Indische Sagen.

I.

Mahābhārata (Selections.)

Indische Sagen.

Von

Dr. Adolf Holtzmann,

Großherz. Bad. Hofrath und ord. Professor der deutschen Sprache
an der Universität zu Heidelberg.

Zweite verbesserte Auflage in zwei Bänden.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1854.

Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Vorrede.

Wenn ich bei der ersten Ausgabe dieser indischen Sagen zweifeln mußte, ob ich den Werth der alten epischen Poesie der Indier nicht zu hoch anschlage, und ob man den fremden Pflanzen in unserm Garten der Literatur den Platz, den sie mir zu verdienen schienen, nicht verweigern würde; so darf ich jetzt schon mit größerer Zuversicht dem deutschen Volk eine Gabe anbieten, die nicht nur von Kennern, von Gelehrten und Dichtern als eine willkommene begrüßt worden ist, sondern auch an schlichten Gemüthern ihre poetische Kraft bereits bewährt hat. Von Urtheilen, die mir bekannt wurden, darf ich die Worte Wilhelm Grimm's hervorheben, der in der Vorrede der sechsten Ausgabe der Kindermährchen S. LVII. sagt: H. hat das altindische Mahabharata zu seiner ursprünglichen Gestalt, die an Großartigkeit der Gedanken und Erhabenheit der Gesinnung keinem andern Epos zu weichen braucht, zurückzuführen den kühnen Versuch gemacht! Besonders aber bin ich dem Dichter Friedrich Hebbel zu Dank verbunden für die sehr schöne Anzeige, die er meinen indischen Sagen in den Wiener Jahrbüchern, Band 123, widmete. Er findet hier wahre Poesie, welcher electrische Kraft genug inne wohne, um noch durch den Conductor der weitabliegenden abendländischen Sprachen hindurch Herzen zu erschüttern und Gemüther zu entflammen. „Ja," ruft er aus, „das ist Poesie für alle Völker, das verdient aus einer todten Sprache in alle lebenden hinüber gerettet zu werden, das ist Gewinn für jede Literatur. So viel Frische bei so viel Fülle; ein längst vergangener und in

sich abgeschlossener Zustand der Welt, der nie wiederkehren kann, wie er auch in den homerischen Dichtungen sich spiegelt, und doch in jeder Menschenseele das Organ, ihn in Lust und Leid nachzufühlen und zu begreifen."

Nicht mit Unrecht also haben die alten Dichter dieser Gesänge ihren Werken Unsterblichkeit verheißen; die indischen Helden wissen, daß ihre Thaten von der fernsten Nachwelt bewundert werden sollen; und vom Ramajana, dem einen der Gedichte, die wir hier den Deutschen eröffnen, sagt ein alter Vers:

So lang es Berge geben wird
und Flüsse auf der Erde Grund,
so lange wird vom Zuge Ram's
Walmiki's Lied nicht untergehn.

Was aber immer gefallen soll, muß auch überall gefallen können. Zwar sind die Sprachen der Völker verschieden; aber wahre Poesie wird überall verstanden. Die Sitten, die Lebensverhältnisse, die Anschauungsweise der Indier weichen so sehr ab von den unsrigen, daß man anfangs wohl glauben kann, daß wir mit Menschen einer ganz andern Art zu thun haben, die wir nicht begreifen können; aber je länger wir unter ihnen weilen, desto mehr erkennen wir, daß die menschliche Natur überall dieselbe ist, und daß das menschliche Herz sich überall gleich bleibt. Es sind aber nicht die an der Oberfläche erscheinenden Verschiedenheiten, es ist vielmehr das innerste Wesen des Menschen, das in jeder wahren Poesie einen Ausdruck finden muß; und darum muß jede wahre Poesie über die Schranken der Nationalitäten hinaus Eigenthum der ganzen Menschheit werden können. Und die Verschiedenheit, sobald sie uns nicht mehr die Gleichheit der Natur verdeckt und dadurch das Verständniß unmöglich macht, wird für den poetischen Genuß kein Hinderniß sein, sondern im Gegentheil den Reiz erhöhen. Dieß ist der Gesichtspunkt, von dem aus ich meine Aufgabe betrachtete. Die Eigenthümlichkeit des indischen Alterthums

sollte nirgends verwischt werden, sondern ganz und voll zur Anschauung kommen; aber das Eigenthümliche sollte nicht das Gemeinsame verbergen, und unter der äußern Verschiedenheit sollte die innere Einheit überall empfunden werden.

Die Behandlungsweise war übrigens nicht überall dieselbe. Wirkliche Uebersetzungen sind meine Sagen alle nicht; aber einige derselben kommen unserm Begriff einer Uebersetzung ziemlich nahe, andere sind weit davon entfernt. Es hing dieß ab von der Beschaffenheit der Texte; und ich muß mich hierüber mit Benützung der frühern Vorreden umständlicher aussprechen.

Alle Sagen, welche hier mitgetheilt werden, mit Ausnahme des Rama, sind aus dem Mahabharata genommen, einem Werk, das vier dicke Quartbände ausfüllt. Der Grundstoff dieses Gedichts ist der Untergang des Heldengeschlechts der Kuruinge und damit das Ende der heroischen Zeit. Eingeflochten sind außer didaktischen Stücken von großem Umfang eine Menge anderer Geschichten, die oft mit dem Hauptinhalt in sehr loser Verbindung stehen. Die erste der hier mitgetheilten Sagen unter dem Titel „die Kuruinge“ ist der erste Versuch, den Grundstoff des Mahabharata, das eigentliche alte Nationalepos der Indier deutschen Freunden der Poesie zu erschließen. Vorher kannte man nur Episoden; und alles, was in neuerer Zeit in verschiedenen Büchern aus dem Inhalt der eigentlichen Heldengesänge der Indier mitgetheilt ist, hat zur Quelle nichts anderes als meine Kuruinge.

Es sind aber die alten epischen Ueberlieferungen der Indier im Mahabharata, einem nicht sehr alten Machwerk, zwar enthalten, aber nicht in ihrer Vollständigkeit, nicht in ihrer reinen Gestalt, sondern vielfach überarbeitet, verstümmelt, erweitert, entstellt.

Die unschuldigsten der Veränderungen, welche das alte Nationalepos erleiden mußte, sind wohl diejenigen, welchen stylistische oder technische Rücksichten zu Grunde lagen. Nach den Systemen des rhetorischen und poetischen Styls und des Versbau's, die später in den Schulen galten, wurde das Gedicht einer durchgehenden Um-

arbeitung unterworfen. So ungeschickt diese oft war, so ließ sie doch den Stoff und den ursprünglichen Plan unangetastet.

Damit zusammenhängend, aber schon empfindlicher waren die Veränderungen, welche keine andere Absicht haben, als das Gedicht umfangreicher zu machen. Der spätere Geschmack maß die Größe einer Poesie nicht mehr nach dem innern Werth, sondern nach der äußern Länge. Eine Schlacht von wenigen Tagen schien zu unbedeutend; der Kampf wurde auf achtzehn Tage ausgedehnt. Um diese lange Zeit auszufüllen, mußten Wiederholungen und langweilige Nachahmungen eingefügt werden. Ich meine nachweisen zu können, daß das ganze Buch Drona nur diesem Verlangen, das Gedicht recht lang zu machen, sein Entstehen verdankt, und daß alles, was in diesem Buche ächt ist, entweder in das vorausgehende Buch Fischma, oder in das nachfolgende Karna gehört. Hier muß auch erwähnt werden, daß das Mahabharata gerade so wie die Puranen zu einem Buch ausgearbeitet werden sollte, das alle andern Bücher entbehrlich machte; es sollte vollständig alles enthalten, was der Mensch wissen soll oder zu wissen wünschen könnte; daher die langen philosophischen, moralischen und didaktischen Abschnitte aller Art, die das Werk zu dem außerordentlichen Umfang anschwellen.

Aber viel gefährlicher und den ursprünglichen Plan des Gedichtes gänzlich umkehrend waren die Veränderungen, die von polemischer und apologetischer Beschaffenheit sind. Wer sich nur einigermaßen über die Oberfläche des Mahabharata in den Kern einarbeitet, der muß erkennen, daß nach dem ursprünglichen Plan Recht und Tugend auf Seite des Durjozana sind, der im Kampfe gegen Ueberzahl und Hinterlist mit Ehre unterliegt. Aber die spätere Auffassung sucht die Söhne des Pandu, und vor allen den Krischna, den Anrather und Erfinder aller schlechten Ränke, von aller Schuld zu reinigen, sie als Vorbilder aller Tugenden zu verherrlichen und dagegen den Durjozana und seine Freunde mit Vorwürfen zu überhäufen. Schwerlich wird es gelingen, den Schaden, den das ehr-

würdige Epos durch diese Entstellungen erlitten hat, je wieder ganz zu heilen.

Ebensowenig wird die Einbuße wieder ersetzt werden können, welche den alten Nationalgesängen die spätere philosophische Aufklärung beibrachte. Alles Wunderbare, alles unmittelbare Eingreifen der Götter sollte beseitigt und durch natürliche Ursachen erklärt werden. So mußte fast der ganze alte Olymp Indiens vor einer rationalistischen Richtung fallen und nur wenige Spuren der ächt epischen Vermischung der Götter- und der Menschenwelt sind geblieben, wie z. B. die Scene, wo Indra die Ringe des Karna raubt.

Ist diese Ausscheidung der alten Götter ein unersetzlicher Verlust, so ist dagegen die Einmischung der jungen Götter, des Wischnu, des Siwa, der Dewi fast eine völlige Zerstörung des Gedichtes geworden. An die Stelle des Poetischwunderbaren, das die Phantasie das Geschäft des Verstandes verrichten läßt, trat jetzt das Abgeschmacktwunderbare, das ebensosehr der vorstellenden Phantasie, als dem denkenden Verstand Trotz bietet. Die Stellen, in welchen der Cultus des Siwa und der Dewi vorherrscht, lassen sich leicht beseitigen; aber der Dienst des Wischnu ist überall eingedrungen und hat das herrliche Epos fast in eines jener langweiligen und absurden Werke verwandelt, welche man Puranen nennt.

Schwerlich reichen diese Andeutungen hin, um dem Leser eine Vorstellung zu geben von den Schwierigkeiten, die ich bei Bearbeitung der Kuruinge zu überwinden hatte. Jahre lang beschäftigte mich diese Arbeit, und oft ließ ich alle Hoffnung, daß die gährenden Stoffe eine Gestalt gewinnen würden, verzweifelnd sinken; aber immer wieder, oft nach längerem Zwischenraum, mußte ich zu dem Werke zurückkehren, dessen poetische Gewalt mich fortriß, bis es endlich zu demjenigen Grad der Abrundung und Vollendung gedieh, in welchem es jetzt vorliegt. Um aber einen solchen Abschluß zu erreichen, mußte ich nicht selten darauf verzichten, den verworrenen Knäuel der tausendfach verschlungenen Fäden zu entwirren,

sondern ich mußte mit einem frischen Entschluß den Knoten zerhauen. Im einzelnen nachzuweisen, wie und wo dieß geschah, würde hier nicht am Platze sein; gern aber gebe ich zu, daß in manchen Stücken eine andere Lösung der Schwierigkeit ebensogut möglich gewesen wäre, und daß die Kritik, die jetzt ihre Arbeit am Mahabharata noch nicht begonnen hat, künftig vielleicht einen Text als den ächten herstellen wird, der in manchen Theilen eine von der meinigen sehr abweichende Erzählung enthalten kann. Ich befand mich etwa in der Lage eines Malers, der ein vortreffliches altes Gemälde, das aber durch die Zeit und mehr noch durch unverständige und ungeschickte Auffrischungen gelitten hat und fast unkenntlich geworden ist, copieren soll. Er wird sich nicht entschließen können, die geschmacklosen Zuthaten und die grellen Töne des übermalenden Verbesserers, der das altmodische Bild für den Geschmack der Zeit herausputzen wollte, mit Fleiß und Treue wiederzugeben; sondern er wird das ächte Werk des Meisters, wie er es von den erhaltenen Zügen auf das Ganze schließend sich vorzustellen vermag, in seiner Copie nachzubilden suchen; wenn schon er sich gestehen muß, daß, wenn es gelänge, das Original selbst von jeder spätern Verunreinigung zu säubern und in seiner ursprünglichen Gestalt wieder herzustellen, wahrscheinlich sich ergeben würde, daß er sich in vielen Stücken geirrt habe. So gebe ich auch gerne zu, daß in meiner Nachbildung des indischen Epos nicht alle Züge mit dem Urbilde übereinstimmen werden, wenn es einmal der Kritik gelungen sein wird, dieses in seiner ächten Schönheit wiederherzustellen; glaube aber immerhin, daß vorerst meine Nachbildung eine richtigere Vorstellung des Urbilds gibt, als es eine wörtliche Uebersetzung des Textes, wie er jetzt vorliegt, thun würde. Eine solche Uebersetzung wäre ein völlig ungenießbares Werk.

Die Kuruinge sind also allerdings keine Uebersetzung; ich darf sagen: sie sind mein Werk. Nichtsdestoweniger sind sie durch und durch indisch und enthalten bis in's geringste nichts, wofür ich nicht ein indisches Vorbild aufweisen könnte.

Größere Zusätze von eigner Erfindung zu machen habe ich überall vermieden und lieber etwas weniger Passendes aufgenommen, als ohne indisches Vorbild selbst zu schaffen. Z. B. gegen Ende des Gedichts wird Durjozana in einem Teiche liegend gefunden. Es muß erklärt werden, wie er dahin kam. Das Mahabharata in seiner jetzigen Fassung findet die Erklärung in der Feigheit des Königs; er ist aus der Schlacht entflohen und hat sich in dem Teich versteckt. Aber nach der ursprünglichen Anlage des Gedichts kann der tapfre und furchtlose Durjozana unmöglich eine solche Anwandlung von Feigheit zeigen: denn es dürfen zwar die homerischen Helden unbeschadet ihrer Ehre furchtsam entfliehen, aber nicht die indischen. Gewiß fand hier im ursprünglichen Gedicht durch Einmischung eines schützenden Gottes eine Entrückung statt, wie sie bei Homer so häufig sind. Da aber alle solche Entrückungen im indischen Epos durch die rationalistische Bearbeitung vertilgt sind (nur in der Amba ist eine ähnliche Einmischung schützender Götter erhalten), so scheute ich mich, eine so wichtige Ausführung ohne Vorbild selbst zu erdichten, und ich begnügte mich mit einer sehr wenig poetischen Erklärung, die aber den Vortheil hat, so schnell als möglich über die Schwierigkeit hinwegzuführen.

Noch einige Abweichungen vom Mahabharata müssen gerechtfertigt werden. Es ist bereits aus andern Büchern bekannt, daß die Enkel des Königs Santanu, Zertaraschtra und Pandu, die Väter der Helden unsers Gedichts, von einem Braminen Wiasa, dem angeblichen Verfasser des Gedichts, selbst erzeugt sind. Bei mir sind sie die Söhne des Fischma, des menschgewordenen Zeus. Hier kann es nicht zweifelhaft sein, daß meine Aenderung eine Herstellung des Aechten ist. Wirklich nennen die Helden überall Fischma ihren Großvater, und die Stellen, in welchen Wiasa in die Handlung eingreifend auftritt, sind alle deutlich als spätere Einschiebsel erkennbar. Fischma, der indische Zeus, sollte in seiner Verbannung unter die Menschen nicht der Gründer eines Geschlechtes werden, er vermählte sich nicht. Aber dem Schicksal der Menschen unter-

worfen mußte er dennoch Söhne erzeugen. Seine Nachkommen aber wurden bald von der Verbannung erlöst. Der Untergang eines großen Heldengeschlechts, vom menschlichen Standpunkt aus eine erschütternde Katastrophe, ist nichts anders, als die Erlösung der Götterkinder aus der irdischen Verbannung. So weiß das Heidenthum in die Trauer selbst den Trost zu legen. Aber diese Verwandlung des Untergangs in eine Heimkehr ist unmöglich, so bald der Heldengeschichte durch Einmischung des Wiasa der mythologische Hintergrund entzogen ist. Diese Einmischung, wodurch der großartige Tiefsinn der Dichtung vernichtet wird, hat keinen andern Zweck, als den frommen Königen Indiens durch ein Beispiel in ihrer ältern Geschichte zu Gemüth zu führen, daß ihnen kein größres Glück widerfahren kann, als wenn heilige Braminen an ihren Frauen Gefallen finden und sich gütigst mit Veredlung ihres Geschlechts befassen wollen.

Ebenso habe ich den Schluß des Gedichts geändert. Bei mir finden im letzten Blutbad auch Krischna und die Söhne des Pandu den Tod; im Mahabharata bleiben sie am Leben; aber nur um mit dem ebenfalls auf wunderbare Weise geretteten Fischma unendliche erbauliche Betrachtungen anstellen zu können. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß das eigentliche Heldengedicht da endigt, wo ich schließe. Alles folgende athmet einen ganz andern Geist. Um aber einen wirklichen Schluß zu erhalten, mußte ich die Panduinge selbst, nicht nur ihre Söhne, die im Mahabharata an ihre Stelle treten, vor dem Racheschwert Aswatthaman's fallen lassen. Auch hier glaube ich nicht geändert, sondern das Ursprüngliche hergestellt zu haben.

Außer diesen Aenderungen, die der verdorbene Zustand des Mahabharata nöthig machte, habe ich mir einige andre erlaubt, die aus andern Rücksichten wünschenswerth schienen. Es sollten nämlich diese Dichtungen so gehalten sein, daß sie auch von Frauen gelesen werden könnten. In dieser Beziehung hatte ich jedoch nur Weniges zu mildern. Das Wichtigste ist, daß ich die Draupadi

zur Gemahlin des Juzischthira machte, während sie im Mahabharata abwechselnd die Frau der fünf Brüder ist. Die Rohheit dieses Verhältnisses ist übrigens dem indischen Sittlichkeitsgefühl ebenso anstößig, als dem unsrigen. Während aber die Indier mythologische Entschuldigungen ersannen, durfte ich, wohl ohne Schaden für das Ganze, zu einem kühnern Mittel greifen.

Uebrigens ist der Schatz alter vortrefflicher Heldengesänge, welchen das Mahabharata enthält, in meinen Kuruingen bei weitem nicht vollständig gehoben. Es sind noch eine Menge Scenen unübersetzt geblieben, die nicht nur an sich von hohem poetischem Werth, sondern auch für die Entwicklung des Ganzen fast unentbehrlich sind. Dahin rechne ich den Tod des heldenmüthigen Knaben Asimanju, des mit allen Tugenden geschmückten Sohnes des Ardschuna; ferner den langen Kampf, in welchem der ergrimmte Vater den Tod seines Kindes an Dschajadratha rächt: ebenso die hinterlistige Ermordung des Drona, des Vaters des Aswatthaman; den Fall des Duchsasana und des Sakuni, und manches Andere. Ich habe diese Scenen auch in dieser neuen Ausgabe noch nicht aufgenommen, einmal weil ich fürchtete, mit einer zu langen Reihe von Schlachtgemälden, die doch immer etwas Einförmiges haben, zu ermüden: sodann allerdings auch deßwegen, weil die Einreihung der einzelnen Scenen in das Ganze und die nothwendige Gruppirung untergeordneter Kämpfe um die Thaten der Hauptthelden nicht nur eine ungemein schwierige Arbeit gewesen wäre, sondern auch die gewonnene Abrundung und Klarheit wieder aufzuheben drohte. Es mögen daher vorerst die ausgewählten Proben des kriegerischen Heldengesangs genügen, um eine noch unbekannte, vielleicht unerwartete Seite des indischen Geistes kennen zu lehren.

Ich muß auch gestehen, daß ich mir wohl bewußt bin, hie und da aus einer der jüngern Gestaltungen der Dichtung einen Zug aufgenommen zu haben, der streng genommen hätte vermieden werden sollen. Aber ich glaube nicht, daß dadurch dem Leser der Genuß gestört wird. Gleicht doch die epische Dichtung den erhabe-

nen Münstern des Mittelalters, deren Bau Jahrhunderte hindurch dauerte. Wohl kann von Fenster zu Fenster nachgewiesen werden, wie der Geschmack und der herrschende Styl sich änderte und allmählich in einen ganz andern überging; aber nichtsdestoweniger macht das Ganze den Eindruck der Einheit. Und je mehr das Kunstwerk durch Zeit und Ort uns ferne liegt, desto weniger werden wir uns durch die kleinen Verschiedenheiten des Tons, die nur das Auge des Kritikers bemerken kann, den Eindruck eines harmonischen Ganzen verderben lassen.

Auf die Kuruinge folgen einzelne selbstständig gemachte Episoden des Mahabharata, zunächst zwei, die als Ergänzungen der Kuruinge betrachtet werden können, dann solche, die theils wegen ihres hohen poetischen Werthes, theils als höchst eigenthümliche Erzeugnisse und Denkmäler des indischen Geistes eine deutsche Bearbeitung zu verdienen schienen. Bei keiner dieser Sagen ist der Antheil, den ich mir selbst zuschreiben darf, so groß, als bei den Kuruingen; einige sind fast Uebersetzungen in der Strenge des Wortes. Da sich darunter eine befindet, die schon durch andre Uebertragungen bekannt ist, nämlich König Nal, so bietet sich mir eine erwünschte Gelegenheit dar, durch Vergleichung mit den Bearbeitungen Bopps und Rückerts die Grundsätze, nach welchen ich verfuhr, an einem Beispiel deutlich zu machen.

Die Dichtung von König Nal, wie wir sie im Mahabharata lesen, ist ohne Zweifel nicht nur eine der schönsten, sondern auch der besterhaltenen Sagen des indischen Alterthums. Sie gehört in die Zahl der wenigen, welche so glücklich waren, dem zerstörenden und aller Poesie verderblichen Einfluß des Wischnuismus zu entgehen. Diesem Umstand verdanken wir es, daß die tiefpoetischen Grundzüge der Sage nicht verwischt sind.

Aber dennoch ist auch diese Dichtung weit entfernt, uns in ursprünglicher Reinheit vorzuliegen; sie ist vielfachen Veränderungen und Erweiterungen ausgesetzt gewesen, und es bedürfte erst im Großen und Kleinen einer langwierigen kritischen Arbeit, ehe der

Sanskrittext eine Gestalt erhielte, in der er geradezu übersetzt zu werden verdiente. Diese kritische Arbeit mußte natürlich einem künftigen Herausgeber des Textes überlassen bleiben, es mußten aber für meinen Zweck die wichtigsten Ergebnisse derselben gleichsam zum Voraus errathen werden; und es versteht sich, daß ich dabei viel kühner sein durfte, als einem Herausgeber erlaubt werden könnte.

Das Original beginnt mit einer Schilderung der Vorzüge Nals, worauf eine Lobpreisung der Schönheit Damajanti's folgt. In der Nähe des Königs habe man die Widarferin gerühmt und in der Umgebung der Damajanti seien des Nischazers Tugenden erhoben worden. Auf diese Weise hätten sich die beiden, ohne sich je gesehen zu haben, auf's heftigste geliebt. Dann erst erscheinen die Gänse; offenbar ganz überflüssiger Weise. Denn wenn Damajanti schon verliebt ist, so kann Fima die Gattenwahl veranstalten, und die Geschichte kann ihren weitern Verlauf haben, ohne daß es der Gänse bedarf. Es scheint mir aber deutlich, daß diese ganze Einleitung wirklich in der Absicht hinzugedichtet wurde, um die Erscheinung der Gänse, die einem rationalistischen Geschmack einfältig vorkam, unnöthig zu machen und die Liebe der Damajanti auf natürliche Weise zu erklären. Glücklicherweise hat sich jedoch das, was verdrängt werden sollte, neben dem, was seine Stelle einzunehmen bestimmt war, erhalten, so daß wir die indischen Gänse, die hier so auffallend an die deutschen Schwanjungfrauen erinnern, leicht wieder in ihr volles Recht einsetzen und die unpassende Einleitung streichen konnten. Auch der Umstand, daß die Gans nur deßwegen bei Damajanti erscheint, weil ihr um diesen Preis von Nala das Leben geschenkt ist, scheint späteres Mißverständniß zu sein. Die Gans läßt sich vielmehr vor der Fürstentochter nieder, weil es ihr Geschäft ist, für passende Ehen zu sorgen, und weil es ihr am Herzen liegt, daß die Einzige sich mit dem Einzigen verbinde.

Es wird ferner ausgeführt, daß dem kinderlosen Fima ein Bramane, Damana, zur Belohnung für gute Bewirthung die schöne

Tochter Damajanti und noch drei Söhne verliehen habe. Rückert hat die Stelle dahin geändert, daß Damana nicht genannt wird, sondern die Götter es sind, welche die Kinder gewähren. Aber ich sehe nicht ein, warum man nicht lieber die ganz unnöthige, zur Verherrlichung der Braminen eingeschobene Stelle streichen will, da auch die Namen der drei Söhne, die sonst im ganzen Gedicht nirgends vorkommen, ganz überflüssig sind.

Im weitern Verlauf des Gedichts wird der Leser, der Bopps wörtliche Uebersetzung vergleicht, keine wesentliche Abweichung finden bis zum Spiel. Das bedeutendste ist, daß ich die Gaben, welche die Götter dem jungen Paare verleihen, von acht auf vier beschränkt habe, nämlich auf diejenigen, welche für den weitern Verlauf des Gedichts von Bedeutung sind, während z. B. die Gabe, im Opfer klar zu sehen, von Nala nirgends angewandt wird und wahrscheinlich nur zur Ausfüllung des Verses hinzugefügt ist. Einige überflüssige Verse habe ich übergangen und einmal etwas zugesetzt, nämlich S. 12

er, der in seiner tiefen Behausung
das köstlichste Geschmeide birgt.

Daß hier im Text etwas ausgefallen ist, kann kaum bezweifelt werden, ich habe aber zur nothwendigen Ausfüllung der Lücke nur eine ächtindische Vorstellung angewandt, während Rückert nach seiner Weise mehr schön als indisch ergänzt:

der mit Kristall die Erd' umkettet
auf schaukelndem Wogenpfühl gebettet
Perlen in seine Locken flicht.

Größere Abweichungen vom Texte mußte ich mir in der Erzählung des Spiels erlauben. Zuerst finden sich im Original einige verworrene Verse, in denen erzählt wird, auf welche Weise Kali in den Nala gefahren sei, wie er aber zugleich den Puschkara zum Spiel aufgefordert und zugleich selbst die Gestalt des Würfels an-

genommen habe. Diese Verse, die ganz das Ansehen haben, aus einem Commentar in den Text gekommen zu sein, und die die Sache, die sie erklären sollen, erst recht unverständlich machen, habe ich geradezu übergangen, und ich glaube nicht, daß sie Jemand vom poetischen Gesichtspunkt aus vermissen wird. In der Schilderung der Leidenschaft Nals fehlt es im Original, wie es jetzt vorliegt, an Ordnung und Stufenfolge. Zweimal tritt Damajanti warnend zu Nala, beidemal im Namen des Volkes. Das erste Mal ist es die Bürgerschaft, die sich durch den Wagenlenker an Damajanti wendet, das zweite Mal ist es Damajanti, die die Bürgerschaft zusammenruft. Sie hat das zweite Mal nichts anderes zu sagen, als das erste Mal, und es ist daher ganz natürlich, daß sie ebensowenig als früher angehört wird. Ich lasse zuerst die Freunde den König warnen; dann lasse ich die ganze Bürgerschaft durch den Wagenlenker sich unmittelbar an Nala wenden, wie auch im Rama der Wagenlenker es ist, der die Wünsche des Volks vor dem König ausspricht; und erst zuletzt tritt Damajanti mit den Kindern auf und erinnert ihren Gemahl an sein vor den Göttern gethanes Gelübde, sie nie ungehört zu lassen. Auf diese Art findet eine natürliche Steigerung statt; und die Erinnerung an die Worte Nals wird Jedermann hier so natürlich und ungesucht, ja so poetisch nothwendig finden, daß man sich nur darüber wundern kann, warum sie im Original fehlt. Ich bin daher der Meinung, daß sie nur durch späteres Verderbniß, wahrscheinlich absichtlich, um das Gehässige eines nicht gehaltenen Versprechens vom Helden des Gedichts abzuwenden, aus dem Text gestrichen wurde; und daß also meine Aenderung im Allgemeinen eine wirkliche Herstellung des ursprünglichen Gedichtes ist.

Wiederum aus einem unverständigen Commentar scheint die Stelle in den Text gedrungen zu sein, in welcher gesagt wird, daß Bhischmaka bei Todesstrafe den Bürgern verboten habe, den Nala zu bewirthen. Nala, der zu stolz ist, zu seinem Schwiegervater zu gehen, war natürlich noch weniger geneigt, bei seinen frühern Un-

terthanen vom Almosen zu leben. Es ist daher die unnatürliche Grausamkeit Puschkara's ganz überflüssig und poetisch störend. Ich habe die Stelle gestrichen. Dagegen schien die Deutlichkeit zu erfordern, daß S. 26 die drei Verse: „und Damajanti tröstete ihn" bis „zu Damajanti so", die im Original fehlen, eingeschoben wurden.

Weiter folge ich dem Sanskrittext ohne wesentliche Aenderung bis S. 29. „Die Liebliche noch glücklich sein." Hier konnte ich mich nicht entschließen, folgende längere Stelle aufzunehmen:

So überlegend immerfort
  und es bedenkend hin und her,
hielt für das Beste Nal zuletzt,
  daß er sein treues Weib verließ.
„Ihr kann ja auf der Wanderung
  von keinem Wesen Leids geschehn,
so herrlich ist die Selige,
  die mir so treu ergeben ist."
So dachte er, von Kali verblendet,
  von Damajanti wegzugeh'n.
Bedenkend, daß er kein Gewand,
  daß aber sie ein Kleid besaß,
sann er darauf, die Hälfte des Kleides
  ihr abzuschneiden: „wie fang' ich's an,
daß meine Liebe es nicht merkt?"
  So sinnend ging er hin und her.
Da fand er bald ein treffliches Messer,
  das ohne Scheide am Boden lag.
Damit schnitt er das halbe Kleid
  in Eile ab und zog es an,
und ließ die schlafende Gattin allein
  und lief bethörten Sinns davon.
Bald aber mit wiederkehrendem Herzen
  ging zu der Hütte er zurück,

und schaute auf die schlafende Gattin,
und rief mit lautem Weinen aus:
Sie, welche von der Sonne noch nie,
nie von dem Winde gesehen ward,
sie liegt nun in der Mitte der Hütte
am Boden schutzlos ausgestreckt.
Die schlanke, lieblich lächelnde,
die jetzt wie eine Närrische
nur Fetzen eines Kleides trägt,
wie wird ihr sein, wenn sie erwacht?
Wie wird des Bhima schönes Kind,
von mir verlassen, ganz allein
im schrecklichen, von Tigern und Schlangen
bewohnten Walde weiter ziehn?
Hochselige, dich sollen beschützen
die Rudra, Wasu, Aditja,
die Aswinen und die Schaaren der Winde;
dich schütze deine Tugend selbst.
So sprach er zu der Schlafenden,
an Schönheit unvergleichlichen,
von Kali des Verstandes beraubt,
und lief in großer Eile fort.
Er ging und ging; doch jedesmal
kehrt' er zur Hütte wieder um.
Ihn riß des Kali Macht hinweg,
die Liebe zog ihn wieder her;
und doppelt gleichsam war das Herz
des unglückseligen Männerherrn,
hin zu der Hütte und wieder davon
sich schwingend, wie ein Pendel stets.
Doch weggerissen und bethört
von Kali, lief der König Nal

davon mit vielem Seufzen und Klagen,
und ließ sein schlafendes Weib allein.

Diese Verse scheinen mir einem spätern Bearbeiter anzugehöre
der theils den Nala entschuldigen, theils Rührung erwecken wollt
Aber die kaltblütige Art, wie Nala sich die Hälfte des Kleids zueign
und daneben der sentimentale Ton, womit er das Schicksal der Ve
lassenen beklagt, machen, wie mir scheint, keinen günstigen Eindru
und seine Schuld wird nur um so größer, je deutlicher er sich d
Schrecken der Erwachenden und die Gefahren der Wildniß vorstel
Sobald Nal von der Liebe zurückgeführt wurde, so hätte man d
Einfluß des Kali für überwunden halten sollen, und es hätte alsdar
etwas Neues eintreten müssen, was in dem Kampfe endlich dem K
den Sieg verschaffte. Ueberdieß verräth deutlich die Stelle, worin g
sagt ist, Damajanti sei noch nie von Sonne und Mond gesehen wo
den, habe also bisher immer im Innern des Palastes gelebt, den sp
tern Bearbeiter; denn dieser Zug überverfeinerter Hoferziehung pa
offenbar nicht in das Bild der lieblichen Widarserin, die ihr einzig
Kleid mit ihrem Gemahl theilt und sich später als Dienerin verding
und reimt sich nicht mit der Einfachheit der Sitten, wonach z. B
Nala sich selbst sein Fleisch zu braten pflegt. Ich glaube daher, d
ich wohl daran gethan habe, diese ganze lange Stelle blos mit zw
Versen zu ersetzen.

Nirgends mußte ich mir größre Freiheiten erlauben, als in d
Mitte des Gedichts, in den Abschnitten 9—11, in welchen die Ve
wirrung des Textes so groß ist, daß sie sogar schon die indisch
Commentatoren zu einem Versuch von Kritik nöthigte. Zwar na
im 9. Abschnitt habe ich nichts geändert, sondern nur sehr viel
übergangen, was mir nichts zu enthalten schien, als matte Wied
holungen. Aber in meinem zehnten und elften Abschnitt habe i
die Ordnung geradezu umgekehrt. Im Original nämlich hat D
majanti zuerst die tröstliche Erscheinung des Asokabaums, und h
nach erst fällt sie in Folge ihres Unglücks bei der Karawane

Verzweiflung. Bei mir steigert sich zuerst ihre Noth bis zur Verzweiflung, und dann erst erhält sie Beruhigung und Trost. Aus innern Gründen wird man wohl meine Anordnung für die richtige halten; aber daß sie es auch aus äußern ist, glaube ich nachweisen zu können. Die Absicht, die man hatte, als man die Karawane hinter den Asoka stellte, war ohne Zweifel die, daß man erklären wollte, wie Damajanti den Weg aus dem Wald in die Tschedistadt gefunden habe. Man ließ sie nämlich sich anschließen an eine nach Tschedi ziehende Karawane. Allein in dieser Stadt erscheint sie nicht mit Begleitung, sondern sie zieht allein durch die Straßen, verhöhnt von den Kindern; sie kann also nicht mit einer Karawane angekommen sein. Auch haben ja die Kaufleute geschworen, die Hexe, der sie ihr Unglück Schuld geben, todt zu schlagen. Wie kann sie es also wagen, mit diesen ihren Todfeinden zu ziehen? Dieß hat Rückert wohl gefühlt. Er läßt daher, gegen den Text, die Damajanti nur von Ferne dem Zug nachschleichen: — sie schritt

> scheu auf den Spuren ziehend
> und vor den Blicken fliehend
> her hinter'm übrigen Volke,
> dem neuen Mond gleich hinter dunkler Wolke.

Aber nicht nur Rückert, sondern schon der indische Commentator Tschaturbhudscha hat diesem Uebelstand abzuhelfen gesucht, indem er nämlich die Verse, in welchen die Kaufleute der Damajanti drohen, und in welchen Damajanti von ihnen weg in den Wald flieht, in seiner Textrecension geradezu streicht, eine merkwürdige kritische Kühnheit für einen indischen Gelehrten. Aber wir können uns diese Verse, die gerade zu den schönsten gehören, nicht rauben lassen. Es ist daher gewiß, daß Damajanti nicht mit der Karawane nach Tschedi wandern darf. Die Karawane steht daher nicht an ihrer wahren Stelle. Dadurch sind nun aber auch der Büßerhain und der Asokabaum in eine falsche Stellung gerathen. Statt daß sie der Damajanti erscheinen, um sie vor dem Tode der Verzweiflung zu er=

retten, kam vielmehr Damajanti zu ihnen, um sich bei ihnen
vorher beim Tiger und beim Felsen, nach dem Nala zu erkun
So werden meine Aenderungen gerechtfertigt sein, und ich ha
noch zu bemerken, daß der Vers

und siehe alle Knospen zumal
entfalteten der Blüthen Pracht

der nach der Anordnung des Sanskrittextes unpassend wäre
mir ergänzt werden mußte.

Am Schluß dieses Abschnittes, in der Unterredung der D
janti mit der Königin von Tschedi, ist im Text recht deutli
Werk des Ueberarbeiters zu erkennen. Während in der urs
lichen Anlage des Gedichts Damajanti, offenbar in Folge de
scheinung des Büßers, dessen Rede vielleicht noch eine hiera
zügliche Ermahnung enthielt, es aufgegeben hat, ihren Gat
suchen, sondern in stillem Vertrauen es dem Schicksal überläs
ersehnte Wiedervereinigung herbeizuführen, und deßhalb in T
ihren Namen nicht nennt, sondern sich für eine Künstlerin au
welche in der Welt umherziehe, um sich ihren Unterhalt mi
Hände Werk zu verdienen; läßt der spätere Bearbeiter sie al
lassene auftreten, die umherziehe, um ihren Gatten zu suchen
die im Schlosse von Tschedi nur unter der Bedingung wohnen
daß sie nicht als Dienerin behandelt werde, und Erlaubniß
ihren Gemahl aufsuchen zu lassen. Aber wenn sie auf diese
auftrat, mußte sie dann nicht wenigstens den Namen ihres G
angeben? Wie war es möglich, daß sie alsdann bis zur A
des Sudewa unerkannt blieb? In diesen Widerspruch verwickel
der Bearbeiter offenbar blos deswegen, weil es ihm anstößig
daß die Königstochter sich als Dienerin verdingte. Ich glau
her, daß meine Abkürzung zugleich eine wesentliche Verbesserun
Herstellung ist. Auch die Königstochter Sunanda konnte
ganz ungenannt bleiben.

Im folgenden Abschnitt, Karkotaka, mußte ich ein unübersetzliches Wortspiel übergehen. Karkotaka bittet den Nal, die Schritte zu zählen, indem er ihn in's Freie trage, und sobald nun dieser zehn sagt, was im Sanskrit gleichlautend mit beiße ist, beißt er ihn. Auf diese ziemlich kindische Weise soll bemerkt werden, daß die Schlange mit Erlaubniß also ohne Sünde gebissen habe. Vielleicht hätte ich die Stelle gestrichen, wenn sie nicht schon von selbst unübersetzbar gewesen wäre. Als Grund, warum die Schlange biß, wird zweierlei angegeben; erstens damit Nal unkenntlich, zweitens damit Kali von dem Gift gequält würde. Ich habe den zweiten Grund als überflüssig weggelassen. Kali braucht nicht erst durch das Gift der Schlange gequält zu werden; er erleidet schon durch den Fluch der Damajanti größere Qualen, als alles Schlangengift verursachen könnte.

Karkotaka ist von Narada verflucht worden, weil er diesen betrogen hatte; worin aber der Betrug bestand, wird nicht angegeben. Dieß ist ein empfindlicher Mangel, der dem poetischen Eindruck des Ganzen nachtheilig ist; denn es darf in einer vollendeten Dichtung nichts unerklärt, keine angeregte Frage ohne Antwort, und keine erweckte Neugier ohne Befriedigung bleiben. Ohne Zweifel hat daher Rückert wohl daran gethan, zur Ausfüllung der Lücke eine von ihm selbst erdichtete Erzählung dem Karkotaka in den Mund zu legen, besonders da diese so ungemein lieblich ausgefallen ist. Allein von meinem Standpunkt aus durfte ich es nicht wagen, selbst wenn ich es vermocht hätte, eine längere Geschichte, von der kein Wort im Original steht, aus meiner Fantasie zu schöpfen; und da es mir auch nicht gelang, unter den andern Geschichten von Schlangen, welche das Mahabharata enthält, eine zu finden, die ich hätte benützen können, so blieb mir nichts übrig, als mich mit der kurzen Andeutung des Originals zu begnügen.

Am Ende des zwölften Abschnitts wird im Text noch ausgeführt, was Nal geantwortet habe, wenn er über den Sinn des Verses, den er Nachts zu singen pflegte, befragt wurde. Frage und

Antwort schienen mir müßig und für das Ganze ohne Bedeutung; ich habe sie übergangen.

Im dreizehnten Abschnitt zeigt sich wieder deutlich der Unverstand der Ueberarbeiter; zuerst in der Rede des Sudewa, welcher zu gleicher Zeit über die Farblosigkeit und Magerkeit der betrübten Damajanti rührende Betrachtungen anstellt, während er sie an dem hellen Schein ihres Gesichts und an der Fülle und Rundung ihrer Formen erkennt. Rückert hat daher diese unsinnige Rede übergangen und durch einige passende Worte ersetzt. Ich habe versucht, die Rede zwar beizubehalten, ihr aber durch einige Auslassungen und Einschaltungen einen vernünftigen, in den Zusammenhang passenden Sinn zu verleihen. Ferner ist es offenbar dem Unverstand des Ueberarbeiters zuzuschreiben, daß Damajanti erst durch ein zwischen den Augenbrauen befindliches Muttermahl beweisen muß, daß sie wirklich Fima's Tochter ist. Um den Unsinn vollständig zu machen, muß dieses Muttermahl, an dem jetzt Sudewa sie erkannt haben will, nachdem er doch vorher kein Wort davon gesagt hatte, so dick mit Schmutz überzogen sein, daß es erst sichtbar wird, nachdem ihr Sunanda das Gesicht abgewaschen hat. Hier hat nicht einmal Bopp wörtlich zu übersetzen gewagt, er läßt wenigstens den Schmutz weg; Rückert mildert noch mehr; das Vernünftigste schien mir, die ganze offenbar eingeschobene Stelle zu streichen.

Im nächsten Abschnitt tritt zum ersten Mal die Mutter der Damajanti auf. Als ihr die Tochter ihre Sehnsucht nach ihrem Gemahl zu erkennen gibt, so ist sie über diese Schamlosigkeit, wie sie es nennt, ganz erstaunt, erwirkt ihr aber doch aus Mitleiden vom Vater die Erlaubniß, den Nala aufsuchen zu lassen. Warum sollte die Tochter sich nicht unmittelbar an den Vater wenden dürfen? und wer wird in dem Begehren der Damajanti eine Schamlosigkeit sehen? Ich glaube, daß diese Stelle durch spätere Begriffe von Wohlanständigkeit gelitten hat, und habe kein Bedenken getragen, zu ändern und zu streichen, und die Mutter ganz aus dem Spiele zu lassen. Auch später, wo sie noch zweimal auftritt um der längst

verheiratheten Tochter wie einem unmündigen Kind eine unnöthige Erlaubniß zu geben, habe ich mich recht gut ohne sie behelfen können. Mein Grundsatz war aber überall, alle die Einfachheit des Gedichts störenden unnöthigen Personen verschwinden zu lassen.

Es wird nicht nöthig sein, auch noch in den übrigen Abschnitten alle Abkürzungen und Veränderungen zu rechtfertigen. Nur das eine will ich noch bemerken, daß ich mich nicht entschließen konnte, die Stelle beizubehalten, in welcher Nala, nachdem er sich schon zu erkennen gegeben hat, noch Bedenken trägt, sich mit seiner Gattin zu verbinden, weil er an ihrer Tugend zweifelt, so daß sie noch genöthigt ist, ihm, was er bei halbem Verstande sich selbst sagen konnte, zu erklären, daß die Sendung des Sudewa eine List von ihr war, durch welche sie ihn herbeiziehen wollte, und so, daß noch Sonne, Mond und Wind unter Blumenregen und himmlischen Paukenschlägen, wie es in den Puranen herkömmlich ist, ihn über ihre Aufführung während ihrer Trennung von ihm beruhigen müssen. Diese Stelle ist nicht nur, nach meinem Gefühle wenigstens, verletzend und abstoßend, sondern sie stört auch den Zusammenhang. Denn nachdem Nal sich zu erkennen gegeben, und ausgerufen hat, ihre Leiden seien nun vorbei, kann er nun nicht erst anheben, sich und sie mit seinen beleidigenden und unverständigen Zweifeln zu quälen, und sie zu zwingen, sich vor einem Menschen, der sich zwar für Nala ausgibt, aber immer noch in ganz fremder Gestalt vor ihr steht, zu rechtfertigen, sondern er muß nun ohne Verzug seine wahre Gestalt annehmen und den Leiden wirklich ein Ende machen. Es wundert mich, daß Rückert, der sich doch nicht ängstlich an den Text bindet, diese später eingeschobene Stelle ziemlich treu wiedergegeben hat.

Im Ganzen ist mein König Nal fast um die Hälfte kürzer geworden, als Bopp's Nal und Damajanti. Ich meine aber nicht das Gedicht selbst abgekürzt, sondern nur von verunzierendem unächtem Beiwerk gereinigt zu haben. Es ist nach meiner Ansicht einfacher, harmonischer, wirksamer geworden. Zwar gibt Rückert,

wie wir gesehen haben, in vielen Stellen das Original vollständiger als ich, allein ich stehe dennoch nicht an, meine Bearbeitung eine treuere zu nennen, weil ich mir nie erlaubt habe, wie er zuweilen selbstdichtend Bilder und Gedanken einzuflechten, die nicht nur nicht im Original, sondern zum Theil vielleicht nirgends in indischen Gedichten zu finden sind. Rückert erweitert, wenn ich abkürze; er verschönert, wenn ich reinige. Sein Werk ist die neuste Ueberarbeitung des vielfach überarbeiteten Gedichts; mein Werk möchte gern, wenn es möglich wäre, das ursprüngliche aus den Ueberarbeitungen wieder hergestellte Gedicht sein.

Es ist mir die Genugthuung zu Theil geworden, die Grundsätze, nach welchen ich diese reizendste Episode des Mahabharata behandelt habe, nicht von einem Philologen, sondern, was hier von viel größerem Werth ist, von einem wirklichen Dichter gebilligt zu sehen. Friedrich Hebbel findet, daß das Gedicht erst in meiner Bearbeitung so wirke, wie es wirken solle. Nachdem ich nun an meinem Beispiel den Leser in den Stand gesetzt habe, sich über das Verhältniß meiner Uebertragungen zu den indischen Texten ein Urtheil zu bilden, halte ich es für überflüssig, bei den andern Sagen, die alle nach den gleichen Grundsätzen bearbeitet sind, mein Verfahren im Einzelnen zu rechtfertigen.

Ich habe hier mit meinen aus den Mahabharata genommenen indischen Sagen am Schluß meine Uebersetzung des zweiten Buchs des Ramajana verbunden. Ich will hier nicht wiederholen, was ich in den Vorreden der zwei ersten Ausgaben meines Rama, und an einem andern Ort zur Kritik des Ramajana beigetragen habe; es genügt die Bemerkung, daß dieses großartige Werk des Walmiki ebenso wie das Mahabharata vielfältig und für verschiedene Zwecke überarbeitet wurde, und daß diese verschiedenartigen Ueberarbeitungen zu einem Ganzen vereinigt sind, das, so wie es vorliegt, unmöglich der deutschen Lesewelt in einer Uebersetzung angeboten werden kann. Auch hier mußte ich der Kritik, die ihre Arbeit noch nicht begonnen hat, vorgreifen, das Unächte ausscheiden, und das zerrissene Aechte

e natürliche Verbindung bringen. Es war dieß mein erster
h, und vielleicht würde ich jetzt mit größrer Sicherheit ver-

ugust Wilhelm Schlegel hat uns eine Ausgabe der beiden ersten
des Gedichts hinterlassen. Das ganze erste Buch ist unächt;
tte daraus nichts als etwa folgende kurze Stelle aufnehmen
:

Es hatten Hülfe suchend einst
zu Brahma, der die Welten schafft,
die Götter alle sich gewandt,
und ehrerbietig sprachen sie:
Auf deine Huld, o Brahma, stolz
bedrängt der Riese Rawana
uns alle, und die Heiligen
stört er in ihrer Frömmigkeit.
Denn ihm hast du, Erhabener,
als du ihm einst gewogen warst,
die Gunst verlieh'n, daß ihn kein Gott,
kein Danewer und Jaksch bezwingt.
Wir ehren deine Worte hoch,
und dulden alles, was er thut.
Er aber wüthet fürchterlich,
der grauenvolle Riesenfürst,
und stürzet in Verwirrung ganz
die Dreiwelt. Wo der Unhold naht,
da birgt die Sonne ihren Schein,
da fürchtet sich der Wind zu weh'n,
da flackert keine Flamme, da
erstarrt des Meeres Wogentanz.
Schon sind wir Götter selbst nicht mehr
gesichert vor des Frevlers Hand;
schon hat aus seinem Sitze er
vertrieben den Waisrawana.

Drum bitten wir, Erhabener,
befreie uns von dieser Furcht.
O Schöpfer, zeige gnädig an,
wie man den Schrecklichen bezwingt.

So sprachen sie, und Brahma drauf
erwiderte den Himmelsherrn.
Schon ist des Frevlers Untergang,
ihr Himmlischen, vorherbestimmt.
Gebeten hat er, daß kein Jaksch
kein Riese, kein Ganzarber und
kein Danewer und auch kein Gott
ihn zu besiegen mächtig sei.
Ich habe diese Gnade ihm
gewährt. Der Menschen aber hat
der stolze Riese nicht gedacht,
weil ihm der Mensch verächtlich ist.
Drum wird ein Mensch es sein, der ihn
erlege; anders fällt er nicht.

So Brahma; und durch dieses Wort
war hocherfreut der Götter Schaar.

Mein Rama ist der Inhalt des zweiten Buchs. Da nun die übrigen fünf Bücher ebenfalls erschienen sind in der Ausgabe von Gorresio, so hätte ich das Gedicht fortsetzen können. Allein Gorresio hat eine Recension des Textes gewählt, die für mich unbrauchbar ist. Ich werde meine Arbeit erst fortsetzen können, wenn die von Schlegel begonnene Ausgabe der ältern und ächtern Recension vollendet sein wird.

Noch muß ich mich über einige Punkte in Beziehung auf Behandlung der Sprache und Bau des Verses erklären.

Was fremde Wörter und Namen betrifft, so habe ich Wörter, die schon längst unter uns Eingang gefunden haben, in der ge-

bräuchlichen Gestalt unverändert beibehalten. Ich sage also Indier, Bramine, und weiß nicht, was man gewonnen zu haben glaubt, wenn man dafür Inder und Brahmane, was doch eben so wenig richtig ist, aufbringen will. Neben Bramine aber war es mir für den Vers und zur Abwechslung bequem, Brähmener (– ◡ ◡) zu sagen, was dem indischen Brâhmana am nächsten kommt, da das tonlose a am besten durch das tonlose e wiedergegegen wird. Das vocalische r ersetzte ich zuweilen durch er, z. B. in Wertra, Werhaspati, zuweilen durch ri, z. B. in Krischna. In den Consonanten mußte ich darauf verzichten, alle Unterschiede ausdrücken zu wollen, und es wäre ohne Sinn gewesen, wenn ich hier, wie es in gelehrten Werken passend ist, Zeichen hätte anwenden wollen, die nur für den Sanskritkenner den Werth haben, ihm den entsprechenden Buchstaben des Sanskritalphabets anzuzeigen. Ich wollte aber auch nicht weniger Mittel der Bezeichnung anwenden, als das deutsche Alphabet gestattet. Die Buchstaben ʒ und f, die gewöhnlich in Umschreibung indischer Laute nicht gebraucht werden, wollte ich nicht entbehren; ʒ setze ich für dh, f für bh.

In einem Fall war ich genöthigt, ein neues Wort zu gebrauchen. Der Elefant, der eine so große Rolle in den Heldenkämpfen spielt, hat im Sanskrit eine große Menge von Benennungen; im deutschen hatte ich nur die eine, die dazu sehr unbequem ist. Eine der gewöhnlicheren indischen Benennungen ist ibha, wahrscheinlich für ilbha: dieses Wort nahm ich in der Form Ilf herüber, und brauchte es besonders in Zusammensetzungen. Es ist ja überall erlaubt, weil es nicht anders möglich ist, für fremde Thiere auch fremde Namen zu gebrauchen; und dieser schien mir in diesem Fall der passendste, weil er von selbst an Elefant erinnert.

Eine Neuerung ist auch, daß ich mir erlaubt habe, für Patronymica die alte ächtdeutsche Bildung ing wieder anzuwenden. Ich sage also: der Ardschuning, der Droning, Wasudewing u. s. w. für Sohn des Ardschuna, des Drona, des Wasudewa; die Panduinge sind die Söhne des Pandu, die Kuruinge sind nicht die Söhne,

sondern die Nachkommen des Kuru, insbesondere aber die rechtmäßigen Erben des Thrones, die Söhne des Zertaraschtra. Man wird sich an diese Bildung leicht gewöhnen, und sie bald lieber gebrauchen, als die fremden āer, iden und iter. Im Rama nenne ich die Nachkommen des Raghu noch Raghewer nach dem Indischen statt Raghuinge.

Endlich habe ich noch von dem Maaß meiner Verse zu sprechen. Der epische Vers der Indier, Sloka genannt, besteht aus sechszehn Silben mit vorherrschend jambischem Gang, und mit der Cäsur in der Mitte; er kommt also dem jambischen akatalektischen Tetrameter am nächsten. Jedoch zeigt er in Beziehung auf die Quantität der Silben nur vor der Cäsur und am Schluß einige Regelmäßigkeit, und es ergiebt sich danach folgendes Schema:

I. * * * * ◡ – ◡ ⏓ | * * * * ◡ – ◡ ⏓

Nach diesem Schema sind wirklich die Verse in den Wedahymnen und in vielen Theilen der epischen Gedichte gebaut. Für das Epos aber hatte dieses Metrum den Uebelstand, daß die beiden Vershälften, da sie einander völlig gleich sind, vom Ohr nicht geschieden werden konnten, so daß der lange Vers, wenn er nicht beständig vom Sinn zusammengehalten wurde, in zwei kurze zerfiel. Um also nicht blos durch den Sinn, sondern äußerlich für das Ohr den Schluß des Verses kenntlich zu machen, wurde vor der Cäsur die Quantität der vorletzten Silbe geändert, und das Schema war nun folgendes:

II. * * * * ◡ – – ⏓ | * * * * ◡ – ◡ ⏓

Dieß ist nun der eigentliche epische Vers der Indier. Wie soll man ihn aber im deutschen nachbilden? Wenn man die Lehre der deutschen Metrik, welche seit Voß unbestritten gilt, und welche, die Länge auf der Wage, und das Gewicht mit der Elle messend, nur von einer auf Ton und Sinn beruhenden Silbenlänge weiß, auf dieses Schema anwendet, so erhält man Verse, welche bei allem Fleiß,

mit welchem sie von Mehreren gebildet worden sind, doch unmöglich mit Vergnügen angehört werden können, da sie von Versen fast nichts mehr haben als den Namen und die Mühe der Abfassung. Denn zwei Zeilen, die zwar jedesmal acht Silben haben, in denen aber die Zahl und die Stellung der Hebungen ganz gleichgültig ist, wenn nur der Schluß der ersten Zeile (⏑ – – ⏑) unverträglich ist mit dem der zweiten (⏑ – ⏑ –) — ich gestehe nicht einzusehen, aus welchem Grund diese zwei Zeilen zusammen im Vers sein sollen.

Zuerst habe ich bei meiner Nachbildung des Sloka die Unterscheidung der beiden Vershälften außer Acht gelassen, und den Vers accentuirend nach dem ersten aufgestellten Schema gebaut. Auf diese Art sind die Verse im Rama und der Sawitri gebildet.

Als ich aber größere Stücke bearbeiten wollte, trachtete ich, um die Einförmigkeit des immer gleichen Ganges zu unterbrechen, die im zweiten Schema gegebene Unterscheidung der Vershälften auf eine der deutschen Sprache angemessene Weise auszudrücken. Der blos quantitative Unterschied in der letzten Senkung ist uns Deutschen nicht fühlbar genug. Nach verschiedenen Versuchen gefiel mir am besten in der Senkung vor der Cäsur zwei kurze Silben statt einer langen eintreten zu lassen; auf diese Art schien mir die erste Hälfte des Verses sich hinreichend von der zweiten abzuheben, so daß das Ohr die Cäsur nicht mehr für den Versschluß nehmen kann. So z. B.

> Der Gott des Tages hatte den Lauf
> zum besten Berge Ast gesenkt,
> und alle Welt erquickend erschien
> die hehre Nacht und breitete
> den schwarzen Schleier sternengestickt
> am weiten Himmelsdome aus.

War aber einmal gestattet, an einer Stelle die Senkung mit zwei Silben auszufüllen, so konnte es auch an andern nicht verwehrt sein, ausgenommen in der letzten; auch mußte erlaubt sein, nach der letzten

Hebung vor der Cäsur noch eine kurze Silbe einzuschieben. So erhalten wir folgendes Schema:

$$\smile - \substack{\smile \\ \smile\smile} - \substack{\smile \\ \smile\smile} - \substack{\smile\smile \\ \smile} - \smile$$

$$\smile - \substack{\smile \\ \smile\smile} - \substack{\smile \\ \smile\smile} - \smile -$$

Dieß möge vorerst zum Verständniß des Baues meiner Verse genügen.

Auf die Geschichte des indischen Epos selbst tiefer einzugehen, muß ich mich hier enthalten. Es ist nicht unmöglich, daß es uns gelingen wird, die ganze altindische Sagengeschichte von dem Anfang ihrer von den Göttern stammenden Königsgeschlechter bis zu deren Untergang in der großen Schlacht der Kuruinge wiederherzustellen. Und wenn es wahr ist, was ich in meinen Untersuchungen über das Nibelungenlied nachzuweisen suchte, daß die indischen Helden, die noch am Schluß der indischen Heldenzeit auftreten, dieselben sind, von denen die epischen Gedichte der deutschen singen, so müssen jene altindischen Ueberlieferungen bis in die Urzeit hinaufreichen, in welcher die Indier und die Deutschen noch nicht ganz verschiedene Völker waren. Es sind also die Sagen, die ich hier mittheile, gewissermaßen unser Eigenthum; sie sind gewissermaßen urdeutsch, wenn schon mit einer ganz indischen Färbung; und es ist daher billig, daß wir Deutschen in Europa die ersten sind, die diesen Klängen des tiefern Orients Ohren und Herzen öffnen.

Heidelberg, im August 1854.

Der Verfasser.

Inhalt.

Indische Sagen.

Die Kuruinge,

ein Heldengedicht.

Das Nöthigste aus der Stammtafel der Kuruinge.

Pratípa
|
Sántanu

von der Ganga — Zertaráschtra
Durjózana, Duchsásana u. s. w. 100 Söhne.

von Satjáwati — Pandu

von Kunti oder Pritha — Juzischthira, Fima Ardschuna.

von Madri — Sahadéwa, Nákula.

Juzischthira heißt auch Zármaratsch.
Fima heißt auch Fimasén und Werkódara.
Ardschuna heißt auch Janándschaja, Kiritin und Phálguning.
Krischna, der Sohn der Wasudéwa, heißt auch Késawa und Warschnéja.
Karna, der Sohn der Aziratha und der Raza, heißt auch Waikartana.
Sákuni ist der Sohn des Subala, der Bruder der Mutter der Durjozana.
Sichandin ist der Sohn des Drupada, des Pantschalerkönigs.
Jujuzána ist der Sohn des Sátjaka, ein Anzeker und Werschnier.
Kritwarman heißt auch Fodscha.

Beim Mahle saßen im prächtiggeschmückten,
mit hundert Thoren geöffneten,
goldglitzernden tausendsäuligen Saale
die Fürsten in der Ilfenstadt
auf köstlichen Stühlen nach Alter und Rang,
mit Trank und Speise wohl bedient.
Da tranken die muthigen Helden mit Lust
und endlich rief Juzischthira:
Du hast uns, König, festlich bewirthet
in dieses herrlichen Saales Pracht.
Jetzt aber holt zum fröhlichen Spiele
die Würfel: Auf! wer setzt mit mir? *)

Durjozana:

Ich will wohl setzen; aber die Würfel
wirft Sakuni, mein Ohm, für mich.

Juzischthira:

Hier diese Perle, im Strudel des Meeres
entsprungen, rein und ohne Fehl,

---

*) Das Spiel, das hier beginnt, darf man sich nicht als ein bloßes
üdsspiel vorstellen; es wurde vielmehr als eine edle Kunst betrachtet. Es
her das Schachspiel, in welchem der Zufall nichts entscheidet, als das
rfeln, in welchem er allein herrscht.

die setz' ich ein; Durjozana sprich,
was setzest du von gleichem Werth?

Durjozana.

Ich habe wohl der Perlen genug
von gleichem Werthe und mein Herz
hängt nicht an solchen Dingen; darum,
Juzischthira, wirf und gewinn.

Die Würfel rollten, aber mit Lachen
„gewonnen“ rief der Subaling.

Juzischthira:

Dich hat der Freude Taumel ergriffen,
daß du die Kleinigkeit gewannst.
Die Perle werd' ich wieder gewinnen;
auf! Sakuni, wirf noch einmal.
Mir liegt im Schatze Goldes die Fülle,
das setz' ich für die Perle ein.

Und wieder rollten die Würfel und wieder
„gewonnen“ rief der Subaling.

Juzischthira:

Mein Wagen, mit Tigerfellen bedeckt,
so viel als tausend andre werth,
der rasselnd fährt wie donnernde Wolken
mit festem Rade, Tritt und Sitz —
acht lilienweiße herrliche Rosse
in gleichem Schritte führen ihn —

den setz' ich ein; o Sakuni, wirf!
um diesen Wagen spielen wir.

Die Würfel rollten und wieder mit Lachen
„gewonnen" rief der Subaling.

Juzischthira:

Mit Kränzen, Spangen und Ketten geschmückter,
dienstfertiger, in Sang und Tanz
geschickter Mägde habe ich tausend;
die setz' ich ein; wirf, Sakuni.

Die Würfel rollten und wieder mit Lachen
„gewonnen" rief der Subaling.

Juzischthira:

Auch Knechte hab' ich ebenso viele,
mit Mänteln wohl bekleidete,
geschickte, im Dienste eifrige, kluge:
die setz' ich ein; wirf Sakuni.

Und Sakuni warf die Würfel geschickt;
„gewonnen" rief er wiederum.

Juzischthira:

Ich habe hundert Kriegselefanten,
gezähmte, Mauern brechende,
mit starken Zähnen, mit Gurten von Gold;
die setz' ich ein; wirf Sakuni.

Und Sakuni warf die Würfel sogleich;
„gewonnen“ rief er lachend aus.

Durjozana:

Das Glück ist dir, Juzischthira, gram;
der Panduinge Gut zerrinnt;
drum sprich, ob du noch weiter zu spielen
gedenkst, ob du noch setzen kannst.

Juzischthira:

Ich habe unermeßliche Schätze;
was fragst du, ob ich setzen kann?
Ich habe Heerden von Pferden und Rindern,
und Ziegen und Schafe ohne Zahl;
so viel du bis zum Ufer des Indus
erblickst, die alle setz' ich ein.

Die Würfel rollten, wieder mit Lachen
„gewonnen“ rief der Subaling.

Juzischthira:

Die Stadt, in der ich wohne, das Land,
das ich beherrsche, und das Volk,
nur nicht die Brahmener, setze ich ein;
noch einmal würfle, Sakuni.

Die Würfel rollten, Sakuni rief:
„gewonnen hab' ich wiederum.“

Juzischthira:

Die Ketten und das andre Geschmeide,
womit die Königssöhne hier
geschmückt sind, meine Brüder und Freunde,
das setz' ich ein, wirf noch einmal.

Und wieder rollten die tückischen Würfel;
„gewonnen" rief der Subaling.

Juzischthira:

Jetzt setz' ich den rothaugigen hier,
den jungen schwarzen Nakula,
mit Löwenschultern und kräftigen Armen;
wirf, Sakuni! es gilt um ihn.

Durjozana:

Dein Bruder ist's, Juzischthira, höre,
um den du jetzo spielen willst.

„Wirf" rief Juzischthira; Sakuni warf;
„gewonnen" rief er wiederum.

Juzischthira:

Hier Sahadewa, welcher die Pflichten
gelernt hat und in aller Welt
berühmt ist durch sein gründliches Wissen,
den setz' ich ein; wirf, Sakuni!

Und wieder rollten die tückischen Würfel;
„gewonnen“ rief der Subaling.

Durjozana:

Du hast die beiden Söhne der Madri,
die theuern Brüder schon verspielt;
dir sind nur noch zwei Brüder geblieben;
Juzischthira, hör' endlich auf.

Juzischthira:

Du thust nicht recht, Durjozana, höre,
daß du nicht weiter spielen willst;
du fürchtest, daß du wieder verlierest,
was du gewonnen hast von mir.

Durjozana:

Im Wahnsinn rennt er wider die Wand,
und in den Abgrund in der Wuth,
ein Spieler in der Hitze des Spiels
weiß nicht mehr, was er thut und spricht.

Juzischthira:

Der wie ein Schiff in wogender Schlacht
uns alle heil ans Ufer bringt,
den Bogenschützen Ardschuna,
den setz' ich ein; wirf, Sakuni!

Und wieder rollten die tückischen Würfel;
„gewonnen“ rief der Subaling.

Durjozana:

Nun hast du den links spannenden Schützen
verloren, den Bruder Ardschuna;
dir bleibt von allen Brüdern allein
noch Fima; höre endlich auf.

Juzischthira:

Den starken mit den zottigen Brauen,
den grimmig wilden Fimasen,
der mit der Keule Alle besiegt,
den setz' ich ein; wirf, Sakuni!

Die Würfel rollten; wieder mit Lachen
„gewonnen" rief der Subaling.

Durjozana:

Nun hast du alle Güter verloren
und deine Brüder allzumal;
nun wirst du wohl vom Spiele zu lassen
genöthigt sein Juzischthira.

Juzischthira:

Noch bin ich, o Durjozana, frei;
für meine Brüder setz' ich mich.
Wenn du gewinnst, so werde ich selbst
dir dienen wie ein andrer Knecht.

Durjozana:

Halt ein, wenn du dich selber verlierst,
wer löset deine Brüder dann?
„Wirf" rief Juzischthira; Sakuni warf;
„gewonnen" rief er abermals.

Juzischthira:

Daß ich mich selber wieder gewinne,
erlaube mir noch einen Satz.
Mein Weib ist weder groß noch klein,
und nicht zu mager, noch zu dick;
mit schwarzen krausen Haaren geschmückt,
mit rundem Lotusangesicht.
Sie ist von Schönheit, Art und Gemüth,
ganz wie ein Mann sie wünschen mag.
Sie schläft zuletzt und wacht zuerst,
und weiß stets, wie sie reden soll.
Wenn dir die Draupadi gefällt;
wirf, Sakuni! es gilt um sie.

Wie aber also Juzischthira sprach,
entsetzten sich die Hörenden,
und wehe! wehe! riefen sie aus;
weh, daß du spielest um dein Weib.

Still saßen Fischma, Dron und Krip,
die alten und ehrwürdigen,
um dieses Hauses Ruhm besorgt
und senkten kummervoll das Haupt.

Der wilde Duchsasana lachte vor Lust,
und Andre weinten wehmuthsvoll.
Fim aber, mit zornfunkelnden Blicken
rief also seinem Bruder zu:
Du hast nun, o Juzischthira, schon
die Schätze alle, welche wir
besaßen, vieler Könige Gut,
und unsre Waffen und Rüstungen,
und unser Reich, dich selber und uns
verloren in des Spieles Wuth;
und alles hab' ich stille ertragen,
weil dir zu folgen uns gebührt.
Jetzt aber kann ich länger nicht
den Zorn bemeistern, da du schon
um Draupadi zu würfeln beginnst,
verachtend alles Maß und Ziel.
Daß du nicht wieder die Würfel ergreifest,
die beiden Arme verbrenn' ich dir.
So rufend ergriff der zornige Fim
am Heerde einen Feuerbrand,
und stürzte heran. Ihn faßte am Arme
der Phalguning und rief ihm zu:

Halt ein, o Fima; rede nicht,
wie du noch nie gesprochen hast.
Vermehre nicht die Freude der Feinde
durch Zank und Hader unter uns;
ertrage, was Juzischthira thut,
der unser ältester Bruder ist.

Indem noch so den grimmigen Fim
Zanandschaja beschwichtigte:
warf Sakuni die Würfel und rief:
„gewonnen“ hab' ich abermals.

Da lachten mit lautem Freudengelächter
die Kurwinge und spotteten,
und höhnisch fragte Durjozana selbst;
ist's nun genug, Juzischthira?
Die Panduinge standen zerknirscht
und leise murrte Fimasen:
die Zeit wird kommen, euch zu vergelten
und zu bestrafen euern Spott.
Der siegesfrohe Durjozana sprach
zum grimmigen Duchsasana:
Mein Bruder, was kein Anderer thut
aus Furcht vor Fim und Ardschuna,
das thust du ohne Zaudern; so geh
und führe die Pantschalerin,
die Draupadi in unsre Versammlung,
daß von Juzischthira sie selbst
vernehme, daß fortan sie mir
als meine Sklavin dienen soll.
Und dieser, nach des Bruders Gebot
stand freudig auf und ging hinaus
und trat in die Gemächer der Söhne
des Pandu, und sprach zu Draupadi:
Steh auf, Pantschalerin; komme mit mir
zu deinem Herrn Durjozana,

an den dich jetzt in ehrlichem Spiele
Juzischthira verloren hat.
Als Draupadi diese Worte vernahm,
die herrliche Pantschalerin,
sprach sie mit Zorn und Staunen und Stolz:
was faselst du, Duchsasana?
du scherzest; denn Juzischthira hat
mit Würfeln nie um mich gespielt.
Des Königs Pandu mächtiger Sohn,
deß Reichthum unermeßlich ist,
spielt um sein Weib nicht; kehre zurück,
dir glaub' ich nicht und bleibe hier.
Wie sie so sprach, entbrannte der Zorn
des grimmigen Duchsasana;
er schrie: ich will dich lehren gehorchen,
du Sklavin, eines Sklaven Weib;
denn Sklaven sind die Pandwinge alle,
ein Sklave ist Juzischthira,
und du im Spiele ehrlich gewonnen
bist Sklavin des Durjozana.
So schreiend faßte schnaubend vor Zorn
der grimmige Duchsasana
an ihren schwarzen wogenden Haaren
die herrliche Pantschalerin
und schleppte sie zum Hause hinaus
und in den großen Saal und rief:
hier bring ich, o Durjozana, dir
die Magd, die nicht gehorchen will.
Wie dieß die Fürsten hörten und sahen,
da lachten viele Kurwinge;

die meisten aber riefen entsetzt:
lass frei die edle Draupadi.
Die Panduinge standen bestürzt,
und knirschend rief der wilde Fim:
Ihr Kschattrijer, vernehmet mich alle,
was ich jetzt schwöre feierlich:
Nicht will ich zu den Vätern im Himmel
gelangen, wenn ich nicht die Brust
dem frevelhaften Duchsasana öffne
und trinke seines Herzens Blut.
Doch Ardschuna faßte des Tobenden Arm
und hielt ihn mit Gewalt zurück.
Weh, wehe! riefen Drona und Krip,
und Fischma rief mit Seufzen aus:
Weh, wehe! muß ich leben so lange,
um unsres Hauses Untergang
noch selbst zu sehn? denn ferne ist nicht
der Kuruinge Untergang,
seit frevelhaft ein Kuruing
ein Weib an ihren Haaren schleift.

Und Draupadi schaute im Saale sich um,
die herrliche Pantschalerin,
und zornig und sich schämend zugleich
sah sie die Panduinge an.
Und weher als des Reiches Verlust,
und als der Kuruinge Hohn
that jetzt den Panduingen der Blick
der weinenden Pantschalerin.

Und zu den Panduingen gewandt
hob Draupadi zu reden an:
Juzischthira, mein edler Gemahl,
ihr Söhne Pandu's höret mich,
vernehmt, warum Duchsasana mich,
der Frevler, an den Haaren schleift.
Zu mir trat freudig blickend und sprach
der grimmige Duchsasana:
Steh auf Pantschalerin, komme mit mir
zu deinem Herrn Durjozana;
an den dich jetzt in ehrlichem Spiele
Juzischthira verloren hat.
Ich aber, als ich dieses vernahm,
rief zornig aus: was faselst du?
du scherzest; denn Juzischthira hat
mit Würfeln nie um mich gespielt.
Des Königs Pandu mächtiger Sohn,
deß Reichthum unermeßlich ist,
spielt um sein Weib nicht; kehre zurück,
dir glaub' ich nicht und bleibe hier.
Wie ich so sprach, entbrannte der Zorn
des grimmigen Duchsasana;
er schrie: ich will dich lehren gehorchen,
du Sklavin, eines Sklaven Weib:
denn Sklaven sind die Pandwinge alle,
ein Sklave ist Juzischthira.
So schreiend faßte schnaubend vor Zorn
der grimmige Duchsana
mich an den schwarzen wogenden Haaren,
und schleppte mich in diesen Saal.

Und Sakuni warf die Würfel sogleich;
„gewonnen“ rief er lachend aus.

Durjozana:

Das Glück ist dir, Juzischthira, gram;
der Panduinge Gut zerrinnt;
drum sprich, ob du noch weiter zu spielen
gedenkst, ob du noch setzen kannst.

Juzischthira:

Ich habe unermeßliche Schätze;
was fragst du, ob ich setzen kann?
Ich habe Heerden von Pferden und Rindern
und Ziegen und Schafe ohne Zahl;
so viel du bis zum Ufer des Indus
erblickst, die alle setz' ich ein.

Die Würfel rollten, wieder mit Lachen
„gewonnen“ rief der Subaling.

Juzischthira:

Die Stadt, in der ich wohne, das Land,
das ich beherrsche, und das Volk,
nur nicht die Brahmener, setze ich ein;
noch einmal würfle, Sakuni.

Die Würfel rollten, Sakuni rief:
„gewonnen hab' ich wiederum.“

Juzischthira:

Die Ketten und das andre Geschmeide,
womit die Königssöhne hier
geschmückt sind, meine Brüder und Freunde,
das setz' ich ein, wirf noch einmal.

Und wieder rollten die tückischen Würfel;
„gewonnen" rief der Subaling.

Juzischthira:

Jetzt setz' ich den rothaugigen hier,
den jungen schwarzen Nakula,
mit Löwenschultern und kräftigen Armen;
wirf, Sakuni! es gilt um ihn.

Durjozana:

Dein Bruder ist's, Juzischthira, höre,
um den du jetzo spielen willst.

„Wirf" rief Juzischthira; Sakuni warf;
„gewonnen" rief er wiederum.

Juzischthira:

Hier Sahadewa, welcher die Pflichten
gelernt hat und in aller Welt
berühmt ist durch sein gründliches Wissen,
den setz' ich ein; wirf, Sakuni!

Und wieder rollten die tückischen Würfel;
„gewonnen“ rief der Subaling.

Durjozana:

Du hast die beiden Söhne der Madri,
die theuern Brüder schon verspielt;
dir sind nur noch zwei Brüder geblieben;
Juzischthira, hör' endlich auf.

Juzischthira:

Du thust nicht recht, Durjozana, höre,
daß du nicht weiter spielen willst;
du fürchtest, daß du wieder verlierest,
was du gewonnen hast von mir.

Durjozana:

Im Wahnsinn rennt er wider die Wand,
und in den Abgrund in der Wuth,
ein Spieler in der Hitze des Spiels
weiß nicht mehr, was er thut und spricht.

Juzischthira:

Der wie ein Schiff in wogender Schlacht
uns alle heil ans Ufer bringt,
den Bogenschützen Ardschuna,
den setz' ich ein; wirf, Sakuni!

Und wieder rollten die tückischen Würfel;
„gewonnen“ rief der Subaling.

Durjozana:

Nun hast du den links spannenden Schützen
verloren, den Bruder Ardschuna;
dir bleibt von allen Brüdern allein
noch Fima; höre endlich auf.

Juzischthira:

Den starken mit den zottigen Brauen,
den grimmig wilden Fimasen,
der mit der Keule Alle besiegt,
den setz' ich ein; wirf, Sakuni!

Die Würfel rollten; wieder mit Lachen
„gewonnen“ rief der Subaling.

Durjozana:

Nun hast du alle Güter verloren
und deine Brüder allzumal;
nun wirst du wohl vom Spiele zu lassen
genöthigt sein Juzischthira.

Juzischthira:

Noch bin ich, o Durjozana, frei;
für meine Brüder setz' ich mich.
Wenn du gewinnst, so werde ich selbst
dir dienen wie ein andrer Knecht.

Durjozana:

Halt ein, wenn du dich selber verlierst,
wer löset deine Brüder dann?
„Wirf“ rief Juzischthira; Sakuni warf;
„gewonnen“ rief er abermals.

Juzischthira:

Daß ich mich selber wieder gewinne,
erlaube mir noch einen Satz.
Mein Weib ist weder groß noch klein,
und nicht zu mager, noch zu dick;
mit schwarzen krausen Haaren geschmückt,
mit rundem Lotusangesicht.
Sie ist von Schönheit, Art und Gemüth,
ganz wie ein Mann sie wünschen mag.
Sie schläft zuletzt und wacht zuerst,
und weiß stets, wie sie reden soll.
Wenn dir die Draupadi gefällt;
wirf, Sakuni! es gilt um sie.

Wie aber also Juzischthira sprach,
entsetzten sich die Hörenden,
und wehe! wehe! riefen sie aus;
weh, daß du spielest um dein Weib.

Still saßen Fischma, Dron und Krip,
die alten und ehrwürdigen,
um dieses Hauses Ruhm besorgt
und senkten kummervoll das Haupt.

Der wilde Duchsasana lachte vor Lust,
  und Andre weinten wehmuthsvoll.
Fim aber, mit zornfunkelnden Blicken
  rief also seinem Bruder zu:
Du hast nun, o Juzischthira, schon
  die Schätze alle, welche wir
besaßen, vieler Könige Gut,
  und unsre Waffen und Rüstungen,
und unser Reich, dich selber und uns
  verloren in des Spieles Wuth;
und alles hab' ich stille ertragen,
  weil dir zu folgen uns gebührt.
Jetzt aber kann ich länger nicht
  den Zorn bemeistern, da du schon
um Draupadi zu würfeln beginnst,
  verachtend alles Maß und Ziel.
Daß du nicht wieder die Würfel ergreifest,
  die beiden Arme verbrenn' ich dir.
So rufend ergriff der zornige Fim
  am Heerde einen Feuerbrand,
und stürzte heran. Ihn faßte am Arme
  der Phalguning und rief ihm zu:

Halt ein, o Fima; rede nicht,
  wie du noch nie gesprochen hast.
Vermehre nicht die Freude der Feinde
  durch Zank und Hader unter uns;
ertrage, was Juzischthira thut,
  der unser ältester Bruder ist.

Indem noch so den grimmigen Fim
Zanandschaja beschwichtigte:
warf Sakuni die Würfel und rief:
„gewonnen“ hab' ich abermals.

Da lachten mit lautem Freudengelächter
die Kurwinge und spotteten,
und höhnisch fragte Durjozana selbst;
ist's nun genug, Juzischthira?
Die Panduinge standen zerknirscht
und leise murrte Fimasen:
die Zeit wird kommen, euch zu vergelten
und zu bestrafen euern Spott.
Der siegesfrohe Durjozana sprach
zum grimmigen Duchsasana:
Mein Bruder, was kein Anderer thut
aus Furcht vor Fim und Arbschuna,
das thust du ohne Zaudern; so geh
und führe die Pantschalerin,
die Draupadi in unsre Versammlung,
daß von Juzischthira sie selbst
vernehme, daß fortan sie mir
als meine Sklavin dienen soll.
Und dieser, nach des Bruders Gebot
stand freudig auf und ging hinaus
und trat in die Gemächer der Söhne
des Pandu, und sprach zu Draupadi:
Steh auf, Pantschalerin; komme mit mir
zu deinem Herrn Durjozana,

an den dich jetzt in ehrlichem Spiele
Juzischthira verloren hat.
Als Draupadi diese Worte vernahm,
die herrliche Pantschalerin,
sprach sie mit Zorn und Staunen und Stolz:
was faselst du, Duchsasana?
du scherzest; denn Juzischthira hat
mit Würfeln nie um mich gespielt.
Des Königs Pandu mächtiger Sohn,
deß Reichthum unermeßlich ist,
spielt um sein Weib nicht; kehre zurück,
dir glaub' ich nicht und bleibe hier.
Wie sie so sprach, entbrannte der Zorn
des grimmigen Duchsasana;
er schrie: ich will dich lehren gehorchen,
du Sklavin, eines Sklaven Weib;
denn Sklaven sind die Pandwinge alle,
ein Sklave ist Juzischthira,
und du im Spiele ehrlich gewonnen
bist Sklavin des Durjozana.
So schreiend faßte schnaubend vor Zorn
der grimmige Duchsasana
an ihren schwarzen wogenden Haaren
die herrliche Pantschalerin
und schleppte sie zum Hause hinaus
und in den großen Saal und rief:
hier bring ich, o Durjozana, dir
die Magd, die nicht gehorchen will.
Wie dieß die Fürsten hörten und sahen,
da lachten viele Kurwinge;

die meisten aber riefen entsetzt:
lass frei die edle Draupadi.
Die Panduinge standen bestürzt,
und knirschend rief der wilde Fim:
Ihr Kschattrijer, vernehmet mich alle,
was ich jetzt schwöre feierlich:
Nicht will ich zu den Vätern im Himmel
gelangen, wenn ich nicht die Brust
dem frevelhaften Duchsasana öffne
und trinke seines Herzens Blut.
Doch Ardschuna faßte des Tobenden Arm
und hielt ihn mit Gewalt zurück.
Weh, wehe! riefen Drona und Krip,
und Fischma rief mit Seufzen aus:
Weh, wehe! muß ich leben so lange,
um unsres Hauses Untergang
noch selbst zu sehn? denn ferne ist nicht
der Kuruinge Untergang,
seit frevelhaft ein Kuruing
ein Weib an ihren Haaren schleift.

Und Draupadi schaute im Saale sich um,
die herrliche Pantschalerin,
und zornig und sich schämend zugleich
sah sie die Panduinge an.
Und weher als des Reiches Verlust,
und als der Kuruinge Hohn
that jetzt den Panduingen der Blick
der weinenden Pantschalerin.

Und zu den Panduingen gewandt
hob Draupadi zu reden an:
Juzischthira, mein edler Gemahl,
ihr Söhne Pandu's höret mich,
vernehmt, warum Duchsasana mich,
der Frevler, an den Haaren schleift.
Zu mir trat freudig blickend und sprach
der grimmige Duchsasana:
Steh auf Pantschalerin, komme mit mir
zu deinem Herrn Durjozana;
an den dich jetzt in ehrlichem Spiele
Juzischthira verloren hat.
Ich aber, als ich dieses vernahm,
rief zornig aus: was faselst du?
du scherzest; denn Juzischthira hat
mit Würfeln nie um mich gespielt.
Des Königs Pandu mächtiger Sohn,
deß Reichthum unermeßlich ist,
spielt um sein Weib nicht; kehre zurück,
dir glaub' ich nicht und bleibe hier.
Wie ich so sprach, entbrannte der Zorn
des grimmigen Duchsasana;
er schrie: ich will dich lehren gehorchen,
du Sklavin, eines Sklaven Weib:
denn Sklaven sind die Pandwinge alle,
ein Sklave ist Juzischthira.
So schreiend faßte schnaubend vor Zorn
der grimmige Duchsana
mich an den schwarzen wogenden Haaren,
und schleppte mich in diesen Saal.

Nun frag' ich o Juzischthira, dich,
und dich, du starker Fimasen,
darf mich als Sklavin dieser behandeln
vor euren Blicken ungestraft?
So rief sie; aber Juzischthira senkte
das Haupt beschämt und sprach zuletzt:
O Draupadi, ich habe zuerst
im Spiele alles Eigenthum
verloren, meine Brüder sodann,
und als mir nichts mehr übrig blieb,
mich selbst; von eitler Hoffnung bethört
hab ich mir dann noch einen Wurf
erbeten, und um mich zu gewinnen
dich, edle Gattin, eingesetzt,
und ich verlor. Wir müssen ertragen,
was uns der Wille der Götter schickt.
Er schwieg und Fimasena hierauf
sprach zornig zur Pantschalerin:
Wär' unser Herr Juzischthira nicht,
so duldete ich den Frevel nicht.
Doch er ist unsers Lebens Gebieter
und weil er's sagt, sind Sklaven wir.
Traun, Keiner, wer die Erde berührt
mit Füßen, entrönne lebend mir,
der dich an deinen wogenden Haaren,
o Draupadi, zu ziehen wagt.
Schau diese Arme, stämmig und rund
und lange, wie ein Keulenpaar.
Wenn ich ihn mit den Armen erfasse,
entkommt mir Indra selber nicht.

Wie eine scheue Heerde von Hirschen
ein Löwe zermalmt, so wollte ich
die schlechten Kuruinge vernichten,
wenn nicht mein Herr Juzischthira
mich hielte mit der Fessel der Pflicht,
und mit Gewalt der Phalguning.

Als Draupadi diese Reden vernahm,
vor Staunen schwieg sie lange Zeit,
beschämt, von Zorn und Schmerz bewegt,
und endlich hob sie wieder an:
Weh, wehe! daß ich dieses erlebe,
daß ich des Pandu edlen Sohn,
Juzischthira meinen erhabnen Gemahl
als Sklaven schimpflich sehen muß.
Doch Recht bleibt Recht, und jeder erdulde
was er mit Recht erdulden muß.
Dich aber, o großarmiger Fischma,
des Stamms ehrwürdiger Aeltester,
dich, der nie eine Lüge gesagt,
und Recht und Unrecht scheiden kann,
dich frag' ich vor den versammelten Fürsten,
ob ich Durjozana's Sklavin bin.
Ein Sklave war Juzischthira schon,
als er um mich die Würfel warf;
ein Sklave, der nichts Eignes besitzt,
kann er um Andre spielen noch?
Wie du, gerechter Fischma, entscheidest,
so soll's geschehen ohne Fehl.

Bhischma:

Nicht kann ich deine Frage entscheiden,
o herrliche Pantschalerin;
denn schwierig ist den Weisesten oft,
zu finden, was das Rechte ist,
wenn sich die Rechte streitend begegnen,
und Recht und Unrecht sich vermischt.
Wahr ist, daß nicht ein Sklave vermag
zu spielen, da er nichts besitzt.
Doch gilt auch, daß des Gatten Geschick
die Gattin immer theilen muß.
Wenn so die Rechte sich streitend begegnen,
muß gelten, was der König spricht:
entscheiden kann der König allein,
Durjozana selbst, ihn frage du.

Draupadi:

O großer König, Durjozana, höre,
entscheide nach Gerechtigkeit,
erfülle deine Pflichten als König,
sprich, ob ich deine Sklavin bin.

Und alle schwiegen und lauschten gespannt:
wie wird er sprechen? und er sprach:
Ungültig war Juzischthira's Wurf,
den er als Sklave würfelte.
Ihr Fürsten alle, höret mich an,
frei ist die edle Draupadi.

Bei diesen Worten des Königs erscholl
im Saale rings ein Freudenruf,
und alle Fürsten rühmten und priesen
den Edelmuth Durjozana's.
Und als es stille wurde im Saale,
hob wieder so der König an:
Dir wurde, o edle Draupadi,
ein schweres Unrecht angethan,
als dich wie eine Sklavin am Haare
Duchsasana am Haare zog.
Um diesen großen Frevel zu sühnen,
gewähr' ich eine Bitte dir;
Schönaugige, sprich, was du begehrst;
es sei gewährt, ich schwör' es dir.

Draupadi:

Wenn du mir eine Bitte gewährst,
o großer König, so sei es dieß.
Mein Knabe Prativinzia wurde
bisher ein Königssohn genannt;
nicht werde seiner künftig gespottet,
daß eines Sklaven Sohn er sei.
Den Vater und die Ohme des Kindes,
die gib vom Sklavenloose frei;
das ist, o Fareterlöwe, der Wunsch,
den du mir jetzt erfüllen sollst.

Durjozana:

Gewährt sei, o Pantschalerin,
großaugige, was du begehrst;

dein Knabe Prativinzia soll
    als Königssohn geachtet sein;
den Vater und die Ohme des Kindes
    geb' ich vom Sklavenloose frei.
Doch höret, unter welcher Bedingung
    die Freiheit euch gestattet wird.
Seit unsre heldenmüthigen Väter,
    die großen Enkel des Santanu,
der ältre Zertaraschtra und
    der jüngre Pandu für das Reich
des altberühmten Fareterstammes
    mich weihten in der Ilfenstadt,
und dann, des Leibes Hülle verlassend,
    freiwillig zu des Himmels Lust
eingingen auf den schneeigen Höhen
    des Götterberges Himawat,
seit jener Zeit, ihr Söhne des Pandu,
    sinnt ihr auf Hader stets und Streit.
Weil von der Augen Dunkel getroffen
    Zertraschtra des Regierens Last
dem jüngern Bruder übertrug,
    dem Pandu, euerm Vater, der,
der Feinde Heere tapfer besiegend,
    das Reich mit Ruhm verwaltete;
deßwegen, deines Vaters Befehl
    vergessend, der zur Einigkeit
und zum Gehorsam gegen mich
    ermahnte, o Juzischthira,
verlangst du, vom Ehrgeize gestachelt,
    zu herrschen, wie dein Vater hier

regierte und an meiner Statt
der weiten Erde Herr zu sein.
Stets sinnst du, wie vom Throne du mich
verdrängest, Herrschbegieriger!
So hast du jetzt die Würfel ergriffen,
versuchend, ob des Glückes Gunst
dir helfe; aber den tückischen Sinn
bestrafte des Geschickes Macht.
Daß nun nicht wieder Hader entstehe,
verbann' ich euch aus meiner Stadt.
In Einsamkeit, in Wüste und Wald,
da lebet dreizehn Jahre lang.
Wenn ihr hier vor den Fürsten gelobt,
ihr Andern mit Juzischthira,
daß ihr nicht wiederkehren wollt,
eh dreizehn Jahre verflossen sind,
so sei der Draupadi Bitte gewährt;
vom Sklavenloose befrei' ich euch.

Juzischthira:

Durjozana, ich ziehe hinaus
mit meinen Brüdern in den Wald,
und vor den Fürsten versprech' ich dir,
daß ich vor dreizehn Jahren nicht
heimkehre in die Ilsenstadt,
wie, König, du befohlen hast.

Der Werschnier und Anzeker Fürsten,
der kampfbegierige Sátjaking
und Wasudewas listiger Sohn,
Krischna, der Schwager des Ardschuna,
dann Zerschtadjúmna, Drúpada's Erbe,
des mächtigen Pantschálerherrn,
und Zerschtakétu, der Tschedier Herr,
des Sisupála starker Sohn,
die fünf Keikéjerfürsten sodann,
die Heldenbrüder, weitberühmt,
als diese in der Ferne vernahmen,
daß aus der Ilfenstadt verbannt
des Pandu Söhne, im Spiele besiegt,
im Walde lebten kummervoll,
da eilten sie ergrimmt herbei,
verfluchend den Durjozana,
und suchten den Juzischthira auf,
wo er im Walde gesiedelt war.
Dort setzten sie sich im Kreise umher
und neigten sich vor Zarmaratsch,
und Krischna, Wasudewa's Sohn,
hob für sie alle redend an:
Die Erde trinke das Blut der Verbrecher,
des Karna und des Sakuni,
des grimmigen Duchsasana und
des falschen Königs Durjozana.

Die vier und alle ihre Genossen
erschlagen wir in offner Schlacht
und lassen dann Juzischthira dich
als König weihen feierlich.

So Krischna, und mit wildem Geschrei
erhoben freudigen Beifallsruf
die Fürsten alle, aber bedächtig
erwiederte Juzischthira:
Ich habe vor den Fürsten geschworen,
daß ich vor dreizehn Jahren nicht
heimkehren will; wie sollte ich mich
als Lügner zeigen vor aller Welt?
Uns wird im heiligen Weda gelehrt,
daß Lüge die größte Sünde sei.

Krischna:

Wenn dir der Weda heilig ist,
so merk' auch diesen Wedaspruch:
„Ein Tag in Noth und Kummer verlebt
gilt einem ganzen Jahre gleich."
Drum nach der Wedalehre, o Fürst,
hast du schon längst dein Wort gelöst,
und dreizehn Jahre im Walde gelebt;
drum kehre jetzt zur Stadt zurück.
Wenn aber deinem zarten Gewissen
dieß Wedawort noch nicht genügt,
so kannst du, um kein Lügner zu sein,
wenn erst der Feind erschlagen ist,

im Walde hier die Erde beherrschen,
bis dreizehn Jahre vorüber sind.

Judischthira:

Wie könnten wir es wagen, o Krischna,
zu fechten mit den Gewaltigen,
mit Fischma, dem entsetzlichen Greise,
den selbst kein Gott besiegen kann,
mit Drona, Karna, Sakuni,
Durjozana, Dschajadratha,
und so viel andern herrlichen Fürsten
und ihren Heeren ohne Zahl?
Viel besser ist's im Walde zu wohnen,
als in den sichern Tod zu geh'n.

Krischna:

Kleinmüthiger, verzage doch nicht;
ich schwöre, daß du siegen wirst.
Auch dir sind unbesiegliche Helden,
die besten Fürsten dieser Welt,
zum Dienst mit ihren Heeren bereit,
mit ihren Völkern ohne Zahl.
Wenn Fischma dort und Karna droht,
steht Fima hier und Ardschuna.
Vor Fimasens gewaltiger Keule
bleibt Keiner stehen in der Schlacht,
und vor Kiritins schrecklichem Bogen
erliegt der Feinde ganzes Heer.
Du weißt, daß schnelle Rosse zu leiten
mir Keiner auf der Erde gleicht,

so wie mit spitzem Pfeile zu treffen
Janandschaja der erste ist.
Wenn ich mich mit Kritin verbinde
und auf dem prächtigen Wagen hoch
wir beide, er mit Bogen und Pfeil,
ich Zügel und Geisel in der Hand
beisammen stehen, o Zarmaratsch,
dann müssen Fischma Dron und Karn,
dann müßten selbst die ewigen Götter
besiegt entweichen aus der Schlacht.
Und endlich, o Juzischthira, höre,
wie dir der Sieg nicht fehlen kann.
Wo Ueberzahl und Tapferkeit,
o König, nicht zum Ziele führt,
da helfe jede schlaue Erfindung,
Betrug, Verrath und Hinterlist.
Denn gegen den falschen betrügrischen Feind
ist jeder falsche Betrug erlaubt.
Du meinst in deiner Ehrlichkeit,
du seist vom schlauen Subaling
in ehrlichem Würfelspiele besiegt?
Enttäusche dich, es war Betrug.
Denn nie gewinnt in ehrlichem Spiele
der Eine ohne Unterlaß;
betrogen bist du, schändlich betrogen,
du Redlicher, um Hab' und Gut
und um das Reich. Drum gilt es jetzt,
wie mit Gewalt und Tapferkeit,
so auch mit schlau ersonnener List
zu suchen, was verloren ist.

Nun frag' ich o Juzischthira, dich,
und dich, du starker Fimasen,
darf mich als Sklavin dieser behandeln
vor euren Blicken ungestraft?
So rief sie; aber Juzischthira senkte
das Haupt beschämt und sprach zuletzt:
O Draupadi, ich habe zuerst
im Spiele alles Eigenthum
verloren, meine Brüder sodann,
und als mir nichts mehr übrig blieb,
mich selbst; von eitler Hoffnung bethört
hab ich mir dann noch einen Wurf
erbeten, und um mich zu gewinnen
dich, edle Gattin, eingesetzt,
und ich verlor. Wir müssen ertragen,
was uns der Wille der Götter schickt.
Er schwieg und Fimasena hierauf
sprach zornig zur Pantschalerin:
Wär' unser Herr Juzischthira nicht,
so duldete ich den Frevel nicht.
Doch er ist unsers Lebens Gebieter
und weil er's sagt, sind Sklaven wir.
Traun, Keiner, wer die Erde berührt
mit Füßen, entrönne lebend mir,
der dich an deinen wogenden Haaren,
o Draupadi, zu ziehen wagt.
Schau diese Arme, stämmig und rund
und lange, wie ein Keulenpaar.
Wenn ich ihn mit den Armen erfasse,
entkommt mir Indra selber nicht.

Wie eine scheue Heerde von Hirschen
ein Löwe zermalmt, so wollte ich
die schlechten Kuruinge vernichten,
wenn nicht mein Herr Juzischthira
mich hielte mit der Fessel der Pflicht,
und mit Gewalt der Phalguning.

Als Draupadi diese Reden vernahm,
vor Staunen schwieg sie lange Zeit,
beschämt, von Zorn und Schmerz bewegt,
und endlich hob sie wieder an:
Weh, wehe! daß ich dieses erlebe,
daß ich des Pandu edlen Sohn,
Juzischthira meinen erhabnen Gemahl
als Sklaven schimpflich sehen muß.
Doch Recht bleibt Recht, und jeder erdulde
was er mit Recht erdulden muß.
Dich aber, o großarmiger Bhischma,
des Stamms ehrwürdiger Aeltester,
dich, der nie eine Lüge gesagt,
und Recht und Unrecht scheiden kann,
dich frag' ich vor den versammelten Fürsten,
ob ich Durjozana's Sklavin bin.
Ein Sklave war Juzischthira schon,
als er um mich die Würfel warf;
ein Sklave, der nichts Eignes besitzt,
kann er um Andre spielen noch?
Wie du, gerechter Bhischma, entscheidest,
so soll's geschehen ohne Fehl.

Bhischma:

Nicht kann ich deine Frage entscheiden,
o herrliche Pantschalerin;
denn schwierig ist den Weisesten oft,
zu finden, was das Rechte ist,
wenn sich die Rechte streitend begegnen,
und Recht und Unrecht sich vermischt.
Wahr ist, daß nicht ein Sklave vermag
zu spielen, da er nichts besitzt.
Doch gilt auch, daß des Gatten Geschick
die Gattin immer theilen muß.
Wenn so die Rechte sich streitend begegnen,
muß gelten, was der König spricht:
entscheiden kann der König allein,
Durjozana selbst, ihn frage du.

Draupadi:

O großer König, Durjozana, höre,
entscheide nach Gerechtigkeit,
erfülle deine Pflichten als König,
sprich, ob ich deine Sklavin bin.

Und alle schwiegen und lauschten gespannt:
wie wird er sprechen? und er sprach:
Ungültig war Juzischthira's Wurf,
den er als Sklave würfelte.
Ihr Fürsten alle, höret mich an,
frei ist die edle Draupadi.

Bei diesen Worten des Königs erscholl
im Saale rings ein Freudenruf,
und alle Fürsten rühmten und priesen
den Edelmuth Durjozana's.
Und als es stille wurde im Saale,
hob wieder so der König an:
Dir wurde, o edle Draupadi,
ein schweres Unrecht angethan,
als dich wie eine Sklavin am Haare
Duchsasana am Haare zog.
Um diesen großen Frevel zu sühnen,
gewähr' ich eine Bitte dir;
Schönaugige, sprich, was du begehrst;
es sei gewährt, ich schwör' es dir.

Draupadi:

Wenn du mir eine Bitte gewährst,
o großer König, so sei es dieß.
Mein Knabe Pratiwinzia wurde
bisher ein Königssohn genannt;
nicht werde seiner künftig gespottet,
daß eines Sklaven Sohn er sei.
Den Vater und die Ohme des Kindes,
die gib vom Sklavenloose frei;
das ist, o Fareterlöwe, der Wunsch,
den du mir jetzt erfüllen sollst.

Durjozana:

Gewährt sei, o Pantschalerin,
großaugige, was du begehrst;

dein Knabe Prativinzia soll
    als Königssohn geachtet sein;
den Vater und die Ohme des Kindes
    geb' ich vom Sklavenloose frei.
Doch höret, unter welcher Bedingung
    die Freiheit euch gestattet wird.
Seit unsre heldenmüthigen Väter,
    die großen Enkel des Santanu,
der ältre Zertaraschtra und
    der jüngre Pandu für das Reich
des altberühmten Fareterstammes
    mich weihten in der Ilfenstadt,
und dann, des Leibes Hülle verlassend,
    freiwillig zu des Himmels Lust
eingingen auf den schneeigen Höhen
    des Götterberges Himawat,
seit jener Zeit, ihr Söhne des Pandu,
    sinnt ihr auf Hader stets und Streit.
Weil von der Augen Dunkel getroffen
    Zertraschtra des Regierens Last
dem jüngern Bruder übertrug,
    dem Pandu, euerm Vater, der,
der Feinde Heere tapfer besiegend,
    das Reich mit Ruhm verwaltete;
deßwegen, deines Vaters Befehl
    vergessend, der zur Einigkeit
und zum Gehorsam gegen mich
    ermahnte, o Juzischthira,
verlangst du, vom Ehrgeize gestachelt,
    zu herrschen, wie dein Vater hier

regierte und an meiner Statt
der weiten Erde Herr zu sein.
Stets sinnst du, wie vom Throne du mich
verdrängest, Herrschbegieriger!
So hast du jetzt die Würfel ergriffen,
versuchend, ob des Glückes Gunst
dir helfe; aber den tückischen Sinn
bestrafte des Geschickes Macht.
Daß nun nicht wieder Hader entstehe,
verbann' ich euch aus meiner Stadt.
In Einsamkeit, in Wüste und Wald,
da lebet dreizehn Jahre lang.
Wenn ihr hier vor den Fürsten gelobt,
ihr Andern mit Juzischthira,
daß ihr nicht wiederkehren wollt,
eh dreizehn Jahre verflossen sind,
so sei der Draupadi Bitte gewährt;
vom Sklavenloose befrei' ich euch.

Juzischthira:

Durjozana, ich ziehe hinaus
mit meinen Brüdern in den Wald,
und vor den Fürsten versprech' ich dir,
daß ich vor dreizehn Jahren nicht
heimkehre in die Ilfenstadt,
wie, König, du befohlen hast.

Der Werschnier und Anzeker Fürsten,
der kampfbegierige Sátjaking
und Wasudewas listiger Sohn,
Krischna, der Schwager des Ardschuna,
dann Zerschtadjúmna, Drúpada's Erbe,
des mächtigen Pantschálerherrn,
und Zerschtakétu, der Tschedier Herr,
des Sisupála starker Sohn,
die fünf Keikéjerfürsten sodann,
die Heldenbrüder, weltberühmt,
als diese in der Ferne vernahmen,
daß aus der Ilfenstadt verbannt
des Pandu Söhne, im Spiele besiegt,
im Walde lebten kummervoll,
da eilten sie ergrimmt herbei,
verfluchend den Durjozana,
und suchten den Juzischthira auf,
wo er im Walde gesiedelt war.
Dort setzten sie sich im Kreise umher
und neigten sich vor Zarmaratsch,
und Krischna, Wasudewa's Sohn,
hob für sie alle redend an:
Die Erde trinke das Blut der Verbrecher,
des Karna und des Sakuni,
des grimmigen Duchsasana und
des falschen Königs Durjozana.

Die vier und alle ihre Genossen
erschlagen wir in offner Schlacht
und lassen dann Juzischthira dich
als König weihen feierlich.

So Krischna, und mit wildem Geschrei
erhoben freudigen Beifallsruf
die Fürsten alle, aber bedächtig
erwiederte Juzischthira:
Ich habe vor den Fürsten geschworen,
daß ich vor dreizehn Jahren nicht
heimkehren will; wie sollte ich mich
als Lügner zeigen vor aller Welt?
Uns wird im heiligen Weda gelehrt,
daß Lüge die größte Sünde sei.

Krischna:

Wenn dir der Weda heilig ist,
so merk' auch diesen Wedaspruch:
„Ein Tag in Noth und Kummer verlebt
gilt einem ganzen Jahre gleich."
Drum nach der Wedalehre, o Fürst,
hast du schon längst dein Wort gelöst,
und dreizehn Jahre im Walde gelebt;
drum kehre jetzt zur Stadt zurück.
Wenn aber deinem zarten Gewissen
dieß Wedawort noch nicht genügt,
so kannst du, um kein Lügner zu sein,
wenn erst der Feind erschlagen ist,

im Walde hier die Erde beherrschen,
bis dreizehn Jahre vorüber sind.

Judischthira:

Wie könnten wir es wagen, o Krischna,
zu fechten mit den Gewaltigen,
mit Fischma, dem entsetzlichen Greise,
den selbst kein Gott besiegen kann,
mit Drona, Karna, Sakuni,
Durjozana, Dschajadratha,
und so viel andern hertlichen Fürsten
und ihren Heeren ohne Zahl?
Viel besser ist's im Walde zu wohnen,
als in den sichern Tod zu geh'n.

Krischna:

Kleinmüthiger, verzage doch nicht;
ich schwöre, daß du siegen wirst.
Auch dir sind unbesiegliche Helden,
die besten Fürsten dieser Welt,
zum Dienst mit ihren Heeren bereit,
mit ihren Völkern ohne Zahl.
Wenn Fischma dort und Karna droht,
steht Fima hier und Ardschuna.
Vor Fimasens gewaltiger Keule
bleibt Keiner stehen in der Schlacht,
und vor Kiritins schrecklichem Bogen
erliegt der Feinde ganzes Heer.
Du weißt, daß schnelle Rosse zu leiten
mir Keiner auf der Erde gleicht,

so wie mit spitzem Pfeile zu treffen
    Zanandschaja der erste ist.
Wenn ich mich mit Kritin verbinde
    und auf dem prächtigen Wagen hoch
wir beide, er mit Bogen und Pfeil,
    ich Zügel und Geisel in der Hand
beisammen stehen, o Zarmaratsch,
    dann müssen Fischma Dron und Karn,
dann müßten selbst die ewigen Götter
    besiegt entweichen aus der Schlacht.
Und endlich, o Juzischthira, höre,
    wie dir der Sieg nicht fehlen kann.
Wo Ueberzahl und Tapferkeit,
    o König, nicht zum Ziele führt,
da helfe jede schlaue Erfindung,
    Betrug, Verrath und Hinterlist.
Denn gegen den falschen betrügrischen Feind
    ist jeder falsche Betrug erlaubt.
Du meinst in deiner Ehrlichkeit,
    du seist vom schlauen Subaling
in ehrlichem Würfelspiele besiegt?
    Enttäusche dich, es war Betrug.
Denn nie gewinnt in ehrlichem Spiele
    der Eine ohne Unterlaß;
betrogen bist du, schändlich betrogen,
    du Redlicher, um Hab' und Gut
und um das Reich. Drum gilt es jetzt,
    wie mit Gewalt und Tapferkeit,
so auch mit schlau ersonnener List
    zu suchen, was verloren ist.

Mein Geist ist unerschöpflich an Mitteln,
und jede Kriegslist, jeder Schlich
ist mir bekannt; drum folge mir;
ich schwöre, daß du siegen wirst.

Judischthira:

Vertrauen flößest du mir ein,
zu siegen zweifle ich nicht mehr.
Noch aber kann ich ohne Bedenken
mich nicht entschließen für die Schlacht.
Soll ich Verwandte, Lehrer und Freunde
zum Tode senden? Vettern sind
des Zertaraschtra Söhne, wie Brüder
mit uns erzogen von Kindheit auf.
Uns alle haben Krip und Dron,
die hochverehrten, mühevoll
in allen Waffenkünsten belehrt;
wie fechten wir nun gegen sie?
Fischma, des Stamms ehrwürdiges Haupt,
der unsrer Väter Vater ist,
der uns, die Enkel, mit zärtlicher Liebe
gepfleget und erzogen hat,
o Krischna, wie vermöchten wir
die Waffen zu heben gegen ihn?
Und endlich, ist Durjozana nicht
als König feierlich geweiht?
Gehorsam gegen den König der Erde,
o Kesawa, ist unsre Pflicht.

Als Zarmaratsch noch also sprach,
  hob Fimasena zornig an:
Hast du noch nicht genug des Bedenkens,
  langweiliger Juzischthira?
Schon wären alle Feinde erlegt,
  schon hätt' ich an Duchsasana
den Frevel mit seinem Blute bestraft,
  und meinen Rachedurst gelöscht,
wenn du nicht, unerträglicher Schwätzer,
  in feiger Unentschlossenheit
stets wieder neue Bedenken und Zweifel
  erfändest in's Unendliche.
Frisch handeln ist, was mir gefällt,
  und wenn wohl eine Sünde auch
mit unterläuft, wir lassen als Sieger
  mit Opfern uns entsündigen.

So schrie im Zorn der schreckliche Fim
  und weiter redete Kesawa:
Wohl ist es, o Juzischthira, schwer
  für edle Herzen, deinem gleich,
mit Freunden, Lehrern, nahen Verwandten
  zu fechten ernstlich schonungslos.
Doch Schwachheit ist's, in solchen Gefühlen
  sich abzuwenden von der Pflicht.
Pflicht aber, o Juzischthira ist,
  daß du als König die weite Welt
regierest, wie dein herrlicher Vater,
  der große Pandu, vor dir that.

Falsch ist, zu deinem Schaden erlogen,
was Fischma und Durjozana
und deine andern Feinde erzählen,
daß stets die Kinder des ältsten Sohns
das Reich ererben. Jajáti zuerst
der Sohn des Náhuscha, gab das Reich
nicht seinem ältsten Sohne, dem Jadu,
weil dieser ungehorsam war;
er setzte von fünf Söhnen den jüngsten,
den Puru, der ihm folgsam war,
zum Erben ein; dann folgten die Söhne
des Puru, nicht des ältesten.
Wie dieß geschah in ältester Zeit,
so in der neusten wiederum.
Denn Fischma's Vater, Santanu,
dein Urgroßvater, o Zarmaratsch,
war seines Vaters jüngster Sohn
und erbte doch das Königreich.
Drei Söhne hatte König Pratip,
Dewápi, Wahlik, Santanu.
Der ältste war ein trefflicher Fürst,
beim Volk in Stadt und Land beliebt;
als aber ihn zum Könige weihen
Pratipa wollte, verweigerten
die Brahmener die Opfer zu halten,
weil nicht gesund Dewapi war.
Die Götter lieben Könige nicht,
die an den Gliedern bresthaft sind.
So mußte, obgleich an Tugenden reich,
obgleich bei Alt und Jung beliebt,

Dewapi auf das Erbe verzichten,
weil er am Aussatz leidend war.
Wahlika aber verzichtete auch
und zog in seiner Mutter Land.
So wurde Santanu geweiht,
der euer aller Ahnherr ist.
Auch Zertaraschtra konnte nicht
des Reiches walten, denn er war
von Augen blind. An seiner Statt
ward Pandu dieses Reiches Herr.
Drum wenn mit Recht einst Santanu
und dann die Söhne des Santanu
das Reich ererbten, so bist jetzt du,
o Zarmaratsch, der Erde Herr.
Durjozana ist ein Räuber des Reichs,
den man mit Unrecht König nennt.
Du bist nach stets geübtem Recht
der wahre König. Sünde ist's,
sein Recht, o König, nicht zu behaupten;
und deine Pflicht ist, König sein.
Drum Zarmaratsch, ergreife die Waffen,
versammle deiner Freunde Heer,
verjage und vertilge die Feinde,
die deines Reiches Räuber sind.
Wer deinem Recht entgegentritt,
wer dir nicht treu gehorsam ist,
und sei es Lehrer, Bruder, Freund,
der fällt durch seine eigne Schuld.
Drum ohne weitre Aengstlichkeit,
o König, folge deiner Pflicht,

erobre dir dein Eigenthum
und sei der weiten Erde Herr.
So sprach des Wasudewa Sohn
und alle Hörer freuten sich,
und riefen laut ihm Beifall zu;
und also sprach Juzischthira:
Ihr Fürsten, meine Brüder und Freunde,
was Wasudewing Kesawa
gerathen hat mit weisen Gedanken,
das werde ohne Verzug gethan.
Ergreift die Waffen, sammelt das Heer
alsbald am Fluß Hiranwati.
Die Erde trinke das Blut der Verbrecher,
des Karna und des Sakuni,
des schrecklichen Duchsasana und
des falschen Räubers meines Throns.
Die vier und alle ihre Genossen
erschlagen wir in offner Schlacht;
dann werde ich als König der Erde,
der wahre Erbe des Reichs, geweiht.

Mit Beifalljauchzen begrüßten die Fürsten
die Worte des Juzischthira.

Im Saale saßen wieder versammelt
die Fürsten in der Ilfenstadt,
des Zertaraschtra herrliche Söhne,
mit ihren Freunden von nah und fern,
und also zu den Fürsten gewandt
begann der edle Durjozana:
Ihr habt, o meine Freunde und Brüder,
die freche Rede des Kesawa
vernommen, der als Bote gesandt
im Namen des Juzischthira
von mir das ihm gebührende Erbe,
des Reiches Herrschaft forderte.
Den in der Brust aufwallenden Zorn
hab' ich gezügelt, und das Wort
des Thoren bis zu Ende gehört
und nichts erwidert; denn es ziemt,
den Rath bewährter Freunde zu hören,
eh man entscheidende Worte spricht.
Drum ihr, die ihr die alte Gewohnheit,
die Sitte unsers Stammes kennt,
ehrwürdiger Fischma, Krip und Dron,
und Karna du und Sakuni,
Duchsasana und ihr übrigen Freunde,
sprecht was ich dem Juzischthira,
dem in den Wald verbannten, erwiedre,
der mich des Reichs berauben will.

So sprach der König. Bhischma hierauf,
der Heldengreis, hob also an:
Du hast o König weise gethan,
daß du des Krischna freches Wort
nicht schnell bestraftest; höre zuvor
o Faretertiger unsern Rath.
Ich rede nicht als Fremder zu euch;
Großvater nennet ihr mich zwar,
weil ich des Vaters Stelle vertrat
an euern Vätern; höret jetzt,
ihr Lieben, daß ich in der That
der Vater eurer Väter bin.
Mein großer Vater Santanu,
Pratipas weltberühmter Sohn
zog einst, um Rehe und Büffel zu jagen
im Walde an der Jamuna,
und er erblickte am Ufer des Stroms
mit schwarzen Augen ein junges Weib.
Wer bist du, fragte der König erstaunt,
was willst du thun im Walde hier?
Das Mädchen sprach: o König, ich bin
ein Fischermädchen und wohne hier
wie mir mein Vater, der König der Fischer,
befohlen hat; und Wanderer
in meinem Nachen über den Strom
zu rudern, das ist mein Geschäft.
So sprach das Mädchen; aber mein Vater
von ihrer Schönheit und Lieblichkeit
betroffen, gieng zum König der Fischer
und sprach, gib deine Tochter mir.

Der Fischer:

Nicht find' ich einen bessern Gemahl,
als dich, o König für mein Kind;
ich gebe sie dir, wenn eine Bedingung
o Männerfürst, du halten willst.

Santanu:

Laß hören diese eine Bedingung,
damit ich mich entschließen kann.
Gern geb' ich, was ich geben darf,
was ich nicht darf, gewähr' ich nicht.

Der Fischer:

Der Sohn, den meine Tochter gebiehrt,
soll König über die Erde sein;
du darfst als Erben deines Throns
nicht weihen einen andern Sohn.

Dieß hörte Santanu mit Schmerz,
und mein gedacht' er kummervoll.
Nicht wollt' er mich des Thrones berauben,
und er entsagte, der edle Fürst,
aus Liebe zu mir der herrlichen Braut,
und zog allein zur Stadt zurück.
Hier aber war der König betrübt
und ward von Sehnsucht aufgezehrt.
Da fragte ich ihn: o König der Erde,
das Reich gedeiht und unterthan

sind dir die Fürsten alle, was ist,
das dich bekümmert und betrübt?
Du gibst in schwere Gedanken vertieft
nicht Antwort, wenn man mit dir spricht;
du jagst nicht mehr, du reitest nicht,
und farblos wird dein Angesicht;
ich wünsche deine Leiden zu kennen,
ob ich vielleicht dir helfen kann.

So fragte ich; der König vernahm
vor Sehnsucht meine Worte nicht.
Da fragte ich die Räthe des Königs;
die sagten alles mir genau.
Sogleich zog ich mit großem Gefolge
zum Fischerkönig in den Wald
und sprach zu ihm: was du begehrst,
das soll geschehen, ich schwör' es dir.
Der Sohn, den deine Tochter gebiehrt,
soll König über die Erde sein.
Drum gib nun meinem Vater zum Weibe
dein schönes Kind Satjawati.

Der Fischer:

Ich traue, Fischma, deinem Versprechen,
daß du nicht König werden willst;
doch wenn du, Tapfrer, Söhne bekommst,
so trau' ich deinen Söhnen nicht.

Fischma:

Ich schwöre dir, o König der Fischer,
daß ich mich nie vermählen will.

Da sprach der Fischerkönig: ich gebe
die Tochter jetzt dem Santanu.
Den Wagen bestieg Satjawati,
ich führte sie zur Ilfenstadt.
Mein Vater empfing mit Freude die Braut
und hielt die Hochzeit feierlich.
Satjawati, die reizende Tochter
des Fischers gebar dem Könige
zwei starke Knaben, Tschitrangada
und dann Witschitrawiria.
Noch aber waren Kinder die beiden,
als Santanu zum Himmel ging.
Da weihte ich, meinem Worte getreu,
den ältesten Sohn der Fischerin,
Tschitrangada ein als König der Erde.
Er aber in tollem Uebermuth,
der Erde Fürsten alle verachtend,
griff selbst die Himmelsfürsten an,
und ward nach langem entsetzlichem Kampfe
am Ufer der Saraswati
im Kurufelde endlich erschlagen
von Tulja, dem Ganzarberherrn.
Drauf ließ ich für den gefallenen König
die Todtenbräuche feierlich
begehen und setzte auf den Thron
den jungen Witschitrawiria.
Und auf des Stammes Erhaltung bedacht
vermählte ich den Bruder bald
mit Ambika und Ambalika,
den Töchtern des Kosalerherrn.

Der junge König, von Gestalt
so herrlich wie die Aswiner*)
entzückte die Frauen. Aber die Töchter
des Kasikönigs, beide auch
an Schönheit unvergleichliche,
entzückten ebenso sein Herz.
Da lebte mit den Frauen der Fürst
der Liebe und der Lust allein,
und überließ des Reiches Geschäfte
mir und der Mutter Satjawati.
Nach sieben Jahren wurde der Fürst
schwindsüchtig. Aller Aerzte Kunst
und aller Freunde sorgende Pflege
war ganz erfolglos; wie der Glanz
der untersinkenden Sonne vergeht,
so schwand der Kuruing dahin.
Da ließ ich traurig die Todtengebräuche
begehen; und Satjawati
beweinte ihren jüngsten Sohn
und kam und redete zu mir:
O Bischma, daß der Fareterstamm,
des Kuru altes edles Haus
nicht untergehe, daß das Land
nicht elend ohne König sei,
laß dich nun selbst zum Könige weih'n,
und herrsche und vermähle dich.
Ich aber sprach: ehrwürdige Mutter,
du weißt, was deinem Vater ich

*) Aswiner sind die indischen Dioskuren.

geschworen habe, daß ich nie
den Thron besteige und mich nie
vermähle. Nicht um irdische Macht,
nicht um des Himmels Königreich
wollt' ich ein ausgesprochnes Gelübde
nicht halten und ein Lügner sein.
So sprach ich, und Satjawati
antwortete und sprach zu mir:
O Fischma, wo kein König ist,
da haben die Opfer keine Kraft,
da fällt kein Regen; Volk und Land
verderben, wo kein König ist.
Den Stamm erhalten o Faretertiger,
das ist der Männer erste Pflicht.
Du bists allein, der Enkel noch
dem hohen König Santanu
verleihen kann, du bists allein,
auf dem das Opfer und der Ruhm
des Stamms der Kuruinge beruht.
Drum höre, wie du diese Pflicht
erfüllen kannst, und doch den Schwur
nicht brichst, den du geschworen hast.
Nicht selbst vermählen darfst du dich;
doch kannst du, was nach Manu selbst
im Fall der Noth nicht Sünde ist,*)
für deinen Bruder einen Sohn
erzeugen, welcher König der Erde
und dieses Stamms Erhalter sei.

*) Manu 9, 59 folg.

So sprach Satjawati, und ich,
erfreut, daß aus der großen Noth
sich nun ein Ausweg zeigte, gehorchte
und ging nach Vorschrift in der Nacht
zu Ambika, der ältern Gemahlin
Witschitrawirja's. Sie gebar,
o Faretertiger, einen Sohn,
der an den Gliedern groß und stark,
dem Götterkönig ähnlich an Glanz,
des Königthrones würdig war.
Er wurde Zertaraschtra genannt,
durch den das Reich erhalten wird.
Doch weil durch einen einzigen Sohn
des Stamms Erhaltung nicht gewiß
gesichert ist, besuchte ich auch,
wie mir Satjawati befahl,
Witschitrawirja's zweite Gemahlin
Ambalika, und sie gebar
auch einen starken, herrlichen Sohn,
den Pandu, o Durjozana.
So bin ich, großer Faretterstier,
des Vaters Vater in Wirklichkeit,
von Zertaraschtra's Söhnen sowohl,
als von des Pandu Kindern auch;
und alle Enkel liebe ich gleich
und bin für aller Wohl besorgt.
Daß meine Enkel gegen einander
die Waffen kehren, und daß der Stamm
des Farata in blutigem Hader
sich selbst zerstöre in blinder Wuth —

o, daß ich sterben dürfte, bevor
ich solchen Jammer schauen muß!
Zwar Unrecht hat Juzischthira,
und was mit schlauen Reden hier
des Wasudewa listiger Sohn
von alten Rechten und Sitten sprach,
von Puru und von Santanu,
das paßt auf euern Haber nicht.
Wie können erben die Söhne des Pandu,
da Pandu nicht als Herr der Welt
geweihet war? Die Weihe empfing
nur Zertaraschtra, er allein
ward auf den Thron als König gesetzt
nach altem Brauche feierlich.
Nur weil er blind war, herrschte für ihn
nach seinem Auftrag und Befehl
der jüngere Pandu. Drum bist du,
des Zertaraschtra ältster Sohn,
Durjozana, der Erbe des Reichs,
nach allem Rechte der Erde Herr.
Dir gab auch Zertaraschtra die Weihe
und setzte dich auf seinen Thron,
und er und Pandu ermahnten und baten,
daß dich als König ohne Streit
die andern ehrten. Dann traten die beiden
die Reise in den Himmel an.
Nordwärts gerichtet wanderten sie
durch Thal und Schlucht den Berg hinan,
und über die ewig weißen Gefilde
des Königs der Felsen, des Himawat,

wo nichts mehr blüht, kein Gräschen grünt,
und durch die Luft kein Vogel mehr
sich schwingt, wo nichts Lebendiges
sich reget, als der Wind allein,
dort immer nordwärts, immer empor
still wandernd, bis der Leib erstarrt
zurückblieb und die Seele befreit
sich in der Götter Gefilde schwang.
Du aber, o Durjozana, bliebst
als König hier an ihrer Statt,
und dir allein gebühret zu herrschen;
du einzig wahrer Herr der Welt.
Drum Unrecht hat Juzischthira.
Doch du, o edler Kuruing,
nimm meinen Rath zu Herzen; verzeihe
dem Vetter seinen frechen Muth;
antworte nicht mit zornigem Stolze,
mit Schmähung, wie er sie verdient,
damit nicht euern Hader mit Mord
der Waffen Macht entscheiden muß.
Denn Alles deutet Unglück an,
der Vögel Flug, der Thiere Schrei,
die Zeichen des Himmels; und mein Geist
weissagend bang und ahnungsvoll
sieht nahe schon das grause Geschick,
der Kuruinge Untergang.
Seit bei dem Spiele Duchsasana wild
die herrliche Pantschalerin
an ihren langen wogenden Haaren
im Saale schleifte mit frecher Hand,

seither wird meine Seele von Träumen
von unheilbeutenden stets geschreckt.
Drum meide, großer König, ich bitte,
mit Worten den Judischthira
noch mehr zu reizen, suche ihn
durch Vorstellungen und Vernunft
zu überzeugen; alles versuche,
was diesen drohenden Bruderkrieg
verhindern kann; o Fareterstier,
dieß ist mein treugemeinter Rath.

So sprach der altehrwürdige Fischma,
und Beifall gaben Dron und Krip.
Karn aber sprang unmuthig empor
und rief in zornigen Worten aus:
O König, wohl ist's löblich und schön,
zu hören auf der Alten Rath,
doch nicht der Ueberalten, die schon
vor Alter wieder kindisch sind.

Da sprang zornglühend Aswatthaman auf,
des Drona tadelloser Sohn,
riß aus der Scheide das glänzende Schwert,
und stürzte auf den Karna los:
dir schneid' ich, rief er bebend vor Zorn,
die freche Lästerzunge aus,
da du es wagst, im Saale der Fürsten
zu schmähen auf der Ganga Sohn.
Ihn aber faßte Durjozana selbst
am Arme fest und hielt ihn auf.

Und Karna rief: laß ihn doch los,
der thöricht meinen Arm nicht kennt.
Der König aber, zwischen die beiden
sich stellend, sprach beschwichtigend:
O Drona's Sohn, und Karna du,
ihr Fürsten alle, vernehmet mich.
Wir alle sind zum Kampfe gefordert;
die Feinde ziehen mit Macht heran;
jetzt ist nicht Zeit mit zornigen Worten
euch zu befehden, beruhigt euch.
Der Droning stieß das Schwert in die Sche
und trat mit trotzigem Blick zurück.
Und Fischma, mit beschwichtigtem Zorne
hob wiederum zu reden an:
des Friedens wegen strafe ich nicht
den Uebermüthigen, der mich schmäht.
Mir, der ich alle Fürsten besiegte,
in Kasi bei der Gattenwahl,
mir, den selbst Dschamadagni's Sohn
in langem Kampfe nicht bezwang,
mir, dessen Ruhm die Erde erfüllte,
als ihr noch nicht geboren wart,
mir schaden Karna's Worte nicht,
und mir zu trotzen wagt er nicht.
Du aber, o Durjozana, leihe
dein Ohr nicht diesen Grimmigen,
dem Karna und dem Sakuni,
und deinem Bruder Duchsasana.
Die sinnen nur auf Kampf und Krieg,
auf Waffenruhm und Schlachtgeschrei.

Mit Ardschuna zu fechten begehrt
 aus Neid und Haß Waikartana;
was kümmert ihn des Hauses Verderben,
 der Kuruinge Untergang?
wenn er nur mit dem Ardschuna fechten,
 den Ardschuna erlegen kann.

Karna:

Mit Unrecht, Fischma, tadelst du mich
 und machst dem Könige mich verhaßt.
Denn wenn des Krieges Flamme sich nun
 erhebt, wenn von dem Throne ihn
zu stürzen, mit unzähligen Heeren
 Juzischthira den Thoren naht,
was wollt ihr Andern alle beginnen,
 wie wollt ihr siegen — ohne mich?
Ihr alle fürchtet den schrecklichen Bogen
 des Ardschuna; ich bin allein
mit Ardschuna zu fechten bereit;
 ich bin's, der ihn erlegen wird.
So lang ich lebe, o Fareterstier,
 so laß dich nichts erschrecken: ich,
ich werde deine Feinde besiegen,
 Pantschaler, Werschnier, Matsier,
und Pandu's Söhne alle gesammt;
 ich gebe dir der Erde Reich.

Fischma:

Wohl ist fürwahr der König von dir,
 der Raza tapfrer Sohn, beschützt,

wenn man mit Worten schützen kann;
    laß uns erst deine Thaten seh'n.
Du prahlest leicht, so lange der Feind
    noch fern ist. Wenn den Ardschuna
du vor dir in den Waffen erblickst,
    dann, fürcht' ich, hast du ausgeprahlt.
Du bist mit tapfern Worten ein Held,
    mit Pfeilen ist es Ardschuna.

Karna:

Nicht prahle ich, wie die Wolke im Herbste,
    auf deren Ruf kein Regen folgt;
ich prahle wie die Wolke im Sommer,
    die unter Donner die Erde netzt.
Dir, Fischma, ziemt es schlecht fürwahr
    zu tadeln, daß ich rühmend mich
erhebe; immer prahlest du selbst
    mit Rama, Dschamadagni's Sohn,
und mit dem Raube der Töchter des Herrn
    von Kasi. Dich verdrießt es längst,
daß man von meinen Thaten so oft,
    und öfter als von deinen spricht.
Dieß ist's, daß du mich immer verfolgst,
    und mich herabzusetzen suchst;
drum räthst du auch zum Frieden, damit
    mein Ruhm nicht wachse in der Schlacht.

Fischma:

Zu prahlen von den künftigen Thaten,
    und Anderer Verdienst zu schmäh'n,

das ist das Zeichen niedriger Seelen,
die nicht von Abkunft edel sind.
Du sprichst gemein, wie's schicklich ist
für eines Fuhrmanns armen Sohn.

Wie dieses Wort dem Bhischma entfiel
sprang Karna zähneknirschend auf,
und rief, die Brauen finster verziehend,
die Fäuste ballend, zornig aus:
Nur weil ich den Durjozana liebe,
und stets sein Wohl befördern will,
bleibt Bhischma jetzt am Leben; ich aber,
so lange Bhischma mit euch ist,
bin fern von euch; ich schwöre es laut,
daß ich mit Bhischma nie zugleich
im Schlachtgewühle fechtend erscheine;
wenn er nicht ficht, dann fechte ich,
damit die Völker deutlich erkennen,
was Bhischma und was ich vermag.
In meinen Zelten werde ich sitzen
in Ruhe, während euch der Feind
im Felde bedrängt; bis Hülfe zu suchen
zu mir, dem Fuhrmannssohne, der Sohn
der Könige kommt, Durjozana selbst,
im Königsschmucke der Kuruing.

So rief er zornig schnaubend aus,
und stürzte aus dem Saale fort.

Des Tages tausendstrahliger Stern
war hinter dem besten Berge Ast
verschwunden und unheimlich begann
der Dämmrung schreckensreiche Zeit.
Die Wachen waren ausgestellt,
die müden Rosse tränkte man.
Und den Verwundeten zogen die Aerzte
die Pfeile kunstbeflissen aus
und wuschen mit verschiedenen Wassern
die Wunden und verbanden sie.
Das Lager der Kurwinge war
mit Fackeln und mit Lampenschein
erleuchtet; froher Siegesgesang
ertönte und Musik und Spiel.
Verwandelt war des Krieges Beschwerde
in Freude und des Himmels Lust.

Im Lager der Panduinge indessen
war traurige Stille; jeder bot
den Freunden schnell den Abschiedsgruß
und ging zur Ruhe in sein Zelt.
Die Fürsten nur, von Sorgen geweckt,
versammelten sich und hielten Rath.
Und also zu Warschneja gewandt,
sprach angsterfüllt Juzischthira:
O Krischna, wie ein tobender Elf
das Zuckerröhricht niedertritt,

wie ausgetrocknete Wälder das Feuer
unwiderstehlich niederbrennt,
so wüthet in meinem Heere zermalmend
der Ganga unnahbarer Sohn.
Wer wagt es, den entsetzlichen Alten
nur anzusehn, wenn durch das Heer
wie eine opferleckende Flamme
der Schreckliche Verheerung trägt?
Neun Tage schon, o Kesawa,
ist diese grause Schlacht entbrannt,
und jeden Tag hat Fischma's Hand
Zehntausenden den Tod gebracht.
Die Götter selber wurden besiegt,
mit seinem Fangstrick Waruna,
mit Keulen Jama und Kuwer,
und Indra mit dem Donnerkeil.
Den Fischma aber mit Bogen und Pfeil
hat nie ein Mensch, noch Gott besiegt.
Ich Thor, der deinem Rathe vertrauend,
o Krischna gegen Fischma mich
zu waffnen wagte! Alles ist nun
verloren, ja das Leben selbst.
Das Leben ach! wie ist es so schön,
das Leben, das ich lassen muß!
Auf Macht und Herrschaft will ich verzichten,
wenn nur das Leben mir noch bleibt.
Gern will ich draußen wohnen im Walde
in Buße und in Frömmigkeit;
wenn nur das nackte Leben zu fristen
der Götter Gnade mir vergönnt.

Der Muth ist mir zu fechten entfallen;
o Krischna, sprich, was soll ich thun?
So fragte der König mit kläglicher Stimme,
Warschneja aber rief ihm zu:
Juzischthira, verzage doch nicht,
noch ist der Sieg in deiner Hand.
Noch leben deine Brüder gesammt,
die tapfern unbesieglichen,
die ältern, Fim und Ardschuna,
dem Sturmwind und dem Feuer gleich,
die jüngern zwei, die Söhne der Madri,
an Kraft zwei Götterfürsten gleich;
noch leben die unvergleichlichen Helden,
Zerschtadjumna und Satjaki,
und so viel andre herrliche Fürsten,
mit ihrem Volke dir getreu.
Wie kannst du an dem Leben verzweifeln
o Zarmaratsch, so lange noch
dich diese tapfern Männer beschützen?
Dir bleibt das Leben und der Sieg.
Verloren ist der Kurwinge Heer,
so bald sie Fischma nicht mehr schützt.
Drum müssen wir vor allem bedenken,
wie wir den tapfern Heldengreis
besiegen. Wenn mit Bogen und Pfeil
auf seinem Wagen Fischma steht,
kann Keiner, kann selbst Ardschuna nicht
dem Unnahbaren widerstehn.
Selbst Dschamadagnis schrecklicher Sohn,
der vordem alle Kschattrijer

vertilgte, mußte endlich bekennen,
daß Fischma ihm gewachsen sei
Oft aber über größre Gewalt
trägt schlaue List den Sieg davon.
Vernehmt, wie mir es möglich scheint,
den Fischma zu bewältigen.
So oft im Kampfgewühle der Sohn
des Drupada, Sichandin, ihm
begegnete, und mit Pfeilen und Geren
ihn angriff, immer ließ der Greis
den Bogen sinken, lächelte nur
und suchte einen andern Feind.
Er glaubt, Sichandin sei ein Weib,
drum thut er keinen Schuß auf ihn.
Sichandins Schüsse aber vermögen
dem Heldengreis kein Leid zu thun.
Er nimmt Sichandins Pfeile auf
wie Regentropfen. Darum soll
für einen Tag den Wagen Sichandins
mit mir der tapfre Phalguning
besteigen und die Flagge Sichandins
entfalten statt der seinigen.
Indessen werde Ardschuna's Fahne,
die unsrer Feinde Schrecken ist,
der Löwenschweif mit dem Bilde des Affen
dem Drupadinge zugetheilt.
Dann wird, von Fahne und Pferden getäuscht,
der Ganga unnahbarer Sohn
vor Ardschuna den Bogen und Pfeil
ablegen in der Schlacht Gewühl,

und Ardschuna wird den schrecklichen Alten
mit seiner Pfeile spitzigsten,
mit Gandiv, seinem göttlichen Bogen,
zu Boden strecken ohne Fahr.
Ist so der starke Fischma gefällt,
o Fareterstier, dann widersteht
kein Feind mehr deinen mächtigen Waffen,
dann ist die weite Erde dein.
So redete dort der listige Krischna,
und froher ward Juzischthira,
und alle Fürsten gingen getröstet
zu schlafen, jeder in sein Zelt.

Im Lager der Kurwinge indessen,
so siegesfroh die Menge war,
saß doch in seinem Zelte betrübt
und sorgenvoll Durjozana,
und zu Duchsasana gewandt,
sprach er: Laß, Bruder, mein Gefolg
sich rüsten, während selber ich mich
bekleide mit dem Königsschmuck.
Drauf ließ er sich mit köstlichem Sandel
die Glieder reiben, nahm sodann
ein fleckenloses weißes Gewand,
ließ mit den goldnen Spangen sich
die Arme schmücken, und ums Haupt
band er das Königsdiadem.
Drauf mit Duchsasana's Hülfe bestieg
das weiße Roß der edle Fürst

und ritt, von seinen Brüdern und Freunden
begleitet, zu den Zelten Karns.
Es folgten ihm auf Ilfen und Pferden
die Wachen, Waffen in der Hand.
Mit goldnen Lampen, welche zugleich
Licht spendeten und Wohlgeruch,
ward ihm der Weg erleuchtet. Vor ihm
mit Goldturbanen auf dem Haupt,
mit Trommeln und mit Stöcken bewaffnet,
die Läufer drängten allgemach
die Leute aus dem Wege. So zog
der König, wie der volle Mond,
von tausend hellen Sternen umgeben
durchs Lager zu den Zelten Karns.
Den einem Rüssel ähnlichen starken
für Feinde schrecklichen rechten Arm
geschickt verhüllend, höflich empfangend
der treuen Völker Huldigung,
der Dichter Lobgesänge vernehmend,
so ritt Durjozana dahin.
Bei Karna's Zelten hielt er an
und stieg vom Pferde; ihn empfieng
die Hände faltend, tief geneigt,
der tapfre Karn und führte ihn
zu einem goldnen prächtigen Stuhle,
und sitzend hob der König an:
Du hast den Siegesjubel vernommen,
o Karna, den das Volk erhob,
weil Bischma mit gewaltigen Armen
die Feinde schaarenweis vertilgt;

ich aber bin von Sorge bewegt,
wenn ich den Lauf der großen Schlacht
bedenke; täglich fallen zwar
zehn Tausende von Bhischma's Hand,
und wo der alte schreckliche Held
erscheint, da flieht der Feinde Schaar,
wie eine Heerde Hirsche zerstiebt,
wenn sich von fern ein Löwe zeigt.
Doch nur gemeine Krieger erlegt
der tapfre Greis; und meidet stets,
die Panduinge selber zu treffen,
und wenn er sie im Kampfe trifft,
so schont er ihres Lebens doch
und läßt sie unversehrt entfliehn.
Die aber schonen keinen der meinen
und schlagen ungestraft mein Heer;
von meinen hundert Brüdern sogar
sind vor der Keule Bima's schon
die meisten gefallen; unser Verlust
ist größer, wenn man nicht die Zahl,
wenn man den Werth der Todten erwägt,
als der Verlust der Pandwinge.
Wie lange soll das Morden noch dauern?
und soll ich endlich König sein,
wenn alle meine Freunde und Brüder,
mein ganzes Heer erschlagen ist?
Drum, Karna, komm' ich bittend zu dir,
daß du nicht länger theilnahmlos
in deinem Zelte sitzest; o laß
aus Liebe zu mir den alten Groll

aus deinem Herzen schwinden und nimm
den schrecklichen Bogen in die Hand.
Wenn du mit deinen Waffen erscheinst,
o tapfrer Karn, dann wird die Schlacht
sich schnell entscheiden, Ardschuna wird
nicht länger ungestraft mein Heer
mit seinen Todespfeilen bedrängen,
und du wirst unser Retter sein.

So sprach der König; aber sogleich
erwiderte der tapfre Karn:
Heut ist mir große Ehre geschehen,
daß mich in meinen Zelten hier
der König besucht; gern werde ich thun
was du, mein König, mir gebeutst.
Die Waffen will ich wieder ergreifen
und morgen deiner Feinde Heer
vertilgen; aber eines vorher
versprich mir, o Durjozana.
Ich habe vor allem Volke geschworen,
daß ich mit Bischma nicht zugleich
die Feinde bekämpfe; bitte deshalb
der Ganga unnahbaren Sohn,
daß morgen er der Ruhe zu pflegen
in seinen Zelten bleiben soll.
Denn nicht kann unwahr werden, was ich
beschworen habe öffentlich.
Nie wird der alte Bischma die Söhne
des Pandu mit der Waffen Macht

erlegen; denn wie er dich liebt,
mit gleicher Liebe liebt er auch
die Pandwinge, die so sehr wie ihr
sein Blut und seine Enkel sind;
des Todes Pfeile gegen die Enkel
zu senden, widerstrebet ihm.
Drum bleibe morgen Fischma zu Hause,
dann werde ich den Ardschuna,
ich schwör' es, sammt den Somekern allen
erlegen, ehe der Tag sich neigt.

So sprach der tapfre Karna; der König
vernahm die Worte hocherfreut,
stand auf, und sprach: ich gehe sogleich,
den Fischma zu bitten, daß er dir
für einen Tag den Oberbefehl
des ganzen Heers bewillige.
Und während Karna tief sich verneigte,
bestieg Durjozana das Pferd
und ritt mit königlichem Gepränge
bei Fackelschein zu Fischma's Zelt.
Dort stieg der König vom Pferde, verneigt
sich tief vor Fischma ehrfurchtsvoll
und setzte sich auf den herrlichen Stuhl,
und sprach mit feuchten Augen so:
Großvater, wessen Schutz du bist,
den könnte Indra selber nicht
besiegen; aber die Söhne des Pandu
verhöhnen uns noch unbesiegt.

Wie lange soll das Morden noch dauern?
und soll ich endlich König sein,
wenn alle meine Freunde und Brüder
und all mein Heer erschlagen ist?
Mitleiden habe endlich mit mir,
beendige die lange Schlacht.
Die Söhne Pandu's schlage du
wie Indra die Asuren schlug;
ich werde die Pantschaler vertilgen,
die Someker und Kaikejer.
Doch, wenn du für die Söhne des Pandu
Erbarmen fühlst und nicht vermagst
die Söhne deines Sohnes zu schlagen,
Großvater, o bewillige
für einen Tag den Oberbefehl
dem Karna; dieser wird alsbald,
wenn du zu Hause bleibest, die Söhne
des Pandu überwältigen.

So sprach Durjozana; aber wie Pfeile
verwundeten und schmerzten tief
den Fischma diese Worte; und lange
saß schweigend der Erhabene
in Trauer und schwere Gedanken vertieft,
doch endlich hob er an, und sprach:
Geh hin, o König und schlafe beruhigt,
denn morgen schlag' ich eine Schlacht,
von der die Menschen singen und sagen,
so lang die Erde stehen wird;

und keinen werd ich morgen verschonen,
der mir begegnet im Gefecht,
nur den Sichandin, wenn ich ihn
im Kampfe treffe, schlag' ich nicht.*)

Dieß Wort vernahm der König mit Freude,
er stand von seinem Sitze auf,
verehrte mit der Stirne den Alten
und zog zu seinen Zelten heim;
dort gab er Urlaub seinem Gefolge
und ging zur Ruhe sorgenfrei.
Noch lange aber von Sorgen bewegt,
blieb Bischma wach; er sann und sprach
Stets hab' ich meine Pflichten geübt
als Kschattrijer und tausendweis
die Feinde erlegt; nun treffen mich doch
Vorwürfe, daß ich lässig sei.
O harte, allzuschwere Pflicht
des Kschattrijers, daß ich sogar
die theuern Enkel ohne Erbarmen
mit meinem Pfeile treffen soll;
die Enkel, die als Kinder so oft
auf meinen Knieen schaukelten,
und mich mit Schmeichelworten begrüßten,
die Kinder meines liebsten Sohns.
Mir ekelt zu leben; fechten und morden
und immer fechten ohne je

*) Hierher gehört die Frage des Durjozana und die Antwort d
die ich unter dem Namen Amba als eine abgesonderte Erzählung n
folgen lasse.

nur einen tapfern Helden zu finden,
der meiner Kraft gewachsen sei!
Einst habe ich die Väter besiegt
und dann die Söhne; jetzt muß ich
die Enkel und die Söhne der Enkel
bekämpfen, und stets Sieger sein.
O Jama komm, erlöse mich endlich
von dieses Lebens Ueberdruß.

So seufzte der Alte, aber die Nacht
bedeckte das Feld mit Finsterniß
und auf dem Wahlplatz schweiften in Schaaren
Hyänen, Wölfe und der Nacht
unheimliche Geister, Rakschesar und
Pisatscher, und verschlangen schnell
die Leichen der erschlagenen Krieger,
bis sie des Morgens Schein vertrieb.
Der Tag brach an; und schrecklich ertönte
von Trommelwirbel und Muschelklang,
vom Knarren der Räder, vom Wiehern der Pferde
und von der Elephanten Schrei,
vom Klirren der Waffen, vom Rufen der Krieger,
vom Feldgeschrei und Losungswort
und von der Führer lauten Befehlen
weithin ein ungeheurer Schall.
Bald standen gegen einander gerüstet
die beiden Heere, abendwärts
die Schaaren der Kuruinge gewandt,
die Panduinge morgenwärts,

von Kampfbegierde beide erfüllt
in Siegeshoffnung beide froh.
Als leuchtend sich die Sonne erhob,
erblickte man die langen Reih'n
Fußgänger, Reiter, Ilfe und Wägen
mit blinkenden Waffen aller Art,
mit Bogen und Pfeil, mit Lanze und
mit Keule, Schlegel, Schwert und Dolch
die Fürsten mit ihren flatternden Fahnen.
mit ihren Zeichen bunt gemahlt:
Hoch ragte vor allen der schreckliche Fischma,
auf silbernem weißem Wagen, weiß
von Haar und Bart, in weißem Gewande,
und weißem Turban, silberweiß
die Rüstung und die Waffen, und weiß
die Rosse, wie ein weißer Berg;
und hoch an goldnem Stamme der Palme
war Allen sichtbar sein Panier,
fünf silberne Sterne. Aber der Alte
zu seinem Heere hingewandt,
rief laut mit donnerähnlicher Stimme
den Kriegern diese Worte zu:
Heut ist euch Tapfern wieder die Pforte
des Himmels aufgethan; den Weg,
den früher eure Väter und Ahnen
gewandelt sind, den geht auch ihr
zu Indra's Welt der Wonne, und laßt
auf Erden ewigen Ruhm zurück.
Wollt ihr auf euerm Schragen zu Haus
in Krankheit ärmlich euern Lauf

beschließen? nur im Felde zu sterben
geziemt dem ächten Kschattrijer.
So rief der Alte; mit Jubelgeschrei
antwortete ihm das ganze Heer.
Und Fischma ergriff das golden geschmückte
gewund'ne Muschelhorn und blies
mit hellem Schalle; aber sogleich
ertönte auch des Feindes Horn.
Da rückten die Heere gegeneinander
mit Trommelschlag und Hörnerklang
und hellem Kriegsgeschrei, daß weit
der Erde Boden zitterte.
Von Ferne aber krächzten die Raben,
und bellten die Wölfe freudevoll
verkündend großen Menschenmord,
von Leichen ein erwünschtes Mahl.
Die Schlacht begann; wild untereinander
war bald der beiden Heere Volk,
Fußgänger, Reiter, Wagen und Ilfe
undeutlich gemischt, wie wenn das Meer
im Sturme von brausenden Winden erregt
beständig auf und niederwogt.
Da zückten blanke geschwungene Schwerter,
da flogen Pfeile hin und her
wie leuchtende Blitze, und glänzend von Oel
die Speere und Keule aller Art.
Hier trafen Wagen und Wagen zusammen,
zwei Elephanten kämpfen dort,
hier fochten Reiter mit Reiter und dort
zu Fuße zwei Gewappnete.

Hier drangen einige Kämpfer zu Fuß
auf einen Wagen tapfer ein,
dort brach sich durch der Gehenden Menge
ein Wagen muthig eine Bahn.
Hier sprengte auf buntbewimpeltem Pferde
ein Reiter zu einem Wagen hin
und spaltete mit dem glänzenden Beile
dem Wagenlenker schnell das Haupt.
Dort aber auf einem Wagen ein Held
schoß viele tapfre Reisige
mit Pfeilen von den Pferden herab,
wer ihm in Pfeilschußnähe kam.
Hier stürzten wüthende Kriegselephanten
auf Pferde, Wagen und Menschen los
mit Rüsseln schlagend, mit kräftigen Zähnen
durchstoßend, und mit der Füße Wucht
zerstampfend; dort mit glänzenden Speeren,
mit schweren Keulen zerbrachen die Wehr
der Ilse muthig fechtende Männer
und heulend flohen die Ilse davon.
In diesem schrecklich tobenden Kampfe,
der Jamas Reich vergrößerte,
sah man stets in den Schaaren der Feinde
des Fischma hohes Banner wehn.
Der Sonne Glanz mit Pfeilen verhüllend,
war er an Glanz der Sonne gleich,
der unnahbare schreckliche Greis,
des Santanu erhabner Sohn,
und wie die Sonne die Dunkel der Nacht
verscheucht mit steter Strahlen Schein,

so nicht ermüdend mit steten Geschossen
vertrieb der Held der Feinde Heer.
Wo er sich zeigte, da wurden die Sitze
der hohen Wagen menschenleer,
da sanken Häupter vom Rumpfe getrennt,
hauptlose Leiber hundertweis
zu Boden. Aber den schrecklichen Greis
begleiteten schützend in der Schlacht
sechs tapfre Helden, Duchsasana, Krip,
Dron, Salia, Wiwinsati
und Sakuni. Denn als zur Schlacht
am Morgen die Schaaren sich rüsteten,
befahl, von froher Hoffnung bewegt,
der König dem Duchsasana:
Mein Bruder! Fischma hat gelobt,
heut Jeden, der ihm in der Schlacht
begegnet, ohne Erbarmen zu treffen,
den Fima selbst und Ardschuna.
Nur wenn der Sohn des Drupada,
Sichandin, ihm entgegenstürmt,
den will er schonen, denn er spricht:
Sichandin ist fürwahr ein Weib.
Ein Wolf wird einen Löwen erlegen,
wenn dieser sich nicht wehren will.
Drum sorge, daß vom Wolfe Sichandin
der Fareterlöwe Fischma nicht
gefährdet werde; folge dem Alten
auf allen Wegen in der Schlacht;
du und der unbesiegliche Dron
und Kripa, und Wiwinsati

und Salia und Sakuni,
　　ihr sechs bewachet den Heldengreis,
und seid vor allem immer bedacht,
　　so bald ihr den Sichandin seht,
den abzuwehren, und den zu erlegen,
　　dann wird der Greis, von euch beschützt
die Panduinge alle besiegen
　　die Someker und Srindscheier.
So sprach der König am Morgen der Schlac
　　zu seinem Bruder Duchsasana.
Nun waren die sechs um Fischma geschaart
　　beständig nach des Königs Wort.
Wie also Fischma alles vernichtend
　　eintauchte in der Feinde Heer
mit seinen Begleitern und keiner es wagte,
　　dem Schrecklichen zu widerstehn,
da stellten die beiden Söhne Wirat's,
　　auf starkem Ilfe Uttara,
auf hohem Wagen Sweta den Helden
　　sich kühn entgegen; Uttara
griff Salja an, den König von Madra,
　　und Sweta den schrecklichen Fischma selb
Es rannte Uttara's wüthender Ilf,
　　den Rüssel streckend, wild heran
und, von dem hohen Wagen gehemmt,
　　mit schwerem Fuße stampfte er
das Joch und warf zur Erde todt
　　des Salja herrliches Viergespann.
Und Salja, ohne Pferde am Wagen
　　blieb stehen, ergriff den eisernen

der Schlange gleichen spitzigen Speer
und schleuderte ihn auf Uttara.
Der Speer durchschnitt den Panzer des **Helden**;
und finster wards um Uttara,
und seiner Hand entfielen die Speere,
er sank vom Ilfe todt herab.
Schnell aber mit dem blinkenden Schwerte
vom hohen Wagen sprang herab
der Sieger und hieb mit mächtigem Streiche
dem Ilfenkönig den Rüssel ab.
Mit dumpfen Schmerzenstönen sank
der Ilf zu Boden und war todt.
Und Kritawarmans glänzenden Wagen
bestieg der tapfre Salia.
Indessen begoß der muthige Sweta,
wie eine Wolke Regen gießt,
den Fischma mit geglätteten Rohren
und dessen Begleiter rechts und links.
Und hätte nicht den schrecklichen Alten
der tapfre Sweta abgewehrt,
und lange aufgehalten, es wäre
an diesem Tage das ganze Heer
der Panduinge von Fischma's Hand
vernichtet worden. Neuer Muth
erfüllte des Juzischthira Brust,
als er den Sweta fechten sah.
Fischma schoß zehn buntfiedrige Pfeile,
scharfspitzige auf Swetas Brust;
doch Sweta von den Pfeilen getroffen
stand unerschüttert wie ein Berg,

und lachte und leckte die Winkel des Munds
und schoß zehn Pfeile; jeder traf
zerbrechend den starken Bogen des Fischma,
daß er in Stücken zu Boden fiel.
Und mit dem eilften spitzigen Pfeile
traf Sweta Fischma's Flaggenstock,
daß er sich neigte. Jubelnd erscholl
der Muschelton, das Siegsgeschrei
der Pandwinge. Aber Fischma, ergrimmt,
den andern Bogen ergreifend schnell
schoß sieben große, am Steine gewetzte
gefiederte Pfeile; von vieren lag
das Viergespann des Sweta todt,
von zweien wurde der Flaggenstock
zerrissen, und der siebente schnitt
das Haupt dem Wagenlenker ab.
Da sprang vom Wagen, zornigen Muths,
Sweta herab, warf weit von sich
den Bogen, ergriff den schrecklichen Speer
und schrie: Jetzt stehe, Fischma, steh;
sieh meine Kraft! So schleuderte er
den Speer; und wie ein Meteor
flog durch die Luft der sausende Schaft,
und alles Volk sah staunend zu.
Und Fischma schaute ohne Verwirrung
zum Speer empor und sandte ihm
acht buntgefiederte Pfeile entgegen,*)
daß, in neun Stücke gebrochen, er

---

*) Die Kunst der indischen Bogenschützen ist bewunderungsw[ürdig und]
klingt fabelhaft, daß sie den in der Luft schwirrenden Pfeil oder

zu Boden sank. Bewundrung ergriff
die schauende Menge. Wüthend zog
Sweta, als er den schrecklichen Speer
gebrochen sah, sein gutes Schwert
und stürzte auf den glänzenden Wagen
des Bhischma los; doch Bhischma stand,
nahm einen großen gewichtigen Pfeil
und spannte den Bogen mit aller Kraft
und zielte; und von der Sehne geschnellt
entflog die Waffe wie ein Blitz,
durchbohrte des Sweta Panzer und fuhr
zur Erde; wie den Glanz des Tags
die Sonne, wenn sie hinter dem Berge
versinkt, mit sich von hinnen führt,

Stücke schießen; doch ist dieselbe Kunst auch in Europa nicht unbekannt geblieben. Der Kaiser Hadrianus setzte einem Bataver Soranus eine Grabschrift, in welcher dieser von sich rühmt, daß er nicht nur in voller Rüstung über die Donau geschwommen sei, sondern auch den in der Luft fliegenden Pfeil mit einem andern Pfeil getroffen habe:

emissumque arcu, dum pendet in aëre, telum
ac redit, ex alia fixi fregique sagitta.

Wohl konnte Soranus sich rühmen, daß kein Römer und kein Parther ihm gleich komme:

quem neque Romanus potuit nec barbarus unquam
non iaculo miles non arcu vincere Parthus —.

wohl konnte er keck die Nachwelt herausfordern, etwas ähnliches zu leisten:

viderit anne aliquis post me mea gesta sequatur,

aber es war ein Glück für ihn, daß er die Kuruinge noch nicht lesen konnte; sonst hätte er den stolzen Schlußvers

exemplo mihi sum, primus qui talia gessi

unterdrücken müssen; denn Bhischma, Karna, Ardschuna sind noch weit größere Bogenschützen als er.

so führte des Fischma zischender Pfeil,
als aus dem Leibe Sweta's er
zum Boden fuhr, das glänzende Leben
des Sohns Wiratas mit sich fort.
Es fiel des Helden herrlicher Leib
zu Boden, wie ein Felsenblock.
Und wieder vorwärts, alles mit Pfeilen
vernichtend, stürmte der Heldengreis.

Indem so in der Mitte der Schlacht
Fischma der Panduinge Heer,
von seinen tapfern Freunden umgeben,
unwiderstehlich niederwarf,
indessen drang vom äußersten Flügel
der ungeheure Satjaking,
des Sini unbesieglicher Enkel,
ins Heer der Kuruinge ein.
Wie eine Wolke, donnernd und blitzend
und regnend ohne Unterlaß
von Süden her am Himmel empor
heranzieht ohne Aufenthalt,
so drang auf seinem prächtigen Wagen
stets schießend Jujuzana vor,
und Keiner war den Helden zu hemmen
im Stande, Keiner hielt vor ihm.
Das sah des Somadatta Sohn,
der Kuruing Furisrawas;
er eilte auf hohem Wagen heran,
und rief dem Werschnier zornig zu:

Glück auf, daß ich dich endlich erblicke,
du übermüthiger Satjaking;
heut sollst du sterbend selber gesteh'n,
daß ich gewaltiger bin als du.
Dich habe ich in der wogenden Schlacht
schon längst gesucht; nun find' ich dich:
nun sollst du nicht lebendig entrinnen,
wenn du nicht feige fliehst vor mir.
Heut soll mit Freude Durjozana hören,
daß Satjaking erschlagen ist;
bereuen soll Juzischthira,
daß er dich in die Schlacht gesandt.
Heut will ich derer Weiber erfreuen,
die du, mein Feind, erschlagen hast;
und meinen Ruhm verkünde mit Weinen
wer, Anzeker, dir gewogen ist.
Verloren bist du wie ein Hirsch,
der in des Löwen Tatzen fällt.
So rief der Kurwing; aber mit Lachen
erwiderte der Satjaking:
O Kuruing, ich fürchte dich nicht,
und mich zu schrecken gelingt dir nicht
mit leeren Worten; du prahlest umsonst,
wie eine Wolke zur Herbsteszeit
mit lautem Donner Regen verspricht,
und dann doch keinen Tropfen schickt.
Ich lache deiner drohenden Worte,
komm, sei in Thaten jetzt ein Held.
Heut endlich soll die Welt den Kampf
bewundern, den sie lange schon

zu sehen begehrt; mich spornet der Muth,
der sich mit dir zu fechten sehnt.
Ich wende nicht vom Kampfe mich ab,
bis Schlechtester du am Boden liegst.
So trafen einander mit spitzigen Worten
die beiden Männerstiere, dann
den Bogen ergreifend regneten sie
Pfeilregen jeder ohne Rast
dem andern zu; von Pfeilen geritzt,
von Wunden triefend schienen sie,
wie von den rothen Knospen bedeckt,
zwei Rosenstöcke zur Sommerszeit.
Lang fochten sie mit Bogen und Pfeil
und schleuderten Speere hin und her;
bis ihnen die Bogen brachen und todt
am Boden lag das Viergespann.
Da sprangen beide zornigen Sinns
vom Wagen herab zum Schwerterkampf.
Sie faßten die großen von Häuten gemachten
gemahlten Schilde, zogen rasch
aus lederner Scheide die blinkenden Schwerter
und stürzten auf einander los.
Sie hieben, sie stießen, sie schlugen und fochten
hinauf, hinab, und rechts und links;
angreifend bald, abwehrend bald,
erspähend die Gelegenheit,
und drehten sich um einander im Fechten
und liefen und sprangen hin und her
und zeigten ihre Kraft und Gewandtheit,
im Fechten ihre Meisterschaft.

Bewundernd stand die Menge umher
und sah dem langen Kampfe zu.
Als aber die hundertbuckligen Schilde,
von Hieben hundertfach zerfetzt,
und stumpf die Klingen waren, da drangen
die beiden Helden zornerfüllt
zum Ring- und Faustkampf muthig vor.
So kämpfen in der Wuth der Brunst
mit Zähnen die Ilfe, mit Tatzen die Tiger,
mit Hörnern Büffelstiere wild.
Von Ferne aber hörte der Sohn
des Wasudewa diesen Kampf
und zu Kiritin, seinem Genossen,
den Freund zu retten, begann er so:
Auf! Ardschuna, errette den Freund,
den treuergebnen Satjaking,
den jetzt des Somadatta Sohn
Furisrawas mit Macht bedrängt.
Und Ardschuna rief: schnell treibe die Rosse,
o Kesawa, daß ich den Freund,
den tapfern Jujuzana errette
aus Somadattings starker Hand.
Und Krischna schwang die Geisel; die Pferde
wie Pfeile flogen rasch dahin.
Indessen wie mit eisernen Banden
umschlang mit seiner Arme Paar
des Somadatta starker Sohn
den schon ermattenden Satjaking;
und hob ihn leicht, als spielte er,
vom Boden in die Luft empor

und warf ihn, daß mit dumpfem Gepolter
 rückwärts der Held zu Boden fiel.
Schnell setzte dann Furisrawas
 das Knie dem Anzeker auf die Brust,
erfaßte mit der Linken geschwind
 das aufgedeckte Haar des Haupts,
riß mit der Rechten den Dolch aus der Schei
 und holte aus, um in den Hals
den Stahl zu bohren. Verzweiflung ergriff
 die Werschnier und Anzeker.
Die Kuruinge aber erhoben
 des Sieges gewiß den Löwenschrei.
Da flog ein halbmondförmiger Pfeil,
 von ungeseh'ner Hand entsandt,
mit Zischen daher; und schnitt den Arm
 den ausgestreckten des Kuruings
am Rumpfe ab; die stoßende Hand
 fiel mit dem Dolche auf den Grund.
Furisrawas stand zornig auf
 und rief mit Ingrimm also aus:
Kein andrer Mann hat dieses gethan
 als Ardschuna; so sicher schießt
kein andrer und mit solcher Gewalt,
 als der den himmlischen Bogen führt.
Wie aber hast du diese gemeine
 verruchte That, o Held, gethan?
Leicht ist dem Edeln, Edles thun,
 unedle That ist ihm zu schwer.
Schnell nimmt man dessen Sitten an,
 mit dem beständig man verkehrt.

Du bist das Beispiel. Edelgeboren
ein Königssohn, ein Kuruing
hast du jetzt eine niedrige That
nach deines Freundes Rath vollbracht.
Denn Einen mit Andern fechtenden plötzlich
und unvermerkt von hintenher
erschießen, wer vermöchte das,
als wessen Freund Warschneja ist.
Die Werschnier und Anzeker sind
gemein und boshaft von Gemüth,
Barbaren ohne edle Gesittung;
folg' ihnen nicht, o Ardschuna,
daß unseres Hauses alter Ruhm
nicht untergeh' durch deine Schuld.

So rief er kläglich, den blutenden Stumpf
erhebend wie ein bittender.
Kiritin aber trat hervor
und sprach vor allem Volke laut:
Bewundernd, Vetter, hab ich geseh'n,
daß du den starken Satjaking
besiegtest; und mit Freude und Stolz
erfüllt es, Trauter, meine Brust,
daß einem Kuruinge der Stärkste
der Anzeker erlegen ist.
Du hast mit neuem Ruhme gekrönt
der Kuruinge berühmtes Haus.
Den Krischna aber tadelst du
mit Unrecht. Er hat mich belehrt,

daß nicht des Zweikampfs Regel gilt,
 wo Jeder stets mit Vielen kämpft,
im Handgemenge, im Wogen der Schlacht,
 wo Jeder die Seinigen schützen muß.
Hat Satjaking nicht lange schon
 gefochten und viele Wunden schon
von Andern erhalten, ehe mit dir
 der fürchterliche Kampf begann?
So haben dir schon Viele geholfen,
 eh du ihn sahst; jetzt da in Noth
der Hülfe bedürftig Jener war,
 jetzt table nicht, daß Jenem ich,
dem meinem Schutz empfohlenen Freunde
 mit meinem Bogen zu Hülfe kam.
So rief der tapfre Phalguning
 vor allem Volke und bestieg
den Wagen wieder und eilte davon
 mit Krischna an seinen Platz zurück.
Die beiden aber wurden getadelt,
 gepriesen wurde Furisrawas.
Indessen hatte der Enkel des Sini
 vom Todesschrecken sich erholt,
war aufgesprungen, faßte den Dolch
 und sprang von Scham und Zorn entfla
herbei und stieß dem Kuruing
 das scharfe Eisen in den Hals.
Todt stürzte mit dumpfem Tone zu Boden
 des Somadatta edler Sohn.
Die Schauenden aber riefen entsetzt:
 weh dir und Schande über dich,

Verruchter, der verstümmelte Feinde,
 wehrlose grausam morden kann.
Doch Satjaking mit höhnischem Lachen
 rief aus: Lobt oder tadelt mich;
was kümmerts mich? Nicht leben darf,
 wer meines Falls sich rühmen kann.
So rief der Grimmige; eilte sodann,
 daß einen andern Wagen er
bestieg, und bald nach kurzer Rast
 erschien er wieder in der Schlacht;
und wieder war ihm Keiner gewachsen
 und unaufhaltsam drang er vor.

Sein Toben aber hörte von Ferne
 der große Sohn des Santanu,
und Hülfe den Bedrängten zu bringen
 entsandte er den Sakuni
und Kripa; beide eilten sogleich
 entgegen dem Sohne Satjaka's.
Er aber, der unbesiegliche Alte,
 der Ganga unnahbarer Sohn,
wo er sich zeigte, wurden die Wagen,
 die Pferde und Ilfe menschenleer,
und wie des Winters frostige Zeit
 den Rinderheerden schädlich ist,
so wurden von den Pfeilen des Fischma
 vertilgt die Schaaren der Pandwinge.
Wie auf den Wogen hin und her
 ein Schiff vom Sturm getrieben wankt,

so wurde von Fischma hin und her
der Panduinge Heer gejagt.

Indessen drang im nördlichen Flügel
der ungeschlachte Fimasen
lautschreiend wie ein brüllender Stier
ins Heer der Panduinge ein.
Es tönten Trommeln, Hörner und Muscheln
die Waffen klirrten, das Schlachtgeschre
der beiden Heere gegen einander
erschallte schrecklich, wie der Wind
im Walde braust, wie wogend das Meer
im Sturmesheulen tost und lärmt.
Doch über das Schrei'n der Pferde und Ilfe
und über Hörner- und Trommelschall
und über alles Tosen der Schlacht
erscholl der ungeheure Ruf
des Fimasen. Da scheuten die Pferde,
und viele wandten sich zur Flucht,
wie scheu der Hirsche Heerde erbebt,
wenn in der Nähe ein Löwe brüllt.
Da eilte dem Fimasena entgegen
auf hohem Ilfe der tapfre Fürst
von Pragdschiotisch. Wie der Gott
der Götter auf Airawata *)
so auf dem großen brünstigen Ilfe,
dem siebenfach das Naß entrann,

*) Airawata, der Elephant der Indra.

wie wenn vom Bergesgipfel der Bach
von Fels zu Felsen niederstürzt,
griff Fagadatta heldenkühn
den ungeheuern Fima an.
Wie eine Wolke zu Ende des Sommers
mit Regenschauern einen Berg,
so übergoß der muthige Held
mit Regen von Pfeilen den Fimasen.
Vom hohen Wagen aber herab
erwiderte ihm jeden Schuß
der Panduing: von Pfeilen bedeckt
bluttriefend glänzte der große Ilf
wie weiß und roth mit Streifen geziert
ein ungeheurer Marmorblock.
Jetzt aber mitten auf die Brust
traf Fagadatta zornentbrannt
mit großem reiherfiedrigen Rohre
den Fimasen mit voller Kraft;
und Fima, von dem Stoße betäubt,
hielt sich am Flaggenstabe fest.
Und Furcht ergriff die Freunde des Fima,
und Fagadatta jubelte.
Jetzt aber, um den Fima zu retten,
kam Kschattradewa schnell herbei,
der König von Dasarna. Auf starkem
berghohen brünstigen Ilfenstier,
furchtbar zu sehen, stürzte er
heran und Alles floh vor ihm.
Wie aber an der Küste ein Fels
feststehend des Meeres Schwall empfängt,

so hielt der starke Bergelephant
den Anprall des Dasarners aus,
und selbst die Panduinge erhoben
des Ilfenkönigs Tapferkeit.
Und Fagadatta schleuderte schnell
dem feindlichen Ilfe ins Gesicht
vierzehen Speere, die rissen ihm
des Kopfes goldgezierte Wehr
entzwei und drangen in den Leib,
wie in des Bodens Löcher sich
der Schlangen glattes Gezüchte verkriecht.
Verwundet von den spitzigen
erhob der Ilf ein schreckliches Stöhnen
und wandte sich in blinder Wuth
nach seinem Heere, alles zermalmend,
was ihm im Wege hindernd stand,
wie wenn im Wald ein tobender Sturm
die Bäume entwurzelt und zerknickt.
Die Kuruinge erhoben erfreut
mit Fagadatta den Löwenschrei.
Fern aber vernahm das Freudengeschrei
und sah den aufgeregten Staub
der Kunti Sohn, der Phalguning,
und so zu Krischna hob er an:
Dort wo auf hohem Ilfe der Fürst
von Pragdschiotisch eilend zog,
wo Fima kämpft, vernehme ich
der Kuruinge Siegsgeschrei.
Der erste ist, Elephanten zu führen,
von allen Fürsten dieser Welt

der tapfre Fagadatta fürwahr,
der nächste nach dem Indra selbst.
Er reitet auf dem besten der Ilfe,
vor dem kein andrer Elephant
Stand hält, der alle Waffen erträgt
und selbst vor Feuer nicht erschrickt.
Der könnte heute der Pandwinge Heer
allein vertilgen. Niemand ist,
als du, o tapfrer Krischna, und ich
im Stand ihn zu bewältigen.
Drum, Trauter, treibe eilends die Rosse
dorthin, wo Fagadatta kämpft.
Den ilfenstarken Feindevertilger,
der noch in Jugendfülle prangt,
will heute ich dem Fürsten des Himmels
zusenden, einen werthen Gast.
Und Krischna trieb. Hinflogen die Rosse,
die silberweißen gedankenschnell.

Indessen in der Pandwinge Reihen,
verheerend wie der jüngste Tag,
zog Fagadatta's wüthender Ilf
umher, und vor ihm in den Staub
zertreten sanken Wagen und Reiter
und schaarenweis die Gehenden.
Und wieder wandte Kschattradev,
der muthige Dasarnerfürst,
den großen wackelndgehenden Ilf
dem Feind entgegen. Aber schnell

zur Seite Fagadatta's Ilf
    sich wendend bohrte seinen Zahn
dem Ilfe des Dasarnerherrn
    tief in den Leib; dumpf stöhnte der
und sank wie wenn sammt Strauch und Be
    in's Thal die Felsenmasse stürzt.
Vom Sitze sprang der König herab,
    ihn aber traf der Todespfeil,
von Fagadatta's Bogen entsandt,
    daß er bei seinem Ilfe lag.
Und wieder erscholl das Freudengeschrei
    der Kuruinge. Nicht ertrug
der Feinde Jubel der muthige Held,
    der ungeheure Fimasen.
Er fuhr auf seinem glänzenden Wagen
    dem Fagadatta heldenkühn
entgegen. Aber als dieser den Fim
    erblickte, spornte er den Ilf,
und dieser, in die äußerste Wuth
    vom Kampf und Siege aufgeregt,
fuhr auf den Wagen Fimasens
    im schnellsten Laufe stürmend los.
Fim schoß, nicht wankend, dem wüthenden !
    der Pfeile Regen in's Gesicht;
doch nicht der Pfeile achtend flog
    im Sturm der tolle Elephant
heran; und von dem Stoße des Thiers
    erschüttert, krachte im Augenblick
und lag in tausend Stücke geborsten
    der hohe Wagen des Fimasen.

Am Boden leblos hingestreckt
lag auch das theure Viergespann,
getroffen von den Pfeilen des Königs
und von den Zähnen des starken Ilfs.
Wisok der Wagenlenker entrann
mit leichtem Fuße; Fimasen
verbarg sich unter dem mächtigen Leibe
des ungeheuren Thieres selbst,
und hielt sich an der faltigen Haut
des Bauches und der Beine fest.
Schnell aber wie die Scheibe des Töpfers
im Kreise drehte sich der Ilf,
bis endlich mit des Rüssels Hand
umschlingend er den Panduing
am Nacken faßte: jubelnd erscholl
der Kuruinge Löwenschrei:
verloren ist der schreckliche Feind,
der ungeheure Fimasen.
Da zischte von Ardschuns Bogen entsandt
ein reiherfiedriger Pfeil daher
und drang, wo auf dem Kopfe die Knoten
sich wölbten, durch die goldne Wehr
dem Ilfe in die Stirne so tief,
daß er bis auf die Fahne selbst
verschwand; wie eine zischende Schlange
sich in des Bodens Loch verkriecht.
So wenig auf die Rede des Armen
die Weiber hören, so wenig war
jezt Jagadatta's Zeichen und Worten
gehorsam der getreue Ilf;

sich stützend hielt er gegen die Erde
die beiden Zähne, stöhnte dumpf
und starb. Und einen spitzigen Pfeil
dem Fagadatta in das Herz
schoß Ardschuna. Und Bogen und Pfeil
und von dem Haupte das weiße Tuch
entsank dem heldenmüthigen König
von Pragdschiotisch, und er selbst
mit goldnen Bändern und Ketten geziert
sank von dem Ilfe todt herab,
wie durch des Sturmes Toben entwurzelt
vom Berg ein blühender Karnikar.
Entsetzen ergriff die Kurwinge nun,
als sie den Helden fallen sah'n,
den Fagadatta; jubelnd erscholl
der Panduinge Siegsgeschrei.
Kiritin aber, zufrieden, den Bruder
den ungeheuern Fimasen
vom sichern Tod gerettet zu haben
fuhr langsam an den Ort zurück,
wo in der Mitte der wogenden Schlacht
er an Juzischthira's Seite stand.
Fim aber, von Scham und Zorn bewegt,
ergriff, als er gerettet war,
die schwere große eiserne Keule
und stürzte schreiend in das Heer
der Feinde; Ilfe, Reiter und Rosse
erlagen vor dem Schrecklichen,
der mordend wie die strafende Flamme
des jüngsten Tages wüthete.

Schon war bis zu den Brüdern des Königs
der ungeheure Panduing,
zu Zertaraschtra's Söhnen gedrungen,
und brachte schon in ihre Reih'n
Verheerung; da mit klagenden Worten
zu Fischma sprach Durjozana:
Großvater, meine Brüder erliegen
den Keulenstreichen Fimasens;
drum eile, meine Brüder zu retten
und sende Fima in den Tod.
Ihm aber ohne aufzuseh'n
erwiderte der Heldengreis:
O König, deine Brüder zu retten,
fehlt mir die Zeit; durchbrochen ist
der Feinde Heer und vor mir steht
mit seinen Wachen Juzischthira;
zu seinem Schutze stehet bereit
der unvergleichliche Ardschuna.
Jetzt werd' ich diese beiden besiegen,
daß dieser Krieg beendigt sei.
Dem Fima aber eile du selbst,
o muthiger Durjozana,
entgegen; dich begleite Dron,
der tapfre, unbesiegliche.
Ihr werdet deine Brüder erretten,
und leicht den Fim bewältigen.
So Fischma; aber Drona sogleich
zog mit Durjozana dahin,
wo Zertaraschtra's Söhne von Fim
erschlagen wurden erbarmungslos.

Indessen hatte den Wagen Sichandins
der unbesiegliche Ardschuna
bestiegen nach dem Rathe des Krischna,
und des Pantschalers Flagge war
entfaltet über dem Sohne des Pandu,
daß Jedermann betrogen war.
Sichandin aber stellte sich
auf Ardschuns glänzendem Wagen auf;
ihn führte Ardschuns weißes Gespann;
und das gefürchtete Affenbild,
Kiritins Flagge, wehete jetzt
im Dienste des Pantschalerherrn.
Und Wasudewa's listiger Sohn
rief jetzt dem Phalguninge zu:
Nun ist, o Ardschuna, die Zeit,
zu thun, was du versprochen hast;
jetzt stehen bei dem schrecklichen Greise,
dem tapfern Sohne des Santanu
als Wache nur Wiwinsati noch
und dessen Bruder Duchsasana.
Entsandt sind alle übrigen Helden,
die ihn beschützten rechts und links.
Drum auf, dir ewigen Ruhm zu erwerben
und Sieg und Herrschaft; wenn nicht jetz
Fischma von dir getroffen erliegt,
so trifft uns beide Schmach und Hohn,
und nie wird dann Juzischthira Sieger,
nie dieser Erde König sein.
So sprach der schlaue; aber der Held,
der unbesiegliche Ardschuna,

scheublickend und die Augen gesenkt
mit schwerem Seufzen, erwiderte:
Viel lieber will ich wohnen im Walde
in Armuth, als durch dessen Mord,
der mir ehrwürdig, heilig ist,
das Reich gewinnen und Höllenqual.
Wie könnte ich mit frevelnder Hand,
und mit betrügrisch feiger List
ihn, der mein Freund, Behüter und Lehrer,
und meines Vaters Vater ist,
zum Tode senden? Ich bleibe zurück,
und fechte mit dem Fischma nicht.
So sprach er; aber schnaubend vor Zorn
sprang Krischna von des Wagens Tritt
und rief: vergeblich ist mein Werk,
verloren ist Juzischthira;
und Sterben ist das einzige jetzt,
was mich vor Schande retten kann.
So rief er, schwang den spitzigen Stab,
womit er sonst die Pferde trieb,
und stürzte sich den Feinden entgegen
ergrimmt in's dichteste Schlachtgewühl.
Ihm aber nach sprang Ardschuna auch
vom Wagen; angstvoll eilte er
ihn einzuholen; beim zehnten Schritt
erreichte er ihn und faßte ihn
mit beiden Armen um den Leib
und hielt ihn auf und sprach zu ihm:
O kehre um, großarmiger Held
und thue mir nicht diese Schmach.

Bei meinem Schwerte schwöre ich,
ich schwör's bei meiner Seligkeit,
o Kesawa, daß heute ich
den Fischma selbst erlegen will.
Auf diese Worte Ardschuna's
kein Wort erwiedernd kehrte sich
der Wasudewing zornerfüllt,
bestieg den Wagen mit Ardschuna,
und trieb die Rosse. Stürmend brach
mit seinem Gefolge der Phalguning
wie ein Orkan, der alles zerstört,
in's Heer der Kuruinge ein.
Duchsasana aber, muthigen Sinns,
als mit Sichandin's Fahne er
den Ardschuna anstürmen sah,
gedachte an des Königs Wort,
und stellte sich den Fischma zu schützen,
dem unnahbaren Panduing
entgegen; und ein Wunder erschien's,
daß plötzlich der Kunti starker Sohn
mit seinem Heere im stürmenden Laufe
gehemmt war von Duchsasana's
buntfarbigem Wagen, wie schäumend am U
die Woge des Oceans sich bricht.
Bald waren ihres Wagens beraubt
der Helden viele durch die Kraft
des Kuruings; von Pferden und Ilfen
getroffen sanken sie herab,
und Pferde und Ilfe führerlos
entflohen verwundet überall.

Wie wenn des Feuers lodernde Flamme
den dürren Wald verheerend frißt,
so wüthete in der Pandwinge Heer
der schreckliche Duchsasana.
Jetzt trafen aufeinander die beiden,
Duchsasana und Ardschuna,
sie beide schwer besiegliche Helden,
wie Mond und Sonne an Glanz und Kraft,
den Andern Jeder zu fällen begierig,
wie Sakra einst mit Maja focht.
Der Kuruing bedeckte zuerst
mit scharfen Rohren den Panduing,
und dessen Freund; verwundet war
von zwanzig Pfeilen der Werschnier.
Da schickte Ardschuna ergrimmt
schnell schießend hundert eiserne
gewetzte Pfeile; diese geschnellt
durchschnitten den Panzer Duchsasana's
und tranken Blut; der Kuruing
ward roth wie blühend ein Rosenstock,
und zornig mit drei spitzigen Pfeilen
traf er den Ardschuna in die Stirn.
Im Turban stacken die Rohre; der Sohn
des hohen Pandu leuchtete,
wie mit drei hochaufragenden Spitzen
der wundervolle Meru glänzt.
Ergrimmt von seinem himmlischen Bogen
schoß nun am Stein geschliffene
goldfahnige Eisenpfeile der Sohn
des Pandu auf Duchsasana;

die Pfeile flogen durch die Luft
und fielen in des Helden Leib,
wie wilder Enten ziehende Schwärme
einfallen in den Ententeich.
Dem Kuruinge schwanden die Sinne,
ohnmächtig sank er auf den Sitz
des Wagens, und der Führer geschwind
fuhr mit dem Helden aus der Schlacht.

Drauf stellte nach des Königs Befehl
sogleich dem stürmenden Ardschuna
Wiwinsati der muthige sich
entgegen; aber der Panduing
bedeckte seinen Wagen und ihn,
den Führer und das Viergespann,
mit glatten reiherfiedrigen Rohren,
und bald am Boden lagen todt
die Pferde; aber Wiwinsati
erfaßte grimmig den langen Speer,
und schleuderte ihn auf Ardschuna
mit aller Macht. Ihm aber schoß
der Panduing drei Pfeile entgegen,
daß er in Stücken zu Boden fiel.
Drauf legte einen eisernen Pfeil
auf seinen Bogen der Panduing
und traf den Kurwing mitten ins Herz,
daß taumelnd er vom Wagen sank.
Entsetzen ergriff der Kurwinge Heer,
als sie den Fürsten fallen sah'n,

und Keiner wagte weiter zu fechten
mit Ardschuna, der wie der Tod
mit des Pantschalers Flagge und Wagen
in ihren Reihen wüthete.
Von Allen, die dem schrecklichen Greise,
dem Fischma folgten in der Schlacht,
war bald von Ardschun's spitzigen Pfeilen
der Letzte in den Tod gesandt.

Wie aber in der Kurwinge Heer
der Sohn der Kunti wüthete,
so mordete in der Pandwinge Heer
der Ganga unnahbarer Sohn.
Ihm stellte sich mit muthigem Sinn
Satanika der Matsier,
Wirata's jüng'rer Bruder entgegen,
und schoß sechs wohlgeschmiedete,
wie Sonnenstrahlen funkelnde Pfeile
auf ihn und auf sein Viergespann;
und wie die Pfeile trafen, erhob
der Matsier den Siegesruf.
Ihm aber mit breitschneidigem Pfeile
schoß, während er noch jubelte,
das Haupt, mit Ohrenringen geschmückt,
vom Halse der Sohn des Santanu.
Da flohen die Panduinge entsetzt,
und mordend zu Juzischthira
drang Fischma vor. Juzischthira aber,
als er den Fischma nahen sah,

rief seinem Führer: treibe die Rosse,
    und floh zum Lager in feiger Flucht.
Sichandin aber in Ardschuna's Wagen
    und mit dem Affen des Ardschuna
stand muthig und bedeckte mit Pfeilen
    den großen Sohn des Santanu.
Ihm aber sandte mitten in's Herz
    der Heldengreis den Todespfeil.
Getroffen sank vom Wagen Sichandin,
    wie aus der Luft ein Meteor.
Entsetzen ergriff der Pandwinge Heer,
    als sie den Fürsten fallen sah'n:
Ha, Fischma! Fischma! riefen sie,
    todt ist der tapfre Ardschuna!
Und unter ihnen wüthete Fischma
    verheerend wie der jüngste Tag,
daß bald Kiritins ganzes Gefolge
    gefallen oder entflohen war.

So standen mitten zwischen den Heeren
    die beiden unbesieglichen,
Fischma, vor dem der Pandwinge Heer
    geflohen war, und Ardschuna,
der in Sichandin's herrlichem Wagen
    der Schrecken der Kurwinge war.
Wie aber der Ganga schrecklicher Sohn
    in seiner Nähe keinen Feind
als nur den Sohn des Drupada sah,
    da rief er diesem lächelnd zu:

Magst du mich treffen, wie du willst,
ich fechte nimmermehr mit dir;
denn, wie der Herr der Welten dich schuf,
ein Weib bist du, Sichandini.
So sprechend legte Bogen und Pfeil
der alte Fischma aus der Hand.
Kiritin aber spannte mit Lachen
den Bogen Gandiv, und begann
glattrohrige, reiherfiedrige Pfeile
mit Eisenspitzen auf den Feind
zu regnen, wie die Wolke im Sommer
den Berg mit Regen übergießt.
Da schaute der unbesiegliche Greis
verwundrungsvoll empor und rief:
Wie eine Reihe schwärmender Bienen,
ununterbrochen folgen sich
die zischenden Pfeile Schuß auf Schuß,
das sind Sichandin's Pfeile nicht.
Wie aus der Wetterwolke der Blitz
des Indra rasch zur Erde fährt,
so fliegen diese Geschosse daher,
es sind Sichandin's Pfeile nicht.
Wie Donnerkeile alles zerreißend
durch meinen Panzer, meinen Schild
bis in die Glieder dringen sie ein,
es sind Sichandin's Pfeile nicht.
Wie zornigzüngelnde giftige Schlangen,
so beißen diese Pfeile mich
und trinken meines Herzens Blut,
es sind Sichandin's Pfeile nicht.

Von Jama mir gesendete Boten,
sie bringen den ersehnten Tod;
Sichandin's Pfeile sind es nicht,
es sind die Pfeile des Ardschuna.
So sprach er, und von Wunden zerrissen,
von Blute triefend fiel aufs Haupt
vorwärts vom hohen Wagen herab
der Ganga unnahbarer Sohn.
Da schrie mit hellem Löwengeschrei
der Phalguning, des Sieges froh,
und alle Pandwinge bliesen die Muscheln
und jubelten und schrien laut.
Die Kuruinge aber ergriff
Entsetzen, als ihr Schirm und Horn
der Ganga unbesieglicher Sohn
vor ihren Blicken sterbend fiel;
erstarrt vor Schrecken standen sie still
und ihre Waffen, ihre Wehr
entsank den Händen. Keiner gedachte
des Feindes weiter und der Schlacht
in beiden Heeren, jene vor Freude
und diese vor Schreck und Traurigkeit.
Kiritin aber eilte sogleich,
der Sieger, zu Juzischthira,
und meldete ihm des Fischma Fall,
und Krischna rief ihm freudig zu:
Heil dir, du bist der Erbe des Kuru,
heil dir, denn Fischma ist gefällt.
Ihn, den die Götter die Waffen zu führen
belehrten, den kein Sterblicher

besiegte, hat ein einziger Blick
von dir, du Schrecklicher, gefällt.
Juzischthira aber zweifelte noch
und sagte, führet mich sogleich
zu Fischma, daß ich selber es sehe,
daß er besiegt am Boden liegt.
Da gingen die fünf Söhne des Pandu
vereint zum Orte, wo der Leib
des Fischma lag; Juzischthira sprach,
als er ihn sah, zu Krischna froh:
Gelungen, o Warschneja, ist
dein kluger Plan; der Schreckliche
liegt hier gefällt, und Sieg und Reich
entreißt hinfort mir Keiner mehr.
O Krischna, unerschöpflich an List,
wem du zur Seite rathend stehst,
wem du gewogen Hülfe gewährst,
der traun besiegt die ganze Welt.

Als er noch sprach, da kamen die Söhne
des Zertaraschtra kummervoll,
Durjozana und die übrigen alle,
die von der Keule Fimasens
und von des tapfern Ardschuna Pfeilen
verschont noch waren; tiefgeneigt
verehrten sie mit traurigen Herzen
den großen Sohn des Santanu.
Der aber lag, den Panzer zerrissen
von vielen Pfeilen, und den Leib

mit tiefen schmerzlichen Wunden verletzt,
mit Blut besudelt im Gesicht,
vor ihnen im Grase. Aber das Leben
war noch in ihm, er schlug alsbald
die Augen auf und schaute umher
und endlich hob er also an:
Willkommen mir, ihr herrlichen Helden,
willkommen! ruf ich allen zu.
Ich freue mich ehe im Tode ich scheide,
noch einmal friedlich hier vereint
die Kinder meiner Söhne zu sehen,
die theuern Enkel insgesammt.
Ihr aber, meine Enkel, vernehmet
mit Achtsamkeit mein letztes Wort.
Schließt Friede; laßt euch meinen Tod
genügen; bevor die Freunde ihr,
bevor ihr Brüder und Söhne verliert,
schließt Friede! lasset nicht den Stamm
des Kuru, das ganze erhab'ne Geschlecht,
durch euern Hader untergehn!
So sprach mit schwacher Stimme der Alte
und er verstummte. Lange noch
mit Schweigen standen die Enkel umher
und schauten auf den Todten hin.
Mit Thränen aber endlich begann
Durjozana und redete:
Ihr habt des Fischma Worte vernommen,
ihre Söhne Pandu's; höret nun,
wie des Großvaters letzten Befehl
ich gerne erfülle; wiederum,

wie vor dem unglückseligen Spiele,
gehöre, o Juzischthira,
die Hälfte meines Reiches dir
und Freundschaft walte zwischen uns.

So sprach Durjozana, aber mit Lachen
erwiderte Juzischthira:
Du meinst wohl, an der Leiche des Fischma
bethöre Rührung meinen Sinn?
Ein Thor gewißlich müßte ich sein,
wenn mit der Hälfte meines Reichs
ich mich begnügte, während das Ganze
von selbst in meine Hände fällt.
Denn jetzt, da durch die glückliche List
des Krischna dieser Schreckliche,
den Keiner je zu fällen vermochte,
gefallen ist, wer könnte noch
von euern Helden der Keule des Fima,
Kiritins Pfeilen widersteh'n?
Drum wie mein Vater über das Ganze
regierte, so auch werde ich
das Ganze beherrschen; meinem Befehle
ihr alle beuget in Demuth euch.

So rief er höhnisch; aber ergrimmt
rief wiederum Durjozana:
So soll denn morgen wieder die Schlacht
beginnen; o Großvater, du

sei Zeuge, daß das hohe Geschlecht
durch meine Schuld nicht untergeht.
Und dreimal mit gefalteten Händen
rechtshin umging Durjozana
mit seinen Brüdern die Leiche des Fischma
und zog dann in sein Lager heim.
Und auch Juzischthira kehrte vergnügt
zum Schlafe in sein Zelt zurück.

Fern von der Schlacht bei seinem Gezelte,
    von düsterm Muthe ergriffen, saß
der tapfre Karn, der herrliche Sohn
    der Raza. Zu ihm trat heran
Kunti, die Mutter Ardschuna's,
    und sprach mit bittender Stimme so:
O Karna, jedem Bittenden wird
    von dir du Tapfrer ein Wunsch gewährt,
und ohne Trost geht Keiner davon,
    der Hülfe suchend zu dir sich naht.
Drum Hülfe suchend komme auch ich:
    gewähre Herrlicher einen Wunsch.

Karna:

So laß mich hören was du begehrst,
    ob ich die Bitte erfüllen kann.

Kunti:

Sohn Aziraths, beim Toben der Schlacht,
    das aus der Ferne herüber schallt
ist stets mein Herz von Sorgen erfüllt,
    ob meine Söhne Juzischthira
und Fimasen und Ardschuna ich,
    die theuern, wieder erblicken soll.

Nur drei sind in dem Heere der Feinde
so starke Helden, welche sich
den Panduingen entgegenzustellen
getrauen in der heißen Schlacht;
der erste, der entsetzliche Sohn
des Santanu, der andre Dron,
der dritte du. Kaum fürchte ich doch
die beiden ersten; sie werden wohl
den Kampf mit meinen Söhnen vermeiden,
die ihnen lieb und theuer sind.
Denn Bischma hängt mit zärtlicher Liebe
an seinen Enkeln, die so oft
als Kinder ihm die Launen des Alters
verscheuchten, wenn er mürrisch war.
Auch Drona liebt und ehret vor allen
den tapfern Ardschuna, welcher einst
sein bester und gelehrigster Schüler
in allen Künsten der Waffen war.
Nur du, durch keine Bande der Liebe
verbunden mit den Meinigen,
nur du, o Karna, drohest Gefahr
den Söhnen, die mir theuer sind.
Drum komm' ich, Hände faltend, zu dir
und bitte dich, o Tapferster;
wenn du die schweren Waffen ergreifst
und mit dem Bogen in die Schlacht
zum Kampfe ziehst, so habe Erbarmen
und tödte meine Kinder nicht.

Karna:

Was du begehrst, gewähre ich dir,
o Kunti; nur den Ardschuna
kann ich unmöglich im Kampfe verschonen,
wenn ich ihn finde in der Schlacht.
Ich will wohl deine älteren Söhne
Juzischthira und Fimasen
nicht tödten, deiner Bitte gedenkend,
wenn unter meine starke Hand
die beiden fallen; aber den jüngsten,
den Ardschuna, den tödte ich.
Die beiden ältern möge ein Andrer,
Dron oder Fischma, bewältigen.
Den jüngsten aber erlege ich selbst,
den Phalguning, mit eigner Hand.
Doch, daß du nicht im Lager verkündest,
daß Karna eine Bitte dir
verweigert habe, nenne mir
zwei andre Helden, welche dir
die liebsten nach den Söhnen sind,
die ich im Kampfe verschonen soll.

Kunti:

Grausamer Karna, laß dich erweichen,
und raube einer Flehenden
nicht alle Hoffnung. Lieber als alle
ist meinem Herzen der Phalguning,
der Bogenschütze, dessen ich mich
mit Stolz erfreue und dessen Ruhm

bis in die fernsten Länder erschallt,
seit er durch seiner Arme Kraft
vor allen Fürsten im Somekerlande
die schöne Draupadi gewann.
Die Heldenmutter nennen sie mich,
weil ich des Ardschuna Mutter bin.

Karna:

Bethörte, halte inne zu preisen
den Ruhm, den mir dein Liebling raubt,
und nenne nicht die herrliche Braut,
die er zu meiner Schmach gewann.
Weßwegen du den Ardschuna liebst,
deßwegen eben haß' ich ihn.
Denn höre, wie im Somekerland
dein Sohn sich Ruhm und Braut gewann.
Versammelt waren in festlich geschmückter
von Sandel duftender weiter Bahn
die Fürsten und Gebieter der Erde
zur Gattenwahl der Draupadi.
Sie waren aus allen Ländern gekommen
aus Ost und West, aus Süd und Nord,
mit goldnen Ringen und Ketten geziert,
wetteifernd in Pracht und Herrlichkeit,
vereinigend Jugend und schöne Gestalt,
und edle Geburt und große Macht
und Kraft und Muth und jegliche Tugend
und jede Kunst und Wissenschaft.

Sie saßen auf goldenen herrlichen Stühlen,
die Helden, in der weiten Bahn,
und rings bis zu den Wolken empor
auf Stufen und Bühnen, dichtgedrängt
stand harrend des Volkes unendliche Menge
aus allen Ländern herbeigeeilt,
begierig zu schauen die herrliche Braut,
begierig zu preisen des Siegers Ruhm.
Und Drupada's ehrwürdiger Priester,
ein frommer weiser Brahmener,
trat zum Altar nach heiliger Sitte
und zündete das Feuer an
mit reiner Butter, wünschte den Segen,
und Schweigen gebot er ringsumher.
Und stille wards, da öffnete sich
die hohe Pforte des Palasts
und in die Bahn, vom Bruder geführt
im Festgewande reich geschmückt
und in der Hand die goldene Krone,
trat ein die hohe Heldenbraut.
Auf sie war jedes Auge gerichtet,
und jedes Herz schlug hochentzückt.
Und in die Mitte der weiten Bahn
schritt Zerschtadjumna leichten Schritts
und rief mit donnerähnlicher Stimme
vernehmlich allen Fürsten zu:
Vernehmt mich, ihr versammelten Fürsten,
ihr Herrn der Erde hört mein Wort:
Seht hier den Bogen, sehet die Pfeile,
und sehet dort das hohe Ziel.

Wer diesen Bogen zu spannen vermag *)
und mit fünf Pfeilen Schuß auf Schuß
das Ziel erreicht, der führe die Schwester,
die Krischna, heim als seine Braut.
So rief er und mit freudiger Hast
zum Bogen drängten sich heran
die Heldensöhne, jeder im Herzen
fest glaubend, mir wird sie Theil.
Und wie ein Held den Bogen ergriff,
verkündigte der Heldenbraut
ihr Bruder Zerschtadjumna den Namen,
Geburt und Heimath jedes Manns.
Zuerst trat Sisupala heran,
des Damaghoscha starker Sohn,
der Tschedier Herr; er faßte den Bogen
und ward sogleich von dessen Last
zu Boden gedrückt; er eilte beschämt
und zornig heim in seine Stadt.
Drauf wie ein unbeweglicher Berg
beim Bogen stand der Magezer

*) Den Bogen spannen heißt hier nicht, die Sehne zum Sc
ziehen; sondern die Sehne, die nur an einem Ende befestigt ist,
andern Ende einspannen. In der Ruhe ist der Bogen ohne ein
Sehne; die Sehne einzuspannen (νευρὴν ἐντανύσειν), wofür i
üblichen Ausdruck kenne, ist schon bei einem gewöhnlichen Bogen ei
die große Kraft erfordert, während den besehnten Bogen zu span
schwer ist. Beim Spannen in dem hier gemeinten Sinne wird das
Bogens, an welchem die Sehne befestigt ist, auf den Boden gesetzt
dem Fuß festgehalten; das andere Ende wird mit der ganzen Kraft
Arms herabgedrückt (τόξον πελεμίζειν), damit die andre Hand die
der Sehne in die Kerbe bringen kann; dabei kann man sehr leicht z
fallen, ohne den Zweck erreicht zu haben. So ist es zu verstehen,
so viele Helden beim Spannen des Bogens auf die Knie sinken.

weltherrschender mächtig waltender Fürst
Dscharásanz. Er auch sank alsbald
aufs Knie, als er den Bogen erhob,
und reiste traurig in sein Reich.
Und Salia, der König von Madra,
der tapfre starke trat hervor;
auch er sank in die Kniee, und alle
die weltberühmten Könige,
die nach einander den Bogen ergriffen,
sie konnten alle den Bogen nicht
erheben, keiner spannte ihn
und keiner traf das hohe Ziel.
Da trat zuletzt dein Liebling hervor,
o Kunti, Ardschuna, dein Sohn,
und faßte und hielt den Bogen empor
und spannte ihn mit sichrer Hand.
Und Alles schwieg und schaute erwartend
zum Ziele; dreimal flog der Pfeil
und traf; der vierte aber, entsendet
mit schon ermattendem Arme flog
am Ziel vorbei; zum fünften Mal
zu spannen war der Arm zu schwach.
So war von allen Helden allein
ich übrig; freudig trat ich vor
und schwang mit Kraft den Bogen empor
und spannte ihn und zielte schon.
Und sicher war ich schon des Erfolgs
und hielt das allerschönste Weib
schon für gewonnen in seligem Wahne;
da rief die Braut mir höhnisch zu:

Halt ein, o Sohn des Azirath,
vergeblich zeigst du deine Kraft.
Was keinem Königssohne gelang,
gelingt auch dir gewißlich nicht.
Ich aber, in edlem Hause geboren,
die Tochter des Pantschalerherrn,
ich wähle nie zu meinem Gemahle
den Sohn des Fuhrmanns, Karna, di
So sprechend vor versammelter Menge
schritt stolz an mir die Herrliche
vorüber und setzte den strahlenden Kranz
dem Phalguninge auf das Haupt.
Und jubelnd schrie die schauende Menge
und pries und lobte den Ardschuna
und wünschte Segen der herrlichen Braut
und ihrem Erkornen Heil und Glück.
Ich aber schoß den gefiederten Pfeil,
daß klirrend das Ziel zu Boden fiel,
zerriß die Sehne, zerschellte den Bogen,
den ungeheuern, wie morsches Holz,
und blickte mit grimmig schallendem Lachen
zur Sonne, meinem Gott, empor.
Damals, von keinem Menschen gehört,
schwor ich im Herzen diesen Schwur:
Verleihe mir heißstrahliger Gott,
daß ich dereinst in offner Schlacht
den Ardschuna treffe, daß ich ihn
in Jamas Wohnung senden kann,
damit die stolze Krischna erkenne,
daß sie den bessern Mann verschmäht.

Ich schwör's, er soll nicht lebend entrinnen
vor meinem Pfeile, und fallen soll
vor eines Fuhrmannssohnes Gewalt
des großen Pandu edler Sproß.
So bat ich dort; der gnädige Gott
gewährt mir endlich meinen Wunsch.
Ich soll ihm endlich in Waffen begegnen,
der mir die Braut entrissen hat.
O Kunti, spare Bitten und Flehen,
ich sende den Ardschuna in den Tod.

Kunti:

O Karna, wenn der Draupadi Stolz
dich kränkte, warum soll mein Sohn
die That entgelten, welcher dich nie
beleidigte, und welcher selbst
der schönen Braut mit Schmerzen entsagte,
weil sie der Panduinge Herr,
Juzischthira, der älteste Bruder,
heimführen wollte als Gemahl?
Ihr beiden seid die tapfersten Helden,
die besten Schützen in der Welt,
ihr beide habt dem gleichen Glück,
mit Schmerz der schönsten Braut entsagt;
ihr solltet einander achten und lieben,
der Phalguning und du, o Karn.

Karna:

Die beiden jüngsten Söhne des Pandu,
den Nakula und Sahadev,

die du mit gleicher Liebe umfängst,
wie jene, die du selbst gebarst,
die will ich dir zu Liebe verschonen
für deinen Liebling Ardschuna.
Ihn aber send' ich ohne Erbarmen
ins Reich des Jama, wenn ich ihn
im Kampfe treffe; meinen Schwur
hat dort der Sonnengott gehört.

Kunti:

Grausamer unerbittlicher Mann,
wenn dich kein Bitten und Flehen rührt,
so höre, was kein Sterblicher noch
vernommen hat aus meinem Mund.
Du darfst nicht mit dem Ardschuna fechten,
weil Ardschuna dein Bruder ist;
du darfst mich nicht gleichgültig behandeln,
mich, die ich deine Mutter bin.
Vernimm denn, was ich zagend erzähle,
wie ich, o Karna, dich gebar.
Zu meinem Vater kam einmal
ein honiggelber Brahmener
mit Stab und Bart und fallenden Locken
voll Buße und Gelehrsamkeit.
Er sprach zu meinem Vater: ich wünsche
in deinem Hause ungestört
zu leben, frei ausgehend und ein,
wenn du, o König, es erlaubst.
Mein Vater sprach mit tiefer Verehrung,
so sei es hoher Brahmener.

Drauf wandte sich der Vater zu mir
    und sagte bittend so zu mir:
O liebes Kind, ein frommer Bramine
    begehrt in meinem Hause hier
zu wohnen, und ich habe es ihm
    gestattet, du bediene ihn.
Was nur der fromme Bramine verlangt
    das bringe ungesäumt herbei,
und sei in Demuth eifrig beflissen,
    daß du dir die Zufriedenheit
des Weisen erwerbest; das wird dir
    zum Segen werden, o liebes Kind.
Doch wenn du den Braminen erzürnst,
    verbrennt sein Zorn mein ganzes Haus.
So sprach zu mir der Vater ermahnend,
    ich aber sprach beruhigend:
Sei ohne Sorge, theuerster Vater;
    von mir wird der Bramine nicht
beleidigt werden, ihn zu bedienen
    ist meine Pflicht und meine Lust.
Drauf führte mich zum Brahmener
    mein Vater und sprach beschwichtigend:
O Heiliger, meine Tochter hier
    wird dich bedienen; schenke ihr
Nachsicht und zürne nicht sogleich,
    wenn einen Fehler sie begeht.
Geduldig sollen Brahmener sein,
    und zum Verzeihen schnell bereit.
Drauf übergab mein Vater ein Haus,
    den Speisevorrath und den Sitz

am Heerde bereitet dem heiligen Mann
und ging dann in ein andres Haus.
Ich aber ohne Lässigkeit
und ohne Hochmuth diente nun
dem weisen Brahmener, bettete ihm
und reichte Speise ihm und Trank.
Oft wenn er sprach, ich komme früh,
kam er sehr spät erst in der Nacht;
doch stets war ich mit freundlichem Sinn
ihm aufzuwarten schnell bereit;
und nie war unzufrieden mit mir
der weise fromme Heilige.
So diente ich ein volles Jahr,
da sprach der Brahmener zu mir:
„Ich bin mit deinem Dienste zufrieden,
du liebliches Kind, nun wähle dir
ein schwer zu erlangendes Gnadengeschenk,
womit ich dich belohnen soll.“
Ich aber mit gefalteten Händen
erwiderte mit Bescheidenheit:
„Wenn du, o Wedenkundiger, wenn
mein Vater mir gewogen ist,
so such' ich keine Ehrengeschenke
und bin für alles reich belohnt.“
Doch er sprach weiter: liebliches Kind,
ich gebe diesen Zauber dir.
Wen von den Herrn des Himmels du
mit diesem Zauber rufen wirst,
der wird sogleich, o Holde, erscheinen,
und fragen was du ihm befiehlst.

Zum zweiten Male konnte ich nicht
aus Furcht, er möchte fluchen, ihn
abweisen, ich nahm den Zauberspruch,
den er mir darbot, dankend an.
Darauf sprach zu meinem Vater der Weise:
in deinem Hause habe ich,
von deinem Töchterchen eifrig bedient,
sehr gern verweilt, nun lebet wohl.
So sprechend verschwand der heilige Mann
im Augenblick, darüber war
mein Vater erstaunt, mich aber pries
und ehrte er von dieser Zeit.

Nach einiger Zeit, ich war indeß
Jungfrau geworden, stand ich einst
frühmorgens auf der Zinne des Hauses
und dachte an den Zauberspruch,
mit kindischer Neugier, ob er auch
in Wirklichkeit so kräftig sei.
Und in der Morgendämmrung erschien
am Himmel gerade der Sonnengott;
da rief ich mit dem Zauber dem Gotte,
und plötzlich stand der Gott vor mir,
der honiggelbe, mit glänzenden Ringen
und mit dem Panzer herrlich schön
mit seinem Scheine alles erleuchtend,
mit Spangen und dem Diadem.
Und so mit sanfter freundlicher Stimme
begann der Sonnengott zu mir:

Hier bin ich von deinem Zauber gerufen,
o Liebliche, was soll ich thun?
Ich aber mit Zittern erwiderte ihm,
o Suria, geh' nur wieder fort!
ich habe dich nur im Scherze gerufen,
sei gnädig, hoher Himmelsherr.

Suria:

Nicht ist erlaubt die Götter umsonst
zu rufen, und ich gehe nicht
von hinnen, wenn du nicht vorher
dich mir in Liebe ergeben hast.

Kunti:

Bedenke, ich habe in kindischem Sinn
die Kraft des Zauberspruchs versucht;
Was Kinder sprechen, gilt ja nicht,
drum gehe gnädig wieder fort.

Suria:

Ich werde von allen Göttern verlacht,
wenn ich von einer Sterblichen
mich rufen lasse ohne Grund,
drum Liebliche ergib dich mir.

Kunti:

Wie kann ich mich einem Manne ergeben,
so lange Vater und Mutter lebt;
denn ohne der Eltern Genehmigung ist
ein Liebesbündniß nicht erlaubt.

Suria:

Um Vater und Mutter kümmre dich nicht,
Holdselige, und folge mir.
Sobald ein Mägdlein Liebe erweckt,
darf Liebe sie gewähren auch.
Frei in der Liebe sind Männer und Frauen,
und aller Zwang ist Unnatur.
Auch sollst du Jungfrau wiederum sein,
wenn du das Kind geboren hast.

Kunti:

Wird auch mein Sohn den Panzer erhalten,
und solche Ringe, wie du hast?

Suria:

Die Ringe, welche Aditi mir
verlieh und diesen Panzer auch,
die werde ich deinem Sohne verleihen,
o Liebliche ergib dich mir.
So sprechend der erhabene Gott
berührte mich, o tapfrer Karn,
und ich verlor Gedanken und Sinne
und wußte nicht was mir geschah.
Und als ich wieder Besinnung erlangte,
und meine Augen öffnete,
stand bei mir meine ehrliche Amme,
die mir von Herzen ergeben war;
ihr sagte ich alles; sie half mir treu
verheimlichen was geschehen war.

Und endlich kam die Stunde, und ich
gebar ein Knäblein groß und stark,
mit Panzer und Ohrenringen geziert,
des göttlichen Vaters Ebenbild.
Da machten meine Amme und ich
aus Binsen einen großen Korb
und legten einen Deckel darauf
und überzogen ihn mit Wachs;
drein legte ich den Knaben und trug
zum Flusse Asswa ihn hinab
und dort mit vielem Weinen und Schluchzen
rief ich bei Nacht am Ufer aus:
Heil sei dir von den Geistern der Erde,
des Wassers und der Luft, o Kind;
und wer dir auf dem Wege begegnet,
sei freundlich gegen dich gesinnt.
Dich schütze im Wasser der Herr der Gewäss
der große König Waruna,
und in der Luft der blasende Wind,
der in der Luft als König herrscht;
und überall die wärmende Sonne,
dein Vater, wache über dir,
der dich mit seinem göttlichen Auge
vom Himmel allenthalben sieht.
So seufzend überließ ich den Wellen
des Asswaflusses meinen Sohn
und ging von Sehnsucht aufgezehrt
voll Trauer in das Haus zurück.
Der Korb indessen schwamm hinab
vom Asswa zur Tscharmanwatti,

von dieser in die Jamuna
  und endlich in der Ganga Strom,
und von der Ganga Wellen getragen
  bis zu der Stadt, die Tschampa heißt.
Dort ging gerade am Ufer des Stromes
  des Zertaraschtra edler Freund,
der Fuhrmann Azirath, mit ihm
  Raza, sein schönes frommes Weib.
Sie war in tiefen Kummer versenkt,
  weil ihr kein Sohn verliehen war.
Da sah sie auf dem Flusse den Korb,
  den an das Ufer ihr ganz nah
die Wellen trieben; sie zeigte ihn
  dem Azirath und dieser ging
und zog ihn aus den Fluthen heraus
  und machte ihn vorsichtig auf.
Da leuchtete ihm ein Knabe entgegen,
  wie hell der Morgensonne Schein,
mit goldnen Ohrenringen geschmückt,
  mit goldnem Panzer um die Brust.
Er hob, von Staunen und Freude ergriffen,
  das Kind an seine Brust empor
und sprach: o Wunder, die Gnade der Götter,
  o Raza, schickt uns einen Sohn.
Er übergab den Knaben dem Weibe,
  sie nahm ihn auf, er ward ihr Kind.
Soll ich dir nun noch weiter erzählen,
  o Karn, wie du erzogen wardst?
Mein liebster, erstgeborener Sohn,
  sieh deine Mutter steht vor dir,

sei mir gewogen und lebe im Frieden
mit deinem Bruder Ardschuna.

Karna:

Wie doch, um ihre Söhne zu retten
ein Weib zu jedem Mittel greift!
Hat etwa dir Warschneja, der schlaue,
der unerschöpflich an Lügen ist,
dieß schöne Mährchen vorgesagt,
womit du mich bethören willst?
Raza ist meine Mutter, ich liebe
und ehre sie als treuer Sohn,
sie hat mir immer Liebe erzeigt,
sollt ich ihr nicht ergeben sein?
Des Fuhrmanns Sohn, so bin ich geheißen
des Fuhrmanns Sohn, das bleibe ich.
Du aber, Kunti, Andern erzähle
die Fabeln die du schlau ersinnst.

Kunti:

Gerecht sind doch die waltenden Götter
und Jeden trifft was ihm gebührt.
Wie ich das Kindlein ohne Erbarmen
und ohne mütterlich Gefühl
hinaus in Noth und Schrecken verstieß,
wie einen Fremdling von mir weg,
so stößt nun mich, auch ohne Erbarmen
und ohne kindliches Gefühl,
der Sohn hinaus in Schrecken und Noth,
wie eine Fremde von sich weg.

Ich habe meinem Sohne das Leben
verbittert, daß als Fuhrmannssohn
er nie das Glück, die Ehre erlangt,
die seiner Tapferkeit gebührt.
Er aber nun verbittert auch mir
das Leben, daß ich sehen muß,
wie meine liebsten Söhne sich morden,
wie Feinde in der heißen Schlacht.
Seid ihr deßhalb vom Himmel gestiegen,
ihr hohen Götter, zu mir herab,
daß ich das unglückseligste Weib
von allen auf der Erde sei!

So rief mit vielen Thränen die Mutter
des Ardschuna, und wankte fort.

Es schlief auf theuerm Bette gelagert,
mit köstlichen Tüchern überdeckt
vertrauensvoll in seinem Gezelte
des Fuhrmanns Sohn, der tapfre Kar.
Und ihm erschien, bald vor dem Erwachen,
im Traum ein alter Brahmener,
ein wedakundiger, weiser und frommer,
der so mit sanfter Stimme sprach:
O Karna, Tugendhaftester, höre,
was ich in Freundschaft sagen will.
Es wird sich dir als frommer Bramine
der Herr der Götter, Indra, nah'n,
um, für die Panduinge besorgt,
dir deine Ringe zu entzieh'n.
Ihm ist, wie allen Wesen bekannt,
daß du, was nur ein Brahmener
von dir begehrt, stets ohne Bedenken
gewährst, Geld oder sonst ein Gut.
Drum wird dir als Bramine erscheinen
des Himmels Herr, als Bittender,
und wird die Ohrenringe begehren,
und deinen Harnisch ebenfalls.
O Karna, Tapferster unter den Menschen,
gewähre ihm die Bitte nicht;
Ausflüchte suche, Bedingungen mache,
wenn Indra seine Bitte stellt;

gib Edelsteine, Perlen und Gold,
bìet Rinder ihm und Weiber an,
nur deine Ohrenringe, o Held,
und deinen Harnisch gib ihm nicht.
O tapfrer Karna, höre mich an,
und merke meine Rede wohl:
Wenn du die Ohrenringe gewährst,
die angebornen, und den Krebs,
so mußt du bald das Leben verlassen,
und fällst des Todes Macht anheim.
So lange du die Ringe bewahrst,
und deinen Harnisch, edler Held,
so bist du unbesieglich den Feinden
und unverwundbar in der Schlacht.
Denn beides, Ohrenringe und Krebs
sind wunderbar aus Amrita
entstanden; hüte beides mit Acht,
wenn dir das Leben theuer ist.

Karna:

Wer bist du in Braminengestalt,
der also freundlich für mich sorgt?

Der Brahmener:

Ich bin der tausendstrahlige Gott,
thu', was zu deinem Heile dient.

Karn:

Heil ist mir, unermeßliches, jetzt
geschehen, daß der Strahlengott,

für mich besorgt, mir gnädig erscheint;
    doch höre meine Worte auch:
Mit Ehrfurcht, großer Gnadenverleiher,
    bitt' ich und flehe so zu dir:
Wenn du mich liebst, so hindre mich nicht,
    zu thun, was mein Gelübde ist.
Die ganze Welt, Heißstrahlender, weiß,
    daß Alles, selbst das Leben, ich
den bittenden Braminen zu geben,
    gelobet habe feierlich.
Drum wenn mir in Braminengestalt
    der Herr des Himmels, Sakra selbst,
aufs Wohl der Panduinge bedacht,
    mit Bitten naht, o Leuchtender!
so kann die Ohrenringe ich nicht
    verweigern, und den Harnisch nicht.
Nicht ziemt sich Meinesgleichen, das Leben
    zu fristen ohne Ehr' und Ruhm,
uns ziemt es, von den Menschen geehrt,
    ruhmvollem Tod entgegengeh'n.
Drum gebe ich dem bittenden Indra
    die Ringe ohne Zaudern hin.
Das wird mir ewig Ehre bereiten,
    ihm wird es Schande sein und Schmach
Ruhm vor der Welt ists, was ich erwähle,
    selbst für das Leben, Strahlender!
Denn Ruhm gewährt die Wonne des Himm
    und ruhmlos ist das Leben Nichts.
Die Ehre, wie eine Mutter, verleiht
    dem Menschen Leben in der Welt,

Ehrlosigkeit verzehret das Leben,
wenn auch des Leibes Wohl gedeiht.
Drum hat auch Brahma selber gesungen,
daß Ruhm des Mannes Leben sei.
Ich habe den Armen Geschenke verlieh'n,
manch schweres Heldenwerk vollbracht,
die Feinde mit den Waffen besiegt,
doch stets der Bittenden geschont.
Nun geb' ich meinem Feinde die Ringe
und opfre in der Schlacht den Leib.
So bleibt mir unvergänglicher Ruhm
in dieser und in jener Welt.

Der Sonnengott:

Willst du, o Karn, dir selber zumeist
und deinen Freunden solches Leid
bereiten? denk' an Mutter und Vater,
an deine Kinder und dein Weib.
Süß ist der Ruhm dem lebenden Manne,
wenn Eltern, Kinder, Freunde ihn
mit Stolz umgeben, und Könige selbst
verehren seinen Heldenmuth.
Was aber ist dem Asche gewordnen
verblichnen Manne Ehr' und Ruhm?
Ihm ist der Ruhm wie Blumen und Kränze,
womit man eine Leiche schmückt.
Der Todte freut des Ruhmes sich nicht,
der Lebende nur genießt des Ruhms.
Ich aber rede solches zu dir
aus Liebe, weil du mich verehrst.

n Mittag, als dem Fluße entstiegen
den leuchtenden Gott des Tagsgestirns
m händefaltend ehrte, da trat
zu ihm ein alter Brahmener
d sprach: ich bitte, tapferster Held,
gewähre eine Gabe mir.
illkommen, rief der Raza Sohn,
sprich Brahmener, was wünschest du?
ldketten oder Sklavinnen,
oder Rinder, oder Feld und Land?

Der Brahmener:

oldketten, o Held, begehre ich nicht,
noch Rinder und Feld, noch Sklavinnen.
n Armen gib du solche Geschenke,
ich hege einen andern Wunsch.
n angewachsnen Panzer und deine
zwei Ohrenringe, Trefflichster,
nn treu du deine Gelübde erfüllst,
so gib mir diese unverweilt.

Karna:

kenne dich, Beherrscher des Himmels!
Indra, der Götter Gott bist du.
s schicklich, ist es lächerlich nicht,
daß eine Gabe du von mir
ltest, da ich Gaben von dir
erhalten sollte, Himmelsherr?
nn wenn ich, Früchtezeitiger, dir
die Ringe gebe und den Krebs,

Denn meine Verehrer schütze ich stets,
und unablässig ehrst du mich.
Auch ist, o Held, ein tiefes Geheimniß,
für Menschen ein unfaßliches,
das mir gebietet, dich zu beschützen
und dich zu bitten immerfort:
verweigre, o verweigre die Ringe
dem bittenden Herrn des Donnerkeils.
Mit diesen beiden leuchtenden Ringen,
o Trauter, strahlt dein Angesicht
so lieblich, wie zwischen den Sternen der W
der volle Mond in heitrer Nacht.
Drum gib die hellen Ringe nicht her,
verweigre sie dem Himmelsherrn.
Du kannst mit vielgestaltigen Worten,
mit freundlichen, lieblichtönenden,
stets neue Gründe immer ersinnen,
weshalb die Ringe du nicht gibst.
Dein sehnlichster Wunsch, o Tiger der Männ
war immer, mit dem Phalguning,
dem tapfern, links abschießenden Helden
zu fechten in der offnen Schlacht.
Bald wird der links abschießende Held
dich finden, bald beginnt der Kampf.
Dich aber in der Schlacht zu besiegen,
und stünde Indra selbst ihm bei,
vermag der tapfre Ardschuna nicht,
wenn du die Ringe noch bewahrst.
Drum wenn du vor den Augen des Volks
den Ardschuna besiegen willst,

verweigre, o verweigre die Ringe
dem Indra, wenn er bittend naht.

Karna:

Mir ist kein Freund, nicht Weib und Kind,
ich selber bin mir nicht so lieb
als du mir bist, o strahlender Gott,
dem ich beständig dienen will.
Die Himmlischen aber lieben und ehren
den wieder, der sie liebend ehrt.
So weil du weißt, o Bringer des Tags,
daß ich im Himmel dich allein
vor allen Göttern dienend verehre,
so denkst du sorgend an mein Heil.
Und wieder, mit dem Haupte geneigt,
in Demuth bete ich dich an.
Gewähre, o warmstrahliger Gott,
die Gnade, die mein Herz begehrt.
Ich fürchte vor dem Tode mich nicht,
nur vor der Sünde fürcht' ich mich,
daß ich, das ausgesprochne Gelöbniß
nicht haltend, unwahr sei und falsch.
Was aber du von Ardschuna sprichst,
o Gott, vom tapfern Panduing,
deshalb, Erhabner, kümmre dich nicht,
denn er besiegt mich dennoch nicht.
Du weißt ja, wie die Waffen zu führen
ich ward von Ram und Dron gelehrt;
wie tapfer, wie gewaltig ich bin,
ist dir, o bester Gott, bekannt.

Drum laß mich mein Gelübde erfüllen,
daß ich dem Indra, wenn er mir
mit Bitten als ein Brahmener naht,
die Ringe gebe und den Krebs.

Der Sonnengott:

Wenn du dem Herrn des Donnerkeils,
o Trauter, deine Ringe gibst,
so sprich: nur unter einer Bedingung,
o Tausendauge, geb' ich dir
die Ringe, wenn du mir den Speer,
der immer trifft, dafür verleihst.
Wenn Indra den stets treffenden Speer
dagegen gibt, o tapfrer Karn,
so gib ihm deine Ringe; dann
wird dich kein Feind bewältigen.
Denn nie kehrt, ohne deinen Feind,
nach dem du ihn geschleudert hast,
durchbohrt zu haben, Indra's Speer
zurück, o Held, in deine Hand.

So sprach der tausendstrahlige Gott
zu Karn im Traume und verschwand.
Und Karn, am Schluß des Morgengebets
erzählte seinen ganzen Traum
der eben aufgegangenen Sonne
und ihre Reden Wort für Wort.
Die Sonne mit einem lächelnden Blick
bestätigte, daß es Wahrheit sei.

Um Mittag, als dem Fluße entstiegen
den leuchtenden Gott des Tagsgestirns
Karn händefaltend ehrte, da trat
zu ihm ein alter Brahmener
und sprach: ich bitte, tapferster Held,
gewähre eine Gabe mir.
Willkommen, rief der Raza Sohn,
sprich Brahmener, was wünschest du?
Goldketten oder Sklavinnen,
oder Rinder, oder Feld und Land?

Der Brahmener:

Goldketten, o Held, begehre ich nicht,
noch Rinder und Feld, noch Sklavinnen.
Den Armen gib du solche Geschenke,
ich hege einen andern Wunsch.
Den angewachsnen Panzer und deine
zwei Ohrenringe, Trefflichster,
wenn treu du deine Gelübde erfüllst,
so gib mir diese unverweilt.

Karna:

Ich kenne dich, Beherrscher des Himmels!
Indra, der Götter Gott bist du.
Ists schicklich, ist es lächerlich nicht,
daß eine Gabe du von mir
erhaltest, da ich Gaben von dir
erhalten sollte, Himmelsherr?
Drum wenn ich, Früchtezeitiger, dir
die Ringe gebe und den Krebs,

so gib dagegen himmlische Gaben,
was ich von dir begehren mag.

Indra:

Rawi, der alles sehende Gott,
hat mich verrathen sicherlich.
Wenn du den Donnerkeil nicht wählst,
das andre alles sei gewährt.

Karna:

Gib mir den immer treffenden Speer,
o Wasewer, der schaarenweis
die Feinde zermalmt, ich gebe dafür
den Panzer und der Ringe Paar.

Indra:

Gib her der Ringe leuchtendes Paar
und deinen angewachsnen Krebs,
und höre unter welchem Beding
ich meinen Speer dir geben will.
Wenn ich den immer treffenden Speer
entsende, wirft er hunderte
von Feinden zu Boden und kehret alsdann
von selbst in meine Hand zurück.
Wenn aber du entsendest den Speer,
in äußerster Noth, so soll er zwar
den einen übermüthigen Feind
erlegen, der dich hart bedrängt,
dann aber kehre die Lanze zurück
in meine, nicht in deine Hand.

Karna:

Nur einen übermüthigen Feind
will ich, o Gott, mit deinem Speer
erlegen, dann mag wieder zurück
die Waffe kehren in deine Hand.

So sprechend riß der muthige Karn
aus seinen Ohren das Ringepaar
herab, und schnitt auch ohne Bedenken
den Panzer ab von seiner Brust.

Und beides nahm mit Lachen der Herr
des Himmels und ließ den Speer zurück.

Zu Bima sprach mit trauriger Stimme,
von Angst ergriffen, Judischthira:
Mir ist der Muth, o Bima gefallen,
und keine Hoffnung hab' ich mehr
zu siegen; denn dem schrecklichen Karn
wagt Keiner mehr zu widersteh'n.
Zu früh wars, als bei Bischma's Tod
wir siegestrunken jubelten;
denn schrecklicher als Bischma war
ist Karn, der Sohn des Azirath.
Vor seinen Pfeilen ist bereits
die Hälfte meines ganzen Heers
gefallen; unsre Brüder sogar,
der Madri Söhne, wären schon
zu Jama's ödem Hause gewandert,
wenn den Besiegten Karna nicht
das Leben in spöttisch höhnischer Gnade
geschenket hätte. Ardschuna,
von Krischna's schlauem Rathe geleitet,
bleibt ferne, und verweigert stets,
dem Karna sich entgegenzustellen,
obgleich ihn dieser immer sucht.
Drum weiß ich keine Hülfe mehr
und lasse dem Durjozana
das Reich, wenn nur Durjozana mir
zu leben noch gestatten wird.

So sprach der König hoffnungslos;
ihm aber erwiderte Fimasen:
Nicht muthlos sei, Juzischthira!
wir beide sind noch unbesiegt.
Wenn auch, auf seine Rettung bedacht,
Kritin sich zu fechten sträubt,
so bin doch ich zu kämpfen bereit,
und Karna wird vor meiner Kraft
erliegen; Jerschtadjumna soll
an meiner Statt dein Hüter sein.

So sprechend nahm der grimmige Fim
vom König Abschied, welcher ihn
umarmend küßte, und ihm Glück
und Segen wünschte für den Kampf.
Drauf ward dem ungeheuern Fim
der Trank von Enzian gereicht,
der ihm die Kraft verdoppelte
und ihm die Augen röthete.
Drauf fuhr er hin, der schreckliche Held
auf hohem Wagen in höchster Wuth.
Sein Panzer von schwarzem Eisen, verziert
mit Gold, schien einer Wolke gleich,
auf deren dunkler Fläche die Blitze
hellzuckend fahren hin und her.
Und wie der Wolke Donner, erscholl
der ungeheuern Muschel Klang,
die Fima, Karn zum Kampfe zu fordern,
mit aller Kraft erdröhnen ließ.

Wie aber Karn den Muschelklang
vernahm, und in der höchsten Wuth,
vom Rausch entflammt, den Fima sah,
da lachte er verachtungsvoll.
Und Fim, durch dieses höhnische Lachen
noch mehr entrüstet, spannte schnell
den Bogen, und schoß geglättete Rohre
mit Geierfedern gegen ihn.
Sie flogen wie im Herbste die Züge
der Wandergänse durch die Luft.
Karn aber hob den herrlichen Bogen
und schoß die Pfeile Fimasens
mit seinen Pfeilen mitten entzwei,
daß jeder matt zu Boden sank.
Dann brach der unvergleichliche Schütze
mit scharfem Pfeile den Bogen Fims
entzwei, und überdeckte mit Rohren,
wie eine Wolke mit Regenguß
die Berge verhüllt, den Wagen Fim's,
die Rosse und den Flaggenstock.
Bald lag am Boden ausgestreckt
des Fima theures Viergespann;
Wisok, der Wagenlenker, entfloh,
zerbrochen war der Flaggenstock.
Und ohne Bogen und Wagen ergriff
im Zorne Fim den schweren Speer
und schwang ihn hoch und schleuderte ihn
auf Karna's Wagen mit aller Kraft.
Zehn Pfeile schoß dem sausenden Speere
entgegen Aziratha's Sohn,

und in eilf Stücke gebrochen sank
der goldbeschlagene Speer herab.
Da faßte Fima Schwert und Schild
und sprang vom Wagen und stürzte sich
auf Karna's Wagen wüthend heran,
wie wenn sich aus den Lüften hoch
der Adler auf die Schlange des Meeres
herab in raschem Schwunge stürzt.
Schon sprang er auf den Wagen Karns
hinauf und Beifall jauchzete
bewundrungsvoll die schauende Menge
der Tapferkeit Werkodara's.
Karn aber blickte dem stürmenden Fim
mit Ruh entgegen, faßte ihn,
wie er sich auf den Wagen schwang,
schnell mit gewaltiger sichrer Hand
am Halse, stieß ihn wieder hinab,
und hielt ihn unbeweglich fest.
Mit leichter Mühe entwand er ihm
das blanke Eisen aus der Hand,
zerbrach's wie einen hölzernen Stab
und warf die Stücke mit Lachen fort.
Dann schlug er mit dem Rücken des Bogens
dem hülfelosen Fimasen
ins Angesicht mit höhnischem Lachen
und rief ihm diese Worte zu:
Stier ohne Horn, scheu vor der Schlacht,
beim Trinken und beim Schmaus ein Held,
geh' heim, geh' heim, unfläthiger Knabe,
was willst du in der Männerschlacht?

Such dir zum fechten andre Gesellen,
bei mir erhältst du Streiche nur.
So rief mit Hohn der schreckliche Karn,
und des Versprechens eingedenk,
das er der Kunti hatte gegeben,
ließ er den Fima lebend los;
fuhr weiter durch die Reihen der Feinde,
und sandte wie des Todes Gott,
mit seinen reiherfiedrigen Rohren;
Verderben unter die Pandwinge.
Indessen hatte Fima sich
beschämt erhoben, eilte fort
zu Ardschuna und klagte ihm,
wie Karna ihn mißhandelte.
Stier ohne Horn, unfläthiger Knabe,
so hat er schimpfend mich genannt,
und mich mit seinem Bogen geschlagen,
o Ardschuna, in's Angesicht.
Auf! Bruder, eile, räche die Schmach,
die ich erlitt, erlege ihn;
daß nicht des Fuhrmanns niedriger Sohn
sich meiner Schande rühmen kann.
Wie Ardschuna diese Worte vernahm,
rief er ergrimmt dem Krischna zu:
Auf! Krischna, treibe schleunig die Rosse
dahin, wo Karna's Flagge weht.
Nicht länger kann ich sehen, wie Karn
den Meinigen Leben und Ehre raubt.
Doch Krischna trieb die Rosse nicht,
und sprach zu Ardschuna gewandt:

Noch bändige dein muthiges Herz,
o Ardschuna, noch ist die Zeit
zu fechten nicht gekommen; noch glänzt
in Karna's Wagen der hohe Speer,
den ihm für seine leuchtenden Ringe
und für den Panzer Indra gab.
So lange Karna diesen Speer
bewahrt, darfst du zum Kampfe ihm
nicht nahen; denn zu deinem Tod
hat er die Lanze aufbewahrt.
Nur noch bis morgen bändige dich;
denn heute noch wird aus der Hand
des Fuhrmannssohns der himmlische Speer
heimkehren wieder in Indra's Hand,
und morgen beim Beginne der Schlacht
wird Karna fallen von deiner Kraft.
So hielt den Ardschuna zurück
des Wasudewa schlauer Sohn.

Indessen sank des Tages Gestirn
zum besten Berge Ast hinab;
der Dämmerung unheimliche Schatten
verhüllten schon die Kämpfenden.
Noch aber ruhte vom Morden und Wüthen
Waikartana nicht; er hoffte noch
den Feind, den er den ganzen Tag
vergeblich suchte, den Ardschuna
zu finden; drum bemerkte er nicht
des Sonnenballes Untergang,

und gab nicht mit der Muschel das Zeichen
zu ruhen von der grausen Schlacht.
Da suchte Wasudewa's Sohn
den schrecklichen Gatotkatsch auf.

Den hatte die Riesin Hidimba geboren,
die einst den starken Fimasen
mit seinen Brüdern schlafend im Walde
erblickte, und aus Liebe ihn
vor ihrem menschenfressenden Bruder
zu retten suchte, vor Hidimb.
Im Walde unter dem schattigen Bogen
des hundertästigen Feigenbaums,
vom Wandern müde, ruhten und schliefen
des Pandu Söhne sorgenlos.
Nur Fima wachte, um jede Gefahr
zu wenden von den Schlafenden.
Da kam des Wegs Hidimba gezogen,
ein wunderschönes Riesenweib.
Wie diese den starken Fima erblickte,
den schwarzen, löwenschultrigen,
da ward ihr Herz von Liebe bewegt,
und lächelnd sprach sie so zu ihm:
Wer bist du? wer sind diese hier,
die wie zu Hause vertrauensvoll
im Walde schlafen? wisset ihr nicht,
daß hier ein schrecklicher Riese haust?
Bald kommt der Menschenfresser Hidimb,
mein Bruder, und wenn er dich sieht,

bist du verloren; eile mit mir,
ich will dich retten durch die Luft.

Fimasen:

Wie könnt' ich meine Brüder verlassen,
die ich vor Feinden schützen soll?

Hidimba:

Ich will auch deine Brüder erretten,
erwecke sie und folge mir.

Fimasen:

Es schlafen meine Brüder so sanft;
sollt' ich sie aus der süßen Ruh
erwecken, weil ein Riese naht?
ich fürchte mich vor Riesen nicht.

Kaum hatte Fima dieses gesagt,
da kam der Riese selbst daher;
schwarz wie an Regentagen die Wolken,
mit gelben Augen fürchterlich;
mit rothem Bart und borstigen Haaren,
und Zähnen spitzig, lang und groß.
Er blickte freudig schnüffelnd umher
und rief: ich wittre Menschenfleisch.
Lang hab' ich keine Menschen gefressen,
die mir die liebste Speise sind.
Auf, Schwester, auf! die Menschen zu suchen,
die hier in unsrer Nähe sind.

Heut feiern wir ein herrliches Fest
und sättigen uns mit Menschenfleisch.
So rief der Riese mit lechzender Zunge;
die Schwester aber rief ihm zu:
Geh schlafen, Bruder! deine Begierde
macht, daß du immer von Menschen träum
Ich habe keinen Menschen gesehn,
und bin doch hier den ganzen Tag.
So sprach sie, ängstlich für Fima besorgt,
den sie zu retten trachtete.
Der Riese aber schnüffelte wieder
und rief der Schwester zornig zu:
Von Menschenfleisch ein süßer Geruch
trifft meine Nase; Weib, du lügst.
Du hast hier einen Menschen versteckt;
sag' ohne Zögern, wo er ist.
Du willst allein den Bissen verzehren,
drum soll ich jetzo schlafen gehn.
So rufend mit zornrothem Gesicht
fing er die Schwester zu schlagen an.
Da sprang von seinem Verstecke hervor
der tapfre Fim und rief ihm zu:
Halt, schlechter Riese! zu schlagen ein Weib
in meiner Nähe wagst du nicht.
Auf! kämpfe mit mir! heut sollen die Geier
verzehren deinen großen Leib,
und dieser Wald, von Riesen gesäubert,
soll sicher für den Wandrer sein.
So rief er; aber der Riese mit Hohn
rief lachend: komm, du kleiner Knirps,

dich will ich gleich verspeisen; und streckte
den Arm aus; aber Bimasen
erfaßte rasch den Riesen am Arme
und zog ihn tiefer in den Wald,
damit nicht durch die brüllende Stimme
des Ungethüms und durch den Lärm
des Fechtens aus der Ruhe des Schlafs
die Brüder würden aufgeschreckt.
Dort rangen mit einander die beiden,
wie wenn zwei sechzigjährige
brunsttolle Ilfe mit Rüssel und Zahn
sich schlagen und stoßen; es waren bald
entwurzelt und zu Boden getreten
die Bäume rings und alles Gras.
Doch endlich fiel zu Boden Hidimb
und Bima setzte schnell den Fuß
ihm auf den Hals, und würgte ihn,
und sterbend füllte der Rakschese
den weiten Wald mit seinem Gebrülle;
drob wachten nun die Brüder auf.
Wie die den schrecklichen Riesen erblickten,
am Boden leblos hingestreckt,
da staunten sie und priesen vereint
des Bimasena Tapferkeit.
Hidimba aber, die Schwester des Riesen,
die aus der Ferne bewundrungsvoll
den Kampf gesehen, nahete jetzt,
die Hände faltend, und sprach zu Bim:
O Held, was nur die Herzen der Weiber
erdulden, wenn sie Liebe quält,

das leid' ich deinethalben; erbarme,
o Tapfrer, dich und sei mir hold.
Denn wenn du meine Liebe verschmähst,
so ist das Leben mir verhaßt;
und Feuer, Wasser, Gift und Strick
ist dann allein, was helfen kann.
Als Fima diese Worte vernahm,
ward er von Mitleid für das Weib
bewegt; und mit der Riesin vereint
zog er ein ganzes Jahr umher
in Bergesschluchten, in duftigen Wäldern,
an Wasserfällen, an Teich und See.
Und einen starken Knaben gebar
Hidimba, den Gatotkatscha.

Dies war der Sohn der Riesin, zu dem
mit schlauen Worten Krischna sprach:
Im ganzen Heere, o herrlicher Sohn
der Riesin, sind zwei Helden nur
im Stande, mit dem schrecklichen Karn
zu fechten, Ardschuna und du.
Jetzt aber, da die Sonne verschwindet,
und Dämmrung auf der Erde liegt,
jetzt bist du viel gewaltiger noch
als Ardschuna und Karna sind.
Denn in der Dämmrung wachsen die Kräfte
der Riesen, daß kein Mensch sie mehr
besiegen kann; du aber, geboren
von einer Riesin, und erzeugt

von einem Heldenvater, vereinst
der Menschen und der Riesen Kraft.
Du hast bei Tag die Kräfte des Vaters,
des Riesen Kräfte in der Nacht;
und in der Dämmrung bist du jetzt
ein Riese und ein Held zugleich.
Drum jetzt, da Karna im Eifer der Schlacht
der Sonne Untergang vergißt,
geh' ihm mit unbesieglichen Kräften
entgegen, o Gatotkatscha.
Du wirst vor allen Helden berühmt
bis in die fernsten Zeiten sein,
wenn du den Karn, den Keiner besiegte,
den Fuhrmannssohn bewältigt hast.

Von dieser schlauen Rede entflammt,
rief stolz der Sohn der Riesin aus:
Jetzt will ich mit Waikartana fechten,
und ihn erlegen heute noch.
Mein Ruhm soll bei den Menschen erschallen,
so lange die Erde stehen wird.
So rufend schwang Gatotkatscha
die schwere Keule und stürzte sich
in's Heer der Feinde mit lautem Gebrülle,
mit übermenschlicher Riesenkraft.
Wie wenn der Sturmwind sausend im Walde
die Bäume entwurzelt und zerbricht,
wie wenn mit Schreien ein wüthender Elf
die jungen Saaten zu Boden tritt,

so sanken vor dem brüllenden Sohne
des Riesenweibes die Kurwinge.
Auch Waffenlose und Flehende wurden
vom Sohne Fima's nicht verschont,
der in der Nacht von Kraft und Sinn
kein Mensch mehr, sondern Riese war.
Zu Karna aber flohen die Schaaren
der Kurwinge und baten ihn:
errett' uns vor dem wüthenden Riesen,
errett' uns vor Gatotkatscha.
Und Karna ohne Säumen fuhr
entgegen dem Gatotkatscha.
Indessen hatte Aswatthaman schon,
des Drona heldenkühner Sohn,
dem Riesen sich entgegengestellt,
und ihn mit Pfeilen hart bedrängt.
Ihm aber schlug die köstlichen Rosse
mit seiner Keule Gatotkatscha
zu Boden, und zermalmte den Wagen
mit starken Hieben und faßte schon
ihn selbst, und warf ihn spielend zu Boden
und holte mit der Rechten aus
zum Todesstreiche; aber von Ferne
bemerkte die Noth Aswatthamans
der tapfre Karn, schnell ihn zu erretten
sich nicht bedenkend, faßte er
des Indra immer treffenden Speer,
den er zum Tode des Ardschuna
erhalten hatte, und schleuderte ihn
hinweisend auf der Riesin Sohn.

Der Speer durchschnitt mit Sausen die Luft
und glänzte wie ein Meteor,
durchbohrte die Brust dem schrecklichen Riesen
und flog vor Aller Augen dann
hell leuchtend zu den Sternen empor,
zum Himmel zurück in Indra's Hand.
Gatotkatsch sank mit Krachen zu Boden,
wie wenn ein Fels zusammenstürzt.
Erstaunen und Entsetzen ergriff
die Panduinge, als ihr Held,
der Riesin unbesieglicher Sohn
getroffen fiel; nur Krischna war
bei aller Andern Schrecken erfreut,
und rief dem Ardschuna jubelnd zu:
Gelungen, o Kiritin, ist
mein Plan; die Lanze des Himmelsherrn
ist nicht mehr in den Händen des Karn,
und morgen, o Held, besiegst du ihn.
Indessen war der letzte Schein
des Tags verschwunden; Finsterniß
bedeckte die Erde; die Kämpfenden konnten
sich nicht mehr sehen; Karna gab
mit seiner Muschel endlich das Zeichen,
und heim in's Lager zog das Heer.

Zum Rathe versammelt, saßen die Fürsten
im Zelte des Durjozana
bei Nacht, da schon die übrigen schliefen,
und Karna hob zu sprechen an:
O König, heute hab' ich umsonst
den starken Ardschuna aufgesucht.
Er hat, weil ich die Lanze des Indra,
die niemals fehlende besaß,
mir zu begegnen heute gemieden
und vor dem Tode sich bewahrt.
Doch weil ich auf Gatotkatsch nun,
der Riesin ungeschlachten Sohn,
die Lanze verschoß, wird morgen gewiß
zum Kampfe mir Kiritin stehn.
Und morgen, o König, besiege ich ihn,
auch ohne Indra's sichern Speer.
Mit gleichen Waffen ihn zu bekämpfen,
ist rühmlicher; an Kraft und Muth,
an Uebung und Erfahrung im Fechten
erreicht der Panduing mich nicht.
Zwar er besitzt den himmlischen Bogen,
den Gandiv, den im Meere tief
vordem der Fluthen Götter bewahrten,
und den ihm Waruna verlieh.
Doch ist nicht minder herrlich der Bogen,
den ich besitze, der Widschaja.

Ihn hat einst für den König der Götter,
für Indra Wisswakarman selbst,
der Himmelsschmid, mit Fleiß und Kunst
gefertigt; Indra schlug damit
die Götterfeinde, die grausen Asuren,
die vor des Bogens Schwirren floh'n.
Dem Rama, Fargu's mächtigem Spross,
verlieh die Gnade des Himmelsherrn
den köstlichen Bogen; aber Ram
hat mir den Widschaja geschenkt.
So bin ich meinem Gegner in Allem
gewachsen, nur in Einem nicht.
Vernimm, o König, dies Eine, worin
der Feind mir überlegen ist.
Ihm führt den goldenschimmernden Wagen,
auf dem das Affenbanner blinkt,
Krischna, des Wasudewa Sohn,
der unerschöpflich an Listen ist.
Dem kommt nicht schnelle Rosse zu leiten
mein Wagenlenker gleich an Kunst.
Drum wenn wir morgen wieder zur Schlacht
o König ziehen, gebiete du,
daß meinen Wagen, die Rosse zu leiten,
besteige Madra's hoher Fürst,
Salja, der in der Kurwinge Heer
der beste Wagenlenker ist.
Dann sollst du, König, morgen erblicken,
wie Ardschuna im Tode fällt;
dann werd ich alle Feinde vertilgen,
und dir fällt Sieg und Reich zu Theil.

So rief der Herrliche; aber mit Freude
vernahm Durjozana sein Wort,
und wandte sich zum König von Madra,
dem starken Salia, und sprach:
o treuer, o glückseliger Fürst,
der seiner Feinde Leid vermehrt,
Madra's Gebieter, tapfer im Streit,
vor dem ein Heer von Gegnern flieht;
du hast des Karna Worte gehört;
und jetzt in Mitte der Fürsten hier
das Haupt verneigend bitte ich selbst:
o unbesieglicher, sei geneigt,
und leite dem besten Helden die Rosse
zu unsrer Feinde Untergang.

So sprach der König; aber ergrimmt
die Augen rollend, die flammenden,
und dreifach brechend die zottigen Brauen
begann der stolze Salia:
Verhöhnst du mich? Verachtest du mich?
daß du mit voller Zuversicht
von mir verlangst, ich solle die Zügel
dem Karna führen im Schlachtgewühl?
Ist Karn denn tapfrer und stärker als ich,
daß ich ihm Dienste leisten soll?
Meinst du, mir sei im Herzen erstorben
der Stolz, der einem Helden ziemt?
Ich bin aus edler Könige Haus
entstammt, und auf der Stirn gesalbt

wie könnt' ich dienend stehen zur Seite
 dem Fuhrmannssohne, dem armen Karn?
Beschimpft bin ich, drum fechte ich nicht;
 leb wohl, o König, ich ziehe heim.
So rufend sprang der Grimmige auf
 und eilte aus dem Saale fort.
Ihn aber faßte der König am Arme,
 indem er freundlich bittend sprach:
O Salja, was du immer beginnst,
 ist deiner würdig und lobenswerth;
jetzt aber König, fürchte ich doch,
 daß unrecht sei, was du beginnst.
Nicht schätz' ich dich geringer fürwahr
 an Muth und Kraft und Tapferkeit,
als ich den Karna schätze; jedoch
 veracht' auch du den Karna nicht.
Vor dessen Bogen Dröhnen die Feinde
 erbebend fliehen, vor dessen Speer
Gatotkatscha, der Riesin Sohn,
 bei Nacht in schrecklichem Kampfe fiel;
mit dem bis heute Ardschuna selbst
 zu fechten meidet in banger Furcht;
der aus Mitleiden die Söhne der Madri
 verschonte, und den Fimasen
mit seines Bogens Spitze schlug,
 ihn schimpfend Thor, hornloser Stier;
vor dem der beste Werschnierheld
 erlegen ist, der Satjaking;
wie könntest du den Helden verachten,
 den Karn, der solche Werke that?

Ihm ist vom hohen Wagen zu fechten
mit Pfeil und Bogen, in dieser Welt
kein andrer gleich; drum wird nur er
den linksabschießenden Panduing
den Ardschuna besiegen; doch nur,
wenn, Salja, du ihm helfen willst.
Denn ohne deine Hülfe vermag
Waikartana den Panduing
nicht zu besiegen, welcher beschützt
vom Sohne Wasudewa's ist.
Dem Krischna aber, dem listigen Sohne
des Wasudewa, dessen Kunst
die Rosse in den Schlachten zu lenken
von allen Menschen gepriesen wird,
ihm kommt von allen Helden der Erde
kein andrer gleich, als du allein.
Du, aller Rossebändiger bester,
an Kraft der Arme unerreicht,
du übertriffst den Krischna sogar,
o Salja, Madra's hoher Fürst.
Drum wenn du dich mit Karna vereinst,
und ihm der Rosse Zügel führst,
so wird von Karna Ardschuna,
und Kesawa von dir besiegt.
Das wird euch beiden unendlichen Ruhm
gewähren vor der ganzen Welt.

So sprach Durjozana, aber besänftigt
begann der stolze Salia:

Daß du mich vor den versammelten Fürsten
dem schlauen Sohn der Dewaki,
dem Krischna, vorgezogen hast,
o Fareter, das thut mir wohl.
Dir zu Gefallen bin ich bereit,
die Zügel dem Waikartana
zu führen; unter dieser Bedingung,
daß nie mir Karna wehren darf,
wenn ich ihm helfend stehe zur Seite,
zu reden frei, wie mir beliebt.

„So sei es“ riefen beide erfreut
der König und Waikartana.

Der Tag brach an; die strahlende Sonne
verscheuchte die Schatten der dunkeln Nacht.
In beiden Lagern erschallten die Hörner,
der Ruf der Kampfbegierigen,
und wieder standen gegen einander
die beiden Heere todeskühn.
Die Helden mit ihren Zeichen und Fahnen
auf Wägen, Rossen und Ilfen hoch,
von seinem Gefolge jeder umgeben,
sie blickten trotzig einander an.
Vor allen aber strahlten hervor
Waikartana und Ardschuna
an ihrer Heere Spitze, bereit
zu fechten den Entscheidungskampf,
mit himmlischen Bögen beide bewaffnet,
an Heldenruhm sich beide gleich,

mit Löwenschultern, breit von Brust,
mit langen Armen, und Trotz im Blick,
ein Jeder den Andern zu tödten bedacht,
zwei wuthentbrannten Ilfen gleich,
auf goldnem Wagen beide gestellt,
auf hohem, unzerbrechlichem,
mit Tigerfellen prächtig bedecktem,
von weißen Rossen gezogenem,
der mit dem schrecklichen Affen im Banner,
der mit der Elephantengurt;
der an der Seite den listigen Krischna,
der mit dem stolzen Salia.
Vertrauend blickte der Pandwinge Heer
auf Krischna und auf Ardschuna,
und siegsgewiß der Kurwinge Heer
auf Salja und Waikartana.
Und alle Wesen in Himmel und Erde,
die Thiere, Geister und Götter selbst,
sie schieden sich und stellten sich alle
zu Karna oder zu Ardschuna.
Der Himmel stand auf Seite des Karn,
die Erde auf Seite des Ardschuna.
Den Karn besiege Ardschuna,
rief Indra, denn er ist mein Sohn.
Nein! Karn besiege den Ardschuna,
rief Surja, Karna ist mein Sohn.
So waren alle Wesen geschieden,
und alle Welten zitterten,
als Karna und Janandschaja sich
zum letzten Kampfe begegneten.

Zu Karn, der auf dem herrlichen Wagen,
an Salja's Seite, gerüstet stand
mit Pfeil und Bogen, wandte sich jetzt
Durjozana und sprach zu ihm:
Den großen Dienst, den Drona mir
und Fischma selbst nicht leisteten,
o Aziraths langarmiger Sohn,
den leiste du; erlege jetzt,
wie sehr sich auch die Feinde bemüh'n,
den übermüthigen Ardschuna.
Sieg sei mit dir: Heil, Karna, dir,
zum Siege eile, tapfrer Held.
So rief der König und Pauken und Hörner
ertönten wie ein Donnerschlag.
Karn aber nahm die Worte des Königs
sich neigend auf und rief sogleich
dem kriegsverständigen König von Madra,
kriegslustig, diese Worte zu:
Auf! großer König! treibe die Rosse
dorthin, wo Ardschun's Banner weht.
Heut sollt ihr meine Stärke bewundern,
wann mit den reiherfiedrigen
Geschossen ich die Schaaren der Feinde
zu Boden werfe tausendweis.
Heut soll des Siegs Durjozana sich
erfreuen: heute soll erlegt,
von meinem scharfen Pfeile getroffen,
Zanandschaja zum Himmel geh'n.
So rufend ergriff der gewaltige Held
das meergeborne Muschelhorn,

Zum Rathe versammelt, saßen die Fürsten
im Zelte des Durjozana
bei Nacht, da schon die übrigen schliefen,
und Karna hob zu sprechen an:
O König, heute hab' ich umsonst
den starken Ardschuna aufgesucht.
Er hat, weil ich die Lanze des Indra,
die niemals fehlende besaß,
mir zu begegnen heute gemieden
und vor dem Tode sich bewahrt.
Doch weil ich auf Gatotkatsch nun,
der Riesin ungeschlachten Sohn,
die Lanze verschoß, wird morgen gewiß
zum Kampfe mir Kiritin stehn.
Und morgen, o König, besiege ich ihn,
auch ohne Indra's sichern Speer.
Mit gleichen Waffen ihn zu bekämpfen,
ist rühmlicher; an Kraft und Muth,
an Uebung und Erfahrung im Fechten
erreicht der Panduing mich nicht.
Zwar er besitzt den himmlischen Bogen,
den Gandiv, den im Meere tief
vordem der Fluthen Götter bewahrten,
und den ihm Waruna verlieh.
Doch ist nicht minder herrlich der Bogen,
den ich besitze, der Widschaja.

Ihn hat einst für den König der Götter,
für Indra Wisswakarman selbst,
der Himmelsschmid, mit Fleiß und Kunst
gefertigt; Indra schlug damit
die Götterfeinde, die grausen Asuren,
die vor des Bogens Schwirren floh'n.
Dem Rama, Fargu's mächtigem Sproß,
verlieh die Gnade des Himmelsherrn
den köstlichen Bogen; aber Ram
hat mir den Widschaja geschenkt.
So bin ich meinem Gegner in Allem
gewachsen, nur in Einem nicht.
Vernimm, o König, dies Eine, worin
der Feind mir überlegen ist.
Ihm führt den goldenschimmernden Wagen,
auf dem das Affenbanner blinkt,
Krischna, des Wasudewa Sohn,
der unerschöpflich an Listen ist.
Dem kommt nicht schnelle Rosse zu leiten
mein Wagenlenker gleich an Kunst.
Drum wenn wir morgen wieder zur Schlacht
o König ziehen, gebiete du,
daß meinen Wagen, die Rosse zu leiten,
besteige Madra's hoher Fürst,
Salja, der in der Kurwinge Heer
der beste Wagenlenker ist.
Dann sollst du, König, morgen erblicken,
wie Ardschuna im Tode fällt;
dann werd ich alle Feinde vertilgen,
und dir fällt Sieg und Reich zu Theil.

So rief der Herrliche; aber mit Freude
    vernahm Durjozana sein Wort,
und wandte sich zum König von Madra,
    dem starken Salia, und sprach:
o treuer, o glückseliger Fürst,
    der seiner Feinde Leid vermehrt,
Madra's Gebieter, tapfer im Streit,
    vor dem ein Heer von Gegnern flieht;
du hast des Karna Worte gehört;
    und jetzt in Mitte der Fürsten hier
das Haupt verneigend bitte ich selbst:
    o unbesieglicher, sei geneigt,
und leite dem besten Helden die Rosse
    zu unsrer Feinde Untergang.

So sprach der König; aber ergrimmt
    die Augen rollend, die flammenden,
und dreifach brechend die zottigen Brauen
    begann der stolze Salia:
Verhöhnst du mich? Verachtest du mich?
    daß du mit voller Zuversicht
von mir verlangst, ich solle die Zügel
    dem Karna führen im Schlachtgewühl?
Ist Karn denn tapfrer und stärker als ich,
    daß ich ihm Dienste leisten soll?
Meinst du, mir sei im Herzen erstorben
    der Stolz, der einem Helden ziemt?
Ich bin aus edler Könige Haus
    entstammt, und auf der Stirn gesalbt

wie könnt' ich dienend stehen zur Seite
dem Fuhrmannssohne, dem armen Karn?
Beschimpft bin ich, drum fechte ich nicht;
leb wohl, o König, ich ziehe heim.
So rufend sprang der Grimmige auf
und eilte aus dem Saale fort.
Ihn aber faßte der König am Arme,
indem er freundlich bittend sprach:
O Salja, was du immer beginnst,
ist deiner würdig und lobenswerth;
jetzt aber König, fürchte ich doch,
daß unrecht sei, was du beginnst.
Nicht schätz' ich dich geringer fürwahr
an Muth und Kraft und Tapferkeit,
als ich den Karna schätze; jedoch
veracht' auch du den Karna nicht.
Vor dessen Bogen Dröhnen die Feinde
erbebend fliehen, vor dessen Speer
Gatotkatscha, der Riesin Sohn,
bei Nacht in schrecklichem Kampfe fiel;
mit dem bis heute Ardschuna selbst
zu fechten meidet in banger Furcht;
der aus Mitleiden die Söhne der Madri
verschonte, und den Bimasen
mit seines Bogens Spitze schlug,
ihn schimpfend Thor, hornloser Stier;
vor dem der beste Werschnierheld
erlegen ist, der Satjaking;
wie könntest du den Helden verachten,
den Karn, der solche Werke that?

So rief der Herrliche; aber mit Freude
vernahm Durjozana sein Wort,
und wandte sich zum König von Madra,
dem starken Salia, und sprach:
o treuer, o glückseliger Fürst,
der seiner Feinde Leid vermehrt,
Madra's Gebieter, tapfer im Streit,
vor dem ein Heer von Gegnern flieht;
du hast des Karna Worte gehört;
und jetzt in Mitte der Fürsten hier
das Haupt verneigend bitte ich selbst:
o unbesieglicher, sei geneigt,
und leite dem besten Helden die Rosse
zu unsrer Feinde Untergang.

So sprach der König; aber ergrimmt
die Augen rollend, die flammenden,
und dreifach brechend die zottigen Brauen
begann der stolze Salia:
Verhöhnst du mich? Verachtest du mich?
daß du mit voller Zuversicht
von mir verlangst, ich solle die Zügel
dem Karna führen im Schlachtgewühl?
Ist Karn denn tapfrer und stärker als ich,
daß ich ihm Dienste leisten soll?
Meinst du, mir sei im Herzen erstorben
der Stolz, der einem Helden ziemt?
Ich bin aus edler Könige Haus
entstammt, und auf der Stirn gesalbt

wie könnt' ich dienend stehen zur Seite
dem Fuhrmannssohne, dem armen Karn?
Beschimpft bin ich, drum fechte ich nicht;
leb wohl, o König, ich ziehe heim.
So rufend sprang der Grimmige auf
und eilte aus dem Saale fort.
Ihn aber faßte der König am Arme,
indem er freundlich bittend sprach:
O Salja, was du immer beginnst,
ist deiner würdig und lobenswerth;
jetzt aber König, fürchte ich doch,
daß unrecht sei, was du beginnst.
Nicht schätz' ich dich geringer fürwahr
an Muth und Kraft und Tapferkeit,
als ich den Karna schätze; jedoch
veracht' auch du den Karna nicht.
Vor dessen Bogen Dröhnen die Feinde
erbebend fliehen, vor dessen Speer
Gatotkatscha, der Riesin Sohn,
bei Nacht in schrecklichem Kampfe fiel;
mit dem bis heute Ardschuna selbst
zu fechten meidet in banger Furcht;
der aus Mitleiden die Söhne der Madri
verschonte, und den Fimasen
mit seines Bogens Spitze schlug,
ihn schimpfend Thor, hornloser Stier;
vor dem der beste Werschnierheld
erlegen ist, der Satjaking;
wie könntest du den Helden verachten,
den Karn, der solche Werke that?

Ihm ist vom hohen Wagen zu fechten
mit Pfeil und Bogen, in dieser Welt
kein andrer gleich; drum wird nur er
den linksabschießenden Panduing
den Ardschuna besiegen; doch nur,
wenn, Salja, du ihm helfen willst.
Denn ohne deine Hülfe vermag
Waikartana den Panduing
nicht zu besiegen, welcher beschützt
vom Sohne Wasudewa's ist.
Dem Krischna aber, dem listigen Sohne
des Wasudewa, dessen Kunst
die Rosse in den Schlachten zu lenken
von allen Menschen gepriesen wird,
ihm kommt von allen Helden der Erde
kein andrer gleich, als du allein.
Du, aller Rossebändiger bester,
an Kraft der Arme unerreicht,
du übertriffst den Krischna sogar,
o Salja, Madra's hoher Fürst.
Drum wenn du dich mit Karna vereinst,
und ihm der Rosse Zügel führst,
so wird von Karna Ardschuna,
und Kesawa von dir besiegt.
Das wird euch beiden unendlichen Ruhm
gewähren vor der ganzen Welt.

So sprach Durjozana, aber besänftigt
begann der stolze Salia:

Daß du mich vor den versammelten Fürsten
dem schlauen Sohn der Dewaki,
dem Krischna, vorgezogen hast,
o Fareter, das thut mir wohl.
Dir zu Gefallen bin ich bereit,
die Zügel dem Waikartana
zu führen; unter dieser Bedingung,
daß nie mir Karna wehren darf,
wenn ich ihm helfend stehe zur Seite,
zu reden frei, wie mir beliebt.

„So sei es“ riefen beide erfreut
der König und Waikartana.

Der Tag brach an; die strahlende Sonne
verscheuchte die Schatten der dunkeln Nacht.
In beiden Lagern erschallten die Hörner,
der Ruf der Kampfbegierigen,
und wieder standen gegen einander
die beiden Heere todeskühn.
Die Helden mit ihren Zeichen und Fahnen
auf Wägen, Rossen und Ilfen hoch,
von seinem Gefolge jeder umgeben,
sie blickten trotzig einander an.
Vor allen aber strahlten hervor
Waikartana und Ardschuna
an ihrer Heere Spitze, bereit
zu fechten den Entscheidungskampf,
mit himmlischen Bögen beide bewaffnet,
an Heldenruhm sich beide gleich,

mit Löwenschultern, breit von Brust,
mit langen Armen, und Trotz im Blick,
ein Jeder den Andern zu tödten bedacht,
zwei wuthentbrannten Ilfen gleich,
auf goldnem Wagen beide gestellt,
auf hohem, unzerbrechlichem,
mit Tigerfellen prächtig bedecktem,
von weißen Rossen gezogenem,
der mit dem schrecklichen Affen im Banner,
der mit der Elephantengurt;
der an der Seite den listigen Krischna,
der mit dem stolzen Salia.
Vertrauend blickte der Pandwinge Heer
auf Krischna und auf Ardschuna,
und siegsgewiß der Kurwinge Heer
auf Salja und Waikartana.
Und alle Wesen in Himmel und Erde,
die Thiere, Geister und Götter selbst,
sie schieden sich und stellten sich alle
zu Karna oder zu Ardschuna.
Der Himmel stand auf Seite des Karn,
die Erde auf Seite des Ardschuna.
Den Karn besiege Ardschuna,
rief Indra, denn er ist mein Sohn.
Nein! Karn besiege den Ardschuna,
rief Surja, Karna ist mein Sohn.
So waren alle Wesen geschieden,
und alle Welten zitterten,
als Karna und Zanandschaja sich
zum letzten Kampfe begegneten.

Zu Karn, der auf dem herrlichen Wagen,
an Salja's Seite, gerüstet stand
mit Pfeil und Bogen, wandte sich jetzt
Durjozana und sprach zu ihm:
Den großen Dienst, den Drona mir
und Fischma selbst nicht leisteten,
o Aziraths langarmiger Sohn,
den leiste du; erlege jetzt,
wie sehr sich auch die Feinde bemüh'n,
den übermüthigen Ardschuna.
Sieg sei mit dir: Heil, Karna, dir,
zum Siege eile, tapfrer Held.
So rief der König und Pauken und Hörner
ertönten wie ein Donnerschlag.
Karn aber nahm die Worte des Königs
sich neigend auf und rief sogleich
dem kriegsverständigen König von Madra,
kriegslustig, diese Worte zu:
Auf! großer König! treibe die Rosse
dorthin, wo Ardschun's Banner weht.
Heut sollt ihr meine Stärke bewundern,
wann mit den reiherfiedrigen
Geschossen ich die Schaaren der Feinde
zu Boden werfe tausendweis.
Heut soll des Siegs Durjozana sich
erfreuen: heute soll erlegt,
von meinem scharfen Pfeile getroffen,
Zanandschaja zum Himmel geh'n.
So rufend ergriff der gewaltige Held
das meergeborne Muschelhorn,

und setzte es an die Lippen und blies
 ausfordernd, daß es weit erklang.
Der König Salja aber mit Lachen
 rief so dem tapfern Helden zu:
Schweig Karna, schweig und fordre nicht
 den Panduing zum Kampfe auf!
Wann erst mit seinem himmlischen Bogen
 des Pandu edelgeborner Sohn
dich trifft mit reiherfiedrigen Pfeilen,
 dann ist die Reue, o Karn, zu spät.
Wie auf dem Schooße der Mutter gewiegt
 ein Kind den Mond ergreifen will,
so trachtest du den glänzenden Helden,
 Bethörter, zu bewältigen.
Ein Schakal, der im Walde bisher
 nur Hasen oder Mäuse sah,
hält wohl für einen Löwen sich selbst,
 so lang er keinen Löwen traf.
Du wirst zu bald den Löwen erblicken,
 o Schakal, ruf' ihn nicht herbei.
Ein Löwe ist Zanandschaja,
 des Königs Pandu edler Sohn;
du Karna, eines Fuhrmanns Sohn,
 bist ein gemeiner Schakal nur.

So sehr mit solchen Worten der König,
 der übermüthige Salia,
den Karna reizte, dieser bezwang
 das aufgeregte Gemüth und sprach:

O Salja, nun treibe die Rosse
 und führe mich zu Ardschuna.
Erwarte erst das Ende des Kampfes,
 dann lob' und tadle wen du magst.
Und Salja schwang die Geisel und trieb
 die weißen Rosse; der Wagen fuhr,
die Feinde scheuchend, rasselnd dahin,
 wie durch die Wolken der Sonnengott.
Und jubelnd erhob der Kurwinge Heer,
 wo sie den Karna fahren sah'n,
des Siegs gewiß, ein Freudengeschrei
 mit Trommeln und Trommetenklang.
Wie aber, so vom Jubel des Volks
 begleitet, Aziratha's Sohn,
auf hohem weithin leuchtenden Wagen,
 von weißen Rossen gezogen, fuhr,
da neigte sich hohnlachend herüber
 der stolze Salja und begann:
Nicht nur die Kunst, die Zügel zu führen
 und wie die Rosse zu halten sind,
versteht, o Karn, ein Lenker des Wagens,
 der seine Pflichten alle kennt.
Er muß die Stärke und Schwäche des Helden
 ermessen, der die Waffen führt,
und alle Zeichen gründlich versteh'n,
 die Unglück deuten oder Glück;
und seine Pflicht ist, Jenen zu warnen,
 wenn er sich in Gefahr begibt.
Drum sollst du meine Worte vernehmen,
 da ich dein Wagenlenker bin,

zumal da ich von Königen stamme,
und auf der Stirne gesalbet bin.
Du scheinst mir unbesonnen zu handeln
wie Einer, den der Wein berauscht.
Um dich von deinem Taumel zu heilen,
erzähl' ich eine Geschichte dir.
Es lebte an der Küste des Meers
ein reichbegüterter Waisser.
Von dessen Kindern, fröhlichen Knaben,
ward eine Krähe, zu ihrer Lust,
gezähmt und mit den Resten der Speisen,
mit Fleisch und Milch und Reis ernäh
Da hielt sich für den besten der Vögel
der übermüthige dumme Hahn,
weil ihn die Knaben lobten und stets
mit Ueberresten fütterten.
Nun kamen Wandergänse einmal
und setzten sich am Meeresstrand.
Zu ihnen flog die Krähe sogleich,
in dummem Stolze und forderte
die besten von den wandernden Vögeln
zum Wettflug in die Ferne auf.
Da lachten über die schwatzende Krähe
die edlen Gänse und sprachen so:
Wir Gänse fliegen über die Lande
bis fern zum Teiche Manasa,
und sind vor allen Vögeln berühmt,
daß uns der Flug am weitsten trägt.
Wie willst du eitle Krähe mit uns
dich messen in der Schwingen Kraft?

Die Krähe von gemeiner Geburt,
fing wieder so zu prahlen an:
Ich kenne hundert Flüge und einen,
die ihr, o Gänse, nicht versteht;
den Hoch- und Tief- und Mittelflug,
den Vor- und Rück- und Seitenflug,
den Sturzflug und den Schwebeflug,
den Wende-, Kehr- und Ringelflug,
und noch viel andre herrliche Flüge,
stets schöner noch und künstlicher.
Drum überlegt, ihr Gänse, wohl,
ob ihr mit mir zu fliegen wagt.
Die Gänse lachten; eine von ihnen
sprach zu der Krähe: höre mich!
nur einen Flug verstehen wir,
den Flug, wie jeder Vogel fliegt.
Auf denn! so fliege Krähe mit mir,
in welchem Fluge du fliegen willst.
Da flogen mit einander davon
die Krähe und die edle Gans.
Die Krähe machte Künste und Späße,
flog hin und her und zeigte sich
im Steigen und Fallen, Kehren und Drehen
und schrie dabei stets siegesfroh.
Die edle Gans indessen zog
mit sanften Schwingen still dahin.
Bald aber schwebten über dem Meere
die beiden wettenden Vögel; fern
verschwand die grüne Erde; sie sah'n
nur Wogen und des Himmels Blau.

Da blieb die Krähe hinter der Gans
ermattet zurück und Furcht ergriff
die Thörin, als sie nirgends mehr,
um auszuruh'n, ein Aestchen fand.
Sie sank zum Meeresspiegel herab
und ihre Schwingen wurden schon
benetzt, da rief mit Spotten die Gans
der Thörin aus den Lüften zu:
Von deinen hundert Flügen, o Krähe,
sprich, der wie vielste dieser ist.
Wie heißt die Kunst, mit Flügel und Schn
zu tauchen in des Meeres Naß?
Da bat die Krähe: rette mich
und trage mich ans Ufer hin;
nie will ich mehr in Uebermuth
verachten edlerer Vögel Kunst.
Da kam die Gans mitleidig heran
und trug die Krähe an das Land
und flog dann mit den übrigen Gänsen
gedankenschnell dem Norden zu.
Wie diese Krähe Andre verhöhnte,
weil sie die Knaben fütterten,
so meinst auch du, weil Könige dich
erzogen mit ihrem Ueberfluß,
o Karn, daß du der Tapferste seist
von allen Helden auf der Welt.
Und wie's der eiteln Krähe erging
im Kampfe mit der edeln Gans,
so wird es dir, o Karna, ergeh'n,
wenn du, von Uebermuth bethört,

mit Königssöhnen zu kämpfen beginnst,
du, ein gemeiner Fuhrmannssohn.

Von solchen beißenden Worten gereizt,
ergrimmte Karna endlich auch,
und mit von Zorn erbebender Stimme
rief er dem König von Madra zu:
Wie kann die Tugend Andrer erkennen,
wer selber ohne Tugend ist?
Du Salja, König unter Barbaren,
wie wüßtest du, was edel ist?
Die Lieder, welche fahrende Leute
auf Märkten singen zu eurer Schmach,
und was ehrwürdige Brahmener uns
erzählten an des Königs Hof,
wie schlecht das Volk der Madreker sei,
das höre, schlechter Barbarenfürst.
Die Madrer und Ganzarer ernähren
mit Rindfleisch sich und Fisch und Lauch,
und trinken Gebranntes von Zucker und Reis;
wie wüßten die, was Sitte ist.
Die Madraweiber lachen und spielen
und tanzen ohne Zucht und Scham;
von einem solchen Weibe geboren,
wie wüßtest du, was edel ist.
Die hohen Götter werden im Lande
der Madrer nicht mit Dienst verehrt;
verloren wäre Mühe und Zeit,
wenn dort ein König opferte.

Wer mit dem Volke der schmutzigen Madrer
verkehrt, ist vor der Welt beschimpft.
Falsch sind und ohne Redlichkeit,
gewissenlos die Madreker;
sie täuschen und betrügen die Freunde
in ihres Herzens Schlechtigkeit.
Ein Thor ist, wer mit Madrekern
ein Freundschaftsbündniß schließen will.
Denn selbst die eignen Kinder verkauft
um eiteln Putz ein Madraweib;
aus Bosheit und um schnöden Gewinn
verräth der Bruder den Bruder dort.
Drum traue einem Madreker nie,
und glaube seinen Worten nicht.
Wer sich auf Madrertreue verläßt,
der ist verloren rettungslos.

Als Karna so mit zornigen Worten
den Madrakönig stachelte,
zog dieser, die Zähne bleckend im Grimme
rachgierig so die Zügel an,
daß in der Tiefe sumpfiger Erde
ein Rad des Wagens stecken blieb.
Vergebens zogen die keuchenden Rosse,
nicht vorwärts brachten sie die Last,
und seitwärts war der Wagen gesenkt
so tief, daß fest nicht stehen mehr,
nicht sicher zielen konnte und fechten
auf seinem Wagen der tapfre Karn.

In diesem Augenblicke erschien
 das Affenbanner des Ardschuna.
Die Noth des Gegners hatte sogleich
 Krischna mit schlauem Sinn erkannt;
hinflogen von der Geisel getrieben
 die weißen Rosse gedankenschnell;
und mit gespanntem Bogen stand
 vor Karna jezt Zanandschaja.
Und heiße Thränen entpreßte der Zorn
 dem muthigen Waikartana,
als bei dem lang ersehnten Begegnen
 sein Wagen unbeweglich war.
Er sprang zu Boden ohne Verweilen
 und rief dem Ardschuna wehrend zu:
Zanandschaja, langarmiger Held,
 halt' ein zu schießen, ich bitte dich,
bis ich das hier feststeckende Rad
 vom tiefen Schlamme frei gemacht.
Du wirst nicht wie ein niedriger Knecht
 mit Schande fechten. Ich fürchte nicht,
daß du, des Pandu herrlicher Sohn,
 vor allen Helden mit Ruhm genannt,
unedel von dem Wagen herab
 auf mich am Boden Stehenden
die Pfeile sendest. Warte, o Held,
 bis ich den Wagen besteigen kann.

So Karna; aber Ardschuna hörte
 nicht auf des bittenden Helden Wort,

und schoß, wie eine donnernde Wolke,
die Regen auf die Felsen gießt,
vom Wagen hoch die spitzigen Rohre
auf den bedrängten Karn herab.
Der aber, zu doppeltem Grimme entflammt,
ergriff den himmlischen Bogen auch
und holte aus dem Köcher hervor
den größten, schwersten Eisenpfeil.
Er spannte und es schwirrte die Sehne,
und sausend flog der Pfeil dahin,
wie aus der schwarzen Wolke mit Leuchten
der Donnerkeil des Indra fährt.
Getroffen und im Arme verwundet,
sank Ardschuna besinnungslos
zurück; und seinen Händen entfiel
der Bogen Gandiv und der Pfeil.
Und Furcht ergriff und Beben die Schaaren
der Panduinge, die es sah'n.
Mit Jubeltönen aber begrüßten
die Kuruinge den tapfern Karn.
Doch Karna, als den Ardschuna er
auf seinem Wagen besinnungslos
und wehrlos sah, da hörte sogleich
der edle Held zu fechten auf.
Er sprach: Wehrlose treffe ich nicht,
und bis sich Ardschuna wiederum
aus seiner tiefen Betäubung erholt
und seinen Bogen wieder faßt,
will schnell ich meinen steckenden Wagen
freimachen, daß ich fahren kann.

So sprechend legte Karna den Bogen,
den weltberühmten Widschaja
und seine langen spitzigen Pfeile
bei Seite; bückte sich herab
und faßte mit beiden kräftigen Armen
das eingesunkne Wagenrad.
Indessen aber hatte der Sohn
des Wasudewa geschickt den Pfeil
dem Ardschuna aus dem Arme gezogen
und schnell mit Zaubersprüchen ihm
die Wunde geheilt; ihm kehrte Besinnung
und seine ganze Kraft zurück.
Und seinen starken himmlischen Bogen
erfaßte wieder Zanandschaja,
und zielte von dem glänzenden Wagen
auf Karn herab, der waffenlos
gerade über den Wagen gebückt
mit beiden Armen das Rad erhob.
Von hinten schoß den tödtlichen Pfeil
Zanandschaja nach Krischna's Rath.
In Karnas Rücken drang das Geschoß,
wie eine Schlange in ihr Loch,
und vorwärts auf den Wagen sank
leblos der Held Waikartana.

Wie nun der König Durjozana sah,
 wie all sein Heer erschlagen ward,
da führte er, was übrig geblieben
 von Wagen und Elephanten war,
von Fußvolk und von Reitern zusammen,
 und rief mit Ingrimm allen zu:
Stürzt all' euch auf die Feinde zumal,
 vernichtet der Pantschaler Heer,
die Pandwinge und das übrige Volk
 und kehrt als Sieger bald zurück.
Und alle mit dem Haupte geneigt
 vernehmend ihres Königs Wort,
wie Krieger sollen, zauderten nicht
 und stürzten sich mit Heldenmuth
dem Tod entgegen. Aber der Fürst
 Durjozana, vom langen Kampf
ermattet und von Wunden erschöpft,
 und von dem Schmerz um seines Heers
der edlen Freunde herben Verlust
 zerrissen in der Seele Grund —
wie nun vom lezten Sturme der Lärm,
 das Waffengetös, das Kriegsgeschrei
erdröhnte und aufwirbelnder Staub
 den Tag in Nacht verwandelte —
da schwanden ihm die Sinne. Er ließ
 bewußtlos seinem edlen Roß

den freien Lauf. Das sprengte hinweg,
 von Durst getrieben, aus der Schlacht
zum Wasserteiche; wo es gewohnt
 zu trinken war. Dort sank der Fürst
vom Pferde; von den Göttern beschützt,
 lag er im kühlen Wasserteich,
bis an den Hals von Wellen bespühlt;
 und in der Hand hielt er noch fest
die schwere Eisenkeule, die ihm
 das Liebste auf der Erde war.
Des Teiches frische kühlende Fluth
 erquickte seinen müden Leib,
und wunderbarer himmlischer Schlaf
 erfüllte ihn mit neuer Kraft.
Indessen ward der tapfere Rest
 der Kuruinge mit leichter Müh
bewältigt von der Pandwinge Heer.
 Wo Bimasen die Keule schwang
und Ardschuna mit dem weißen Gespann
 den Bogen Gandiv dröhnen ließ,
da war vergeblich trotziger Muth,
 vergeblich Kraft und Tapferkeit.
Sie fanden fechtend alle den Tod,
 nicht einer wandte sich zur Flucht.
Nur noch drei Helden waren errettet,
 und zogen lebend im Wald umher;
Krittwarman und Aswatthaman,
 und Krip, der Sohn des Gautama.
Die drei, als sie den König vermißten,
 und nirgends fanden in der Schlacht,

da waren sie, von Sorge bewegt,
erschlagen oder entflohen sey
der Edle, ihn zu suchen gegangen,
ob sie ihn fänden in Feld und Wald.
Noch suchten sie den König, besorgt,
im fernen Walde, als der Rest
der tapfern Kuruinge den Tod
mit Ruhm im Felde der Ehre fand.
Die Panduinge aber erhoben
den Löwenschrei und Siegsgesang,
und riefen: Heil, Juzischthira, dir!
geendigt ist die lange Schlacht.
Nun liegen deine Feinde erschlagen,
und dieser Erde Herr bist du.
Juzischthira aber freute sich nicht,
und sprach: noch kann ich mich des S
nicht sorglos freuen, so lange ich nicht
erfahre, daß Durjozana,
der falsche Räuber meines Reichs,
gefallen und gestorben sei.
Drum sagt mir, wer den Helden erlegte?
wer weiß, wo er erschlagen liegt?
Und alle verstummten. Keiner hatte
den König gefällt und fallen seh'n.
Und sie zerstreuten sich alle und suchten
auf allen Seiten den Kuruing.
Und einige, zum Teiche gelangt,
erblickten den Durjozana
und kehrten eilends wieder zurück
und sprachen zu Juzischthira:

Wir haben dort im Teiche gefunden
den schlafenden Durjozana.
Da brachen die Panduinge sogleich
mit ihrem ganzen Heere auf
und zogen fort mit Wagen und Rossen,
mit Siegsgeschrei und Muschelklang
zum Teiche; und Juzischthira rief
dem König diese Worte zu:
Durjozana, wo findet man dich?
was machst du in dem Teiche hier?
Für dich ist dein unzähliges Heer
gestorben und dein ganzes Haus,
und du, das Leben feige zu fristen,
versteckst dich unter den Fluthen hier?
Wohin ist deine Würde entfloh'n?
wohin dein Ruhm, dein stolzer Muth?
Bist du ein Kschattrijer und ein Held?
bist du des Kuru edler Sproß?
der du voll Furcht im Wasser versteckt
dem Tode zu entgehen suchst?
Steh' auf, o König, kämpfe mit uns,
erhebe dich und sei ein Held.

Indem so scharf Juzischthira sprach,
erhoben alle die übrigen
ein Hohngelächter. Durjozana sprang
mit Ingrimm auf und kam hervor,
die Eisenkeule mit goldenem Ring,
die schwere, schwingend in der Hand,

die Stirne runzelnd zwischen den Brauen,
die Lippen beißend, und er rief:
Dieß Lachen sollt ihr Pandwinge noch
bereu'n; ich stehe hier bereit
mit euch zu fechten. Zwar die Macht,
die Herrschaft hat nun keinen Werth
für mich, seit meine Brüder und Freunde,
die Edeln alle, erschlagen sind.
Das Reich der Erde, wonach du stets
gelechzet hast, ich schenk' es dir.
Zum Kampfe aber fordre ich euch,
um meiner Ehre, meiner Pflicht
getreu zu sein. Ich stehe allein,
des Wagens und des Pferds beraubt,
euch allen gegenüber, die ihr
mit allem wohlgerüstet seid.
So kommt denn, wie die Wochen heran
zum Jahre zieh'n und doch das Jahr
sie alle verschlingt, wie die Sterne der Nacht
dem Tagesstern entgegenzieh'n,
und alle erbleichen, wenn sie erscheint,
die Sonne mit des Tages Schein.
Ihr aber, herrliche Helden, die ihr
für mich zum Tode gegangen seid,
o Bischma, Drona, muthiger Karn,
Dschajadratha und Salia,
ihr Freunde und Verwandte gesammt,
ihr treuen Krieger ohne Zahl,
euch will ich rächen; der Pandwinge Schaar
soll fallen jetzt von meiner Hand.

So sprach der Held. Juzischthira drauf
    hob wieder also spöttisch an:
Sehr gütig bist du Durjozana, traun!
    daß du verschenkst, was du nicht hast,
und mir das Reich der Erde verleihst,
    das ich gewonnen in offner Schlacht.
Doch glaube nicht, daß alle zugleich *)
    wir mit dir fechten, so wie ihr
den Knaben Asimanju erschlugt,
    den holden Sohn des Ardschuna.
Der Kampf sei gleich; du hast in der Hand
    die Keule; mit der Keule denn
besiege einen, welchen du willst;
    dann magst du herrschen über uns.

Wie also noch Juzischthira sprach,
    fiel Wasudewing ihm ins Wort:
Halt ein, o König! hast du bedacht,
    was du versprichst? Durjozana
besiegt wohl alle im Keulengefechte,
    den Nakula, den Sahadew,
und den gewaltigen Ardschuna selbst.
    Denn dreizehn Jahre hat er sich
im Keulenkampfe täglich geübt,
    an einem künstlichen Eisenmann.

*) Asimanju, der tapfere Sohn des Ardschuna, hatte die Schlachtordnung r Kuruinge durchbrochen, und war in ihre Reihen eingedrungen. Aber die der Schlachtordnung entstandene Lücke wurde sogleich von Dschajadratha gefüllt, und Asimanju, auf diese Art abgeschnitten, und allein in der itte des feindlichen Heeres, erlag der Menge, von Freund und Feind be-undert und beweint.

Wenn er von euch nur einen allein
besiegen soll im Keulenkampf,
o König, so ist alles verloren,
was du bis jetzt errungen hast.
Von vorn beginnt das schreckliche Spiel,
und alles wagst du wiederum.
Was ich mit List und Mühe gewann,
verlierst du wieder in Prahlerei.
Ist's denn vom Schicksal also bestimmt,
daß Pandu's Kinder immerfort
als Bettler leben, im Walde verbannt,
da du des langen Kampfes Frucht
dir wieder entwinden lässest von dem,
der hoffnungslos verloren war?
Nur wenn die Keule Werkodara führt,
der ungeheure Fimasen,
da mag man zweifeln, welcher gewinne;
ihr andern alle sieget nicht.
Werkodara ist stärker vielleicht,
Durjozana aber hat mehr Kunst.
Doch bleibt der Kunst gewöhnlich der Sieg,
wenn mit der Stärke die Kunst sich mißt.
Dem also traurig redenden fiel
Werkodara in's Wort und rief:
O Jadu's Sprößling, fürchte dich nicht; *)
Juzischthira, sei unbesorgt.
Denn mich besiegt Durjozana nicht
mit seiner leichten Keule, die

*) Jadu, ein Ahnherr des Krischna.

kaum halb so schwer als die meinige ist.
Den langgehegten Grimm laß' ich,
wie einst das Feuer am Chandawawald,*)
am Kurufürsten endlich aus.
Dir zieh' ich aus dem Herzen den Dorn,
Juzischthira, und kränze dich
mit Ehre, wenn ich heute erschlage
mit meiner Keule den Kuruing.
So sprechend wandte Werkodara sich
und sagte zu Durjozana:
Erinnre dich, Durjozana, jetzt,
was Schlechtes du an uns gethan,
wie ihr im Saale die Draupadi schlugt,
und wie ihr uns im Spiel betrogt,
und was wir alles im Walde von euch
erdulden mußten; welche Frucht
bringt nun die List und offne Gewalt,
die du versuchtest? Rings um dich
erschlagen liegen in Haufen die Helden,
die dir gehorchten in der Schlacht.
Hier liegt der Ganga erhabener Sohn,
Fischma, der beste Wagenheld;

---

*) Die Geschichte des Chandawawaldes, die wir hier nicht aufnehmen [illegible], ist voll der großartigsten Phantasie. Das Feuer, das an vielen [illegible] seine Kraft und seinen hellen Schein eingebüßt hat, soll zur Stärkung [illegible] Wald Chandawa verzehren; aber die in dem Walde wohnenden Thiere [illegible] mit dem regnenden Indra schützen den Wald und machen jeden [illegible] des Feuers zu Nichte; bis endlich diesem Gott ein Held Ardschuna, [illegible] ursprünglich ein andrer als der Panduing, zu Hülfe kommt, worauf [illegible] Wald mit allem was darin ist von den Flammen verzehrt wird. Nach [illegible] Stärkung hat das Feuer wieder seinen hellen Schein.

hier liegt der übermüthige Karn,
    und unser aller Lehrer Dron.
Hier liegt, der dieses Feuer geschürt,
    der Sohn des Subala, Sakuni,
und Salja und die andern gesammt,
    die tapfern Fürsten ohne Zahl.
Hier liegen deine Brüder zumal
    und deine Söhne insgesammt.
Du bist allein noch übrig, und du
    bist Schuld an Allem: Schlechtester,
Verderber deines sämmtlichen Heers,
    du findest heute auch den Tod.
Dir werd' ich jetzt die Glieder zerschlagen
    mit dieser Keule und deinen Leib
zur Speise für die Wölfe bereiten,
    die dich zerfleischen in dieser Nacht.
So rief der wilde Werkodara.. Ihm
    antwortete Durjozana:
Was soll das Prahlen? Meinest du wohl
    mit Worten den Durjozana
zu schrecken? Was ich lange ersehnt,
    den Keulenkampf mit Fimasen,
den haben endlich gnädig gewährt
    die Himmlischen. Beginne denn,
und was du lange mit Worten geprahlt,
    das mache wahr jetzt mit der That.
Auf dieses Wort Durjozana's ward
    ein Beifallsmurmeln rings gehört.
Werkodara aber faßte im Grimm
    die schwere Keule, schwang sie hoch

und stürmte auf Durjozana los.
Der aber, wie er dieses sah,
schwang auch die Keule hoch und lief
entgegen dem Werkodara.
Sie stürzten aufeinander ergrimmt,
wie Stiere mit der Hörner Wucht,
und von den Streichen dröhnte die Erde,
und Funken sprühten durch die Luft,
bis von dem Kampfe beide ermüdet
Luft schöpften einen Augenblick.
Und wieder wie zwei brünstige Ilfe,
um eine Elephantenkuh
sich stoßen mit den mächtigen Zähnen,
so mit den Keulen schlugen sie.
Bald sprangen sie rechts, bald sprangen sie links,
im Kreise bald, bald hin und her,
bald spähend nach der Blöße des Andern,
bald wieder hauend Streich auf Streich,
wie wenn zwei wilde knurrende Kater
um ihre Speise im Kampfe sind.
Wenn Fimasen die schreckliche Keule,
dem Donnerkeil an Länge gleich,
an Schwere gleich dem Zepter des Jama,
wie einen Stab im Wirbel schwang,
da ward ein tiefes schreckliches Sausen
gehört, und alle die es sah'n,
erstaunten drob; Durjozana selbst
bewunderte den Panduing.
Als ob sie im Spiele die Kunst des Gefechts,
des Keulenkampfes Meisterschaft

zu zeigen sich bemühten, so fochten
 und wandten sie sich regelrecht.
So kämpften in der Neige des Tages
 Durjozana und Fimasen
in offnem schaudererregendem Kampfe,
 wie Wertra und der Wasewer.
Jetzt kreisete Durjozana rechts
 und links zu kreisen wandte sich
Werkodara, da faßte behend
 der Kuruing den Augenblick
und stieß nach Fima's offener Seite
 die schwere Keule mit aller Kraft.
Getroffen zwar war Fimasen,
 doch wankte nicht; mit Staunen sah'n
die Fürsten, daß den mächtigen Stoß
 Fim aushielt und fest stehen blieb.
Nun aber schwang die schwerere Keule
 der Panduing in Zorneswuth
und hieb aus allen Kräften; doch ihm,
 wie er ausfallend seinen Streich
ausführte, wich Durjozana aus,
 bei Seite springend mit leichtem Schritt.
Verloren ging der grimmige Streich
 zur Erde, daß der Boden dumpf
erdröhnte und erzitterte; schnell,
 eh' wieder Fimasena sich
gesammelt hatte, stürmte heran
 der Kuruing und stieß mit Macht
ihn auf die Brust; da schwanden die Sinne
 dem Fima einen Augenblick;

und Schrecken ergriff die Brüder und Freunde,
die Panduinge und Someker.
Schnell aber Fima wieder erwacht,
zu doppeltem Grimme angefacht,
die Keule schwingend stürzte heran,
wie auf den Ilf der Löwe springt.
Ihn aber empfing in Ruhe gefaßt,
der Kuruinge edler Fürst,
die schwere Keule schwingend im Wirbel,
daß laut ein sausender Wind entstand,
und wieder wich dem wüthenden Fim
Durjozana behende aus,
und traf ihn wieder schleunig gewandt
mit seiner Keule auf die Brust.
Da wankte Fimasena und sank
auf beide Kniee auf den Grund;
den Panzer hatte die Keule zerrissen,
und aus der Wunde drang das Blut.
Und freudig erhob das Löwengeschrei
der Kuruing; die Pandwinge
erblickten des Werkodara Fall
mit banger Furcht und zitterten.
Der Wasudewing aber begann
und sagte zu Zanandschaja:
Wir sind verloren; Durjozana siegt,
wenn Fimasena ehrlich kämpft.
Nur in unehrlichem Kampfe besiegt
Werkodara den Kuruing.
Unehrlich haben die Götter gesiegt
im Kampfe mit den Danewern;

unehrlich hat der König der Götter
bewältigt den Wirotschana;
unehrlich hat der Wasewer auch
des grausen Wertra Macht gedämpft.
Wenn nicht unehrlich Fima ficht,
so hat der Kuruing gesiegt.
Indessen hatte sich wieder erhoben
Werkodara, von Blut bedeckt;
und als sein Blick den Ardschuna traf,
so gab ihm dieser einen Wink
und schlug sich an den Schenkel; den Wink
verstand der grimmige Fimasen.
Und wieder begann der schreckliche Kampf
des Fima und Durjozana.
Bald sprangen sie rechts, bald sprangen sie li
im Kreise bald, bald hin und her,
bald spähend nach der Blöße des Andern,
bald wieder hauend Streich auf Streich;
und von den Streichen dröhnte die Erde
und Funken sprühten durch die Luft.
Allmählich aber schwanden die Kräfte
vom Blutverlust dem Fimasen.
Doch merkte es Durjozana nicht;
statt anzugreifen war er stets
dem Ausfall auszuweichen bedacht
und abzuwehren jeden Streich.
Und Fima nahm die Kräfte zusammen
und schwang die schwere Keule hoch,
und stürzte wie zum Streiche heran,
mit lautem Brüllen wie ein Leu.

Wie aber ihm Durjozana schnell
    ausweichend auf die Seite sprang,
da stieß ihm auf die Schenkel mit Macht
    die schwere Keule Fimasen,
und beider Schenkel Knochen zerbrach
    der ungeheure Keulenschlag.
Da sank der Männertiger zu Boden,
    des Zertaraschtra edler Sohn,
wie eine stolze Eiche. Die Erde
    erdröhnte von des Helden Fall.
Und schnell sprang Fimasena hinzu,
    und rufend, nimm den Lohn, du Thor,
dafür, daß du im Saale mit Lachen
    uns höhntest, setzte er den Fuß
auf's Angesicht dem Löwen der Fürsten
    und trat und stieß sein edles Haupt.
So stand mit freudefunkelndem Blick
    der schreckliche Fimasen und rief:
Juzischthira, die Erde gehört
    mit allen Schätzen dir allein,
und auf ihr liegt zu Boden gestreckt
    der Falsche, der sie dir nicht gönnt;
und alle deine Feinde, o Fürst,
    sind nun besiegt und hingerafft.
Regiere nun die Erde mit Glück
    und freue dich der Herrlichkeit.
Der König aber Juzischthira sprach
    mit Jubel zu Werkodara:
Heil, Fimasen, du hast mich befreit
    von meinem Feinde; Segen dir

Und Jubel erscholl und Freudengeschrei
im ganzen Heere; Lob und Preis
ward überall dem Fima gebracht,
und auf Durjozana geschmäht.
Durjozana aber, zu Boden gestreckt,
des Zertaraschtra edler Sohn,
vernahm die Worte, richtete sich
zum Sitze auf und stemmte sich
auf seinen Arm und rief mit Stolz
den Panduingen also zu:
Schämt ihr euch nicht, daß Fimasen
unehrlich mich erschlagen hat?
Denn unterm Nabel zu treffen den Feind
ist schmählich in der Keule Kampf.
Wir haben ehrlich immer gefochten,
und Ehre bleibt im Siege uns.
Ihr habt unehrlich immer gekämpft
und habt mit Schande euern Sieg.
Den Fischma, den gewaltigen Alten,
der unser aller Ahne ist,
hat Ardschuna im Kleide Sichandins,
den unbewehrten, hingestreckt.
Den Drona, unsern Lehrer im Fechten,
habt ihr mit falscher Kunde erst
die Waffen abzulegen vermocht,
den Waffenlosen dann erlegt.
Dem tapfern Karn, dem ersten der Männer
habt ihr die Lanze erst mit List
entlockt und ihn dann schimpflich erschossen
von hinten, als er sich gebückt.

Ihr hättet diese mächtigen Helden
und viele andre nie besiegt,
wenn ihr, wie wir, in ehrlichem Kampfe
gefochten hättet ohne List.
Auf krummem und unehrlichem Wege
habt ihr gefochten und gesiegt.
So hat nun auch Werkodara mich,
wie Wasudewing ihm gezeigt,
mit unerlaubtem Streiche erlegt;
so freut euch eures Sieges nun.
Ich aber habe die Erde beherrscht
bis an des Meeres fernen Strand,
bin muthig vor den Feinden gestanden,
und sterbe jetzt, wie sich ein Held
zu sterben wünscht, im Dienste der Pflicht,
und steige von der Freunde Schaar
begleitet, zu den Göttern hinauf;
wer ist glückseliger als ich?
So sprach der König; aber vom Himmel
erscholl mit Donnern Beifallsruf
und Wohlgerüche füllten die Lüfte
und leuchtend schien ein heller Glanz.
Das thaten die Götter, welche mit Staunen
dem Kampfe hatten zugeschaut
des Bima und Durjozana;
sie gaben diese Zeichen jetzt.
Wie diese Wunder die Pandwinge sah'n,
die Ehre, die Durjozana
vom Himmel empfing, da schämten sie sich
und dachten reuvoll an den Tod

der Helden, die durch List und Betrug
gefallen waren in der Schlacht.
Wie aber Krischna die Pandwinge sah
gesenkten Hauptes traurig steh'n,
da rief er ihnen mit donnernder Stimme,
der Wasudewing, also zu:
Ich bin's, der alle die Listen ersann,
durch welche ihr den Sieg gewannt;
ich hab's durch eure Liebe gethan,
weil sonst der Sieg nicht möglich war.
Hätt' ich nicht krumme Wege gefunden,
wie stünd es jetzt um euern Sieg,
um eure Schätze, eure Gewalt?
Ihr wäret Bettler wie zuvor.
Ihr hättet nie die Helden besiegt,
die selbst kein Gott besiegen kann,
den Fischma, und den Dron und Karn,
und endlich den Durjozana.
Was kümmert's euch, ob ihr den Sieg
mit List gewannet und Betrug?
Mit List zu fechten gegen Gewalt
und gegen größere Tapferkeit,
das haben selbst die Götter geübt
im Kampfe mit den Danewern.
Wir haben was wir wollen erreicht;
drum freuet euch des Sieges jetzt,
und laßt uns, ehe die Nacht einbricht,
in's Lager unsrer Feinde zieh'n;
wenn ihr dort alle die Schätze erblickt,
die ihr durch meinen Rath gewinnt,

dann sprecht, ob euch der Sieg gereut,
weil er durch List errungen ist.
So sprach der Wasudewing; da rief
das ganze Heer ihm Beifall zu,
und die Pantschaler und Panduinge bliesen
die Muscheln; und des Sieges froh,
zog in's verlass'ne Lager des Königs
mit Roß und Wagen das ganze Heer.
Dort drangen sie in die Zelte ein,
und fanden Schätze ohne Zahl,
an Gold und Silber, an Perlen und Steinen,
an Tüchern und Fellen überall,
und Sklaven auch und Sklavinnen viel,
und alle Zeichen des Königthums.
Wie sie den Reichthum allen erblickten,
da schrieen sie vor Freude laut,
und priesen hoch den listigen Krischna,
und lobten den Juzischthira.
Und endlich zogen sie wieder zurück
zu ihrem Lager, und legten sich
zur Ruhe jeder in seinem Gezelte,
und schliefen bald von Sorgen frei.

Indessen hatten im Walde die Helden
Kritwarman, Krip, Aswatthaman
mit Bangen ihren König gesucht,
und nicht gefunden. Da hörten sie
vom Felde her das Löwengeschrei
der Panduinge; sie fuhren schnell

vom Walde wieder über das Feld
zum Teiche, wo der Schrei erklang.
Doch als sie kamen, waren die Feinde
bereits ins Lager fortgeeilt.
Am Boden aber fanden sie nun
des Zertaraschtra edeln Sohn,
wie eine Eiche, welche der Sturm
entwurzelt hat, wie einen Ilf,
der, von des Jägers Pfeilen getroffen,
im Walde auf die Erde sank,
im Staube mit zerschlagenen Schenkeln
sich regend noch, von Blut bedeckt.
Wie sie ihn sahen, faßte Entsetzen
die Helden und sie sprangen schnell
vom Wagen, warfen sich nieder zur Erde
und riefen ihrem König zu:
O, unser König, öffne die Augen,
drei treue Diener nahen dir.
Da blickte sie Durjozana an,
und also hob er freudig an:
Wohl mir, daß ich euch wieder erblicke,
ihr treuen Freunde, und daß ihr
heil aus der männertilgenden Schlacht
gerettet seid; wie freut mich das!
Der Tod, der allen Wesen geordnet,
vom Schöpfer ist, erreicht mich nun.
Seht, wie der Erde Größe vergeht,
wie aller Reichthum eitel ist.
Der ich, die weite Erde beherrschend,
dem Indra selber ähnlich war,

und elf vollzähligen Heeren gebot,
ich liege hier im Staube nun
einsam und ohne Hülfe am Boden
und statt der Diener, die mich stets
Geschenke zu erlangen umgaben,
seh' ich jetzt Wölfe um mich her,
die heulend und mit funkelnden Augen,
nach meinem Leibe hungrig sind.
Nicht aber sollt ihr klagen um mich
ihr theuern Freunde; wenn ihr glaubt,
was uns die Weda lehren, so werde
im Himmel ich nun selig sein.
Wohl mir! ich habe muthig gefochten,
und nie gezittert in der Schlacht.
Wohl mir! nur durch unehrliche List
hat Bimasena mich gefällt.
Er hat mich auf den Schenkel getroffen,
und mit dem Fuße, als ich lag,
in's Angesicht mich grimmig getreten,
und mich mit roher Lust verhöhnt.
Ihr Freunde, traut den Pandwingen nicht,
sie fechten stets mit List und Trug.

So sprach der König; aber die Helden
vernahmen seine Worte still
mit Thränen im Auge; aber der Droning
rief ihm, von Ingrimm angefacht,
die Hände ballend, mit funkelnden Augen,
mit zornerstickter Stimme zu:

Mein Vater ward durch schändliche List
    von diesen Frevlern umgebracht,*)
das hat mich nicht so heftig geschmerzt,
    als dein Geschick mich jetzo schmerzt.
Den Frevel mit jedem Mittel zu rächen,
    das, o mein König, erlaube mir.
Dieß Wort vernahm der König mit Freude,
    und wieder sprach er so zu Krip:
Geh, Kripa, weiser Brahmener, hole
    in deinem Helme Wasser her,
und weihe hier auf meinen Befehl
    des Drona Sohn zum Feldherrn ein.
Und Kripa ging zum Teiche und holte
    in seinem Helme Wasser her
und weihte nach des Königs Befehl
    des Drona Sohn zum Feldherrn ein.
Aswatthaman, von Kripa geweiht,
    rief wieder stolz dem König zu:
Heil König dir! ich siege für dich!
    bei allen Opfern schwöre ich,
daß ich mich nicht des Panzers entkleide,
    so lange die Pantschaler nicht,
die Someker und der Pandwinge Schaar
    von meiner Hand vernichtet sind.

---

*) Drona, der Vater des Aswatthaman, der alte Meister der
erhielt von Juzischthira die falsche Nachricht, daß Aswatthaman g
Als er im Schmerz über den Verlust des Sohnes die Waffen
lief Zerschtadjumna, der Sohn des Drupada, herbei und gal
Todesstreich.

So rief er, und die Helden umarmten
am Boden den Durjozana;
von ihm entlassen gingen sie weg
und fuhren wieder in den Wald.

Der Gott des Tages hatte den Lauf
zum besten Berge Ast gesenkt,
und alle Welt erquickend erschien
die hehre Nacht und breitete
den schwarzen Schleier, sternengestickt,
am weiten Himmelsdome aus.
Des Waldes Sänger waren verstummt,
das Raubwild zog auf Beute aus.
Da kamen, fechtensmüde, erschöpft
von Wunden und von Gram verzehrt,
drei Helden noch zum Walde gefahren,
Kritwarman, Krip und Drona's Sohn.
Bei einer tausendästigen Feige,
da hielten sie, und stiegen ab,
und spannten los die ermatteten Rosse,
und streckten sich am Boden hin.
Und bald von süßem Schlummer umfangen,
vergaßen alles ihres Leids
Fodscha und Krip. Der Droning allein
im tiefsten Herzen von Schmerz bewegt
fand keine Ruhe. Wie fände ich Schlaf,
so rief er, da mir immerfort
vor Augen steht, wie meuchlings ermordet
mein edler Vater zu Boden sank.
Ha, Drona fällt, so schrieen sie froh;
das gellt mir in den Ohren stets.

Und meines Königs klagender Ruf,
wie mit zerschlagnen Beinen er
im Staube liegt, der schneidet in's Mark,
der brennt mich im Herzen Tag und Nacht.
Nach Rache dürst' ich. Hätt' ich den Mord
mit Zerschtadjumna's Mord bezahlt,
die Schaaren der Pantschaler vertilgt,
dann könnt' ich ruh'n, dann fänd' ich Schlaf.
Indem er so unruhig umher
am Boden liegend die Augen warf,
erblickt' er auf den Aesten des Baum's
ein unzählbares Krähenheer.
Die schliefen ruhig, und keiner Gefahr
gedachten sie; da schwebte still
mit Feueraugen ein Uhu heran,
so leise, wie die Schlange schleicht.
Der stürzte auf die Krähen herab,
und hieb sie alle im Schlafe todt.
Den einen riß er die Fittiche aus,
den andern biß er ab den Kopf,
und andern brach er die Beine entzwei,
und bald war um den Feigenbaum
der Boden mit todten Krähen bedeckt.
Da jauchzte der Uhu; er hatte sich
am Feinde gerächt. Die listige That
bemerkte Droning und sprang auf.
Nachteule, Dank, du hast mich belehrt,
so rief er aus, jetzt ist die Zeit
der Rache; hastig spannte er an
und weckte schnell die Freunde auf.

Die wachten auf. Verwunderungsvoll
sprach Kripa: was beginnst du nun,
o Drona's Sohn, und schirrest die Rosse?
hast du des Kampfes noch nicht genug?
Laß endlich ab; uns fehlet die Gunst
des Himmels und wir siegen nie.
Denn zum Gedeihen menschlichen Werkes
gehört, daß beides vereinigt sei,
des Menschen Fleiß und die Gunst des Geschicks;
nichts glückt, wo eins der beiden fehlt.
Auf ungepflügtem Boden gedeiht
kein Korn, wenn auch der Regen fällt.
Doch pflügt der Bauer die Felder umsonst,
wenn Regen nicht der Himmel schickt.
Schickt aber der Donnrer Regen herab,
und ist der Acker mit Fleiß gepflügt,
dann bringt die Aussaat reichliche Frucht.
So steht es um des Menschen Glück.
An unserm Ringen, an unserm Bemüh'n,
o Drona's Sohn, hat nichts gefehlt.
Drum fügen wir uns in's herbe Geschick;
des Himmels Segen mangelt uns.
Laß jetzt uns ruhen; morgen sodann
laß uns nach Haus zieh'n in die Stadt.
Auf diese Rede erwiederte rasch
Aswatthaman, von Zorn entflammt:
Der Ausgang, Oheim, kümm're dich nicht.
Gebricht uns auch des Himmels Gunst,
wir müssen, bis zum Ende getreu,
so handeln wie die Pflicht gebeut.

Denn als der Schöpfer die Menschen erschuf
und in vier Farben sie theilte ein,
da wies er einer jeglichen an
das Handeln, das ihr eigen sei;
den Brahmenern die Pflege der Opfer,
den Kschattrijern des Kampfes Pflicht,
den Waisiern nie rastenden Fleiß,
den Sudrern Unterwürfigkeit.
Drum, wenn uns auch zu siegen versagt
der Rath der Götter, so bleibt doch uns
zu kämpfen und im Kampfe zu sterben
das einzige, was uns geziemt.
Gern geh' ich, treu der Kschattrijerpflicht,
den Weg, den schon mein Vater ging
zum Himmel, wo unendliche Freude
dem Helden lohnt, der kämpfend fällt.
Jetzt aber zu leben hoffe ich noch,
und Sieg und Rache winken mir.
Jetzt schlafen die Pantschaler, des Siegs
gewiß, ermattet von der Schlacht,
in ihren Zelten, in sicherer Ruhe
mit abgelegtem Waffenkleid.
Jetzt steig' ich zu ihnen in's Lager hinab,
und die bewußtlos liegenden,
in ihren Zelten erwürge ich sie,
wie Maghawan die Danewer.
Sie alle, Zerschtadjumna voran,
das ganze Heer, vertilg' ich jetzt,
wie Feuer Stoppelfelder verzehrt;
dann, bester Oheim, will ich ruh'n.

So rief der Droning, schnaubend vor Zorn;
 bedächtig sprach dann wieder Krip:
Ein Thor, wie viel er Lehren erhalte,
 lernt doch nie recht, was sich gebührt;
das weiß auch ein Verständiger nicht,
 wenn er nicht Unterricht empfängt.
Wie lange ein unverständiger Mensch
 bei'm Lehrer wohne, so wenig als
der Löffel merkt der Suppe Geschmack,
 so wenig nimmt er Sitte an.
Wie kurze Zeit ein verständiger Mensch
 beim Lehrer wohne, so wie geschwind
die Zunge merket der Suppe Geschmack,
 so lernt er schnell was schicklich sei.
Drum wenn ein junger verständiger Freund
 das Schlimme in Unwissenheit
begeh'n will, warnen leise und laut
 die Freunde und verhindern ihn.
Auch du, zum Schönen wende den Sinn,
 und bändige das wilde Herz,
daß du nicht Reue fühlest nachher.
 O Trauter! höre meinen Rath.
Unehrlich ist es, Schlafende morden
 und den, der ohne Waffen ist;
und den, der, ich ergebe mich dir,
 ausrufend deinen Schutz begehrt.
Jetzt schlafen die Pantschaler in Ruhe
 mit abgelegtem Waffenkleid,
wie Todte der Besinnung beraubt.
 Wer also sie mit Frevlerhand

verletzt, der stürzt sich selber hinab
in bodenloser Hölle Schlund.
Du wirst in der Welt der Beste genannt
von allen Waffentragenden,
und nicht der geringste Tadel gewiß
hat dich getroffen seit du lebst.
Drum morgen, wenn die Sonne erscheint,
der Sonne gleich von Flecken rein
besiege du die feindlichen Schaaren
vor allen Wesen öffentlich.
Es passet eine schimpfliche That
zu deinem ganzen Wesen nicht,
so wie ein Flecken ein weißes Gewand
verunziert; hör' auf meinen Rath.

So sprach der alte bedächtige Krip;
Aswatthaman entgegnete:
Wahr ist, mein Oheim, was du sagst,
daß solcher Kampf nicht ehrlich sei.
Doch jene haben die Brücke zuerst
sich abgebrochen hundertmal.
Gedenkt ihr nicht der schmählichen List
womit mein Vater, waffenlos,
ermordet vor euren Augen ward
vom grimmigen Pantschalerherrn?
Gedenkt ihr nicht der schimpflichen That,
daß Karn, der beste Wagenheld
von hinten ohne Waffen und Wehr
von Ardschuna erschossen ward?

Mein Vater ward durch schändliche List
 von diesen Frevlern umgebracht,*)
das hat mich nicht so heftig geschmerzt,
 als dein Geschick mich jetzo schmerzt.
Den Frevel mit jedem Mittel zu rächen,
 das, o mein König, erlaube mir.
Dieß Wort vernahm der König mit Freude,
 und wieder sprach er so zu Krip:
Geh, Kripa, weiser Brahmener, hole
 in deinem Helme Wasser her,
und weihe hier auf meinen Befehl
 des Drona Sohn zum Feldherrn ein.
Und Kripa ging zum Teiche und holte
 in seinem Helme Wasser her
und weihte nach des Königs Befehl
 des Drona Sohn zum Feldherrn ein.
Aswatthaman, von Kripa geweiht,
 rief wieder stolz dem König zu:
Heil König dir! ich siege für dich!
 bei allen Opfern schwöre ich,
daß ich mich nicht des Panzers entkleide,
 so lange die Pantschaler nicht,
die Someker und der Pândwinge Schaar
 von meiner Hand vernichtet sind.

---

*) Drona, der Vater des Aswatthaman, der alte Meister der erhielt von Juzischthira die falsche Nachricht, daß Aswatthaman Als er im Schmerz über den Verlust des Sohnes die Waffen lief Zerschtadjumna, der Sohn des Drupada, herbei und ga Todesstreich.

So rief er, und die Helden umarmten
am Boden den Durjozana;
von ihm entlassen gingen sie weg
und fuhren wieder in den Wald.

Der Gott des Tages hatte den Lauf
 zum besten Berge Ast gesenkt,
und alle Welt erquickend erschien
 die hehre Nacht und breitete
den schwarzen Schleier, sternengestickt,
 am weiten Himmelsdome aus.
Des Waldes Sänger waren verstummt,
 das Raubwild zog auf Beute aus.
Da kamen, fechtensmüde, erschöpft
 von Wunden und von Gram verzehrt,
drei Helden noch zum Walde gefahren,
 Kritwarman, Krip und Drona's Sohn.
Bei einer tausendästigen Feige,
 da hielten sie, und stiegen ab,
und spannten los die ermatteten Rosse,
 und streckten sich am Boden hin.
Und bald von süßem Schlummer umfangen,
 vergaßen alles ihres Leids
Fodscha und Krip. Der Droning allein
 im tiefsten Herzen von Schmerz bewegt
fand keine Ruhe. Wie fände ich Schlaf,
 so rief er, da mir immerfort
vor Augen steht, wie meuchlings ermordet
 mein edler Vater zu Boden sank.
Ha, Drona fällt, so schrieen sie froh;
 das gellt mir in den Ohren stets.

Und meines Königs klagender Ruf,
wie mit zerschlagnen Beinen er
im Staube liegt, der schneidet in's Mark,
der brennt mich im Herzen Tag und Nacht.
Nach Rache dürst' ich. Hätt' ich den Mord
mit Zerschtadjumna's Mord bezahlt,
die Schaaren der Pantschaler vertilgt,
dann könnt' ich ruh'n, dann fänd' ich Schlaf.
Indem er so unruhig umher
am Boden liegend die Augen warf,
erblickt' er auf den Aesten des Baum's
ein unzählbares Krähenheer.
Die schliefen ruhig, und keiner Gefahr
gedachten sie; da schwebte still
mit Feueraugen ein Uhu heran,
so leise, wie die Schlange schleicht.
Der stürzte auf die Krähen herab,
und hieb sie alle im Schlafe todt.
Den einen riß er die Fittiche aus,
den andern biß er ab den Kopf,
und andern brach er die Beine entzwei,
und bald war um den Feigenbaum
der Boden mit todten Krähen bedeckt.
Da jauchzte der Uhu; er hatte sich
am Feinde gerächt. Die listige That
bemerkte Droning und sprang auf.
Nachteule, Dank, du hast mich belehrt,
so rief er aus, jetzt ist die Zeit
der Rache; hastig spannte er an
und weckte schnell die Freunde auf.

Die wachten auf. Verwunderungsvoll
sprach Kripa: was beginnst du nun,
o Drona's Sohn, und schirrest die Rosse?
hast du des Kampfes noch nicht genug?
Laß endlich ab; uns fehlet die Gunst
des Himmels und wir siegen nie.
Denn zum Gedeihen menschlichen Werkes
gehört, daß beides vereinigt sei,
des Menschen Fleiß und die Gunst des Geschicks
nichts glückt, wo eins der beiden fehlt.
Auf ungepflügtem Boden gedeiht
kein Korn, wenn auch der Regen fällt.
Doch pflügt der Bauer die Felder umsonst,
wenn Regen nicht der Himmel schickt.
Schickt aber der Donnrer Regen herab,
und ist der Acker mit Fleiß gepflügt,
dann bringt die Aussaat reichliche Frucht.
So steht es um des Menschen Glück.
An unserm Ringen, an unserm Bemüh'n,
o Drona's Sohn, hat nichts gefehlt.
Drum fügen wir uns in's herbe Geschick;
des Himmels Segen mangelt uns.
Laß jetzt uns ruhen; morgen sodann
laß uns nach Haus zieh'n in die Stadt.
Auf diese Rede erwiederte rasch
Aswatthaman, von Zorn entflammt:
Der Ausgang, Oheim, kümm're dich nicht.
Gebricht uns auch des Himmels Gunst,
wir müssen, bis zum Ende getreu,
so handeln wie die Pflicht gebeut.

Denn als der Schöpfer die Menschen erschuf
und in vier Farben sie theilte ein,
da wies er einer jeglichen an
das Handeln, das ihr eigen sei;
den Brahmenern die Pflege der Opfer,
den Kschattrijern des Kampfes Pflicht,
den Waisiern nie rastenden Fleiß,
den Sudrern Unterwürfigkeit.
Drum, wenn uns auch zu siegen versagt
der Rath der Götter, so bleibt doch uns
zu kämpfen und im Kampfe zu sterben
das einzige, was uns geziemt.
Gern geh' ich, treu der Kschattrijerpflicht,
den Weg, den schon mein Vater ging
zum Himmel, wo unendliche Freude
dem Helden lohnt, der kämpfend fällt.
Jetzt aber zu leben hoffe ich noch,
und Sieg und Rache winken mir.
Jetzt schlafen die Pantschaler, des Siegs
gewiß, ermattet von der Schlacht,
in ihren Zelten, in sicherer Ruhe
mit abgelegtem Waffenkleid.
Jetzt steig' ich zu ihnen in's Lager hinab,
und die bewußtlos liegenden,
in ihren Zelten erwürge ich sie,
wie Maghawan die Danewer.
Sie alle, Zerschtadjumna voran,
das ganze Heer, vertilg' ich jetzt,
wie Feuer Stoppelfelder verzehrt;
dann, bester Oheim, will ich ruh'n.

So rief der Droning, schnaubend vor Zorn;
bedächtig sprach dann wieder Krip:
Ein Thor, wie viel er Lehren erhalte,
lernt doch nie recht, was sich gebührt;
das weiß auch ein Verständiger nicht,
wenn er nicht Unterricht empfängt.
Wie lange ein unverständiger Mensch
bei'm Lehrer wohne, so wenig als
der Löffel merkt der Suppe Geschmack,
so wenig nimmt er Sitte an.
Wie kurze Zeit ein verständiger Mensch
beim Lehrer wohne, so wie geschwind
die Zunge merket der Suppe Geschmack,
so lernt er schnell was schicklich sei.
Drum wenn ein junger verständiger Freund
das Schlimme in Unwissenheit
begeh'n will, warnen leise und laut
die Freunde und verhindern ihn.
Auch du, zum Schönen wende den Sinn,
und bändige das wilde Herz,
daß du nicht Reue fühlest nachher.
O Trauter! höre meinen Rath.
Unehrlich ist es, Schlafende morden
und den, der ohne Waffen ist;
und den, der, ich ergebe mich dir,
ausrufend deinen Schutz begehrt.
Jetzt schlafen die Pantschaler in Ruhe
mit abgelegtem Waffenkleid,
wie Todte der Besinnung beraubt.
Wer also sie mit Frevlerhand

verletzt, der stürzt sich selber hinab
in bodenloser Hölle Schlund.
Du wirst in der Welt der Beste genannt
von allen Waffentragenden,
und nicht der geringste Tadel gewiß
hat dich getroffen seit du lebst.
Drum morgen, wenn die Sonne erscheint,
der Sonne gleich von Flecken rein
besiege du die feindlichen Schaaren
vor allen Wesen öffentlich.
Es passet eine schimpfliche That
zu deinem ganzen Wesen nicht,
so wie ein Flecken ein weißes Gewand
verunziert; hör' auf meinen Rath.

So sprach der alte bedächtige Krip;
Aswatthaman entgegnete:
Wahr ist, mein Oheim, was du sagst,
daß solcher Kampf nicht ehrlich sei.
Doch jene haben die Brücke zuerst
sich abgebrochen hundertmal.
Gedenkt ihr nicht der schmählichen List
womit mein Vater, waffenlos,
ermordet vor euren Augen ward
vom grimmigen Pantschalerherrn?
Gedenkt ihr nicht der schimpflichen That,
daß Karn, der beste Wagenheld
von hinten ohne Waffen und Wehr
von Ardschuna erschossen ward?

Gedenkt ihr nicht der Hinterlist,
wie Fischma selbst, der edle Greis,
von Ardschuna im Wagen Sichandins,
der Waffenlose, getroffen ward?
Und unser König Durjozana selbst,
im Keulenkampfe von Fimasen
unehrlich besiegt, liegt klagend im Staube;
das schneidet mir durch Mark und Bein.
So haben jede Schande verübt
und stets mit List und Trug gekämpft
die Panduinge; gegen sie
ist jedes Mittel des Siegs erlaubt.
Hier gilt kein Recht mehr; Rache und Sieg
sucht Jeder wie er kann und mag.
Ich habe dem König Rache gelobt
und Rache wird ihm heute noch.
Und stürz' ich mich zur Hölle hinab,
und komm ich wieder zur Welt als Wu
nicht dünket mich zu theuer erkauft
des Mörders Mord, der Rache Lust.
Zum Feldherrn bin ich eingeweiht;
und mir zu folgen ist euch Pflicht.
Auf mich fällt alle Schande und Schuld;
ihr thut nur, was ihr schuldig seid.
Ich dringe allein in's Lager hinein;
ihr stellt euch bei den Thoren auf,
und Jeden, der zu fliehen versucht,
erwartet ihr mit Pfeil und Schwert.
Ich eile, mich hält kein Gott zurück;
ihr aber thut, was euch beliebt.

So rufend trieb der grimmige Held
die Rosse an und eilte fort.
Die beiden aber, Kodscha und Krip
erhoben sich und spannten an,
so schnell sie konnten, ergriffen die Waffen
und folgten ihm an's Lager nach.

Aswatthaman, zum Lager gelangt,
stieg leise von dem Wagen ab;
nicht durch die Thore, über den Wall
stieg er hinein und schlich hindurch,
da alle Wege ihm waren bekannt,
zu Zerschtadjumna's Zelten hin.
Da lagen die Pantschaler umher
und schliefen fest und unbesorgt.
Und den Pantschalerfürsten erblickte
der Droning, ruhig ausgestreckt
auf weißen sandelduftigen Linnen,
mit köstlichen Tüchern zugedeckt.
Mit einem Tritte weckte er ihn,
und der erkannte des Drona Sohn.
Wie nun erstaunt der gewaltige Held,
halbschlafend noch, aufspringen will,
da packt ihn bei den Haaren mit Macht
der Droning, reißt ihn auf den Grund,
und setzet ihm auf Kehle und Brust
die Füße und erwürgt ihn so.
Und Zerschtadjumna krümmt sich und brüllt,
kratzt mit den Nägeln, windet sich,

und rufet mit undeutlicher Stimme
dem Droning diese Worte zu:
Sohn meines Lehrers, tödte mich schnell,
und mit dem Schwert durchbohre mich,
daß ich vom scharfen Eisen getroffen
zum Himmel gehe, wie ein Held.
Der Droning aber mit höhnischem Lachen,
rief ihm mit grimmiger Stimme zu:
Für dich, der seinen Lehrer ermordet,
ist nicht der Himmel geöffnet; du
hast nicht des Schwertes ehrlichen Tod
verdient; verrecke wie das Vieh.
So rufend drückt' er die Kehle ihm zu,
und wie den tollen Elephant
der grimmige Löwe mit greuliger Tatze
erwürgt, so mit des Fußes Wucht
erdrosselt' er ihn. Und endlich erwachten
die Frauen und der Diener Schaar.
Wie diese, ihren Fürsten erwürgend,
den übermenschlichen Helden sah'n,
so glaubten sie einen höllischen Geist
zu sehen und blieben stumm vor Schreck.
Er aber, als er zu Jama hinab
den Feind gesandt, ging aus dem Zelt
und stellte auf einem Wagen sich auf
und weckte die Feinde mit Geschrei.
Nun schrieen auch die Weiber zumal
und Zerschtadjumna's Dienerschaar;
und die Pantschaler, in Zelten umher
erwachend, riefen: was ist, was ist?

Und waffneten sich. Helft, schrieen die Weiber,
ermordet hat den edeln Herrn
ein Mensch vielleicht, vielleicht ein Gespenst,
das steht nun auf dem Wagen da.
Da eilten von allen Seiten herbei
Pantschaler, Waffen in der Hand.
Er aber, von dem Wagen herab
empfieng sie mit dem Todespfeil,
und wie ein Fleischer schlachtete er
die Feinde, einer Heerde gleich.
Indessen in den Zelten der Söhne
des Pandu, von dem Lärm erschreckt,
erwachten die Krieger und liefen umher
und fragten einander: was ist, was ist?
Und Krischna, Wasudewa's Sohn,
kam aus dem Zelte und eilte hin,
zu sehen, was der schreckliche Lärm
bedeute; aber Drona's Sohn,
wie er den listigen Krischna erblickte,
sprang rasch, zu doppeltem Grimm entflammt,
mit seinem tausendmondigen Schilde
und mit dem blanken Götterschwert
vom Wagen mitten unter die Feinde
herab und wüthete fürchterlich.
Und als sich Krischna wandte zur Flucht,
zurückzukehren zu Ardschuna,
stand hinter ihm der wüthende Held
und spaltete ihm auf einen Streich
den Schädel, daß er taumelte
und ohne Leben zu Boden sank.

Drauf rasend in die Prasadrekerhaufen
stürzt' er sich mit gezücktem Schwert,
und in den Rest vom Heere Wirats
und in die Schaaren des Drupada;
und Blut und Leichen zeigten den Weg,
den mordend er durch's Lager zog.
Er selbst vom Blute der Todten bespritzt
und von der eignen Wunden Blut,
und von dem triefenden Schwerte gefärbt,
sah nicht mehr einem Menschen gleich.
So mit dem hundertmondigen Schilde
und mit dem ätherhellen Schwert
kam zu der Panduinge Gezelten
der kampfestolle Dronasohn.
Und ohne Schild und Panzer und Helm,
wie sich vom Lager jeder schnell
erhob und eine Waffe ergriff,
die erste, die ihm nahe war,
so stellten sich die Söhne des Pandu
entgegen dem Aswatthaman.
Und dieser, zu neuem Zorne entflammt,
als er des Fischma Mörder sah,
sprang rasend auf Kiritin heran,
und stieß das Schwert ihm in den Leib.
Der sank zu Boden, der Tiger der Männer,
der unvergleichliche Ardschuna.
Juzischthira aber eilte herbei,
von Zorn entbrannt, und hob das Sch
zum Streich empor; ihm aber geschwind
mitsammt dem Schwerte, hieb den Arm

vom Rumpfe Drona's wüthender Sohn
und stieß sogleich ihn in die Brust.
Ihm brach das Herz, dem Sohne des Pandu
und taumelnd fiel er in den Staub.
Und Nakula, den Bruder zu rächen,
ergriff am Boden ein Wagenrad
und hob's empor und schleuderte es
mit beiden Armen auf Dronings Brust.
Doch dieser stand und wankte nicht,
und gab sogleich den Wurf zurück,
daß ohne Besinnung Nakula sank;
dann riß er ihm das Haupt noch ab.
Und Bimásena eilte herbei
mit seiner Keule, der Schreckliche,
und schrie, und schwang die Keule hoch,
um auf des Dronings linkes Bein
zu schlagen; aber Aswatthaman schnell
stieß ihm das spitzige Götterschwert
in's Angesicht; und ohne Besinnung
ließ Bima, schrecklich anzuseh'n,
die Keule sinken und taumelte selbst
und fiel zu Boden wie ein Block.
Und Sahadew, der muthige Held,
mit seinem Bogen kam heran,
und übergoß mit spitzigen Rohren
des Drona Sohn. Doch dieser fing
die Pfeile auf mit dem trefflichen Schilde
und sprang hinzu und hieb ihm rasch
das mit den Ringen glänzende Haupt
mit einem Streiche vom Rumpfe ab.

So lagen alle Söhne des Pandu,
die großen Helden, von Drona's So
ermordet, und Entsetzen ergriff
die Herzen Aller, die es sah'n.
Sie schrieen: wehe, wehe uns,
des Pandu Söhne liegen todt!
Erschlagen sind die Söhne der Madri,
erschlagen ist Juzischthira!
weh! wehe! Fimasena liegt
im Staube mit Zanandschaja.
Erschlagen ist der listige Sohn
des Wasudewa, unser Schutz.
Verloren sind wir, Alle verloren,
und Keiner ist, der helfen kann.
So rufend in dem Lager umher,
erweckten sie die Schlafenden,
und immer größer wurde die Noth
und die Verwirrung überall.
Mit Angstgeschrei, um Hülfe zu suchen,
verzweifelnd liefen sie umher.
Erschreckte Pferde rissen sich los,
und Elephanten wurden scheu;
die sprangen stampfend im Lager umher,
die Menschen zertretend und den Sta
aufregend, daß in doppelter Nacht
das Lager sich verfinsterte.
Da schlugen, Keiner den Andern erkennen
sich Freunde und Verwandte selbst;
da prallten wüthend gegeneinander
Elephanten und zerstießen sich;

das war ein Rufen und Geschrei,
Geheul und Lärmen überall!
da waren alle Schranken gebrochen
der Ordnung, Keiner gehorchte mehr
Wild durcheinander drängte man sich
den Thoren zu. Dort aber stand
Kritwarman und der bedächtige Krip;
die trafen Jeden, der da kam.
Sie schonten auch der Bittenden nicht,
und tödteten erbarmungslos
die Fliehenden alle. Keiner entrann,
kein einziger entging dem Tod.
Die ganze Nacht durch dauerte so
das grause Morden. Drona's Sohn
in seinem Grimm ermüdete nicht,
so lang er einen Feind noch fand.
Doch endlich, als es dämmerte schon,
da ward es still; da legte sich
der gräßliche Lärm; von Leichen bedeckt,
von hunderten und tausenden,
war überall der Boden getränkt
mit rothem Blute überall.
Und Drona's Sprößling hatte gethan
das schwere Werk, das er gelobt
dem König, und den Vater gerächt;
nun war er ruhig und vergnügt.
So still, als er ins Lager gekommen
bei Nacht, so stille war es nun
am Morgen, als er wieder das Lager
verließ und seine Freunde fand.

Die aber, als sie wieder den Freund
erblickten, schrieen freudig auf
und klatschten in die Hände, und er
umarmte sie und rief: Heil! Heil!
Wir haben was wir wünschten erreicht,
todt ist der Feinde ganzes Heer.
Nun schnell, wenn unser König noch lebt,
verkündet ihm die frohe That.
Sie eilten fort und fanden den Fürsten
am Boden ein wenig athmend noch.
Blut floß ihm aus dem Munde, und rings
zu laben sich an seinem Leib
heißhungrige Wölfe lauerten schon
auf seinen letzten Athemzug.
Da sprangen die drei vom Wagen herab;
der Droning trat hinzu und rief:
Durjozana, mein König und Herr,
vernimmst du meine Worte noch?
Du hast gesiegt; es liegen die Feinde
erschlagen auf der Erde Grund.
Vergolten ist der schreckliche Mord,
gerächt ist jede falsche List.
Die Panduinge liegen ermordet
und die Pantschaler und Matsier;
erschlagen liegen alle Verräther,
und Wasudewa's Sohn ist todt.
In's Lager bin ich gestiegen bei Nacht
und habe dort die Schlafenden,
den Frevler Zerschtadjumna zuerst,
im Zelte wie ein Vieh erwürgt,

und Keiner ist uns lebend entronnen!
Heil dir! o König, Heil und Sieg!

So rief er, und Durjozana hörte
die Worte; sie erquickten ihm
das Herz; und die Besinnung kam
noch einmal und er redete:
Das hat mir weder Fischma gethan,
noch Karna, noch dein Vater Dron,
was du mir jetzt mit diesen vereint,
du Tapferer, erwiesen hast.
Des Pandu Söhne, die schrecklichen, sind
sammt dem Warschneja nun gefällt.
Durch diese Nachricht fühle ich mich
so selig, als der Himmelsfürst.
Heil euch, ihr Tapfern! Segen und Heil!
Im Himmel droben Wiederseh'n!
So sprach er noch, dann wurde er stumm,
der Kuruinge großer Herr.
Er ließ den Leib der Erde zurück;
zum Himmel stieg der Geist hinauf.

Fischma's Geburt.

In Gangadwar am Ufer saß
der Fürst Pratip und betete.
Und aus den Fluthen stieg ein Weib
von reizender Gestalt empor,
und setzte sich dem Könige,
die holde, auf das rechte Knie.

Der König:

Was soll ich thun, o Liebliche?
was ist, was du von mir begehrst?

Das Weib:

Ich liebe dich, o Länderherr;
wie ich dich ehre, ehre mich.
Getadelt von den Guten wird,
wer eine Liebende nicht erhört.

Pratipa:

Ich werde eines Andern Weib
nicht lieben, o Schönfarbige,
und die nicht ebenbürtig ist.
Das ist die Pflicht, der folge ich.

Das Weib:

Ich bin nicht zu gering für dich,
und ohne Sünde kannst du dich
mit mir vermählen; wisse, ich bin
ein Mädchen aus der Himmelswelt

Der König:

Und dennoch kann ich deinen Wunsch
dir nicht gewähren, Liebliche.
Verderben würde mich die Schuld,
da du mich falsch ergriffen hast.
Denn wisse, für die Kinder allein
und für die Schwiegertöchter ist
das rechte Knie zum Sitze bestimmt,
auf dem du sitzend mich umarmst.
Für die Gemahlin aber ist
das linke Knie der rechte Ort.
Das hast du nicht ergriffen, deßhalb
kannst du nicht meine Gattin sein.
Zur Schwiegertochter wähle ich dich,
sei die Gemahlin meines Sohns.

Das Weib:

So sei's, o Pflichtenkundiger,
mit deinem Sohne verbind' ich mich
Weil ich dich liebe, liebe ich auch
das ganze Faretergeschlecht.
Ihr seid von allen Fürsten der Erde
die herrlichsten; ich könnte nicht

In hundert Jahren zählen den Ruhm,
den euer hohes Haus erwarb.
Doch höre unter welchem Bedinge
ich deinem Sohne folgen will.
Nach meinem Namen soll er nie
mich fragen und in keiner That,
Ob fromm sie scheine, oder schlecht,
mir wehren und mich tadeln nie.
Wenn er dies hält, so werde ich
sein Glück vermehren, seine Lust.
Doch hält er's nicht, und fragt er mich,
verlassen muß ich ihn sogleich.

So sei es, rief der König aus,
und alsogleich verschwand das Weib.
Der König aber, diese Erscheinung
bedenkend, eilte in sein Schloß.
Er hatte einen herrlichen Sohn,
den göttergleichen Santanu.
Dem sagte der König alles genau,
was ihm geschah und sprach zu ihm:
Wenn dir das schöne, himmlische Weib
als Liebende entgegenkommt,
so frage sie nicht, wer sie sei,
und tadle nicht und hindre nicht,
was du sie thun siehst; liebe sie,
als deine Gattin, die dich liebt.
So sprach Pratip und weihte den Sohn,
den Santanu zum König ein,

und zog sich in den Wald zurück.
Und Santanu, an Tugend reich,
dem Götterfürsten gleich an Glanz,
beherrschte die Erde bis ans Meer.
Er war dem Jagdvergnügen ergeben,
und schweifte durch die Wälder stets.
Einmal, um Büffel und Hirsche zu schießen,
zog an der Ganga Ufer er
allein entlang; da trat zu ihm
ein wunderschönes Weib heran,
in feinem Gewande, mit himmlischem Schm
helleuchtend und untadlig ganz.
Die sprach mit süßem Lächeln zu ihm:
Heil dir, Pratipa's edler Sohn!
Heil dir, mein König, mein Gemahl!
wie ich dich ehre, ehre mich.
Und Santanu, der Worte des Vaters
gedenkend, sah das schöne Weib
mit Staunen und Entzücken an,
und rief ihr diese Worte zu:
Ob du von Göttern oder von Menschen,
von Riesen, Schlangen, Danewern
abstammest, mich bekümmert's nicht!
o Himmlischschöne, sei mein Weib.
Drauf führte das entzückende Weib
entzückt der König in sein Schloß,
und lebte mit der Herrlichen
in Himmelswonne, wie ein Gott.
Und Monde schwanden und Jahre dahin,
von den Glückseligen unbemerkt.

Zu tadeln und zu wehren fand
in Allem, was die Schöne that,
der König nichts; in Freundlichkeit,
in Liebe und in Zärtlichkeit
blieb sie dem Gatten immer gleich
ergeben, treu und tugendhaft.
Nur eines war, was Santanu
mit heimlichem Entsetzen sah.
So oft ein Kind die Herrliche
gebar, so trug sie es sogleich
zum Wasser, sprach: ich liebe dich,
und warf es in den Strom hinab.
Der König aber wehrte nicht,
aus Furcht, daß die Geliebte ihn
verlasse; so warf siebenmal
den neugebornen Sohn das Weib
in's Wasser; endlich aber, als
der achte Sohn geboren war,
da rief, von Furcht und Sorgen bewegt,
der König diese Worte aus:
Den tödte nicht! wer bist du, sprich,
die ihre Kinder morden kann?
Du Kindesmörderin, weißt du nicht,
daß eine Sünde du begehst?

So rief der König angsterfüllt;
die schöne Frau erwiederte:
Sei ruhig, König; diesen Sohn
wirst du behalten, aber mich

Fischma's Geburt.

In Gangadwar am Ufer saß
der Fürst Pratip und betete.
Und aus den Fluthen stieg ein Weib
von reizender Gestalt empor,
und setzte sich dem Könige,
die holde, auf das rechte Knie.

Der König:

Was soll ich thun, o Liebliche?
was ist, was du von mir begehrst?

Das Weib:

Ich liebe dich, o Länderherr;
wie ich dich ehre, ehre mich.
Getadelt von den Guten wird,
wer eine Liebende nicht erhört.

Pratipa:

Ich werde eines Andern Weib
nicht lieben, o Schönfarbige,
und die nicht ebenbürtig ist.
Das ist die Pflicht, der folge ich.

Das Weib:

Ich bin nicht zu gering für dich,
und ohne Sünde kannst du dich
mit mir vermählen; wisse, ich bin
ein Mädchen aus der Himmelswelt.

Der König:

Und dennoch kann ich deinen Wunsch
dir nicht gewähren, Liebliche.
Verderben würde mich die Schuld,
da du mich falsch ergriffen hast.
Denn wisse, für die Kinder allein
und für die Schwiegertöchter ist
das rechte Knie zum Sitze bestimmt,
auf dem du sitzend mich umarmst.
Für die Gemahlin aber ist
das linke Knie der rechte Ort.
Das hast du nicht ergriffen, deßhalb
kannst du nicht meine Gattin sein.
Zur Schwiegertochter wähle ich dich,
sei die Gemahlin meines Sohns.

Das Weib:

So sei's, o Pflichtenkundiger,
mit deinem Sohne verbind' ich mich.
Weil ich dich liebe, liebe ich auch
das ganze Faretergeschlecht.
Ihr seid von allen Fürsten der Erde
die herrlichsten; ich könnte nicht

in hundert Jahren zählen den Ruhm,
den euer hohes Haus erwarb.
Doch höre unter welchem Bedinge
ich deinem Sohne folgen will.
Nach meinem Namen soll er nie
mich fragen und in keiner That,
ob fromm sie scheine, oder schlecht,
mir wehren und mich tadeln nie.
Wenn er dies hält, so werde ich
sein Glück vermehren, seine Lust.
Doch hält er's nicht, und fragt er mich,
verlassen muß ich ihn sogleich.

So sei es, rief der König aus,
und alsogleich verschwand das Weib.
Der König aber, diese Erscheinung
bedenkend, eilte in sein Schloß.
Er hatte einen herrlichen Sohn,
den göttergleichen Santanu.
Dem sagte der König alles genau,
was ihm geschah und sprach zu ihm:
Wenn dir das schöne, himmlische Weib
als Liebende entgegenkommt,
so frage sie nicht, wer sie sei,
und tadle nicht und hindre nicht,
was du sie thun siehst; liebe sie,
als deine Gattin, die dich liebt.
So sprach Pratip und weihte den Sohn,
den Santanu zum König ein,

und zog sich in den Wald zurück.
Und Santanu, an Tugend reich,
dem Götterfürsten gleich an Glanz,
beherrschte die Erde bis ans Meer.
Er war dem Jagdvergnügen ergeben,
und schweifte durch die Wälder stets.
Einmal, um Büffel und Hirsche zu schießen,
zog an der Ganga Ufer er
allein entlang; da trat zu ihm
ein wunderschönes Weib heran,
in feinem Gewande, mit himmlischem Schm
helleuchtend und untadlig ganz.
Die sprach mit süßem Lächeln zu ihm:
Heil dir, Pratipa's edler Sohn!
Heil dir, mein König, mein Gemahl!
wie ich dich ehre, ehre mich.
Und Santanu, der Worte des Vaters
gedenkend, sah das schöne Weib
mit Staunen und Entzücken an,
und rief ihr diese Worte zu:
Ob du von Göttern oder von Menschen,
von Riesen, Schlangen, Danewern
abstammest, mich bekümmert's nicht!
o Himmlischschöne, sei mein Weib.
Drauf führte das entzückende Weib
entzückt der König in sein Schloß,
und lebte mit der Herrlichen
in Himmelswonne, wie ein Gott.
Und Monde schwanden und Jahre dahin,
von den Glückseligen unbemerkt.

Zu tadeln und zu wehren fand
in Allem, was die Schöne that,
der König nichts; in Freundlichkeit,
in Liebe und in Zärtlichkeit
blieb sie dem Gatten immer gleich
ergeben, treu und tugendhaft.
Nur eines war, was Santanu
mit heimlichem Entsetzen sah.
So oft ein Kind die Herrliche
gebar, so trug sie es sogleich
zum Wasser, sprach: ich liebe dich,
und warf es in den Strom hinab.
Der König aber wehrte nicht,
aus Furcht, daß die Geliebte ihn
verlasse; so warf siebenmal
den neugebornen Sohn das Weib
in's Wasser; endlich aber, als
der achte Sohn geboren war,
da rief, von Furcht und Sorgen bewegt,
der König diese Worte aus:
den tödte nicht! wer bist du, sprich,
die ihre Kinder morden kann?
du Kindesmörderin, weißt du nicht,
daß eine Sünde du begehst?

So rief der König angsterfüllt;
die schöne Frau erwiederte:
Sei ruhig, König; diesen Sohn
wirst du behalten, aber mich

verlierst du; länger bleibe ich nicht,
da der Vertrag gebrochen ist.

So wisse, daß ich Ganga bin,
die große Göttin, hochbelobt,
und bei dir, König, wohnte ich,
weil's für die Götter nöthig war.
Erzählen will ich, Fareterstier,
den ganzen Hergang, und warum
die neugebornen Kinder ich
zu deinem Schreck ins Wasser warf.
Der Sohn des großen Herrn der Gewässer,
des Waruna heißt Apawa,
Wasischtha auch von Manchen genannt,
ein hochgepries'ner Heiliger.
Er wohnt am Fuße des Fürsten der Berge
des Meru; seine Siedelei,
ein Hain, von Wild und Vögeln besucht,
ist stets an allen Blumen reich.
Dort weidet auch die Nandini,
die aller Kühe beste ist,
die für das Heil der ganzen Welt
des Dakscha Tochter Surasi
dem Kasjapa gebar. Die hatte
der Waruning zum Eigenthum
erhalten, und sie weidete dort
furchtlos in seiner Siedelei.
Nun kamen einst, o Fareterstier,
in diesen hochgepries'nen Hain

mit ihren Weibern, sich zu ergehen,
Prithu und alle übrigen,
die Wasugötter; in Wald und Thal
mit Wonne zogen sie umher.
Und eine von den Göttinnen,
an Tugend, Macht und Segen reich,
ein schöngewachs'nes Wasuweib,
erblickte in der Siedelei
die Nandini, die herrliche Kuh,
die fette, unvergleichliche,
stieräugige, großeutrige,
langwedlige, starkklauige.
Verwundert zeigte ihrem Gemahle,
dem Djau, das Wasuweib die Kuh.
Und Djau, o ilfenstarker Fürst,
die Kuh lobpreisend, redete:
Dies ist die Kuh des Apawa,
dem dieser ganze Wald gehört.
Das ist von allen Kühen die beste,
o Göttin, die weißaugige.
O Schöngewachs'ne, wenn ein Mensch
die süße Milch der Nandini
getrunken hat, so bleibt er jung
und stark zehntausend Jahre lang.
Als aber diese Worte des Gottes
die Göttin hörte, hocherfreut,
sprach wieder die untadlige
zu ihrem Gemahle, dem glänzenden:
O Gatte, in der Menschenwelt
ist meine Freundin Dschitwati,

die Tochter des Uſinara,
des treuen und wahrhaftigen
und weiſen Königs; in der Welt
durch ihrer Schönheit Glanz berühmt.
Für ſie, o hocherhabner Gemahl,
wünſch' ich die Kuh des Apawa
ſammt ihrem Kalbe zu haben, damit
die Freundin trinke von der Milch,
und unter den Menſchen die einzige ſei,
die immer jung bleibt und geſund.
Drum, beſter der Unſterblichen,
entführe dieſe edle Kuh;
Thu' mir, Erhabner, dieſen Gefallen,
nichts gibt es, was mir lieber iſt.
Als ſeiner Gattin Bitten Djau
vernahm, entführte er die Kuh
mit Prithu und den übrigen Brüdern,
um ſeinem Weibe hold zu ſein.
Sie dachten nicht an die Gefahr,
und nahmen mit ſich fort die Kuh.

Nun kam in ſeine Siedelei
der Warun ing mit Früchten heim.
Da ſah er in dem Walde nicht
mit ihrem Kalbe ſeine Kuh.
Der Bußereiche ſuchte ſie
in dieſem Haine überall,
und fand ſie nicht. Da forſchte er,
und ſah mit Himmelsaugen klar,

daß von den Wasu seine Kuh
entführt war; zornig fluchte er:
Weil mir die Wasu meine Kuh,
die milchende, schönwedlige,
entführten, sollen alle geboren
als Menschen werden in der Welt.
So fluchte im Zorn der himmlische Weise,
und dachte an sein Bußgeschäft.

Die Wasu aber, o Fareterstier,
als sie den Fluch des Apawa
vernahmen, von Entsetzen ergriffen,
erstarrten und entfärbten sich.

Da kam ich gerade des Weges gegangen,
und sah die Wasu und fragte sie:
Wie seid ihr Himmelsbewohner entstellt;
was fehlt euch, ihr Unsterblichen?
Mit Klagen drauf erzählten mir
die Wasu, was geschehen war:
Sei unsre Zuflucht, sprachen sie,
o Ganga, beste Göttin du!
Nicht abzuwenden ist der Fluch
des großen, heiligen Apawa.
Drum werde du ein Menschenweib,
Ganga, und bringe uns zur Welt,
daß wir nicht diese Schande erfahren,
daß uns ein Menschenweib gebiert.
Von diesen Bitten der Götter gerührt,
o großer König, fragte ich:

In Gangadwar am Ufer saß
der Fürst Pratip und betete.
Und aus den Fluthen stieg ein Weib
von reizender Gestalt empor,
und setzte sich dem Könige,
die holde, auf das rechte Knie.

Der König:

Was soll ich thun, o Liebliche?
was ist, was du von mir begehrst?

Das Weib:

Ich liebe dich, o Länderherr;
wie ich dich ehre, ehre mich.
Getadelt von den Guten wird,
wer eine Liebende nicht erhört.

Pratipa:

Ich werde eines Andern Weib
nicht lieben, o Schönfarbige,
und die nicht ebenbürtig ist.
Das ist die Pflicht, der folge ich.

Das Weib:

Ich bin nicht zu gering für dich,
und ohne Sünde kannst du dich
mit mir vermählen; wisse, ich bin
ein Mädchen aus der Himmelswelt.

Der König:

Und dennoch kann ich deinen Wunsch
dir nicht gewähren, Liebliche.
Verderben würde mich die Schuld,
da du mich falsch ergriffen hast.
Denn wisse, für die Kinder allein
und für die Schwiegertöchter ist
das rechte Knie zum Sitze bestimmt,
auf dem du sitzend mich umarmst.
Für die Gemahlin aber ist
das linke Knie der rechte Ort.
Das hast du nicht ergriffen, deßhalb
kannst du nicht meine Gattin sein.
Zur Schwiegertochter wähle ich dich,
sei die Gemahlin meines Sohns.

Das Weib:

So sei's, o Pflichtenkundiger,
mit deinem Sohne verbind' ich mich.
Weil ich dich liebe, liebe ich auch
das ganze Faretergeschlecht.
Ihr seid von allen Fürsten der Erde
die herrlichsten; ich könnte nicht

in hundert Jahren zählen den Ruhm,
den euer hohes Haus erwarb.
Doch höre unter welchem Bedinge
ich deinem Sohne folgen will.
Nach meinem Namen soll er nie
mich fragen und in keiner That,
ob fromm sie scheine, oder schlecht,
mir wehren und mich tadeln nie.
Wenn er dies hält, so werde ich
sein Glück vermehren, seine Lust.
Doch hält er's nicht, und fragt er mich,
verlassen muß ich ihn sogleich.

So sei es, rief der König aus,
und alsogleich verschwand das Weib.
Der König aber, diese Erscheinung
bedenkend, eilte in sein Schloß.
Er hatte einen herrlichen Sohn,
den göttergleichen Santanu.
Dem sagte der König alles genau,
was ihm geschah und sprach zu ihm:
Wenn dir das schöne, himmlische Weib
als Liebende entgegenkommt,
so frage sie nicht, wer sie sei,
und tadle nicht und hindre nicht,
was du sie thun siehst; liebe sie,
als deine Gattin, die dich liebt.
So sprach Pratip und weihte den Sohn,
den Santanu zum König ein,

und zog sich in den Wald zurück.
Und Santanu, an Tugend reich,
dem Götterfürsten gleich an Glanz,
beherrschte die Erde bis ans Meer.
Er war dem Jagdvergnügen ergeben,
und schweifte durch die Wälder stets.
Einmal, um Büffel und Hirsche zu schießen,
zog an der Ganga Ufer er
allein entlang; da trat zu ihm
ein wunderschönes Weib heran,
in feinem Gewande, mit himmlischem Schmu
hellleuchtend und untadlig ganz.
Die sprach mit süßem Lächeln zu ihm:
Heil dir, Pratipa's edler Sohn!
Heil dir, mein König, mein Gemahl!
wie ich dich ehre, ehre mich.
Und Santanu, der Worte des Vaters
gedenkend, sah das schöne Weib
mit Staunen und Entzücken an,
und rief ihr diese Worte zu:
Ob du von Göttern oder von Menschen,
von Riesen, Schlangen, Danewern
abstammest, mich bekümmert's nicht!
o Himmlischschöne, sei mein Weib.
Drauf führte das entzückende Weib
entzückt der König in sein Schloß,
und lebte mit der Herrlichen
in Himmelswonne, wie ein Gott.
Und Monde schwanden und Jahre dahin,
von den Glückseligen unbemerkt.

Zu tadeln und zu wehren fand
in Allem, was die Schöne that,
der König nichts; in Freundlichkeit,
in Liebe und in Zärtlichkeit
blieb sie dem Gatten immer gleich
ergeben, treu und tugendhaft.
Nur eines war, was Santanu
mit heimlichem Entsetzen sah.
So oft ein Kind die Herrliche
gebar, so trug sie es sogleich
zum Wasser, sprach: ich liebe dich,
und warf es in den Strom hinab.
Der König aber wehrte nicht,
aus Furcht, daß die Geliebte ihn
verlasse; so warf siebenmal
den neugebornen Sohn das Weib
in's Wasser; endlich aber, als
der achte Sohn geboren war,
da rief, von Furcht und Sorgen bewegt,
der König diese Worte aus:
den tödte nicht! wer bist du, sprich,
die ihre Kinder morden kann?
du Kindesmörderin, weißt du nicht,
daß eine Sünde du begehst?

So rief der König angsterfüllt;
die schöne Frau erwiederte:
Sei ruhig, König; diesen Sohn
wirst du behalten, aber mich

verlierst du; länger bleibe ich nicht,
 da der Vertrag gebrochen ist.

So wisse, daß ich Ganga bin,
 die große Göttin, hochbelobt,
und bei dir, König, wohnte ich,
 weil's für die Götter nöthig war.
Erzählen will ich, Fareterstier,
 den ganzen Hergang, und warum
die neugebornen Kinder ich
 zu deinem Schreck ins Wasser warf.
Der Sohn des großen Herrn der Gewässer,
 des Waruna heißt Apawa,
Wassischtha auch von Manchen genannt,
 ein hochgepries'ner Heiliger.
Er wohnt am Fuße des Fürsten der Berge,
 des Meru; seine Siedelei,
ein Hain, von Wild und Vögeln besucht,
 ist stets an allen Blumen reich.
Dort weidet auch die Nandini,
 die aller Kühe beste ist,
die für das Heil der ganzen Welt
 des Dakscha Tochter Surasi
dem Kassapa gebar. Die hatte
 der Waruning zum Eigenthum
erhalten, und sie weidete dort
 furchtlos in seiner Siedelei.
Nun kamen einst, o Fareterstier,
 in diesen hochgepries'nen Hain

mit ihren Weibern, sich zu ergehen,
Prithu und alle übrigen,
die Wasugötter; in Wald und Thal
mit Wonne zogen sie umher.
Und eine von den Göttinnen,
an Tugend, Macht und Segen reich,
ein schöngewachs'nes Wasuweib,
erblickte in der Siedelei
die Nandini, die herrliche Kuh,
die fette, unvergleichliche,
stieräugige, großeutrige,
langwedlige, starkklauige.
Verwundert zeigte ihrem Gemahle,
dem Djau, das Wasuweib die Kuh.
Und Djau, o ilfenstarker Fürst,
die Kuh lobpreisend, redete:
Dies ist die Kuh des Apawa,
dem dieser ganze Wald gehört.
Das ist von allen Kühen die beste,
o Göttin, die weißaugige.
O Schöngewachs'ne, wenn ein Mensch
die süße Milch der Nandini
getrunken hat, so bleibt er jung
und stark zehntausend Jahre lang.
Als aber diese Worte des Gottes
die Göttin hörte, hocherfreut,
sprach wieder die untadlige
zu ihrem Gemahle, dem glänzenden:
O Gatte, in der Menschenwelt
ist meine Freundin Dschitwati,

die Tochter des Usinara,
des treuen und wahrhaftigen
und weisen Königs; in der Welt
durch ihrer Schönheit Glanz berühmt.
Für sie, o hocherhabner Gemahl,
wünsch' ich die Kuh des Apawa
sammt ihrem Kalbe zu haben, damit
die Freundin trinke von der Milch,
und unter den Menschen die einzige sei,
die immer jung bleibt und gesund.
Drum, bester der Unsterblichen,
entführe diese edle Kuh;
Thu' mir, Erhabner, diesen Gefallen,
nichts gibt es, was mir lieber ist.
Als seiner Gattin Bitten Djau
vernahm, entführte er die Kuh
mit Prithu und den übrigen Brüdern,
um seinem Weibe hold zu sein.
Sie dachten nicht an die Gefahr,
und nahmen mit sich fort die Kuh.

Nun kam in seine Siedelei
der Waruning mit Früchten heim.
Da sah er in dem Walde nicht
mit ihrem Kalbe seine Kuh.
Der Bußereiche suchte sie
in diesem Haine überall,
und fand sie nicht. Da forschte er,
und sah mit Himmelsaugen klar,

daß von den Wasu seine Kuh
entführt war; zornig fluchte er:
Weil mir die Wasu meine Kuh,
die milchende, schönwedlige,
entführten, sollen alle geboren
als Menschen werden in der Welt.
So fluchte im Zorn der himmlische Weise,
und dachte an sein Bußgeschäft.

Die Wasu aber, o Fareterstier,
als sie den Fluch des Apawa
vernahmen, von Entsetzen ergriffen,
erstarrten und entfärbten sich.

Da kam ich gerade des Weges gegangen,
und sah die Wasu und fragte sie:
Wie seid ihr Himmelsbewohner entstellt;
was fehlt euch, ihr Unsterblichen?
Mit Klagen drauf erzählten mir
die Wasu, was geschehen war:
Sei unsre Zuflucht, sprachen sie,
o Ganga, beste Göttin du!
Nicht abzuwenden ist der Fluch
des großen, heiligen Apawa.
Drum werde du ein Menschenweib,
Ganga, und bringe uns zur Welt,
daß wir nicht diese Schande erfahren,
daß uns ein Menschenweib gebiert.
Von diesen Bitten der Götter gerührt,
o großer König, fragte ich:

Wer scheint euch unter den Männern der be
der euer Vater werden soll?

Die Wasu:

Pratipa's weltberühmter Sohn,
der große König Santanu,
er nur darf in der Menschenwelt,
Erhabne! unser Vater sein.

Die Ganga:

Der gleichen Meinung bin auch ich,
und dieser Mann gefällt mir wohl.
Dem König will ich Liebes erweisen,
und thun was ihr von mir verlangt.

Die Wasu:

Sobald du uns geboren hast,
als Kinder, wirf uns in den Strom,
damit wir nicht auf lange Zeit
verbannt sind aus der Götterwelt.

Ganga:

Das will ich thun; doch Santanu
soll auch erhalten einen Sohn.
Nicht soll für ihn vergeblich sein
der Bund mit einer Himmlischen.

Die Wasu:

Ein jeder von uns achten gibt
ein Achtel seines Wesens ab;

acht Achtel sind ein ganzer Mann,
der sei der Sohn des Santanu.

So sprachen die Wasugötter mit mir,
o großer König, und ich that,
was ich versprach. So weißt du nun,
warum ich meine Kinder stets
in's Wasser warf; dir aber, o König,
bleibt dieser Sohn; so lebe wohl.
So sprechend verschwand die himmlische Frau,
und ließ den achten Sohn zurück,
den Bischma, der berühmter noch,
als sein berühmter Vater war.

Nach einer anderen Wendung kamen die acht Wasu zu dem heiligen Apawa, und baten ihn, aufzuheben. Dieser erklärt, es sei ihm unmög ausgesprochenen Fluch wieder aufzuheben, aber er dahin mäßigen, daß sieben Wasu gleich nach d wieder in die Götterwelt zurückkehren dürften, u achte, Djau, der eigentliche Urheber des Diebs ganzes Menschenleben durchlaufen müsse. Doch dieser von der Verpflichtung, sein Geschlecht fort befreit sein. Nach der Wendung, der wir ge hätten vielleicht acht Kinder ins Wasser gewors sollen, und erst der neunte wäre dem Santanu Uebrigens ist noch zu merken, daß Djau, oder minativ Djaus, etymologisch ganz das nämliche mit Zeus und Ju in Jupiter.

Amba.

Durjozana:

Du hast mir, o Großvater, versprochen,
daß du der Pantschalinge Heer
vertilgen sammt den Somekern werdest;
Großarmiger, nun sage mir,
warum du den Sichandin nicht
erlegst, wenn er dir stürmend naht?

Fischma:

Vernimm, sammt diesen Fürsten der Erde,
Durjozana, warum ich stets
zu fechten mit Sichandin vermeide,
wenn ich ihn treffe in der Schlacht.
Der große König Santanu,
mein Vater, in der Welt berühmt,
beschloß, o großer Farating,
den Lebenslauf in Frömmigkeit.
Da ließ ich, das gegebene Wort
treu haltend, auf den Königsthron
erheben meinen jüngeren Bruder,
Tschitrangada, o edler Fürst.
Und als auch dieser in Bälde verschied,
ließ ich, wie mir Satjawati

befahl, Witschitrawirja sogleich
zum König weihen feierlich.
Witschitrawirja, jung und zart,
durch mich zum König eingesetzt,
war mir von ganzer Seele ergeben,
und folgte meinem Rathe stets.
Ich aber dachte ihn zu vermählen,
o Faretertiger, und ich war
besorgt, daß ebenbürtige Weiber
ich fände für den edeln Sproß.
Da hörte ich, daß drei herrliche Mädchen,
an Schönheit unvergleichliche,
des Kasiherrn pflichtkundige Töchter *)
sich rüsteten zur Gattenwahl,
und daß die Fürsten alle der Erde,
o Faretersttier, geladen sein.
Amba, so hieß die ältste von ihnen,
die mittlere hieß Ambika,
die jüngste von den Töchtern des Königs,
o König! hieß Ambalika.
Da zog auch ich zur Kasistadt
mit einem einzigen Wagen nur;
ich sah die drei hellstrahlenden Mädchen,
ich sah der Fürsten große Schaar.
Da nahm ich auf den Wagen zu mir
die Mädchen und rief den Fürsten zu:
Ich, Fischma, Sohn des Santanu,
entführe die Prinzessinnen.

*) Kasi, jetzt Benares.

Sie zu befrei'n, ihr Fürsten gesammt,
strengt alle eure Kräfte an.
Denn mit Gewalt, euch allen zum Trotz,
entführ' ich sie, ihr Länderherrn!
Da liefen die Fürsten, o Fareterlöwe,
nach ihren Waffen ungesäumt,
und riefen ihren Dienern in Hast:
spannt an, spannt an! die Rüstung her!
Mit einem großen Meere von Wägen
umwogten mich die Länderherrn
und griffen mich an zu Wagen und Roß
und auf den Elephanten hoch.
Ich aber überschüttete sie
mit meiner Pfeile Regenguß
und wurde Sieger über sie alle,
wie Indra über die Danewer.
Die Fahnen der anstürmenden Fürsten,
die bunten, golden schimmernden,
die schoß ich alle mit Lachen herunter,
und streckte mit jedem Bogenschuß
Ross', Ilfen, Wagenlenker zu Boden
und trieb sie alle in die Flucht.
Und ich gelangte nach Hastinapur
mit den drei Mädchen unversehrt,
und ging zu meiner Mutter sogleich,
verehrte sie und sprach zu ihr:
Dieß sind, o theure Mutter, die Töchter
des Kasikönigs, welche ich
für meinen Bruder zu Bräuten erwarb
im Kampfe mit den Länderherrn.

Drauf küßte auf die Stirne mich
Satjawati zufried'nen Sinns,
und sprach mit Freudenthränen im Auge:
Heil, tapf'rer Sohn, du hast gesiegt.
Und nun nach meiner Mutter Befehl
bestellte ich das Hochzeitsfest.
Da sprach zu mir mit zagender Stimme
die älteste Tochter des Kasiherrn:
Du kennst, o Fischma! alle Gesetze,
und weißt, was recht und unrecht ist.
Drum mögst du meine Worte vernehmen,
und mir dann thun, was billig ist.
Ich habe schon im Herzen gewählt
den Salwakönig zum Gemahl,
und er auch hat mich schon erwählt,
doch weiß mein Vater nichts davon.
Willst du mich deinem Bruder vermählen,
o Fischma, du, ein Kuruing,
da du nun weißt, daß Liebe gelobte
mein Mund schon einem andern Mann?
Das überlege, o Fareterstier,
und thue mir dann, was du willst.
Der Salwakönig wartet auf mich,
o Fischma, drum entlasse mich.
Großarmiger, erbarme dich mein,
du, dessen Ruhm die Welt erfüllt.

Da ließ ich bei Satjawati
und bei den Priestern des Palasts

sie Abschied nehmen, gab ihr auch
Begleitung mit und ließ sie ziehn.
Sie aber zog, entlassen von mir,
sogleich zur Stadt des Salwaherrn
und fand den Salwaherrn und sprach:
hier bin ich, o Großarmiger.

Der Salwakönig aber mit Lachen
erwiederte dem Mädchen so:
Nach einem Andern wünsche ich nicht,
dein Mann zu sein, Holdselige!
Geh du nur wieder zu Bischma zurück,
der dich entführte öffentlich.
Daß er es that, betrübte dich nicht;
nicht ungern wurdest du entführt.
Ich aber, der ich andere soll
die Pflichten lehren, nehme nicht
das Liebchen eines Andern zum Weibe,
drum geh, verliere keine Zeit.

Amba, von Liebespfeilen verwundet,
erwiederte dem Salwaherrn:
O sprich nicht also, König des Landes;
so ist es nicht, wie du es meinst.
Ich ließ mich nicht freiwillig entführen
von Bischma, glaube solches nicht;
Gewaltsam, viele Thränen vergießend,
ward ich von Bischma fortgeführt.
Mich schwaches und unschuldiges Mädchen,
das dich verehrt, verschmähe nicht,

o Herr von Salwa; treue Verehrer
    nicht wieder zu ehren, ist nicht recht.
Ich klagte dem nie flehenden Helden,
    dem Sohne der Ganga, meine Noth
und wurde sogleich entlassen von ihm
    und eilte zu dir, o tapf'rer Held.
Nie hat mich der großarmige Fischma
    zum Weibe begehrt; er raubte uns
für seinen Bruder, welchem er jetzt
    zu Weibern meine Schwestern gibt.
So wahr ich, o Gebieter von Salwa,
    nie einen andern Mann geliebt,
als dich allein, o Tiger der Männer,
    so wahr berühr' ich jetzt mein Haupt.
Drum ehre, o Großaugiger, mich,
    die Keinem angehört, als dir.

Wie sehr auch Amba flehte und schwor,
    der Salwakönig glaubte nicht.
Wie eine Schlange die Haut abstreift,
    so schied er sich von seiner Braut.
Da sprach, die Stimme von Thränen erstickt
    Amba, von Zorn ergriffen, so:
So will ich geh'n, Gebieter von Salwa,
    weil ich verlassen bin von dir;
doch wo ich gehe, sollen die Guten
    mir helfen, wenn noch Tugend gilt.
Der König aber immer von neuem
    rief: Geh' nur, geh, ich fürchte mich

vor Fischma, dem gewaltigen Helden,
da du dem Fischma angehörst.
Da ging die Arme weinend hinaus,
verstoßen von dem Salwaherrn,
und vor der Stadt, von Jammer und Zorn
ergriffen, rief sie schluchzend aus:
Kein Mädchen, auf der Erde fürwahr,
ist so in Leid versenkt wie ich.
Von meinen Verwandten bin ich getrennt,
verstoßen von dem Salwaherrn,
und in die Elephantenstadt
zurückzukehren, wag' ich nicht.
Wen soll ich schelten, mich selber etwa?
oder Fischma, den Gewaltigen?
oder meinen Vater, der thöricht beschloß,
zu halten eine Gattenwahl?
Ich selber allein, ich trage die Schuld,
weil ich von Fischma's Wagen nicht
herabsprang mitten im tobenden Kampf,
um mich zu flüchten zum Salwaherrn.
Weh über Fischma, weh über den Vater,
den Thoren, der verrückten Sinns
dem Tapfersten mich zum Preise versprach,
wie eine Dirne man verschenkt;
weh mir und weh dem König von Salwa,
und wehe dem Herrn des Schicksals selbst,
durch deren Schuld und Schickung ich
dieß äußerste Elend dulden muß.
Zwar ist's das Schicksal, welches bestimmt,
was jeden Menschen treffen soll,

doch meines Jammers erster Begründer
ist Fischma, Sohn des Santanu.
Drum will ich Rache nehmen an Fischma,
durch Buße oder durch Gewalt.
Wo aber ist zu finden ein Held,
der Fischma besiege in der Schlacht?

Mit solchen Gedanken wanderte sie
und kam an eine Siedelei
von frommen und andächtigen Büßern,
und wohnte da in dieser Nacht;
und sie erzählte ihre Geschichte
umständlich diesen Heiligen,
wie sie entführt und wieder entlassen,
vom Salwaherrn verstoßen ward.
Drauf fragte von den Heiligen einer
die tiefgekränkte Jungfrau so:
Da dieß so ist, was können wir
du Edle, zu deiner Hülfe thun?
Und Amba sprach: O nehmet mich auf!
der Welt entsag' ich und will hier
in eurem Haine schreckliche Buße
ertragen für die Sündenschuld,
die ich in frühern Leibern begangen,
daß mich jetzt dieses Elend trifft.
Nach Hause zu meinem Vater zu gehen
nach Kasistadt, vermag ich nicht,
denn aufgenommen würde ich schlecht
von meinen Verwandten sicherlich.

Von Fischma aber bin ich entlassen,
der Salwaherr hat mich verschmäht.
Drum habt Erbarmen, ihr Büßer, mit mir,
und laßt bei euch mich wohnen hier,
und lehret mich der Buße Gebräuche;
denn schwere Buße will ich thun,
damit mich nicht im künftigen Leben
noch einmal treffe solches Leid.

Die also Klagende tröstete nun
mit Gründen und Erzählungen
der alte Waldbewohner, und hielt
Berathung mit den übrigen:
Sie sprachen: daß diese Schöne bei uns
im Walde wohne, geht nicht an.
Denn für die junge, zarte Prinzessin
ist unsre Lebensart zu hart.
Die Fürstensöhne, welche sie hier
erblicken in der Einsamkeit,
die werden ihr nachstellen, und uns
liebt man zu lästern in der Welt.
Nun riethen die einen, zum Vater zurück
geleitet sie nach Kasistadt.
Nein, riefen die andern, der König von Salwa
der nehme sie auf als seine Braut.
Der aber, riefen andere wieder,
hat sie verstoßen, Fischma soll
ihr Schutz gewähren in Hastinapur;
so sprachen sie und stritten sich.

Wie also sich die Büßer beriethen,
kam zu der Waldesſiedelei
ein frommer Königsweiser gefahren,
der edle Hotrawahana.
Und alle Waldbewohner begrüßten
den König Hotrawahana
mit Willkomm und den übrigen Grüßen,
mit Ehrensitz und Gastgeschenk.
Und als der König sich hatte gesetzt,
und ausgeruht mit ihnen sprach,
erzählten ihm die Waldesbewohner
der Jungfrau Amba Mißgeschick.
Doch wie vom Kasikönig der König
vernahm und von der Amba Leid,
da zitterte er, im Herzen erschüttert,
und ließ sich von der Jungfrau selbst
ausführlich ihre Geschichte erzählen,
und hob sie auf an seine Brust,
und sprach zu ihr mit tröstlichen Worten:
zu deinem Vater gehe nicht;
denn deiner Mutter Vater bin ich,
du meiner Tochter liebes Kind.
Ich werde für dich sorgen hinfort,
bei mir verweil', o Enkelin.
Mein Freund ist Dschamadagnis Sohn,
Rama, der Krieger tapferster.
Der wird dir jede Bitte gewähren,
und dich einsetzen in dein Recht.

Als noch der König Srindschaja*) sprach,
erschien der Dschamadagning selbst,
mit Beil und Schwert und Bogen bewaffnet,
in strahlender Kraft und Herrlichkeit.
Der König und die Büßer des Waldes,
als sie den Rama kommen sah'n,
begrüßten ihn, die Hände gefaltet,
und boten Milch und Honig an.
Und Rama, hoch von allen geehrt,
nahm Platz, und er und Srindschaja
erzählten sich ihre frühern Geschichten,
und endlich sagte Srindschaja:
O Rama, meine Enkelin hier,
die Tochter des edlen Kasiherrn,
wünscht dir mit einer Bitte zu nah'n,
wenn du zu reden ihr erlaubst.
Sie rede, rief ihr Rama zu,
und Amba trat vor Rama hin,
berührte seine Füße mit Händen
und rief mit Weinen also aus:
Erhabener, aus schrecklicher Noth
errette mich; beschütze mich.
Als Rama diese Worte vernahm,
und ihre Jugend und Gestalt
bemerkte, von Erbarmen ergriffen,
und von Verwundrung sprach er so:
Wie Hotrawahana dich liebt,
so lieb' ich, schöne Tochter, dich;

*) Srindschaja, ein anderer Name des Hotrawahana.

sag' an, was dich im Herzen bekümmer
ich werde thun, was du verlangst.
So aufgefordert, erzählte die Zarte,
wie alles dieß geschehen war,
und als es Dschamadagning vernommen
so überlegte er und sprach:
Ich will den edlen Fischma besuchen,
er wird nach meinen Worten thun
will er nicht meine Worte befolgen,
so treff' ihn meiner Waffen-Macht

So sprach er, und verweilte die Nacht
im Walde bei den Brahmenern;
am Morgen aber hielten sie erst
das Morgenopfer und Gebet,
und zogen, Rama, die Büßer und Am
nach Kurukschetra ungesäumt,
und ließen in diesem Felde sich nieder,
am Ufer der Saraswati.

Wie ich nun, großer König, vernahm,
daß Ram in unserm Lande sei,
zog ich in Eile mit Räthen und Priest
dem Hohen entgegen hocherfreut
und gab, um ihn nach Würden zu ehr
ihm eine Kuh als Gastgeschenk.
Und Rama, Dschamadagni's Sohn,
nahm zwar die Gastgeschenke an,
und ließ sich unsre Verehrung gefallen,
dann aber hob er also an:

Fischma, wo waren deine Gedanken,
als du des Kasikönigs Kind
gewaltsam von den Eltern entführtest,
und dann fortschicktest wiederum?
Durch dich ist so das herrliche Mädchen
betrogen worden um ihr Recht.
Denn welcher Mann wird ihrer begehren,
seit du sie entführt hast öffentlich?
Sie wurde vom Salwakönig verschmäht,
weil sie dir, Fischma, angehört.
Drum mußt du sie auf meinen Befehl
aufnehmen, großer Fareter,
Damit zu ihrem Rechte gelange,
o Männertiger, das Königskind.

So sprach er, und ich hörte mit Staunen,
und gab ihm Antwort wiederum:
Ich kann dem Bruder diese zum Weibe
nicht geben, großer Farguing.
Denn vordem sprach die Schöne zu mir:
Ich bin des Salwakönigs Braut;
Und zog, von mir entlassen, zu diesem;
drum was die Pflicht des Kschattrijers
mir nicht gestattet, das thue ich nicht,
aus Mitleid weder, noch aus Furcht.

Da funkelten Rama's Augen vor Zorn,
und also rief er grimmig aus:
Wenn du nicht thust, o Fareterstier,
was ich dich heiße, ungesäumt,

so werd' ich dich und alle die Deinen
erschlagen auf der Stelle hier.

Ich suchte mit sanften, schmeichelnden Worten
den Rama zu beschwichtigen,
doch war's umsonst; da neigte ich mich
zu seinen Füßen, und sprach zu ihm:
Wie sollt' ich mit dir fechten, da ich
als Knabe die vierfache Art
des Fechtens von dir, o Edler, erlernte.
Dein Schüler bin ich, o Farguing.

Und wieder mit zornfunkelnden Augen
sprach Dschamadagning so zu mir:
da du dich als meinen Schüler bekennst,
so folge meinen Worten auch,
denn nicht zufrieden werde ich sein,
wenn du die Tochter des Kasiherrn,
die Amba nicht einsetzest in Ehren;
drum nimm sie auf, Großarmiger;
denn keinen Gemahl mehr wird sie erlangen,
du hast sie um ihr Recht gebracht.

Drauf sprach ich: Laß nicht immer das Gleiche
uns wiederholen, o Farguing.
Weil ich dich als meinen Lehrer verehre,
such' ich dich zu besänftigen.
Wer aber kann aufnehmen im Hause
ein Weib, das einen Andern liebt?

Drum sei gewogen, oder wenn nicht,
so thue sogleich, was dir beliebt.
Ein Vers ward von Marutta *) gesungen,
der lautet im Purana **) so:
Den Lehrer, der vom Stolze bethört
nicht weiß mehr, was er thut und läßt,
und in des Irrthums Pfade verirrt,
darf man verlassen ohne Scheu.
Du bist mein Lehrer, darum verehre
und liebe ich dich immerfort.
Doch weil du dich nicht als Lehrer beträgst,
deßwegen fechte ich mit dir.
Ich schone dich, weil du Brahmener bist;
doch steht geschrieben ebenfalls:
Es ist kein Mord in offenem Kampfe
zu tödten einen Brahmener,
der mit erhobnen Waffen in Händen
uns angreift, wie ein Kschattrijer.
Drum ficht' ich ohne Bedenken mit dir,
wie du's verlangst, im Kurufeld,
und deinen alten Brahmenerstolz
demüthige ich, o Farguing.
Du rühmst dich, daß die Kschattrijer alle
du überwandst, o Farguing;
doch damals war nicht Fischma geboren,
noch ein mir gleicher Kschattrijer.

---

*) Marutta, ein König, von dessen Geschichte uns wenig bekannt ist.
**) Purana, nicht die Bücher, die jetzt unter diesem Namen vorhanden sind, sondern eine verloren gegangene Sammlung alter Sagen und Geschichten.

Und wieder sprach mit Lachen zu mir
Rama, des Dschamadagni Sohn:
Heil Fischma dir, daß du dich entschließest
zu fechten mit mir öffentlich.
Heut wird noch deine erhabene Mutter,
die Ganga weinen, wenn sie dich
von meinen Pfeilen getödtet erblickt,
der Geier und der Raben Fraß.
Nicht hat sie solchen Jammer verdient,
die Tochter des Fagiratha,*)
die dich gebar. So gehe und eile
du Thor, der mit mir fechten will,
geh, dich zu rüsten mit Wagen und Waffen;
ich warte hier, auf Kurufeld.

Als er so sprach, verneigte ich mich
und sprach: so sei's, und eilte fort
zur Stadt zurück und meldete alles
mit Ehrfurcht der Satjawati.
Hierauf, von meiner Mutter erfreut
mit Segenssprüchen und mit Lob,
und von Braminen zum Kampfe gestärkt
mit frommen Gebeten um Glück und H
auf einem weißen, silbernen Wagen,
mit weißen Rossen angespannt,
mit festen Tritten und Sitzen versehen,
mit Tigerfellen schön bedeckt,

*) Die Ganga wird die Tochter des Fagiratha genannt, in
dieser König war, der sie vermochte, vom Himmel auf die Er
kommen.

mit allen Kriegsvorräthen erfüllt,
von einem edeln, trefflichen
und vielerfahrnen Helden geführt,
zog ich nach Kurukschetra aus.
Ich war mit weißem Panzer gerüstet,
mit weißem Bogen in der Hand,
mit weißen Kühlungsfächern gefächelt,
von weißem Sonnenschirm bedeckt;
weiß waren meine Gewänder und weiß
war meine Binde und mein Schmuck.
Die Pferde, vom Wagenlenker getrieben,
sie trugen mich schnell wie der Wind
nach Kurukschetra; und ich ergriff
die Muschel und blies mit lautem Schall.
Und Ram erschien. Mit Bogen und Köcher,
mit Leder gedeckt an Hand und Arm,
im Panzer, der mit Sonne und Mond
geziert war, stand der Grimmige
auf wohlbespanntem, goldenen Wagen,
der einer Burg an Größe glich.
Akritawarna lenkte die Rosse,
der liebste Freund des Farguings.
Und Rama rief, zum Kampfe ermunternd:
„komm, Fischma! komme," immerfort.
Ich aber hemmte die Rosse im Lauf
mit drei Pfeilschüssen, stieg sodann
vom Wagen, legte nieder den Bogen
und nahte mich dem Brahmener
zu Fuße, und verneigte mich tief,
verehrte ihn und sprach zu ihm:

Ich bin mit dir zu fechten bereit,
    mein Lehrer, wünsche mir den Sieg.
Und Ram erwiederte: gehe und ficht,
    zufrieden bin ich sehr mit dir,
den Sieg jedoch wünsch' ich dir nicht,
    denn selbst zu siegen wünsche ich.
Und ich bestieg nun wieder den Wagen
    und blies die Muschel wiederum.
Mit Dschamadagning, welcher vordem
    besiegt hat alle Kschattrijer,
focht ich allein, o Fareterstier,
    und viele Tage dauerte
der schwere Kampf. Die Büßer im Kreise
    umstanden uns und schauten zu.
Zuerst schoß Dschamadagning auf mich
    viel Hunderte und Tausende
mit schönen Reiherfedern beschwingter
    glattknotiger Rohre. Meine vier
windschnellen Rosse wurden davon
    geplagt und auch mein Nebenmann.
Ich aber, von dem Panzer bedeckt,
    stand unverletzt und schoß auf ihn
ein scharfes, halbmondförmiges Eisen,
    das seines Bogens Spitze traf.
Zerschnitten fiel der Bogen zu Boden,
    und ich sogleich schoß hunderte
glattknotiger, reiherfiedriger Rohre
    mit Spitzen von dem Stachelschwein.
Die schwirrten, von dem Winde getragen,
    nach seinem Leibe durch die Luft,

wie giftige Schlangen. Von ihnen geritzt
an allen Gliedern, daß ihm Blut
am ganzen Leib entrieselte, war
Rama wie ein Asokastrauch,
den bei des Winters Ende die Menge
der rothen Knospen ganz bedeckt.
Er aber ergriff in grimmigem Zorn
den zweiten Bogen und regnete
vergoldete Rohre mit eiserner Spitze
auf mich herab. Die bissen mich
in's Fleisch, wie feurige, giftige Schlangen,
und plagten mich sehr; doch stand ich fest
und übergoß, ergriffen von Zorn,
den Rama nun mit hunderten
von sonnen- und schlangenförmigen Pfeilen,
daß er, verwundet überall,
verwirrt schien; da erfaßte mich wieder
Mitleiden und ich hörte auf
zu schießen und rief: weh über die Schlacht,
weh über die Pflicht des Kschattrijers,
daß freventlich ich mit Pfeilen den Lehrer,
den Brahmener verwunden muß.
Da sank der tausendstrahlige Gott,
der dieses Erdenrund erhellt,
zu Ast hinab, am Schlusse des Tags;
da ruhten wir vom Fechten aus.
Nun zog die Pfeile der Führer des Wagens
sich selbst, mir und den Pferden aus,
und wusch die Pferde und fütterte sie
und tränkte sie, und als der Tag

Wie also sich die Büßer beriethen,
kam zu der Waldesiedelei
ein frommer Königsweiser gefahren,
der edle Hotrawahana.
Und alle Waldbewohner begrüßten
den König Hotrawahana
mit Willkomm und den übrigen Grüßen,
mit Ehrensitz und Gastgeschenk.
Und als der König sich hatte gesetzt,
und ausgeruht mit ihnen sprach,
erzählten ihm die Waldesbewohner
der Jungfrau Amba Mißgeschick.
Doch wie vom Kasikönig der König
vernahm und von der Amba Leid,
da zitterte er, im Herzen erschüttert,
und ließ sich von der Jungfrau selbst
ausführlich ihre Geschichte erzählen,
und hob sie auf an seine Brust,
und sprach zu ihr mit tröstlichen Worten:
zu deinem Vater gehe nicht;
denn deiner Mutter Vater bin ich,
du meiner Tochter liebes Kind.
Ich werde für dich sorgen hinfort,
bei mir verweil', o Enkelin.
Mein Freund ist Dschamadagnis Sohn,
Rama, der Krieger tapferster.
Der wird dir jede Bitte gewähren,
und dich einsetzen in dein Recht.

Als noch der König Srindschaja*) sprach,
erschien der Dschamadagning selbst,
mit Beil und Schwert und Bogen bewaffnet,
in strahlender Kraft und Herrlichkeit.
Der König und die Büßer des Waldes,
als sie den Rama kommen sah'n,
begrüßten ihn, die Hände gefaltet,
und boten Milch und Honig an.
Und Rama, hoch von allen geehrt,
nahm Platz, und er und Srindschaja
erzählten sich ihre frühern Geschichten,
und endlich sagte Srindschaja:
O Rama, meine Enkelin hier,
die Tochter des edlen Kasiherrn,
wünscht dir mit einer Bitte zu nah'n,
wenn du zu reden ihr erlaubst.
Sie rede, rief ihr Rama zu,
und Amba trat vor Rama hin,
berührte seine Füße mit Händen
und rief mit Weinen also aus:
Erhabener, aus schrecklicher Noth
errette mich; beschütze mich.
Als Rama diese Worte vernahm,
und ihre Jugend und Gestalt
bemerkte, von Erbarmen ergriffen,
und von Verwundrung sprach er so:
Wie Hotrawahana dich liebt,
so lieb' ich, schöne Tochter, dich;

*) Srindschaja, ein anderer Name des Hotrawahana.

sag' an, was dich im Herzen bekümmert,
ich werde thun, was du verlangst.
So aufgefordert, erzählte die Zarte,
wie alles dieß geschehen war,
und als es Dschamadagning vernommen,
so überlegte er und sprach:
Ich will den edlen Fischma besuchen,
er wird nach meinen Worten thun;
will er nicht meine Worte befolgen,
so treff' ihn meiner Waffen-Macht.

So sprach er, und verweilte die Nacht
im Walde bei den Brahmenern;
am Morgen aber hielten sie erst
das Morgenopfer und Gebet,
und zogen, Rama, die Büßer und Amba,
nach Kurukschetra ungesäumt,
und ließen in diesem Felde sich nieder,
am Ufer der Saraswati.

Wie ich nun, großer König, vernahm,
daß Ram in unserm Lande sei,
zog ich in Eile mit Räthen und Priestern
dem Hohen entgegen hocherfreut
und gab, um ihn nach Würden zu ehren,
ihm eine Kuh als Gastgeschenk.
Und Rama, Dschamadagni's Sohn,
nahm zwar die Gastgeschenke an,
und ließ sich unsre Verehrung gefallen,
dann aber hob er also an:

Fischma, wo waren deine Gedanken,
als du des Kasikönigs Kind
gewaltsam von den Eltern entführtest,
und dann fortschicktest wiederum?
Durch dich ist so das herrliche Mädchen
betrogen worden um ihr Recht.
Denn welcher Mann wird ihrer begehren,
seit du sie entführt hast öffentlich?
Sie wurde vom Salwakönig verschmäht,
weil sie dir, Fischma, angehört.
Drum mußt du sie auf meinen Befehl
aufnehmen, großer Fareter,
damit zu ihrem Rechte gelange,
o Männertiger, das Königskind.

So sprach er, und ich hörte mit Staunen,
und gab ihm Antwort wiederum:
Ich kann dem Bruder diese zum Weibe
nicht geben, großer Farguing.
Denn vordem sprach die Schöne zu mir:
Ich bin des Salwakönigs Braut;
Und zog, von mir entlassen, zu diesem;
drum was die Pflicht des Kschattrijers
mir nicht gestattet, das thue ich nicht,
aus Mitleid weder, noch aus Furcht.

Da funkelten Rama's Augen vor Zorn,
und also rief er grimmig aus:
Wenn du nicht thust, o Fareterstier,
was ich dich heiße, ungesäumt,

so werd' ich dich und alle die Deinen
erschlagen auf der Stelle hier.

Ich suchte mit sanften, schmeichelnden Worte
den Rama zu beschwichtigen,
doch war's umsonst; da neigte ich mich
zu seinen Füßen, und sprach zu ihm:
Wie sollt' ich mit dir fechten, da ich
als Knabe die vierfache Art
des Fechtens von dir, o Edler, erlernte.
Dein Schüler bin ich, o Farguing.

Und wieder mit zornfunkelnden Augen
sprach Dschamadagning so zu mir:
da du dich als meinen Schüler bekennst,
so folge meinen Worten auch,
denn nicht zufrieden werde ich sein,
wenn du die Tochter des Kasiherrn,
die Amba nicht einsetzest in Ehren;
drum nimm sie auf, Großarmiger;
denn keinen Gemahl mehr wird sie erlangen
du hast sie um ihr Recht gebracht.

Drauf sprach ich: Laß nicht immer das Gl
uns wiederholen, o Farguing.
Weil ich dich als meinen Lehrer verehre,
such' ich dich zu besänftigen.
Wer aber kann aufnehmen im Hause
ein Weib, das einen Andern liebt?

Drum sei gewogen, oder wenn nicht,
so thue sogleich, was dir beliebt.
Ein Vers ward von Marutta *) gesungen,
der lautet im Purana **) so:
Den Lehrer, der vom Stolze bethört
nicht weiß mehr, was er thut und läßt,
und in des Irrthums Pfade verirrt,
darf man verlassen ohne Scheu.
Du bist mein Lehrer, darum verehre
und liebe ich dich immerfort.
Doch weil du dich nicht als Lehrer beträgst,
deßwegen fechte ich mit dir.
Ich schone dich, weil du Brahmener bist;
doch steht geschrieben ebenfalls:
Es ist kein Mord in offenem Kampfe
zu tödten einen Brahmener,
der mit erhobnen Waffen in Händen
uns angreift, wie ein Kschattrijer.
Drum fecht' ich ohne Bedenken mit dir,
wie du's verlangst, im Kurufeld,
und deinen alten Brahmenerstolz
demüthige ich, o Farguing.
Du rühmst dich, daß die Kschattrijer alle
du überwandst, o Farguing;
doch damals war nicht Fischma geboren,
noch ein mir gleicher Kschattrijer.

---

*) Marutta, ein König, von dessen Geschichte uns wenig bekannt ist.
**) Purana, nicht die Bücher, die jetzt unter diesem Namen vorhanden sind, sondern eine verloren gegangene Sammlung alter Sagen und Geschichten.

Und wieder sprach mit Lachen zu mir
    Rama, des Dschamadagni Sohn:
Heil Fischma dir, daß du dich entschließest
    zu fechten mit mir öffentlich.
Heut wird noch deine erhabene Mutter,
    die Ganga weinen, wenn sie dich
von meinen Pfeilen getödtet erblickt,
    der Geier und der Raben Fraß.
Nicht hat sie solchen Jammer verdient,
    die Tochter des Fagiratha,*)
die dich gebar. So gehe und eile
    du Thor, der mit mir fechten will,
geh, dich zu rüsten mit Wagen und Waffen;
    ich warte hier, auf Kurufeld.

Als er so sprach, verneigte ich mich
    und sprach: so sei's, und eilte fort
zur Stadt zurück und meldete alles
    mit Ehrfurcht der Satjawati.
Hierauf, von meiner Mutter erfreut
    mit Segenssprüchen und mit Lob,
und von Braminen zum Kampfe gestärkt
    mit frommen Gebeten um Glück und H
auf einem weißen, silbernen Wagen,
    mit weißen Rossen angespannt,
mit festen Tritten und Sitzen versehen,
    mit Tigerfellen schön bedeckt,

*) Die Ganga wird die Tochter des Fagiratha genannt, in dieser König war, der sie vermochte, vom Himmel auf die Er kommen.

mit allen Kriegsvorräthen erfüllt,
von einem edeln, trefflichen
und vielerfahrnen Helden geführt,
zog ich nach Kurukschetra aus.
Ich war mit weißem Panzer gerüstet,
mit weißem Bogen in der Hand,
mit weißen Kühlungsfächern gefächelt,
von weißem Sonnenschirm bedeckt;
weiß waren meine Gewänder und weiß
war meine Binde und mein Schmuck.
Die Pferde, vom Wagenlenker getrieben,
sie trugen mich schnell wie der Wind
nach Kurukschetra; und ich ergriff
die Muschel und blies mit lautem Schall.
Und Ram erschien. Mit Bogen und Köcher,
mit Leder gedeckt an Hand und Arm,
im Panzer, der mit Sonne und Mond
geziert war, stand der Grimmige
auf wohlbespanntem, goldenen Wagen,
der einer Burg an Größe glich.
Akritawarna lenkte die Rosse,
der liebste Freund des Farguings.
Und Rama rief, zum Kampfe ermunternd:
„komm, Fischma! komme," immerfort.
Ich aber hemmte die Rosse im Lauf
mit drei Pfeilschüssen, stieg sodann
vom Wagen, legte nieder den Bogen
und nahte mich dem Brahmener
zu Fuße, und verneigte mich tief,
verehrte ihn und sprach zu ihm:

Ich bin mit dir zu fechten bereit,
mein Lehrer, wünsche mir den Sieg.
Und Ram erwiederte: gehe und ficht,
zufrieden bin ich sehr mit dir,
den Sieg jedoch wünsch' ich dir nicht,
denn selbst zu siegen wünsche ich.
Und ich bestieg nun wieder den Wagen
und blies die Muschel wiederum.
Mit Dschamadagning, welcher vordem
besiegt hat alle Kschattrijer,
focht ich allein, o Fareterstier,
und viele Tage dauerte
der schwere Kampf. Die Büßer im Kreise
umstanden uns und schauten zu.
Zuerst schoß Dschamadagning auf mich
viel Hunderte und Tausende
mit schönen Reiherfedern beschwingter
glattknotiger Rohre. Meine vier
windschnellen Rosse wurden davon
geplagt und auch mein Nebenmann.
Ich aber, von dem Panzer bedeckt,
stand unverletzt und schoß auf ihn
ein scharfes, halbmondförmiges Eisen,
das seines Bogens Spitze traf.
Zerschnitten fiel der Bogen zu Boden,
und ich sogleich schoß hunderte
glattknotiger, reiherfiedriger Rohre
mit Spitzen von dem Stachelschwein.
Die schwirrten, von dem Winde getragen,
nach seinem Leibe durch die Luft,

wie giftige Schlangen. Von ihnen geritzt
an allen Gliedern, daß ihm Blut
am ganzen Leib entrieselte, war
Rama wie ein Asokastrauch,
den bei des Winters Ende die Menge
der rothen Knospen ganz bedeckt.
Er aber ergriff in grimmigem Zorn
den zweiten Bogen und regnete
vergoldete Rohre mit eiserner Spitze
auf mich herab. Die bissen mich
in's Fleisch, wie feurige, giftige Schlangen,
und plagten mich sehr; doch stand ich fest
und übergoß, ergriffen von Zorn,
den Rama nun mit hunderten
von sonnen- und schlangenförmigen Pfeilen,
daß er, verwundet überall,
verwirrt schien; da erfaßte mich wieder
Mitleiden und ich hörte auf
zu schießen und rief: weh über die Schlacht,
weh über die Pflicht des Kschattrijers,
daß freventlich ich mit Pfeilen den Lehrer,
den Brahmener verwunden muß.
Da sank der tausendstrahlige Gott,
der dieses Erdenrund erhellt,
zu Ast hinab, am Schlusse des Tags;
da ruhten wir vom Fechten aus.
Nun zog die Pfeile der Führer des Wagens
sich selbst, mir und den Pferden aus,
und wusch die Pferde und fütterte sie
und tränkte sie, und als der Tag

anbrach und hell die Sonne erschien,
begann von Neuem unser Kampf.

Ich will dir, o Durjozana, nicht
erzählen, wie wir jeden Tag
einander zu besiegen versuchten,
und keiner doch den Sieg gewann;
denn vierundzwanzig Tage hindurch,
vom Morgen immer bis zur Nacht,
bekämpften wir uns, o Fareterstier,
mit aller Kraft und Tapferkeit.
Oft war's, daß von der Menge der Pfeile
die unabläßig hin und her
die Luft durchschwirrten, mitten im Tage
die Sonne sich verfinsterte;
oft war's, daß von des Schusses Gewalt
und von der Sonnenstrahlen Gluth
die leichten reiherfiedrigen Rohre
sich plötzlich in erhab'ner Luft
entzündeten, und zu Asche verbrannt
zu Boden sanken ohne Kraft.
In diesem schweren, schrecklichen Kampf,
o Fareterstier, wär' ich der Wuth
des grimmigen Braminen erlegen,
wenn mich nicht Götter retteten.
Denn einmal von dem Regen der Pfeile
getroffen sank mein Nebenmann
bewußtlos von dem Tritte des Wagens
zu Boden; als ich nun, bemüht

der wilden Rosse Zügel zu fassen,
    mich bückte, warf der Farguing
schnell zielend eine gewichtige Lanze
    und traf mich auf den linken Arm.
Ich wankte, und schon über den Rand
    des Wagens stürzte ich hinab.
Da schrie wie eine donnernde Wolke
    der Dschamadagning freudevoll,
und seine Begleiter erfüllten die Luft
    mit ihrem hellen Freudenschrei.
Die Meinigen aber standen bestürzt,
    und schwiegen, in der höchsten Angst.
Zur Erde aber stürzte ich nicht,
    denn acht erhab'ne Brahmener*)
umgaben mich und fingen mich auf
    mit ihren Armen in der Luft,
besprengten mich mit Wasser und sprachen:
    sei ohne Furcht, erhole dich.
Und wieder, von ihren Worten erquickt,
    stand ich und plötzlich sah ich nun,
daß an des Fuhrmanns Stelle im Wagen
    die Ganga, meine Mutter, stand
und mich und Wagen und Rosse beschützte,
    die Zügel haltend in der Hand.
Die Hände faltend, neigte ich mich
    vor Ganga und den Brahmenern
und alle verschwanden; aber die Zügel
    hielt ich nun selbst in starker Hand,

*) Diese acht Brahmener sind die acht Wasu, oder Elementargeister, die in Bischma gemeinschaftlich als Mensch geboren sind.

und überschüttete wieder mit Pfeilen
den Rama, bis die Sonne sank.
So war ich unbesieglich im Kampfe,
Ram aber wurde hart bedrängt.

Und endlich rief mit lächelnder Stimme
mir Rama freundlich also zu:
Dir ist auf diesem Runde der Erde
kein Kschattrijer, o Fischma, gleich.
Ich bin mit deiner Tapferkeit
zufrieden, und es sei genug.
Dann rief er die Amba und sagte zu ihr,
vor mir und allen Brahmenern,
mit schwacher Stimme: Edle, du hast
mit diesen Brahmenern gesehn,
daß ich mit allen Kräften focht,
und leistete, was ich vermag.
Den Fischma aber, den besten der Männer,
kann ich mit aller Tapferkeit
nicht überwinden; wende dich drum
an Fischma selbst, denn keiner ist
den Fischma zu besiegen im Stande,
der mich selbst überwunden hat.

So sprach der edle Rama und schwieg
mit Seufzen. Das Mädchen aber spra
Wahr ist, was du, o Brahmener, sagst;
die Götter selbst vermöchten nicht
den Fischma zu besiegen; du hast
mit allem Eifer und aller Kraft,

mit Heldenmuth, mit jeglicher Waffe
für mich gekämpft, o Farguing,
und nicht gesiegt. Ich wende mich nicht
mit Bitten an Fischma; ich will selbst
mich rächen an ihm; denn er ist Schuld,
daß ich mich nicht vermählen kann.
Mir ist verleidet zu leben als Weib,
ein Mann zu werden wünsche ich,
daß ich den Fischma selber einmal
erschlagen könne in der Schlacht.

So sprechend mit zornfunkelnden Augen
trug Amba, die Tochter des Kasiherrn,
Holz aus dem nahen Walde zusammen
und machte einen großen Stoß,
und steckte vor unsern staunenden Blicken
den Holzstoß an und stürzte sich
in das hochflammende Feuer und rief:
zu Fischma's Tode verbrenn' ich mich.
Drauf kehrte Rama wieder zurück
zum Berg Mahendra, wo er haust.
Ich aber bestieg den Wagen und zog
zurück zur Elefantenstadt,
und meldete Alles der Mutter und wurde
gepriesen von Satjawati.

Es war in diesen Tagen gerade,
daß Drupad um Nachkommenschaft,
der König vom Pantschalerlande,
um einen Sohn ein Opfer hielt.

Kein Mädchen, einen Knaben zu haben,
 das war des Königs höchster Wunsch,
und darum that er seiner Gemahlin,
 was ihr nur lieb war, ungesäumt.
Wie aber die Zeit kam, war das Kind
 ein Mädchen; aber die Königin
ließ melden, aus Furcht vor Drupada's Zor
 Du hast, o König, einen Sohn.

Der König, durch diese Kunde erfreut,
 ließ, wie bei eines Sohns Geburt,
die festlichen Opfer halten mit Pracht
 und glaubte mit Allen, es sei ein Soh
und nannte das Kind Sichandin. Es wurd
 gekleidet und erzogen ganz
als Knabe, und lernte die Waffen zu führen
 mit andern Knaben bei Drona selbst.
Und als es wuchs, gedachte der König
 es zu vermählen, und er hielt
beim König vom Dasarnerlande
 um dessen schöne Tochter an.
Hiranjawarma, der mächtige König
 vom Lande der Dasarner gab
mit Freuden seine liebliche Tochter
 dem Sohne des Pantschalerherrn.
Die Hochzeit wurde mit großem Gepränge
 gefeiert im Dasarnerland;
dann zog mit seinem Weibe Sichandin
 nach Hause in's Pantschalerland.

Da merkte die Vermählte alsbald,
    daß ihr Gemahl ein Mädchen sei,
und sagte es ihrer Freundin verschämt,
    der alten Amme; diese drauf
verwundert, zornig und betrübt,
    durch Boten ließ dem Könige
Hiranjawarma Alles vermelden,
    wie seine Tochter betrogen sei.
Und dieser, als er dieses vernahm,
    der mächtige Dasarnerfürst,
versammelte schnell im äußersten Zorn
    sein großes Heer, um solchen Schimpf
zu rächen, und schickte Boten voraus,
    die sprachen so zu Drupada:
Der König von Dasarna, o König,
    spricht so im höchsten Zorn zu dir:
Schlecht hat man dir, o König, gerathen,
    und meiner achtest du gering,
daß du für deine Tochter zum Weibe,
    Bethörter, meine Tochter wählst.
Schlecht soll dir dieser Frevel gedeihen,
    mit meinem Heere komme ich,
um dich und deine Leute und Räthe
    zu tödten, König; wehre dich.

Als Drupada diese Worte vernahm,
    blieb ihm, wie einem auf der That
ertappten Diebe, vor Schrecken die Rede
    im Munde stecken; er konnte nur

„so ist es nicht" ausrufen und ging
zu seiner Gemahlin und sprach zu ihr:
Ist unser Sohn Sichandin ein Weib?
die Wahrheit, Theure, sage mir.
Schon zieht Hiranjawarma heran,
mit seinem Heere zornerfüllt,
uns alle zu vertilgen, weil
Sichandin eine Jungfrau sei.
Da sagte ihm die Mutter Sichandin's
die ganze Wahrheit; Drupada
versammelte seine Räthe und hielt
Berathung, was zu thun nun sei.
Die riethen ihm, er solle das Heer
in Eile sammeln und die Stadt,
die wohl beschützte, nun noch mehr
beschützen vor des Feindes Zorn.
Die Königin aber sprach: Im Glücke
ruft man die Götter immer an;
wie muß man erst die Hohen verehren,
wenn man in Noth versunken ist.
O König, wir wollen die Götter verehren
mit reichen Opfern und Gebet,
daß ohne Schlacht die Gnade der Götter
uns wende dieses große Leid.
Du hast mit deinen Räthen gesorgt
für die Erhaltung dieser Stadt,
wenn aber zu der menschlichen That
die göttliche Huld sich nicht gesellt,
so ist der Menschen Trachten vergeblich;
drum bete jetzt die Götter an.

So sprachen die beiden in Kummer und Noth;
Sichandin aber sah ihr Leid
und dachte; ich bin allein die Schuld
an diesem Jammer; und sie ging
hinaus, um sich das Leben zu nehmen,
und kam in einen finstern Wald,
und irrte ohne Speise und Trank
umher und wurde blaß und schwach.
Dort wohnte ein Jakscha,*) Sthuna genannt,
ein reicher und mildthätiger:
Wie der die blasse Sichandin erblickte,
so fragte er sie mitleidsvoll:
Was willst du in dem Walde hier?
was fehlt dir, sprich, ich helfe dir.
Unmöglich ist's zu helfen, versetzte
Sichandin; aber jener sprach:
Ich bin ein Diener des großen Kuwera,
o Königstochter, und ich kann
Geschenke verleihen; darum sprich,
was es auch sei, ich geb' es dir.
Da klagte dem hochohrigen Jakscha
Sichandin ihr Geschick und sprach:
Wenn keinen Sohn mein Vater besitzt,
so muß er bald verderben, denn
der König von Dasarna, erzürnt,
mit großem Heer und großer Macht,
Hiranjawarma, zieht heran,
uns alle zu vertilgen; drum

*) Die Jakschen sind Diener des Kuwera, des Gottes des Reichthums.

so lange er nicht erschienen noch ist
vor unsrer Stadt, o Guchjaka,*)
errette Vater, Mutter und mich,
und mache, daß ich sei ein Mann.
Als Sthuna diese Worte vernahm,
besann er sich erst lange Zeit;
dann sprach er: Zwar es könnte vielleicht
mein Unglück sein, doch will ich's thun
mit einer Bedingung, auf einige Zeit,
will ich an deiner Statt ein Weib,
o Königstochter, werden, und du
sei unterdeß ein Mann für mich.
So kannst du dich und deine Verwandten
erretten von Noth und Untergang.
Doch mußt du wieder nach einiger Zeit
mir für das deine mein Geschlecht
erstatten, wenn du dieses gelobst,
so will ich dir behülflich sein.
Sichandin, von diesen Worten erfreut,
versprach: ich will es wahrlich thun.
Sobald Hiranjawarma zurück
in seine Stadt gezogen ist,
erstatte ich dir dein Männergeschlecht,
und will dann gern ein Mädchen sein.
So wurde nun Sichandin ein Knabe,
und Sthuna ward dafür ein Weib.
Sichandin kehrte freudig zurück
nach Haus in die Pantschalerstadt,

*) Guchjaka, eine andere Benennung für Jakscha.

und ging zu seinem Vater sogleich
und sagte, was geschehen war.
Da war mit seinem Weibe der König
voll Freude und vergaß sein Leid.

Indessen kam der Herr von Dasarna
mit seinem Heere vor die Stadt,
und schickte einen Boten hinein
zum König, einen Brahmener.
Der König empfieng den Boten in Ehren,
und gab ein Rind zum Gastgeschenk;
der Brahmener aber verschmähte die Kuh
und alle Ehre und begann:
So spricht Hiranjawarma der König
zu dir, o König, durch mein Wort.
O Drupada, schlechtester unter den Menschen,
weil du mit deiner Tochter mich
betrogen hast, empfange den Lohn
für diese Schandthat; komm' heraus
mit mir in offenem Felde zu fechten,
daß ich dich tödte und dein Haus.
Als diese harte Rede des Boten
in Mitte seines ganzen Raths
der König hörte, verneigte er sich
mit Höflichkeit und sprach zu ihm:
Was du, erhabener Brahmener, mir
nach meines Gegenschwähers Wort
gesagt hast, Antwort wird darauf
mein Bote bringen dem Könige.

Drauf schickte einen Brahmener auch
der König zum Dasarnerherrn
und ließ ihm melden: man hat dich
getäuscht; ein Knabe ist mein Sohn.
Drum glaube nicht den Worten der Lügner,
und ziehe bei uns ein als Freund.
Da schickte Hiranjawarma erstaunt
zu seiner Tochter und fragte sie;
und diese ließ dem Könige sagen:
Gewiß, Sichandin ist ein Mann.
Da zog Hiranjawarma erfreut
als Freund in die Pantschalerstadt,
und wohnte bei dem König in Frieden,
und den Sichandin ehrte er
mit reichen Geschenken, Ilfen und Pferden
und Kühen, Sklavinnen und Gold.

Es zog in diesen Tagen Kuwera,
der Herr der Jakschen durch die Welt,
und kam auch an die Stelle im Walde,
wo Sthuna wohnte in Einsamkeit.
Und Sthuna's Haus mit Perlen und Gold
und Edelsteinen schön geschmückt,
mit lieblichen Blumendüften erfüllt,
gewaschen, gescheuert und gefegt,
gefiel dem Herrn der Schätze; er sprach
zu seinem Gefolge: Sthuna hält
sein Haus in Ordnung, aber warum
erscheint er selber nicht vor mir?

Und einer von den Dienern begann:
O König, Sthuna kommt nicht her,
weil mit des Königs Drupada Tochter,
Sichandin, aus Barmherzigkeit
er das Geschlecht getauscht hat und
als Weib sich nicht zu zeigen wagt.
Als aber Kuwera dieses vernahm,
rief er im Zorn, führt ihn herbei,
daß ich den Frevler strafe. Da ward
vor seinen Herrn Waisrawana
der hochgeehrte Jakscha geführt,
und stand verschämt als Mädchen da.
Kuwera aber fluchte im Zorn:
Weil Unerlaubtes du gethan,
so bleibe, Sthuna, immer ein Weib,
und jenes Mädchen sei ein Mann.
Da baten alle Jakschen vereint
um Gnade für den armen Sthun;
Kuwera, von ihren Bitten erweicht,
beschränkte seinen Fluch und sprach:
Wenn in der Schlacht Sichandin fällt,
soll Sthuna wieder männlich sein.
Drauf zog von allen Jakschen gepriesen,
der Jakschenkönig weiter fort;
Sthun aber, von dem Fluche getroffen,
blieb traurig in dem Walde dort.
Als nun Hiranjawarma zurück
in seine Stadt gezogen war,
Sichandin, seinem Worte getreu,
kam zu dem Jakscha in den Wald.

Der Jakscha, durch sein Kommen erfreut,
pries seine Redlichkeit und sprach:
Ich bin von meinem König verflucht,
ein Weib zu bleiben; darum geh'
Sichandin und lebe glücklich als Mann;
nicht ändern kann ich mein Geschick.
Da kehrte mit großer Freude zurück
Sichandin in die Stadt und pries
die Götter, und brachte Kränze und Gaben
zum Feigenbaume auf den Markt.
So hab' ich, o Durjozana, dir
o Faraterstier, genau erzählt,
wie Amba, die älteste Tochter des Königs
von Kasi wiedergeboren ward
als Tochter des Pantschalerherrn,
und wie das Mädchen ward ein Mann.
Ich aber habe heilig gelobt,
daß nie ein Weib ich schlagen will.
Drum meid' ich, mit Sichandin zu fechten,
wenn ich ihn treffe in der Schlacht.

Sawitri.

Kein Mädchen, einen Knaben zu haben,
    das war des Königs höchster Wunsch,
und darum that er seiner Gemahlin,
    was ihr nur lieb war, ungesäumt.
Wie aber die Zeit kam, war das Kind
    ein Mädchen; aber die Königin
ließ melden, aus Furcht vor Drupada's Zorn:
    Du hast, o König, einen Sohn.

Der König, durch diese Kunde erfreut,
    ließ, wie bei eines Sohns Geburt,
die festlichen Opfer halten mit Pracht
    und glaubte mit Allen, es sei ein Sohn,
und nannte das Kind Sichandin. Es wurde
    gekleidet und erzogen ganz
als Knabe, und lernte die Waffen zu führen
    mit andern Knaben bei Drona selbst.
Und als es wuchs, gedachte der König
    es zu vermählen, und er hielt
beim König vom Dasarnerlande
    um dessen schöne Tochter an.
Hiranjawarma, der mächtige König
    vom Lande der Dasarner gab
mit Freuden seine liebliche Tochter
    dem Sohne des Pantschalerherrn.
Die Hochzeit wurde mit großem Gepränge
    gefeiert im Dasarnerland;
dann zog mit seinem Weibe Sichandin
    nach Hause in's Pantschalerland.

Da merkte die Vermählte alsbald,
daß ihr Gemahl ein Mädchen sei,
und sagte es ihrer Freundin verschämt,
der alten Amme; diese drauf
verwundert, zornig und betrübt,
durch Boten ließ dem Könige
Hiranjawarma Alles vermelden,
wie seine Tochter betrogen sei.
Und dieser, als er dieses vernahm,
der mächtige Dasarnerfürst,
versammelte schnell im äußersten Zorn
sein großes Heer, um solchen Schimpf
zu rächen, und schickte Boten voraus,
die sprachen so zu Drupada:
Der König von Dasarna, o König,
spricht so im höchsten Zorn zu dir:
Schlecht hat man dir, o König, gerathen,
und meiner achtest du gering,
daß du für deine Tochter zum Weibe,
Bethörter, meine Tochter wählst.
Schlecht soll dir dieser Frevel gedeihen,
mit meinem Heere komme ich,
um dich und deine Leute und Räthe
zu tödten, König; wehre dich.

Als Drupada diese Worte vernahm,
blieb ihm, wie einem auf der That
ertappten Diebe, vor Schrecken die Rede
im Munde stecken; er konnte nur

„so ist es nicht“ ausrufen und ging
zu seiner Gemahlin und sprach zu ihr:
Ist unser Sohn Sichandin ein Weib?
die Wahrheit, Theure, sage mir.
Schon zieht Hiranjawarma heran,
mit seinem Heere zornerfüllt,
uns alle zu vertilgen, weil
Sichandin eine Jungfrau sei.
Da sagte ihm die Mutter Sichandin's
die ganze Wahrheit; Drupada
versammelte seine Räthe und hielt
Berathung, was zu thun nun sei.
Die riethen ihm, er solle das Heer
in Eile sammeln und die Stadt,
die wohl beschützte, nun noch mehr
beschützen vor des Feindes Zorn.
Die Königin aber sprach: Im Glücke
ruft man die Götter immer an;
wie muß man erst die Hohen verehren,
wenn man in Noth versunken ist.
O König, wir wollen die Götter verehren
mit reichen Opfern und Gebet,
daß ohne Schlacht die Gnade der Götter
uns wende dieses große Leid.
Du hast mit deinen Räthen gesorgt
für die Erhaltung dieser Stadt,
wenn aber zu der menschlichen That
die göttliche Huld sich nicht gesellt,
so ist der Menschen Trachten vergeblich;
drum bete jetzt die Götter an.

So sprachen die beiden in Kummer und Noth;
    Sichandin aber sah ihr Leid
und dachte; ich bin allein die Schuld
    an diesem Jammer; und sie ging
hinaus, um sich das Leben zu nehmen,
    und kam in einen finstern Wald,
und irrte ohne Speise und Trank
    umher und wurde blaß und schwach.
Dort wohnte ein Jakscha,*) Sthuna genannt,
    ein reicher und mildthätiger:
Wie der die blasse Sichandin erblickte,
    so fragte er sie mitleidsvoll:
Was willst du in dem Walde hier?
    was fehlt dir, sprich, ich helfe dir.
Unmöglich ist's zu helfen, versetzte
    Sichandin; aber jener sprach:
Ich bin ein Diener des großen Kuwera,
    o Königstochter, und ich kann
Geschenke verleihen; darum sprich,
    was es auch sei, ich geb' es dir.
Da klagte dem hochohrigen Jakscha
    Sichandin ihr Geschick und sprach:
Wenn keinen Sohn mein Vater besitzt,
    so muß er bald verderben, denn
der König von Dasarna, erzürnt,
    mit großem Heer und großer Macht,
Hiranjawarma, zieht heran,
    uns alle zu vertilgen; drum

*) Die Jakschen sind Diener des Kuwera, des Gottes des Reichthums.

so lange er nicht erschienen noch ist
vor unsrer Stadt, o Guchjaka,*)
errette Vater, Mutter und mich,
und mache, daß ich sei ein Mann.
Als Sthuna diese Worte vernahm,
besann er sich erst lange Zeit;
dann sprach er: Zwar es könnte vielleicht
mein Unglück sein, doch will ich's thun
mit einer Bedingung, auf einige Zeit,
will ich an deiner Statt ein Weib,
o Königstochter, werden, und du
sei unterdeß ein Mann für mich.
So kannst du dich und deine Verwandten
erretten von Noth und Untergang.
Doch mußt du wieder nach einiger Zeit
mir für das deine mein Geschlecht
erstatten, wenn du dieses gelobst,
so will ich dir behülflich sein.
Sichandin, von diesen Worten erfreut,
versprach: ich will es wahrlich thun.
Sobald Hiranjawarma zurück
in seine Stadt gezogen ist,
erstatte ich dir dein Männergeschlecht,
und will dann gern ein Mädchen sein.
So wurde nun Sichandin ein Knabe,
und Sthuna ward dafür ein Weib.
Sichandin kehrte freudig zurück
nach Haus in die Pantschalerstadt,

*) Guchjaka, eine andere Benennung für Jakscha.

und ging zu seinem Vater sogleich
und sagte, was geschehen war.
Da war mit seinem Weibe der König
voll Freude und vergaß sein Leid.

Indessen kam der Herr von Dasarna
mit seinem Heere vor die Stadt,
und schickte einen Boten hinein
zum König, einen Brahmener.
Der König empfieng den Boten in Ehren,
und gab ein Rind zum Gastgeschenk;
der Brahmener aber verschmähte die Kuh
und alle Ehre und begann:
So spricht Hiranjawarma der König
zu dir, o König, durch mein Wort.
O Drupada, schlechtester unter den Menschen,
weil du mit deiner Tochter mich
betrogen hast, empfange den Lohn
für diese Schandthat; komm' heraus
mit mir in offenem Felde zu fechten,
daß ich dich tödte und dein Haus.
Als diese harte Rede des Boten
in Mitte seines ganzen Raths
der König hörte, verneigte er sich
mit Höflichkeit und sprach zu ihm:
Was du, erhabener Brahmener, mir
nach meines Gegenschwähers Wort
gesagt hast, Antwort wird darauf
mein Bote bringen dem Könige.

Drauf schickte einen Brahmener auch
der König zum Dasarnerherrn
und ließ ihm melden: man hat dich
getäuscht; ein Knabe ist mein Sohn.
Drum glaube nicht den Worten der Lügner,
und ziehe bei uns ein als Freund.
Da schickte Hiranjawarma erstaunt
zu seiner Tochter und fragte sie;
und diese ließ dem Könige sagen:
Gewiß, Sichandin ist ein Mann.
Da zog Hiranjawarma erfreut
als Freund in die Pantschalerstadt,
und wohnte bei dem König in Frieden,
und den Sichandin ehrte er
mit reichen Geschenken, Ilfen und Pferden
und Kühen, Sklavinnen und Gold.

Es zog in diesen Tagen Kuwera,
der Herr der Jakschen durch die Welt,
und kam auch an die Stelle im Walde,
wo Sthuna wohnte in Einsamkeit.
Und Sthuna's Haus mit Perlen und Gold
und Edelsteinen schön geschmückt,
mit lieblichen Blumendüften erfüllt,
gewaschen, gescheuert und gefegt,
gefiel dem Herrn der Schätze; er sprach
zu seinem Gefolge: Sthuna hält
sein Haus in Ordnung, aber warum
erscheint er selber nicht vor mir?

Und einer von den Dienern begann:
O König, Sthuna kommt nicht her,
weil mit des Königs Drupada Tochter,
Sichandin, aus Barmherzigkeit
er das Geschlecht getauscht hat und
als Weib sich nicht zu zeigen wagt.
Als aber Kuwera dieses vernahm,
rief er im Zorn, führt ihn herbei,
daß ich den Frevler strafe. Da ward
vor seinen Herrn Waisrawana
der hochgeohrte Jakscha geführt,
und stand verschämt als Mädchen da.
Kuwera aber fluchte im Zorn:
Weil Unerlaubtes du gethan,
so bleibe, Sthuna, immer ein Weib,
und jenes Mädchen sei ein Mann.
Da baten alle Jakschen vereint
um Gnade für den armen Sthun;
Kuwera, von ihren Bitten erweicht,
beschränkte seinen Fluch und sprach:
Wenn in der Schlacht Sichandin fällt,
soll Sthuna wieder männlich sein.
Drauf zog von allen Jakschen gepriesen,
der Jakschenkönig weiter fort;
Sthun aber, von dem Fluche getroffen,
blieb traurig in dem Walde dort.
Als nun Hiranjawarma zurück
in seine Stadt gezogen war,
Sichandin, seinem Worte getreu,
kam zu dem Jakscha in den Wald.

Der Jakscha, durch sein Kommen erfreut,
pries seine Redlichkeit und sprach:
Ich bin von meinem König verflucht,
ein Weib zu bleiben; darum geh'
Sichandin und lebe glücklich als Mann;
nicht ändern kann ich mein Geschick.
Da kehrte mit großer Freude zurück
Sichandin in die Stadt und pries
die Götter, und brachte Kränze und Gaben
zum Feigenbaume auf den Markt.
So hab' ich, o Durjozana, dir
o Faraterstier, genau erzählt,
wie Amba, die älteste Tochter des Königs
von Kasi wiedergeboren ward
als Tochter des Pantschalerherrn,
und wie das Mädchen ward ein Mann.
Ich aber habe heilig gelobt,
daß nie ein Weib ich schlagen will.
Drum meid' ich, mit Sichandin zu fechten,
wenn ich ihn treffe in der Schlacht.

Sawitri.

Es war in Madra *) pflichtgetreu
ein König, reich an Tugenden,
Barmherzig und voll Frömmigkeit,
wahrhaftig, seiner Sinne Herr,
ein Opfrer mit Freigebigkeit,
in Stadt und Land dem Volke lieb.
Der Fürst, Aswapati genannt,
war hochbetagt und kinderlos.
Um Kinder zu erlangen noch
legt' er ein hart Gelübde ab.
Er aß nur je den sechsten Tag
geringe Kost, der beste Fürst,
Und opferte der Sawitri, **)
der König, hunderttausendfach.
So lebt' in strenger Büßerzucht
der König achtzehn Jahre lang.
Als das achtzehnte Jahr verging,
da war zufrieden Sawitri
und sie erschien dem Könige
im Opferfeuer und sprach zu ihm:
Ich bin mit dir zufrieden, Fürst.
Dein strenger Wandel, deine Zucht,

*) Madra, ein Land im nordwestlichen Theile Indiens.
**) Sawitri oder Uma, die Gemahlin des Siwa.

dein treuer, mir geweihter Dienst
erwarben meine Gnade dir.
Drum wünsche dir, Aswapati,
von Madra König, was du willst;
nur wähle nicht, was unrecht ist,
und deinen Pflichten widerstrebt.

Aswapati:

Um Kinder zu erlangen, hab'
ich diese Zucht mir auferlegt.
Es werden mir der Söhne viel,
o Göttin, stammerhaltende.
Wenn du mit mir zufrieden bist,
so wähl' ich diese Gnade mir.
Denn, wie Braminen sagen, ist
den Stamm erhalten heil'ge Pflicht.

Sawitri:

Schon lange ist mir wohl bewußt,
daß dieses dein Verlangen ist,
Nachkommenschaft zu haben; drum
hab' ich an Brahma mich gewandt.
Durch seine Gnade wird dir bald
ein lieblich schönes Töchterlein;
nichts sage weiter! diese Gunst
Pitamaha's *) genüge dir.
So sei es, sprach der König drauf,
bald werde die Verheißung wahr.

*) Pitamaha, der Urvater, ist Brahma.

Hierauf verschwand die Sawitri
und Aswapati ging nach Haus;
er wohnt' in seinem Reiche froh,
das Land beschützend pflichtgemäß;
und seine Gattin, Malawi,
die Königstochter, tugendreich,
gebar nach eines Jahres Frist
ein lieblich holdes Töchterlein.
Der König ließ dann hocherfreut
die heiligen Bräuche all' vollziehn.
Er nannte Sawitri das Kind,
weil Sawitri es ihm verliehn.
Und sie, die Tochter, wuchs heran,
wie Sri *) leibhaftig; und sie ward
bald eine Jungfrau. Wer sie sah,
schmal um den Leib, die Hüften breit,
wie einer Göttin goldnes Bild,
der sprach: es ist ein Himmelskind.
Doch sie, die Lotusäugige,
in Schönheitsgluthen Flammende,
begehrte keiner je zur Frau,
geblendet von der Schönheit Glanz.
Einst hatte sie gesalbten Haupts
den Göttern Opfer dargebracht;
und mit der Opferblumen Rest
ging sie dann zu dem Könige;
sie rührte ihres Vaters Fuß
und brachte ihm die Blumen dar,

*) Sri, Glück und Schönheit, die Gemahlin des Wischnu.

und stand, die Hände faltend, dann
die Schlanke, bei dem Könige.
Der König aber sah sie an,
die Tochter göttlicher Gestalt,
die Jungfrau, die kein edler Mann
begehrte, und er war betrübt.

Der König:

Zeit ist's, dich zu vermählen, Kind,
doch keiner kommt und wählet dich.
Drum gehe selbst und suche dir,
wie du ihn wünschest, den Gemahl.
Aus den Gesetzesbüchern wird
von den Braminen so gelehrt:
Zu tadeln ist ein Vater, der
nicht gibt, ein Gatte, der nicht liebt,
und nach des Mannes Tod der Sohn,
der nicht für seine Mutter sorgt.*)
Drum eilends, Tochter, suche dir
den Gatten, wie ich dir gesagt,
und daß der Götter Tadel mich
nicht treffe, dafür sorge du.

So sprach der König und befahl,
wer sie begleiten sollte; sie,
die holde Jungfrau, neigte sich
und that beschämt des Vaters Wort,

---

*) Manu 9, 4.

bestieg den gold'nen Wagen, und
zog mit den alten Räthen aus,
die Haine zu besuchen, die
bewohnt sind von den Königen.
Ehrwürdige Greise ehrte sie,
Braminen gab sie Geld und Gut;
so wanderte sie durch die Welt,
von Ort zu Ort, von Hain zu Hain.

Nun saß einmal im Saal und sprach
mit Narada Aswapati.
Da kam gerade Sawitri
von ihrem Zuge wieder heim.
Sie sah bei'm Vater Narada,
und grüßte Beide, tief geneigt.

Narada:

Wohin war deine Tochter denn
verreis't, und woher kommt sie jetzt?
Warum hast einem Gatten du
noch nicht die Liebliche vermählt?

Aswapati:

Dieß ist's gerade, weßhalb sie
verreiset war, jetzt kommt sie heim;
drum höre sie, o Rischi, wen
sie zum Gemahle sich erwählt.
Nun sprich, so von dem Könige
ermahnet, sagte Sawitri:

Es war in Salwa*) pflichtgetreu
ein Kschattrijer, ein Länderfürst;
er wird geheißen Djumatsen
und wurde, da er alt war, blind.
Ob dieses Fehls verjagte ihn,
da noch sein Sohn ein Knäblein war,
ein alter Feind. Er zog nun fort
mit seinem Weibe in den Wald.
Sein Sohn, geboren in der Stadt,
erwachsen aber in dem Wald,
Satjawat, der gefällt mir, den
erwähl' ich, der sei mein Gemahl.

Narada:

O wehe, großes Unrecht ist
von Sawitri, o Fürst! geschehn,
daß ohne mehr zu wissen, sie
den edlen Satjawat erwählt.
Sein Vater spricht die Wahrheit stets,
die Wahrheit spricht die Mutter auch,
drum haben die Braminen ihn,
o König, Satjawat**) genannt.
Als Knabe waren Rosse ihm
das Liebste, und er machte sich
von Erde Ross' und malte sie;
drum wird er Tschitraswa***) genannt.

---

*) Salwa, eine Landschaft im nördlichen Theile Indiens.
**) Satjawat, der Wahrhaftige.
***) Tschitraswa, Buntroß.

Der König:

Ich frage, ob er herrlich ist,
und ob verständig, Narada?
Ist er geduldig, tapfer auch,
der Sohn des Königs Djumatsen?

Narada:

So herrlich wie der Sonnenball,
verständig wie Werhaspati,
so tapfer wohl als Indra selbst,
und an Geduld der Erde gleich.

Aswapati:

Ist er freigebig auch und fromm,
spricht auch die Wahrheit Satjawat?
Ist er auch schön und edel und
ist er auch lieblich anzusehn?

Narada:

Mittheilend in Freigebigkeit
wie König Rantidewa*) war,
an Treue und an Frömmigkeit
wie Siwi, Sohn des Usinar,
so edel wie Jajati war,
wie Soma**) lieblich anzusehn;

*) Rantidewa, Sohn des Sankriti, ist wegen seiner Freigebigkeit berühmt. Von dem Blute der Rinder, die er seinen Gästen schlachten ließ, entstand der Fluß Tscharmanwati (Tschumbul), ein südlicher Zufluß der Jamuna.

**) Soma, der Mond.

an Schönheit den Aswinen gleich,
so ist der Sohn des Djumatsen.

Aswapati:

Du zeigest mir den Satjawat
mit allen Tugenden geschmückt.
Nun sage seine Fehler auch,
und was an ihm zu tadeln ist.

Narada:

Nur einen Fehler hat, o Fürst,
der tugendreiche Satjawat;
nur einen Fehler, der mit nichts
zu ändern und zu bessern ist.
Der eine Fehler Satjawats
ist dieser, daß von heute an
nach einer Jahresfrist der Prinz
sein junges Leben lassen muß.

Der König:

O Sawitri, geh wieder hin
und wähle einen andern Mann;
denn einen großen Fehler hat
der tugendreiche Satjawat,
wie mir der Freund der Götter sagt,
der hocherhab'ne Narada;
daß schon nach einem Jahre er
sein junges Leben lassen muß.

Sawitri:

Das Erbe wird einmal vertheilt,
es wird einmal das Weib vermählt,
und einmal ein Geschenk gemacht;
das ist der Guten dreimal Eins.*)
Ob lang er lebe, oder kurz,
ob reich an Tugend sei, ob arm,
der Gatte ist einmal gewählt,
ich wähle keinen andern mehr.
Wenn erst das Herz entschieden hat,
und dann das Wort gesprochen ist,
so werde auch das Werk vollbracht:
drum meinem Herzen folge ich.

Narada:

Wie fest entschlossen, bester Fürst,
Sawitri, deine Tochter, ist!
Nicht abzubringen wird sie sein
von dieser Pflicht auf keine Art.
Und da Satjawat's Tugenden
kein andrer Mann in sich vereint,
so scheint das Beste mir zu sein,
daß du ihm deine Tochter gibst.

Der König:

Ich werde thun, wie du gebeutst,
denn du, Erhabner, bist mein Herr!

*) Manu 9, 47.

Narada:

So möge ohne Hinderniß
    der Sawitri Vermählung sein.
Ich aber muß jetzt weiter gehn;
    ihr Alle sollt gesegnet sein.
So sprechend schwang sich Narada
    zum Himmel zu den Göttern auf.
Der König aber rüstete
    zur Hochzeitfeier Alles wohl;
und zog, als günstig war der Tag,
    mit Priestern und Braminen fort
zum Opferwalde an den Ort,
    wo Djumatsen gesiedelt war.
Zu Fuße mit Braminen drauf
    trat er zum Königsweisen hin,
zum blinden Greise, welcher fromm
    bei einem Salabaume saß,
auf einer Bank von Kusagras.
    Ehrfürchtig grüßte er ihn erst
und dann, die Stimme mäßigend,
    sagt' er ihm seinen Namen an.
Und dieser bot dem Könige
    das Gastgeschenk und einen Sitz,
und fragte dann: Was führt dich her?
    Aswapati begann hierauf:
Die Jungfrau hier, o Heiliger,
    ist meine Tochter, Sawitri;
die nimm, o Pflichtenkundiger,
    von mir als Schwiegertochter an.

Djumatsen:

Wir sind Vertrieb'ne; hier im Walde leben wir
In Zucht und Buße, üben uns in Frömmigkeit.
Wie würde dieses Mägdlein, das Palläste kennt,
Die Mühe tragen unserer stillen Siedelei?

Aswapati:

Das Glück und Unglück des Besitzes, des Verlusts,
Sind wohl erwogen von der Tochter und von mir,
Drum sind die Worte, die du redest, nicht für uns.
Wir kommen zu dir mit entschloss'nem Sinn, o Fürst.
In Freundschaft neige ich mich dir,
du tödte meine Hoffnung nicht
Und schlage mir den Wunsch nicht ab,
der mich zu dir hiehergeführt.
Denn ebenbürtig und gemäß
bin ich so dir, wie du auch mir.
Drum nimm von mir die Tochter an
als Weib des edeln Satjawat.

Djumatsen:

Schon lange hab' ich mich gesehnt,
mit dir, o Fürst, verwandt zu sein;
Doch ein Bedenken hatte ich,
daß ich des Reichs beraubet bin.
So sei denn nun der alte Wunsch
erfüllt, willkommen bist du mir.
Drauf riefen aus den Siedelein
die beiden edlen Könige

die Weisen all' und hielten dann
nach Sitte der Vermählung Fest.
Die Tochter mit gebührendem
Brautschatze gab Aswapati
und zog dann, hoher Freude voll,
in seine eigne Stadt zurück.
Und Satjawat mit seiner Frau,
der tugendreichen, herrlichen,
und sie mit dem ersehnten Mann,
sie waren beide hochentzückt.
Sie aber legte allen Schmuck
nach ihres Vaters Scheiden ab,
und trug hinfort nur Borkenkleid
und rothgefärbtes Bußgewand.
Gefällig gegen Jedermann
mit Höflichkeit und Freundlichkeit,
durch ihre Tugend, ihre Zucht,
ward sie bei Jedermann beliebt.
Die Schwiegermutter pflegte sie,
für ihr Befinden stets besorgt;
den Schwiegervater ehrte sie
mit Schweigsamkeit und Folgsamkeit;
und den Gemahl entzückte sie
durch Anmuth, Witz und Zärtlichkeit.
So lebten sie im Walde froh
geraume Zeit. Doch Sawitri
trug stets in ihrem Herzen still
das schwere Wort des Narada.
Und immer näher kam die Zeit,
daß sterben sollte Satjawat.

Sawitri zählte jeden Tag,
und als es noch vier Tage war,
da meldete die Herrliche,
daß ein Gelübde sie gethan,
drei Tage und drei Nächte lang
mit Fasten regungslos zu stehn.
Doch Djumatsen bekümmert sprach
besänftigend zu Sawitri:
O Königstochter, allzuschwer
ist, was du jetzo unternimmst.
Zu stehn drei ganze Nächte lang,
o Liebliche, das ist zu hart.

Sawitri:

Ehrwürdiger! sei unbesorgt,
ich führe mein Gelübde aus,
absichtlich hab' ich dieß gethan,
um zu erreichen einen Wunsch.

Djumatsen:

Zu rathen, daß du brechen sollst,
was du gelobt, vermag ich nicht;
mehr ziemt es einem Mann wie mir
dir zuzusprechen: führ's hinaus.
So sprach der edle Djumatsen
und schwieg sodann, und Sawitri
stand unbeweglich wie ein Pfahl,
drei Tage und drei Nächte lang.

Die letzte Nacht verbrachte sie
in Sorge und in Herzensangst,
stets denkend: morgen ist der Tag,
an dem mein Gatte sterben muß;
und als es graute, seufzte sie:
dieß ist der Tag, und opferte
in hellem Feuer und hatte schon,
eh' noch die Sonne ganz erschien,
verrichtet jede Morgenpflicht.
Dann eilte sie der Reihe nach
zu allen frommen Brahmenern,
zum Schwäher und der Schwäherin
und grüßte Alle, ehrfurchtsvoll
die Hände faltend. Diese dann,
die Waldbewohner allesammt,
erwiederten den Morgengruß
mit reinen Segenssprüchen so:
„erfahre nie der Wittwe Loos.“
„So sei es,“ rief dann jedesmal
die kummervolle Sawitri,
und nahm den frommen Segenswunsch
begierig auf, indem sie stets
der Stunde und des Augenblicks
in Angst gedachte, welcher ihr
von Narada verkündigt war.
Der Schwiegervater aber sprach:
du hast nun dein Gelübde ganz
nach deinem Sinne ausgeführt;
jetzt ist für dich die Essenszeit,
so nimm nun Speise unverweilt

Sawitri:

Nicht vor der Sonne Untergang
zu essen, das ist mein Beschluß.
Als Sawitri noch also sprach,
kam mit dem Beile Satjawat,
in's Holz zu gehen. Sawitri
rief ihm: o gehe nicht allein;
ich gehe mit dir in den Wald,
denn ohne dich kann ich nicht sein.

Satjawat:

Im Walde warst du niemals noch,
der Weg, o Liebliche, ist rauh.
Vom Fasten bist du jetzt geschwächt,
wie könntest du jetzt mit mir gehn?

Sawitri:

Das Fasten hat mich nicht geschwächt,
Laß mich, o Trauter, mit dir gehn.

Satjawat:

Wenn du zum Gehen kräftig bist,
so thu ich gerne was du willst;
doch frage meine Eltern erst,
daß mich nicht treffe diese Schuld.
Zu ihren Schwiegereltern drauf
sprach Sawitri, ehrfürchtiglich:
Es gehet dieser mein Gemahl,
um Holz zu holen in den Wald.

Von ihm mich trennen fällt mir schwer,
und ihn abhalten von dem Gang
ist nicht gerathen, weil er Holz
zu einem großen Opfer holt.
Drum, wenn ihr Beide mir erlaubt,
Ehrwürdige, so möchte ich
begleiten ihn. Schon fast ein Jahr
bin ich nicht aus der Siedelei
gegangen. Jetzo sehn' ich mich
den Wald zu schau'n im Blüthenschm[illegible]

Djumatsen:

Seitdem vom Vater Sawitri
zur Tochter uns gegeben ward,
ist sie noch nie, so weit mir denkt,
mit einer Bitte uns genaht.
Drum was die Schwiegertochter jetzt
begehret, werde ihr gewährt.
Nur hüte dich, o Tochter, wohl,
daß du vom Pfade nicht verirrst.
Von Beiden so entlassen, ging
die Tugendreiche in den Wald
mit ihrem Gatten; lächelnd zwar,
im Herzen aber gramerfüllt.
Mit sanfter Stimme sprach zu ihr
im Gehn der edle Satjawat:
Sieh, Reizende! den lieblichen
und wundervollen Wald; sieh dort
die Pfauenheerde, hier die Fluth
des Baches und die Blüthenpracht.

Sie aber, wandelnd hinter ihm,
sah überall nur ihn allein,
der Stunde denkend schmerzerfüllt,
wo sterben sollte ihr Gemahl.
Nun hatte seinen Korb gefüllt
mit Waldesfrüchten Satjawat,
und fing nun Holz zu hauen an,
daß Schweiß ihm aus den Poren drang.
Da ward ihm unwohl und er ging
zu seinem Weibe und begann:
Von dieser Arbeit bin ich sehr
ermüdet, und ich fühle Schmerz
im Haupte; darum, Liebliche,
um auszuruhen leg' ich mich.
Da kam Sawitri schnell heran,
und setzte auf den Boden sich,
und nahm des theuern Gatten Haupt,
die Liebliche, auf ihren Schooß.
So sitzend, überlegte sie,
daß dieses sei der Augenblick,
wo nach dem Worte Narada's
hinscheiden sollte ihr Gemahl.
Gerad' in diesem Augenblick
erschien ein glänzend heller Mann,
auf seinem Haupt ein Diadem,
in rothem Kleide, schrecklich schön,
rothäugig und von dunkler Haut,
mit einem Stricke in der Hand.
Der stellte sich zu Satjawat
und blickte starr auf diesen hin.

Als sie ihn sah, so legte sie
sanft weg das Haupt des Satjawat,
stand händefaltend auf und sprach,
indem das Herz ihr zitterte:
Als einen Gott erkenn' ich dich,
denn nicht wie Menschen siehst du aus.
O Götterfürst, ich bitte dich:
wer bist du und was suchst du hier?

Jama:

O Sawitri, du Schöne, bist
dem Gatten treu und tugendreich;
deßwegen geb' ich Antwort dir.
So wisse denn, ich bin der Tod;
und mein Geschäft ist, diesen hier
zu holen, deinen Ehgemahl.

Sawitri:

Man sagt, daß deine Boten sonst
die Menschen holen, Herrlicher!
Wie kommt es, Herr der Seligen,
daß selber du erschienen bist?

Jama:

Der Pflicht getreu, von Tugenden
ein Ocean ist Satjawat;
drum dürfen meine Leute ihn
nicht holen, selbst erscheine ich.
So sprechend, aus Satjawats Leib
zog Jam ein Männchen, daumensgroß,

An seinem Seile mit Gewalt.
Der Leib ward blaß und regungslos.
Jama aber, mit Satjawat's Geist
am Seile ging nach Süden fort.
Ihm folgte, stumm und gramerfüllt,
die gattentreue Sawitri.

Jama:

Kehr' um und gehe, Sawitri,
die Todtenfeier halte nun.
Du hast den Gatten weit genug
begleitet, endlich kehre um.

Sawitri:

Wohin man meinen Gatten führt,
wohin er gehet, muß ich ihn
begleiten, das ist meine Pflicht;
mit ihm zu gehen, sei mir nicht
verwehrt, so wahr ich Buße that,
die Eltern ehrte, den Gemahl
stets liebte, mein Gelübde hielt,
so wahr du Jama gnädig bist.
Man sagt, mit wem fünf Schritte man
zusammen geht, der sei schon Freund;
darum was in Freundschaft ich zu dir
jetzt sagen will, das höre an:
Nicht unvorsichtig ist, im Walde wohnen
mit Tugendübung; denn die Weisen nennen
die Tugend ihren Schutz und ihre Wohnung.
Bei Guten ist die Tugend drum das Erste.

Durch Eines Tugend, nach der Guten Gla
sind alle wir zum Weg des Heils gekommen
und suchen keinen Zweiten, keinen Dritten;
bei Guten ist die Tugend drum das Erste.*)

Jama:

O Sawitri, dein schöner Spruch
    entzückt mich; wähle, was du willst.
Ich gebe eine Gnade dir,
    nur nicht das Leben Satjawat's.

Sawitri:

Mein blinder Schwiegervater soll
    durch deine Gnade sehend sein.

Jama:

Es sei, du Fromme! aber jetzt
    kehr' um, denn du ermattest schon.

Sawitri:

Ich müde, wo mein Gatte ist?
    Ich folge festen Schrittes stets,
so weit du meinen Gatten führst.
    Jetzt höre weiter meinen Spruch:

---

*) Dieser erste unter den Sprüchen der Sawitri ist von all
kelste. Die Uebersetzung der ersten Strophe gründet sich auf
Abweichung vom erhaltenen Text. Was aber soll die zweite S
im Munde einer Christin einen guten Sinn hätte, im Munde
bedeuten?

Die Guten dürfen einmal nur sich finden,
dann werden sie als Freunde sich erkennen;
der Guten Freundschaft ist von großem Segen,
drum unter Guten wähle deine Wohnung.

Jama:

Das Herz erquickend, den Verstand
erleuchtend ist dein schönes Wort.
Ich gebe eine Gnade dir,
nur nicht das Leben Satjawat's.

Sawitri:

So werde wieder in sein Reich
mein Schwiegervater eingesetzt.

Jama:

Es sei; da deine Wünsche nun
gewährt sind, kehre eilends um.

Sawitri:

O Jama, der die Menschen du
mit Zwang, wohin sie selber nicht
zu gehen wünschen, führen kannst,
vernimm noch weiter dieses Wort:
Wohlwollen, Geben, Hülfreichsein,
wie mit dem Worte, mit der That,
von Herzensgrund, ohn' Unterlaß,
das ist der Guten stete Pflicht.

Daß übet diese Welt wohl auch
aus Menschengunst und Menschenfurcht;
die Guten aber lieben auch,
wo sie ihn treffen, ihren Feind. *)

Jama:

Wie Wasser einem Dürstenden,
so süß ist deine Rede mir:
noch einen Wunsch gewähr' ich dir,
nur nicht das Leben Satjawat's.

Sawitri:

Mein Vater, Jam, hat keinen Sohn;
verleihe ihm Nachkommenschaft.

Jama:

So sei es, jetzo kehre um,
sehr weit gegangen bist du schon.

Sawitri:

Nicht weit ist, wo mein Gatte ist,
noch weitre Sehnsucht hat mein Herz.
Im Gehen, o Wiwaswating,
o Herr des Rechtes, höre mich:
Nicht auf sich selbst vertrauet man,
wie auf die Guten man vertraut,

---

*) Auch hier spricht Sawitri wie eine Christin. Sogar der ganz klingende Gegensatz „dieser Welt", ist nicht etwa durch den Uel entstanden.

deßwegen muß den Guten auch
ein jeder Mensch gewogen sein.
Vertrauen faßt man leicht zu dem,
der ohne Falsch und Mißgunst ist,
deßwegen kann Vertrauen nur
da walten, wo es Gute gibt.

Jama:

Nie hab' ich solche Sprüche noch
gehört, wie du, o Schöne, sprichst.
Die vierte Gnade wähle dir,
nur nicht das Leben Satjawat's.

Sawitri:

Es sei Nachkommenschaft gewährt
dem edeln Satjawat und mir.

Jama:

Gewährt ist euch Nachkommenschaft;
jetzt aber, Fromme, kehre um.

Sawitri:

Die Guten sind für Andre immer thätig,
nicht um sich Gegendienste zu verdienen;
sie wirken immer, weil sie wohl erkennen:
„So wandeln ist der Wille des Verehrten.“ *)

*) Wer ist dieser Verehrte? Man kann auch im Plural verstehen, der Wille der Verehrten, oder der Ehrwürdigen. Ich setze den Singular, weil doch wohl der Eine gemeint ist, von dessen Tugend Sawitri Vers 243 gesprochen hat. In dem Munde einer Christin wäre der Spruch leicht zu verstehen.

Doch nicht vergeblich ist der Guten Wirken,
und nicht vergänglich ihres Handelns Nutzen:
Der Gute führt durch Wahrheit selbst die S
der Gute hält durch Frömmigkeit die Erde.

Jama:

Je länger du so sittlich wahr,
gemüthlich, sinnreich, lieblich sprichst,
so mehr verehr' ich, Fromme dich;
drum wünsche, was du haben willst.

Sawitri:

Dießmal ist deine Gnade nicht,
wie sonst, der Seligkeit beraubt.
Gib mir das Leben Satjawat's,
gib mir das Leben des Gemahls!
Gib mir mein Leben wieder, gib
mir Himmel, Glück und Seligkeit.
Zum Ueberflusse wünsch' ich noch,
was du mir schon verwilligt hast;
denn da du mir und Satjawat
Nachkommenschaft verliehst, da schon
gabst du mir den Gemahl zurück;
drum gib das Leben Satjawat's.
Es sei, sprach drauf Wiwaswating
und band den Geist los von der Schnur
und redete, entzückten Sinns,
der Herr des Rechts, zu Sawitri:
Hier ist, o Holde, dein Gemahl,
frei ist er, o Glückspenderin,

gesund wird er und kräftig bis
in's höchste Alter glücklich sein,
mit dir vereint; und fromm und gut
sich Ruhm erwerben in der Welt.
Und Söhn' und Enkel werden euch
erfreuen, tapf're, fürstliche;
die werden bis in späte Zeit
benannt mit deinem Namen sein.*)
Auch Brüder wirst du sehen noch,
den Göttern gleiche, tapfere,
nach deiner Mutter zugenannt,
nach Malawi, die Malewer.**)
So sprach der Herr der Seligen,
der Gott des Rechtes und verschwand;
und Sawitri, die Herrliche,
ging mit dem Leben Satjawat's
dahin zurück, wo dessen Leib
erblaßt und todt am Boden lag.
Sie setzte sich und nahm das Haupt
des theuern Gatten auf den Schooß.
Und wieder kam das Leben in
den Leib zurück, und Satjawat
erwachte, schlug die Augen auf
und redete mit Freundlichkeit:
Sehr lang', o Holde, schlaf' ich schon,
warum hast du mich nicht geweckt?

*) Danach sollte man meinen, es gebe ein Volk der Sawitrer. Ich find aber nirgends ein solches erwähnt. Vielleicht sind die Sauwirer gemeint, am untern Laufe des Indus.

**) Die Malewer, in Malwa, im innern Indien.

Schon eingebrochen ist die Nacht,
der Wald hüllt sich in Finsterniß,
und meine Eltern werden sehr
um uns besorgt, o Traute, sein.
Drum laß uns schleunig heimwärts gehn,
bei Fackelschein find' ich den Weg.
Und Satjawat stand auf und hieb
mit seinem Beile einen Ast
von einem dürren Baume ab,
und brannte ihn als Fackel an.
Den Korb mit Früchten hingen sie
an einen Zweig, um andern Tags
ihn abzuholen. Unverweilt
nach Hause eilten sie sodann.
Zur Wehre führte Satjawat
die Axt in seiner rechten Hand,
und mit der linken faßte er
die linke Schulter Sawitri's.
Sie aber mit der Linken trug
den Brand, und schlang den rechten A
um Satjawat. So wanderten
die beiden durch den finstern Wald,
da schon mit Heulen das Gethier
der Nacht sich Raub zu suchen ging.

In dieser Zeit, um seinen Sohn
und seine Schwiegertochter sehr
besorgt, saß in der Siedelei
der blinde König Djumatsen

Mit seinem Weibe. Um ihn saß
der Waldbraminen fromme Schaar,
mit Sprüchen und Erzählungen
des Königs Angst beschwichtigend.
Da plötzlich wieder sah der Fürst;
verwundert schaute er umher,
mit hellen Augen jedes Ding
erkennend; und die Brahmener
erstaunten — da trat Satjawat
mit Sawitri zur Thür herein.
Da riefen, als sie diese sahen,
die Brahmener mit Jubel aus:
O Herr des Lands, wir freuen uns,
zu sehen, wie dein Glück gedeiht.
Nach Haus gekommen ist dein Sohn,
und Sawitri erscheint vor dir,
und wieder siehst du — also bist
auf einmal dreifach du beglückt
Und weiter, immer weiter wird,
o Glücklicher, dein Glück gedeihn!
Hierauf, da alle sich gesetzt,
befragten sie den Satjawat:
Warum bist du nicht früher schon
nach Haus gekommen, Satjawat?
Was hat dich aufgehalten, daß
du jetzt erst kommst, in dunkler Nacht?
Dein Vater, deine Mutter und
wir alle waren sehr besorgt.

Satjawat:

Als Holz ich spaltete im Wald,
ward unwohl mir, ich legte mich
und schlief sehr lange; dieß allein
ist Schuld, daß ich so spät erst kam.

Ein Brahmener:

Es wäre also Zufall nur,
daß Djumatsena wieder sieht?
Du weißt nicht Alles. Sawitri,
du, glänzend wie die Sawitri,
wenn du uns nichts verschweigen mußt,
erzähle Alles, was du weißt.

Sawitri:

Verschweigen muß ich nichts; so hört,
ihr Weisen, Alles was geschah.
Mir hatte Narada den Tod
des Satjawat auf diesen Tag
vorhergesagt; drum wich ich nicht
von seiner Seite diesen Tag.
Und als er schlief, kam Jama selbst
und nahm sein Leben mit sich fort;
ich aber ging dem Gotte nach,
ihn preisend mit Wahrhaftigkeit,
bis er fünf Gaben mir verlieh;
die nenn' ich euch, ihr Heiligen:
Für meinen Schwiegervater gab
der Gott die Augen und das Reich;

Für meinen Vater gab er dann
die Söhne, die sich dieser wünscht,
dem Satjawat verlieh er auch,
daß ich ihm Söhne geben soll,
und endlich gab er mir zurück
das theure Leben Satjawat's.
Ich hatte das Gelübde, das
zu schwer ihr fandet, nur gelobt,
damit das Leben Satjawat's
mir länger noch bewilligt sei.
Nun wißt ihr Alle, wie mein Leid
verwandelt sich in Freude hat.

Die Brahmaner:

Das Haus, das schon in Trauer tief
versenkt war, hast du, Sawitri,
durch deine Treu und Frömmigkeit
zu Glück und Herrlichkeit erneut.
Schon ist durch dein Verdienst ein Theil
von Jam's Verheißungen erfüllt;
die andern Gaben werden auch
gewißlich in Erfüllung gehn.
Glückselig wird man immerdar
dich preisen, Segenspenderin;
und wo man Frauentugend rühmt,
sei Sawitri zuerst genannt.

Durch Eines Tugend, nach der G
sind alle wir zum Weg des Heils
und suchen keinen Zweiten, keinen
bei Guten ist die Tugend drum da

Jama:

O Sawitri, dein schöner Spruch
entzückt mich; wähle, was du
Ich gebe eine Gnade dir,
nur nicht das Leben Satjawa

Sawitri:

Mein blinder Schwiegervater soll
durch deine Gnade sehend sein

Jama:

Es sei, du Fromme! aber jetzt
kehr' um, denn du ermattest

Sawitri:

Ich müde, wo mein Gatte ist?
Ich folge festen Schrittes stet
so weit du meinen Gatten führst.
Jetzt höre weiter meinen Spr

---

*) Dieser erste unter den Sprüchen der Sawit
kelste. Die Uebersetzung der ersten Strophe gründ
Abweichung vom erhaltenen Text. Was aber soll
im Munde einer Christin einen guten Sinn hätte,
bedeuten?

Die Guten dürfen einmal nur sich finden,
dann werden sie als Freunde sich erkennen;
der Guten Freundschaft ist von großem Segen,
drum unter Guten wähle deine Wohnung.

Jama:

Das Herz erquickend, den Verstand
erleuchtend ist dein schönes Wort.
Ich gebe eine Gnade dir,
nur nicht das Leben Satjawat's.

Sawitri:

So werde wieder in sein Reich
mein Schwiegervater eingesetzt.

Jama:

Es sei; da deine Wünsche nun
gewährt sind, kehre eilends um.

Sawitri:

O Jama, der die Menschen du
mit Zwang, wohin sie selber nicht
zu gehen wünschen, führen kannst,
vernimm noch weiter dieses Wort:
Wohlwollen, Geben, Hülfreichsein,
wie mit dem Worte, mit der That,
von Herzensgrund, ohn' Unterlaß,
das ist der Guten stete Pflicht.

Das übet diese Welt wohl auch
aus Menschengunst und Menschenfurcht;
die Guten aber lieben auch,
wo sie ihn treffen, ihren Feind. *)

Jama:

Wie Wasser einem Dürstenden,
so süß ist deine Rede mir:
noch einen Wunsch gewähr' ich dir,
nur nicht das Leben Satjawat's.

Sawitri:

Mein Vater, Jam, hat keinen Sohn;
verleihe ihm Nachkommenschaft.

Jama:

So sei es, jetzo kehre um,
sehr weit gegangen bist du schon.

Sawitri:

Nicht weit ist, wo mein Gatte ist,
noch weitre Sehnsucht hat mein Herz.
Im Gehen, o Wiwaswating,
o Herr des Rechtes, höre mich:
Nicht auf sich selbst vertrauet man,
wie auf die Guten man vertraut,

*) Auch hier spricht Sawitri wie eine Christin. Sogar der ge-
klingende Gegensatz „dieser Welt", ist nicht etwa durch den
entstanden.

deßwegen muß den Guten auch
ein jeder Mensch gewogen sein.
Vertrauen faßt man leicht zu dem,
der ohne Falsch und Mißgunst ist,
deßwegen kann Vertrauen nur
da walten, wo es Gute gibt.

Jama:

Nie hab' ich solche Sprüche noch
gehört, wie du, o Schöne, sprichst.
Die vierte Gnade wähle dir,
nur nicht das Leben Satjawat's.

Sawitri:

Es sei Nachkommenschaft gewährt
dem edeln Satjawat und mir.

Jama:

Gewährt ist euch Nachkommenschaft;
jetzt aber, Fromme, kehre um.

Sawitri:

Die Guten sind für Andre immer thätig,
nicht um sich Gegendienste zu verdienen;
sie wirken immer, weil sie wohl erkennen:
„So wandeln ist der Wille des Verehrten." *)

---

*) Wer ist dieser Verehrte? Man kann auch im Plural verstehen, der
lle der Verehrten, oder der Ehrwürdigen. Ich setze den Singular, weil
wohl der Eine gemeint ist, von dessen Tugend Sawitri Vers 243 ge-
chen hat. In dem Munde einer Christin wäre der Spruch leicht zu ver-
n.

Doch nicht vergeblich ist der Guten Wirken,
und nicht vergänglich ihres Handelns Nutzen
Der Gute führt durch Wahrheit selbst die S
der Gute hält durch Frömmigkeit die Erde.

Jama:

Je länger du so sittlich wahr,
gemüthlich, sinnreich, lieblich sprichst,
so mehr verehr' ich, Fromme dich;
drum wünsche, was du haben willst.

Sawitri:

Dießmal ist deine Gnade nicht,
wie sonst, der Seligkeit beraubt.
Gib mir das Leben Satjawat's,
gib mir das Leben des Gemahls!
Gib mir mein Leben wieder, gib
mir Himmel, Glück und Seligkeit.
Zum Ueberflusse wünsch' ich noch,
was du mir schon verwilligt hast;
denn da du mir und Satjawat
Nachkommenschaft verliehst, da schon
gabst du mir den Gemahl zurück;
drum gib das Leben Satjawat's.
Es sei, sprach drauf Wiwaswating
und band den Geist los von der Schnur
und redete, entzückten Sinns,
der Herr des Rechts, zu Sawitri:
Hier ist, o Holde, dein Gemahl,
frei ist er, o Glückspenderin,

gesund wird er und kräftig bis
in's höchste Alter glücklich sein,
mit dir vereint; und fromm und gut
sich Ruhm erwerben in der Welt.
Und Söhn' und Enkel werden euch
erfreuen, tapf're, fürstliche;
die werden bis in späte Zeit
benannt mit deinem Namen sein.*)
Auch Brüder wirst du sehen noch,
den Göttern gleiche, tapfere,
nach deiner Mutter zugenannt,
nach Malawi, die Malewer.**)
So sprach der Herr der Seligen,
der Gott des Rechtes und verschwand;
und Sawitri, die Herrliche,
ging mit dem Leben Satjawat's
dahin zurück, wo dessen Leib
erblaßt und todt am Boden lag.
Sie setzte sich und nahm das Haupt
des theuern Gatten auf den Schooß.
Und wieder kam das Leben in
den Leib zurück, und Satjawat
erwachte, schlug die Augen auf
und redete mit Freundlichkeit:
Sehr lang', o Holde, schlaf' ich schon,
warum hast du mich nicht geweckt?

---

*) Danach sollte man meinen, es gebe ein Volk der Sawitrer. Ich finde nirgends ein solches erwähnt. Vielleicht sind die Sauwirer gemeint, am ...rn Laufe des Indus.

**) Die Malewer, in Malwa, im innern Indien.

Schon eingebrochen ist die Nacht,
der Wald hüllt sich in Finsterniß,
und meine Eltern werden sehr
um uns besorgt, o Traute, sein.
Drum laß uns schleunig heimwärts gehn,
bei Fackelschein find' ich den Weg.
Und Satjawat stand auf und hieb
mit seinem Beile einen Ast
von einem dürren Baume ab,
und brannte ihn als Fackel an.
Den Korb mit Früchten hingen sie
an einen Zweig, um andern Tags
ihn abzuholen. Unverweilt
nach Hause eilten sie sodann.
Zur Wehre führte Satjawat
die Axt in seiner rechten Hand,
und mit der linken faßte er
die linke Schulter Sawitri's.
Sie aber mit der Linken trug
den Brand, und schlang den rechten Ar
um Satjawat. So wanderten
die beiden durch den finstern Wald,
da schon mit Heulen das Gethier
der Nacht sich Raub zu suchen ging.

In dieser Zeit, um seinen Sohn
und seine Schwiegertochter sehr
besorgt, saß in der Siedelei
der blinde König Djumatsen

mit seinem Weibe. Um ihn saß
der Waldbraminen fromme Schaar,
mit Sprüchen und Erzählungen
des Königs Angst beschwichtigend.
Da plötzlich wieder sah der Fürst;
verwundert schaute er umher,
mit hellen Augen jedes Ding
erkennend; und die Brahmener
erstaunten — da trat Satjawat
mit Sawitri zur Thür herein.
Da riefen, als sie diese sahen,
die Brahmener mit Jubel aus:
O Herr des Lands, wir freuen uns,
zu sehen, wie dein Glück gedeiht.
Nach Haus gekommen ist dein Sohn,
und Sawitri erscheint vor dir,
und wieder siehst du — also bist
auf einmal dreifach du beglückt
Und weiter, immer weiter wird,
o Glücklicher, dein Glück gedeihn!
Hierauf, da alle sich gesetzt,
befragten sie den Satjawat:
Warum bist du nicht früher schon
nach Haus gekommen, Satjawat?
Was hat dich aufgehalten, daß
du jetzt erst kommst, in dunkler Nacht?
Dein Vater, deine Mutter und
wir alle waren sehr besorgt.

Satjawat:

Als Holz ich spaltete im Wald,
ward unwohl mir, ich legte mich
und schlief sehr lange; dieß allein
ist Schuld, daß ich so spät erst kam.

Ein Brahmener:

Es wäre also Zufall nur,
daß Djumatsena wieder sieht?
Du weißt nicht Alles. Sawitri,
du, glänzend wie die Sawitri,
wenn du uns nichts verschweigen mußt,
erzähle Alles, was du weißt.

Sawitri:

Verschweigen muß ich nichts; so hört,
ihr Weisen, Alles was geschah.
Mir hatte Narada den Tod
des Satjawat auf diesen Tag
vorhergesagt; drum wich ich nicht
von seiner Seite diesen Tag.
Und als er schlief, kam Jama selbst
und nahm sein Leben mit sich fort;
ich aber ging dem Gotte nach,
ihn preisend mit Wahrhaftigkeit,
bis er fünf Gaben mir verlieh;
die nenn' ich euch, ihr Heiligen:
Für meinen Schwiegervater gab
der Gott die Augen und das Reich;

für meinen Vater gab er dann
die Söhne, die sich dieser wünscht,
dem Satjawat verlieh er auch,
daß ich ihm Söhne geben soll,
und endlich gab er mir zurück
das theure Leben Satjawat's.
Ich hatte das Gelübde, das
zu schwer ihr fandet, nur gelobt,
damit das Leben Satjawat's
mir länger noch bewilligt sei.
Nun wißt ihr Alle, wie mein Leid
verwandelt sich in Freude hat.

Die Brahmener:

Das Haus, das schon in Trauer tief
versenkt war, hast du, Sawitri,
durch deine Treu und Frömmigkeit
zu Glück und Herrlichkeit erneut.
Schon ist durch dein Verdienst ein Theil
von Jam's Verheißungen erfüllt;
die andern Gaben werden auch
gewißlich in Erfüllung gehn.
Glückselig wird man immerdar
dich preisen, Segenspenderin;
und wo man Frauentugend rühmt,
sei Sawitri zuerst genannt.

Usinar.

Usinara, der König, hielt
ein Opfer an der Jamuna.
Da kam, von einem Habichte
verfolget, in des Königs Schoos
geflogen eine schüchterne Taube
und flehte ihn um Hülfe an.

Der Habicht:

Du wirst von allen Königen stets,
o Fürst, gerühmt als pflichtgetreu;
wie kommt es, daß du dennoch thust,
was jeder Pflicht zuwider ist?
Beraube mich der Speise nicht,
auf die ich angewiesen bin.
Mich plagt der Hunger, gegen die Pflicht
nimmst du mir meine Nahrung weg.

Der König:

Vor dir, du großer Vogel, in Furcht,
mit zitterndem Leib, zu retten sich,
ist zu mir dieser Vogel gekommen
und suchet für sein Leben Schutz.
O Habicht, wie verstehst du nicht,
daß meine Pflicht vor Allem ist

die flüchtige, mir vertrauende, Taube
nicht auszuliefern an den Feind?
Denn wer die Kuh, die Mutter der Welt,
wer einen Brahmener erschlägt,
und wer den bangen Schützling verläßt,
die haben Alle gleiche Schuld.

Der Habicht:

Die Speise ist's, die Alles erhält,
durch Speise wächst und lebt das Thie
So schwer man eine Sache vermißt,
man kann doch leben ohne sie,
nur wenn man auch die Speise vermißt,
so lebt man nicht mehr lange Zeit.
Da ich jetzt meine Speise vermisse,
so werden bald, o Herr des Lands,
aus meinem Leibe die Hauche des Lebens
wegziehen in des Todes Reich.
Bin ich erst todt, so stirbt auch bald
mein Weib und meiner Kinder Schaar
Indem du eine Taube beschützest,
schickst du uns Alle in den Tod.
Ist eine Pflicht mit anderen im Streite,
so ist sie keine wahre Pflicht.
Nur wenn nicht andre Pflichten die Pflicht
aufheben, ist sie wirklich Pflicht.
Wenn aber unter einander die Pflichten
sich streiten, so befolge man
die größre; drum bedenke, o Fürst,
was hier die größre Pflicht erscheint.

Der König:

Sehr schön und weise redest du
und hast die Pflichten wohl gelernt,
Du bist vielleicht der König der Vögel,
Suparn, der alle Dinge weiß.
Wie aber meinst du, daß erlaubt
den Schützling auszuliefern sei?
Zu deiner Speise, weisester Vogel,
aus unserm Vorrath wähle dir.
Nimm Stiere dir, nimm Eber und Hirsch,
nimm einen Büffel wenn du willst,
und was du sonst zur Nahrung begehrst,
sag' an, es wird herbeigeschafft.

Der Habicht:

Ich esse weder Ochsen noch Eber,
noch Hirsche oder andres Wild.
Die mir vom Schöpfer verliehene Speise,
die Taube, Fürst, die gib heraus.
Denn daß der Habicht Tauben verzehrt,
das ist bestimmt von Ewigkeit.

Der König:

Das ganze Reich der Siwier,
o großer Vogel, geb' ich dir,
und was du nur zu haben begehrst,
o Habicht, Alles geb' ich dir,
nur diese Taube gebe ich nicht,
die Hülfe suchend zu mir kam.

Der Habicht:

Usînara, o Herrscher der Menschen,
wenn du so sehr die Taube liebst,
so gib von deinem eigenen Fleisch
so viel mir, als die Taube wiegt.

Der König:

O Habicht, billig scheinet und gut,
was jetzo du von mir verlangst.
Ich werde gern mein eigenes Fleisch
zumessen auf der Waage dir.
Drauf schnitt der König ohne Bedenken
ein Stück von seinem Fleische ab
und wog es mit der Taube; da war
die Taube schwerer als das Fleisch.
Und wieder schnitt Usînara sich
mehr Fleisch noch aus dem Leib heraus,
doch immer war der Taube Gewicht
viel größer auf der Waage Maß.
Da stieg mit ausgeschnittenem Fleisch
der König auf die Waage selbst.

Der Habicht:

Indra bin ich, der König des Himmels,
die Taube ist des Feuers Gott;
wir sind, um deine Tugend zu prüfen,
hiehergekommen, frommer Fürst.
Daß du dir von den Gliedern das Fleisch
geschnitten hast, o Herr des Lands,

das wird dir unvergänglichen Ruhm
bereiten in der ganzen Welt.
So lange auf der Erde die Menschen
von dir erzählen, Länderherr,
so lange sei im Himmel dir
mit Ruhm ein Wohnplatz eingeräumt.
So sprechend zu dem Könige, stieg
zum Himmel wieder Indra auf.
Den Himmel hatte Usinara sich
durch seine Tugend selbst verdient.
Der pflichtgetreue König stieg
zur Götterwohnung leuchtend auf.

Schon eingebrochen ist die Nacht,
der Wald hüllt sich in Finsterniß,
und meine Eltern werden sehr
um uns besorgt, o Traute, sein.
Drum laß uns schleunig heimwärts gehn,
bei Fackelschein find' ich den Weg.
Und Satjawat stand auf und hieb
mit seinem Beile einen Ast
von einem dürren Baume ab,
und brannte ihn als Fackel an.
Den Korb mit Früchten hingen sie
an einen Zweig, um andern Tags
ihn abzuholen. Unverweilt
nach Hause eilten sie sodann.
Zur Wehre führte Satjawat
die Axt in seiner rechten Hand,
und mit der linken faßte er
die linke Schulter Sawitri's.
Sie aber mit der Linken trug
den Brand, und schlang den rechten
um Satjawat. So wanderten
die beiden durch den finstern Wald,
da schon mit Heulen das Gethier
der Nacht sich Raub zu suchen ging.

In dieser Zeit, um seinen Sohn
und seine Schwiegertochter sehr
besorgt, saß in der Siedelei
der blinde König Djumatsen

mit seinem Weibe. Um ihn saß
der Waldbraminen fromme Schaar,
mit Sprüchen und Erzählungen
des Königs Angst beschwichtigend.
Da plötzlich wieder sah der Fürst;
verwundert schaute er umher,
mit hellen Augen jedes Ding
erkennend; und die Brahmener
erstaunten — da trat Satjawat
mit Sawitri zur Thür herein.
Da riefen, als sie diese sahen,
die Brahmener mit Jubel aus:
O Herr des Lands, wir freuen uns,
zu sehen, wie dein Glück gedeiht.
Nach Haus gekommen ist dein Sohn,
und Sawitri erscheint vor dir,
und wieder siehst du — also bist
auf einmal dreifach du beglückt
Und weiter, immer weiter wird,
o Glücklicher, dein Glück gedeihn!
Hierauf, da alle sich gesetzt,
befragten sie den Satjawat:
Warum bist du nicht früher schon
nach Haus gekommen, Satjawat?
Was hat dich aufgehalten, daß
du jetzt erst kommst, in dunkler Nacht?
Dein Vater, deine Mutter und
wir alle waren sehr besorgt.

Satjawat:

Als Holz ich spaltete im Wald,
ward unwohl mir, ich legte mich
und schlief sehr lange; dieß allein
ist Schuld, daß ich so spät erst kam.

Ein Brahmener:

Es wäre also Zufall nur,
daß Djumatsena wieder sieht?
Du weißt nicht Alles. Sawitri,
du, glänzend wie die Sawitri,
wenn du uns nichts verschweigen mußt,
erzähle Alles, was du weißt.

Sawitri:

Verschweigen muß ich nichts; so hört,
ihr Weisen, Alles was geschah.
Mir hatte Narada den Tod
des Satjawat auf diesen Tag
vorhergesagt; drum wich ich nicht
von seiner Seite diesen Tag.
Und als er schlief, kam Jama selbst
und nahm sein Leben mit sich fort;
ich aber ging dem Gotte nach,
ihn preisend mit Wahrhaftigkeit,
bis er fünf Gaben mir verlieh;
die nenn' ich euch, ihr Heiligen:
Für meinen Schwiegervater gab
der Gott die Augen und das Reich;

für meinen Vater gab er dann
die Söhne, die sich dieser wünscht,
dem Satjawat verlieh er auch,
daß ich ihm Söhne geben soll,
und endlich gab er mir zurück
das theure Leben Satjawat's.
Ich hatte das Gelübde, das
zu schwer ihr fandet, nur gelobt,
damit das Leben Satjawat's
mir länger noch bewilligt sei.
Nun wißt ihr Alle, wie mein Leid
verwandelt sich in Freude hat.

Die Brahmener:

Das Haus, das schon in Trauer tief
versenkt war, hast du, Sawitri,
durch deine Treu und Frömmigkeit
zu Glück und Herrlichkeit erneut.
Schon ist durch dein Verdienst ein Theil
von Jam's Verheißungen erfüllt;
die andern Gaben werden auch
gewißlich in Erfüllung gehn.
Glückselig wird man immerdar
dich preisen, Segenspenderin;
und wo man Frauentugend rühmt,
sei Sawitri zuerst genannt.

Asinar.

Usinara, der König, hielt
ein Opfer an der Jamuna.
Da kam, von einem Habichte
verfolget, in des Königs Schoos
geflogen eine schüchterne Taube
und flehte ihn um Hülfe an.

Der Habicht:

Du wirst von allen Königen stets,
o Fürst, gerühmt als pflichtgetreu;
wie kommt es, daß du dennoch thust,
was jeder Pflicht zuwider ist?
Beraube mich der Speise nicht,
auf die ich angewiesen bin.
Mich plagt der Hunger, gegen die Pflicht
nimmst du mir meine Nahrung weg.

Der König:

Vor dir, du großer Vogel, in Furcht,
mit zitterndem Leib, zu retten sich,
ist zu mir dieser Vogel gekommen
und suchet für sein Leben Schutz.
O Habicht, wie verstehst du nicht,
daß meine Pflicht vor Allem ist

die flüchtige, mir vertrauende, Taube
nicht auszuliefern an den Feind?
Denn wer die Kuh, die Mutter der Welt,
wer einen Brahmener erschlägt,
und wer den bangen Schützling verläßt,
die haben Alle gleiche Schuld.

Der Habicht:

Die Speise ist's, die Alles erhält,
durch Speise wächst und lebt das Th
So schwer man eine Sache vermißt,
man kann doch leben ohne sie,
nur wenn man auch die Speise vermißt,
so lebt man nicht mehr lange Zeit.
Da ich jetzt meine Speise vermisse,
so werden bald, o Herr des Lands,
aus meinem Leibe die Hauche des Lebens
wegziehen in des Todes Reich.
Bin ich erst todt, so stirbt auch bald
mein Weib und meiner Kinder Schaar
Indem du eine Taube beschützest,
schickst du uns Alle in den Tod.
Ist eine Pflicht mit anderen im Streite,
so ist sie keine wahre Pflicht.
Nur wenn nicht andre Pflichten die Pflicht
aufheben, ist sie wirklich Pflicht.
Wenn aber unter einander die Pflichten
sich streiten, so befolge man
die größre; drum bedenke, o Fürst,
was hier die größre Pflicht erscheint.

Der König:

Sehr schön und weise redest du
und hast die Pflichten wohl gelernt,
Du bist vielleicht der König der Vögel,
Suparn, der alle Dinge weiß.
Wie aber meinst du, daß erlaubt
den Schützling auszuliefern sei?
Zu deiner Speise, weisester Vogel,
aus unserm Vorrath wähle dir.
Nimm Stiere dir, nimm Eber und Hirsch,
nimm einen Büffel wenn du willst,
und was du sonst zur Nahrung begehrst,
sag' an; es wird herbeigeschafft.

Der Habicht:

Ich esse weder Ochsen noch Eber,
noch Hirsche oder andres Wild.
Die mir vom Schöpfer verliehene Speise,
die Taube, Fürst, die gib heraus.
Denn daß der Habicht Tauben verzehrt,
das ist bestimmt von Ewigkeit.

Der König:

Das ganze Reich der Siwier,
o großer Vogel, geb' ich dir,
und was du nur zu haben begehrst,
o Habicht, Alles geb' ich dir,
nur diese Taube gebe ich nicht,
die Hülfe suchend zu mir kam.

Der Habicht:

Usînara, o Herrscher der Menschen,
wenn du so sehr die Taube liebst,
so gib von deinem eigenen Fleisch
so viel mir, als die Taube wiegt.

Der König:

O Habicht, billig scheinet und gut,
was jetzo du von mir verlangst.
Ich werde gern mein eigenes Fleisch
zumessen auf der Waage dir.
Drauf schnitt der König ohne Bedenken
ein Stück von seinem Fleische ab
und wog es mit der Taube; da war
die Taube schwerer als das Fleisch.
Und wieder schnitt Usînara sich
mehr Fleisch noch aus dem Leib heraus,
doch immer war der Taube Gewicht
viel größer auf der Waage Maß.
Da stieg mit ausgeschnittenem Fleisch
der König auf die Waage selbst.

Der Habicht:

Indra bin ich, der König des Himmels,
die Taube ist des Feuers Gott;
wir sind, um deine Tugend zu prüfen,
hiehergekommen, frommer Fürst.
Daß du dir von den Gliedern das Fleisch
geschnitten hast, o Herr des Lands,

das wird dir unvergänglichen Ruhm
bereiten in der ganzen Welt.
So lange auf der Erde die Menschen
von dir erzählen, Länderherr,
so lange sei im Himmel dir
mit Ruhm ein Wohnplatz eingeräumt.
So sprechend zu dem Könige, stieg
zum Himmel wieder Indra auf.
Den Himmel hatte Usinara sich
durch seine Tugend selbst verdient.
Der pflichtgetreue König stieg
zur Götterwohnung leuchtend auf.

Usinar.

Usinara, der König, hielt
ein Opfer an der Jamuna.
Da kam, von einem Habichte
verfolget, in des Königs Schoos
geflogen eine schüchterne Taube
und flehte ihn um Hülfe an.

Der Habicht:

Du wirst von allen Königen stets,
o Fürst, gerühmt als pflichtgetreu;
wie kommt es, daß du dennoch thust,
was jeder Pflicht zuwider ist?
Beraube mich der Speise nicht,
auf die ich angewiesen bin.
Mich plagt der Hunger, gegen die Pflicht
nimmst du mir meine Nahrung weg.

Der König:

Vor dir, du großer Vogel, in Furcht,
mit zitterndem Leib, zu retten sich,
ist zu mir dieser Vogel gekommen
und suchet für sein Leben Schutz.
O Habicht, wie verstehst du nicht,
daß meine Pflicht vor Allem ist

die flüchtige, mir vertrauende, Taube
nicht auszuliefern an den Feind?
Denn wer die Kuh, die Mutter der Welt,
wer einen Brahmener erschlägt,
und wer den bangen Schützling verläßt,
die haben Alle gleiche Schuld.

Der Habicht:

Die Speise ist's, die Alles erhält,
durch Speise wächst und lebt das Thi
So schwer man eine Sache vermißt,
man kann doch leben ohne sie,
nur wenn man auch die Speise vermißt,
so lebt man nicht mehr lange Zeit.
Da ich jetzt meine Speise vermisse,
so werden bald, o Herr des Lands,
aus meinem Leibe die Hauche des Lebens
wegziehen in des Todes Reich.
Bin ich erst todt, so stirbt auch bald
mein Weib und meiner Kinder Schaa
Indem du eine Taube beschützest,
schickst du uns Alle in den Tod.
Ist eine Pflicht mit anderen im Streite,
so ist sie keine wahre Pflicht.
Nur wenn nicht andre Pflichten die Pflicht
aufheben, ist sie wirklich Pflicht.
Wenn aber unter einander die Pflichten
sich streiten, so befolge man
die größre; drum bedenke, o Fürst,
was hier die größre Pflicht erscheint.

Der König:

Sehr schön und weise redest du
und hast die Pflichten wohl gelernt,
Du bist vielleicht der König der Vögel,
Suparn, der alle Dinge weiß.
Wie aber meinst du, daß erlaubt
den Schützling auszuliefern sei?
Zu deiner Speise, weisester Vogel,
aus unserm Vorrath wähle dir.
Nimm Stiere dir, nimm Eber und Hirsch,
nimm einen Büffel wenn du willst,
und was du sonst zur Nahrung begehrst,
sag' an, es wird herbeigeschafft.

Der Habicht:

Ich esse weder Ochsen noch Eber,
noch Hirsche oder andres Wild.
Die mir vom Schöpfer verliehene Speise,
die Taube, Fürst, die gib heraus.
Denn daß der Habicht Tauben verzehrt,
das ist bestimmt von Ewigkeit.

Der König:

Das ganze Reich der Siwier,
o großer Vogel, geb' ich dir,
und was du nur zu haben begehrst,
o Habicht, Alles geb' ich dir,
nur diese Taube gebe ich nicht,
die Hülfe suchend zu mir kam.

Der Habicht:

Usinara, o Herrscher der Menschen,
wenn du so sehr die Taube liebst,
so gib von deinem eigenen Fleisch
so viel mir, als die Taube wiegt.

Der König:

O Habicht, billig scheinet und gut,
was jetzo du von mir verlangst.
Ich werde gern mein eigenes Fleisch
zumessen auf der Waage dir.
Drauf schnitt der König ohne Bedenken
ein Stück von seinem Fleische ab
und wog es mit der Taube; da war
die Taube schwerer als das Fleisch.
Und wieder schnitt Usinara sich
mehr Fleisch noch aus dem Leib her
doch immer war der Taube Gewicht
viel größer auf der Waage Maß.
Da stieg mit ausgeschnittenem Fleisch
der König auf die Waage selbst.

Der Habicht:

Indra bin ich, der König des Himmels,
die Taube ist des Feuers Gott;
wir sind, um deine Tugend zu prüfen,
hiehergekommen, frommer Fürst.
Daß du dir von den Gliedern das Fleisch
geschnitten hast, o Herr des Lands,

das wird dir unvergänglichen Ruhm
bereiten in der ganzen Welt.
So lange auf der Erde die Menschen
von dir erzählen, Länderherr,
so lange sei im Himmel dir
mit Ruhm ein Wohnplatz eingeräumt.
So sprechend zu dem Könige, stieg
zum Himmel wieder Indra auf.
Den Himmel hatte Usinara sich
durch seine Tugend selbst verdient.
Der pflichtgetreue König stieg
zur Götterwohnung leuchtend auf.

Das Meer.

Es waren im Beginne der Zeit
des Kämpfens frohe Danewer,
der Kalakejer schreckliche Schaaren,
berühmt durch ihre Grausamkeit.
Die stürmten unter Wertra vereint,
mit ihrer Waffen großer Macht,
den Himmel, um die Götter zu stürzen,
und selbst die Herrn der Welt zu sein.
Die Götter aber strebten umsonst
den Feind zu überwältigen;
mit jedem Tage nahm die Gewalt
des Wertra zu, die ihre ab.
Da traten die Götter, Indra voran,
zu Brahma, der die Welten schuf,
und flehten Hände faltend um Schutz;
der Allerhöchste aber sprach:
Ich weiß, ihr Suren, Alles bereits,
weßhalb ihr bittend zu mir kommt,
und will das Mittel zeigen, womit
den Wertra ihr bezwingen könnt.
Ihr kennet wohl den heiligen Mann,
Dazitscha, den Hochgeistigen.
Zu ihm, ihr Alle, gehet vereint
und bittet ihn um eine Gunst.
Die wird er euch gewähren sogleich
mit liebevoller Freundlichkeit.

Gib uns, so sprecht, zum Heile der Welt
die Knochen deines eignen Leibs.
Da wird er ohne Zaudern den Leib
verlassen und euch sein Gebein
vermachen; daraus lasset sodann
ein hartes, dumpf hinsausendes,
sechsschneidiges und schweres Geschoß
verfertigen, den Donnerkeil,
womit den grausen Wertra gewiß
Satakratu *) erlegen wird.
So wißt ihr nun, wo Hülfe gedeiht,
ihr Götter, geht und thut danach.
So sprach der Höchste; aber die Götter,
entlassen vom Erhabenen,
mit Indra's Vorgang eilten sogleich
zu des Dazitscha Siedelei,
die an dem andern Ufer des Flusses
Saraswati gelegen war.
Dort fanden sie den leuchtenden Weisen,
den frommen Mann, und sprachen so:
O Heiliger! zum Heile der Welt
gib uns die Knochen deines Leibs.
Dazitscha drauf, der beste der Menschen,
erwiderte den Göttern so:
Ich thu, was euer Bestes erheischt,
und lasse freudig meinen Leib.
So sprechend nahm er gerne sich selbst
das Leben; die Unsterblichen,

*) Satakratu ist Indra.

in Siegeshoffnung, nahmen sogleich
die Knochen aus dem todten Leib
und brachten sie dem Schmiede des Himmels,
dem Twaschter; dieser schmiedete
aus des Dazitscha festem Gebein
mit aller Kunst den Donnerkeil.
Den gab er dann dem Indra und sprach:
zermalme, Sakra, deinen Feind
mit diesem Donnerkeile und sei
der ganzen Dreiwelt großer Herr.
Drauf mit dem Keile der himmlische Fürst,
umgeben von der Götterschaar,
Focht wieder mit dem greulichen Wertra
und mit der Kalekejer Heer.
Da war ein großer schrecklicher Kampf
der Götter und der Danewer,
daß lange vom entsetzlichen Lärm
der Schlacht die Erde zitterte.
Auf Wertra aber schleuderte schnell
Satakratu den Donnerkeil.
Getroffen sank der große Asur
zu Boden wie ein Felsenblock.
Da priesen die Götter und Rischi erfreut
den Himmelsherrn; frisch drangen nun
die Suren auf das entmuthigte Heer
der Danewer ein und schlugen sie.
Die Danewer aber flohen entsetzt
und bargen sich im Ocean
und hielten dort, am Grunde des Meeres
Berathung, wie sie nun die Welt

zerstören könnten. Endlich erschien
den Schlimmen dieß der beste Rath:
Zuerst muß man die Frommen verderben,
die reich an Zucht und Wissen sind.
Denn alle Welt bestehet allein
durch Frömmigkeit; drum wenn wir nur
die frommen, weisen Menschen verderben,
so geht die ganze Welt zu Grund.
Nach diesem Rathe blieben nun
bei Tageszeit die Schrecklichen
im tiefen Meeresgrunde versteckt
und wohnten da in Sicherheit;
bei Nachtzeit aber zogen sie aus
und raubten aus den Siedelein
und von den Opferstätten umher
die Büßer und verzehrten sie.
Da fand man jeden Morgen geringer
die Zahl der frommen Brahmener,
und auf dem Boden lagen zerstreut
Gebeine ohne Blut und Fleisch.
Und Schrecken ergriff die Menschen; sie flohen
nach allen Seiten und bargen sich
in Höhlen und Klüften; mancher gab
das Leben auf vor Todesfurcht.
Wohl mancher Held, mit Waffen geschmückt
zog muthig nach den Feinden aus,
vergeblich; denn sie waren versteckt
im Wasser und man fand sie nicht.
Wie nun kein Opfer, kein Gebet
auf Erden mehr gehalten ward,

da kamen auch die Götter im Himmel
in große Noth; sie naheten
mit Flehen alle, Indra voran,
zu Brahma und begannen so:
Von dir, o Herr! ist alles erschaffen,
was stille ruht und was sich regt;
und deine Huld verleihet Bestand
den Menschen, die vierfachen Stands
auf Erden leben; diese sodann,
durch Opferspenden aller Art,
erhalten uns, des Himmels Bewohner;
denn also ist durch deine Macht
die Welt beschützt, daß ohne die andern
kein Wesen sein Bestehen hat.
Drum sind auch wir in Schrecken versetzt
und zittern für uns selbst, da jetzt
vernichtet wird der Brahmener Volk
bei Nacht, wir wissen nicht von wem.
Wenn erst vertilgt die Brahmener sind,
so geht die Erde ganz zu Grund;
und ist die Erde untergegangen,
wird auch der Himmel untergehn.
Drum leide nicht, o Schöpfer der Welt,
daß alle Welt zu Grunde geht.

Brahma:

Ich weiß, ihr Suren alle, warum
die Wesen in Bedrängniß sind;
seid ohne Furcht und höret mich an;
ich sage, was euch helfen wird.

Die Kalakejer, welche von euch
bewältigt wurden in der Schlacht,
die Schrecklichen, sind zur Tiefe des Meers
geflohen und ermorden jetzt
im Grimm, auf euer Verderben bedacht,
in jeder Nacht die Brahmener.
Ihr aber könnt die Grimmigen nicht
bezwingen, da sie sicher sind
im Meeresgrunde; darum zuerst
das Meer zu trocknen seid bemüht.
Das Meer zu trocknen aber vermag
kein Andrer als Agastia.

Da so der Allerhöchste gesprochen,
empfahlen sich die Himmlischen
und eilten zu der Siedelei
Agastia's und sprachen so:
Du bist der Schutz der Welten gewesen,
als übermüthig Nahuscha
sie drängte; von dem Throne des Himmels
hast du den Frevler schnell gestürzt.
Als Winzia, die Sonne zu ärgern,
emporstieg, hast du diesen Berg
am Wachsen verhindert und die Welt
von Finsterniß und Tod befreit.
Du bist stets unsre Hülfe gewesen
in allen Nöthen, hilf jetzt auch;
den Meeresboden trocken zu legen
vermag kein Anderer als du.

„Ich will es thun,“ erwiderte ihnen
Agastia und eilte fort
zum Ocean, dem Gebieter der Ströme,
begleitet von der Götter Schaar.
Dort sprach er: zum Gedeihen der Welt
trink' ich des Meeres Wasser aus.
Ihr Andern thut dann ohne Verzug,
was euch zu thun beschieden ist.
Kaum hatte Agastia dieses gesagt,
so trank er ganz die Meeresfluth.
Die Götter aber, als sie erstaunt
den Meeresboden trocken sahn,
mit ihren Waffen mordeten nun
erbarmungslos die Danewer.
Ein kleiner Rest nur rettete sich;
sie gruben durch die Erde sich
in Todesangst, nordöstlich vom Meer,
zur Flucht die Bahn zum Höllengrund.*)
Mit Lobgesängen priesen hierauf
die Götter den Agastia:
Durch deine Macht, du Heiliger, hat
die Erde großes Glück erlangt;
der Kalakejer schrecklich Geschlecht
ist nun erlegt durch dein Verdienst.
Nun fülle, o Großarmiger, wieder
den Ocean, den du geleert,
und gib die Fluthen wieder heraus,
die alle du verschlungen hast.

*) Diese von den Asuren gegrabene Straße aus dem Meer in die Unterwelt heißt jetzt die Straße von Malakka.

Auf dieses Wort der Himmlischen sprach
der heilige Agastja:
Das Wasser ist schon alles verdaut;
ein andres Mittel sinnet aus,
wie man den trocknen Boden des Meers
mit neuem Wasser füllen kann.
Dieß Wort erfüllte alle mit Staunen;
sie beugten sich dem Heiligen
und eilten wieder wegen der Füllung
des Meers um Brahma's Schutz zu fl
Der Allerhöchste aber vernahm
die Händefaltendn und sprach:
Geht wieder hin, ihr Götter gesammt;
geschehen wird, was ihr verlangt.
Es wird nach langem Laufe der Zeit,
um seiner Ahnen Loos besorgt,
den Ocean mit Wasser erfüllen
der große Fürst Fagiratha.
Nach diesem Worte gingen die Götter
und warteten der rechten Zeit.

Vom Stamme des Ikschwaku war
ein König, Sagara genannt,
der tapfer viele Völker besiegte
und mächtig herrschte in der Welt.
Er hatte der Gemahlinnen zwei,
in Jugendschönheit strahlende,
Waidarsi hieß die erste; die andre
war Saiwia; von dieser ward

dem Länderherrn ein herrlicher Sohn
geboren, Namens Asamandsch;
Waidarsi aber brachte zur Welt
nur einen Kürbis ungestalt.
Den wollte der König, zornigen Sinns,
wegwerfen; aber laut erklang
vom Himmel eine Stimme: o Fürst,
nicht vorschnell handle, daß du nicht
die Kinder verlierest; öffne die Schale
des Kürbis und nimm jeden Kern
und lege jeden besonders in einen
mit Butterschmalz gefüllten Krug.
So that der König; aber es waren
der Kerne in der Kürbisfrucht
sechsmal zehntausend; jeder erhielt
vom König eine Wärterin,
die in dem Krug sorgfältig bewahrte
den Kürbiskern in Butterschmalz.
Nach langer Zeit kam endlich hervor
aus jedem Krug ein starker Held,
der Söhne sechzigtausend zumal,
an Stärke unvergleichliche.
Sie waren grausam, stolzen Gemüths,
und ihrer Kraft und großen Zahl
vertrauend, alle Wesen verachtend,
die Menschen und die Himmlischen.
Die Götter selber griffen sie an
und schlugen keck der Riesen Volk.
So von den Sagaringen bedrängt
die Götterschaaren wandten sich

Das Meer.

Es waren im Beginne der Zeit
des Kämpfens frohe Danewer,
der Kalakejer schreckliche Schaaren,
berühmt durch ihre Grausamkeit.
Die stürmten unter Wertra vereint,
mit ihrer Waffen großer Macht,
den Himmel, um die Götter zu stürzen,
und selbst die Herrn der Welt zu sein.
Die Götter aber strebten umsonst
den Feind zu überwältigen;
mit jedem Tage nahm die Gewalt
des Wertra zu, die ihre ab.
Da traten die Götter, Indra voran,
zu Brahma, der die Welten schuf,
und flehten Hände faltend um Schutz;
der Allerhöchste aber sprach:
Ich weiß, ihr Suren, Alles bereits,
weßhalb ihr bittend zu mir kommt,
und will das Mittel zeigen, womit
den Wertra ihr bezwingen könnt.
Ihr kennet wohl den heiligen Mann,
Dazitscha, den Hochgeistigen.
Zu ihm, ihr Alle, gehet vereint
und bittet ihn um eine Gunst.
Die wird er euch gewähren sogleich
mit liebevoller Freundlichkeit.

Gib uns, so sprecht, zum Heile der Welt
die Knochen deines eignen Leibs.
Da wird er ohne Zaudern den Leib
verlassen und euch sein Gebein
vermachen; daraus lasset sodann
ein hartes, dumpf hinsausendes,
sechsschneidiges und schweres Geschoß
verfertigen, den Donnerkeil,
womit den grausen Wertra gewiß
Satakratu *) erlegen wird.
So wißt ihr nun, wo Hülfe gedeiht,
ihr Götter, geht und thut danach.
So sprach der Höchste; aber die Götter,
entlassen vom Erhabenen,
mit Indra's Vorgang eilten sogleich
zu des Dazitscha Siedelei,
die an dem andern Ufer des Flusses
Saraswati gelegen war.
Dort fanden sie den leuchtenden Weisen,
den frommen Mann, und sprachen so:
O Heiliger! zum Heile der Welt
gib uns die Knochen deines Leibs.
Dazitscha drauf, der beste der Menschen,
erwiderte den Göttern so:
Ich thu, was euer Bestes erheischt,
und lasse freudig meinen Leib.
So sprechend nahm er gerne sich selbst
das Leben; die Unsterblichen,

*) Satakratu ist Indra.

In Siegeshoffnung, nahmen sogleich
die Knochen aus dem todten Leib
und brachten sie dem Schmiede des Himmels,
dem Twaschter; dieser schmiedete
aus des Dazitscha festem Gebein
mit aller Kunst den Donnerkeil.
Den gab er dann dem Indra und sprach:
zermalme, Sakra, deinen Feind
mit diesem Donnerkeile und sei
der ganzen Dreiwelt großer Herr.
Drauf mit dem Keile der himmlische Fürst,
umgeben von der Götterschaar,
focht wieder mit dem greuligen Wertra
und mit der Kalekejer Heer.
Da war ein großer schrecklicher Kampf
der Götter und der Danewer,
daß lange vom entsetzlichen Lärm
der Schlacht die Erde zitterte.
Auf Wertra aber schleuderte schnell
Satakratu den Donnerkeil.
Getroffen sank der große Asur
zu Boden wie ein Felsenblock.
Da priesen die Götter und Rischi erfreut
den Himmelsherrn; frisch drangen nun
die Suren auf das entmuthigte Heer
der Danewer ein und schlugen sie.
Die Danewer aber flohen entsetzt
und bargen sich im Ocean
und hielten dort, am Grunde des Meeres
Berathung, wie sie nun die Welt

zerstören könnten. Endlich erschien
den Schlimmen dieß der beste Rath:
Zuerst muß man die Frommen verderben,
die reich an Zucht und Wissen sind.
Denn alle Welt bestehet allein
durch Frömmigkeit; drum wenn wir nu
die frommen, weisen Menschen verderben,
so geht die ganze Welt zu Grund.
Nach diesem Rathe blieben nun
bei Tageszeit die Schrecklichen
im tiefen Meeresgrunde versteckt
und wohnten da in Sicherheit;
bei Nachtzeit aber zogen sie aus
und raubten aus den Siedelein
und von den Opferstätten umher
die Büßer und verzehrten sie.
Da fand man jeden Morgen geringer
die Zahl der frommen Brahmener,
und auf dem Boden lagen zerstreut
Gebeine ohne Blut und Fleisch.
Und Schrecken ergriff die Menschen; sie flohe
nach allen Seiten und bargen sich
in Höhlen und Klüften; mancher gab
das Leben auf vor Todesfurcht.
Wohl mancher Held, mit Waffen geschmückt,
zog muthig nach den Feinden aus,
vergeblich; denn sie waren versteckt
im Wasser und man fand sie nicht.
Wie nun kein Opfer, kein Gebet
auf Erden mehr gehalten ward,

Da kamen auch die Götter im Himmel
in große Noth; sie naheten
mit Flehen alle, Indra voran,
zu Brahma und begannen so:
Von dir, o Herr! ist alles erschaffen,
was stille ruht und was sich regt;
und deine Huld verleihet Bestand
den Menschen, die vierfachen Stands
auf Erden leben; diese sodann,
durch Opferspenden aller Art,
erhalten uns, des Himmels Bewohner;
denn also ist durch deine Macht
die Welt beschützt, daß ohne die andern
kein Wesen sein Bestehen hat.
Drum sind auch wir in Schrecken versetzt
und zittern für uns selbst, da jetzt
vernichtet wird der Brahmener Volk
bei Nacht, wir wissen nicht von wem.
Wenn erst vertilgt die Brahmener sind,
so geht die Erde ganz zu Grund;
und ist die Erde untergegangen,
wird auch der Himmel untergehn.
Drum leide nicht, o Schöpfer der Welt,
daß alle Welt zu Grunde geht.

Brahma:

Ich weiß, ihr Suren alle, warum
die Wesen in Bedrängniß sind;
seid ohne Furcht und höret mich an;
ich sage, was euch helfen wird.

Die Kalakejer, welche von euch
bewältigt wurden in der Schlacht,
die Schrecklichen, sind zur Tiefe des Meers
geflohen und ermorden jetzt
im Grimm, auf euer Verderben bedacht,
in jeder Nacht die Brahmener.
Ihr aber könnt die Grimmigen nicht
bezwingen, da sie sicher sind
im Meeresgrunde; darum zuerst
das Meer zu trocknen seid bemüht.
Das Meer zu trocknen aber vermag
kein Andrer als Agastia.

Da so der Allerhöchste gesprochen,
empfahlen sich die Himmlischen
und eilten zu der Siedelei
Agastia's und sprachen so:
Du bist der Schutz der Welten gewesen,
als übermüthig Nahuscha
sie drängte; von dem Throne des Himmels
hast du den Frevler schnell gestürzt.
Als Winzia, die Sonne zu ärgern,
emporstieg, hast du diesen Berg
am Wachsen verhindert und die Welt
von Finsterniß und Tod befreit.
Du bist stets unsre Hülfe gewesen
in allen Nöthen, hilf jetzt auch;
den Meeresboden trocken zu legen
vermag kein Anderer als du.

„Ich will es thun,“ erwiderte ihnen
Agastia und eilte fort
zum Ocean, dem Gebieter der Ströme,
begleitet von der Götter Schaar.
Dort sprach er: zum Gedeihen der Welt
trink' ich des Meeres Wasser aus.
Ihr Andern thut dann ohne Verzug,
was euch zu thun beschieden ist.
Kaum hatte Agastia dieses gesagt,
so trank er ganz die Meeresfluth.
Die Götter aber, als sie erstaunt
den Meeresboden trocken sahn,
mit ihren Waffen mordeten nun
erbarmungslos die Danewer.
Ein kleiner Rest nur rettete sich;
sie gruben durch die Erde sich
in Todesangst, nordöstlich vom Meer,
zur Flucht die Bahn zum Höllengrund. *)
Mit Lobgesängen priesen hierauf
die Götter den Agastia:
Durch deine Macht, du Heiliger, hat
die Erde großes Glück erlangt;
der Kalakejer schrecklich Geschlecht
ist nun erlegt durch dein Verdienst.
Nun fülle, o Großarmiger, wieder
den Ocean, den du geleert,
und gib die Fluthen wieder heraus,
die alle du verschlungen hast.

*) Diese von den Asuren gegrabene Straße aus dem Meer in die Unterwelt heißt jetzt die Straße von Malakka.

Auf dieses Wort der Himmlischen sprach
der heilige Agastia:
Das Wasser ist schon alles verdaut;
ein andres Mittel sinnet aus,
wie man den trocknen Boden des Meers
mit neuem Wasser füllen kann.
Dieß Wort erfüllte alle mit Staunen;
sie beugten sich dem Heiligen
und eilten wieder wegen der Füllung
des Meers um Brahma's Schutz zu fle—
Der Allerhöchste aber vernahm
die Händefaltenden und sprach:
Geht wieder hin, ihr Götter gesammt;
geschehen wird, was ihr verlangt.
Es wird nach langem Laufe der Zeit,
um seiner Ahnen Loos besorgt,
den Ocean mit Wasser erfüllen
der große Fürst Fagiratha.
Nach diesem Worte gingen die Götter
und warteten der rechten Zeit.

Vom Stamme des Ikschwaku war
ein König, Sagara genannt,
der tapfer viele Völker besiegte
und mächtig herrschte in der Welt.
Er hatte der Gemahlinnen zwei,
in Jugendschönheit strahlende,
Waidarfi hieß die erste; die andre
war Saiwia; von dieser ward

dem Länderherrn ein herrlicher Sohn
geboren, Namens Asamandsch;
Waidarsi aber brachte zur Welt
nur einen Kürbis ungestalt.
Den wollte der König, zornigen Sinns,
wegwerfen; aber laut erklang
vom Himmel eine Stimme: o Fürst,
nicht vorschnell handle, daß du nicht
die Kinder verlierest; öffne die Schale
des Kürbis und nimm jeden Kern
und lege jeden besonders in einen
mit Butterschmalz gefüllten Krug.
So that der König; aber es waren
der Kerne in der Kürbisfrucht
sechsmal zehntausend; jeder erhielt
vom König eine Wärterin,
die in dem Krug sorgfältig bewahrte
den Kürbiskern in Butterschmalz.
Nach langer Zeit kam endlich hervor
aus jedem Krug ein starker Held,
der Söhne sechzigtausend zumal,
an Stärke unvergleichliche.
Sie waren grausam, stolzen Gemüths,
und ihrer Kraft und großen Zahl
vertrauend, alle Wesen verachtend,
die Menschen und die Himmlischen.
Die Götter selber griffen sie an
und schlugen keck der Riesen Volk.
So von den Sagaringen bedrängt
die Götterschaaren wandten sich

an Brahma, der die Welten erschafft,
und flehten ihn um seinen Schutz.
Der Welt Urvater aber vernahm
der Götter Bitten und begann:
Geht wieder hin, ihr Götter gesammt,
geschehen wird, was ihr verlangt;
bald stürzen sich durch eigene Schuld
die Sagaringe in den Tod.

Nach diesem Worte gingen die Götter
entlassen vom Erhabenen.
Nach kurzer Zeit nun weihete sich
der Heldenkönig Sagara
zum Pferdeopfer. Es schweifte umher
auf weiter Erde das Opferpferd.
Die Sagaringe hüteten es.
Da kam es auf den Meeresgrund,
den wasserlosen, und es verschwand,
so sehr es auch gehütet war.
Versunken war es in die Kluft,
durch welche der Kalakejer Rest
sich in die Hölle hatte gerettet,
als sie die Götter mordeten.
Da kamen zu dem König die Söhne,
ihm meldend, daß das Opferpferd
verschwunden sei. Der Vater jedoch
rief ihnen also zornig zu:
Nach allen Seiten suchet den Renner;
da gingen sie und suchten ihn,

und kamen endlich wieder zurück
und sprachen händefaltend so:
O Vater, folgsam deinen Geboten,
durch alle Länder haben wir
in Thälern und Schluchten, Wäldern und Bergen,
in Klüften und Höhlen überall,
nach deinem Opferpferde gesucht,
gefunden aber ist es nicht.
Da rief im Zornesschwindel der König
den Söhnen diese Worte zu:
Sucht weiter, Söhne! ohne das Pferd
kommt nicht mehr vor mein Angesicht.
Und wieder suchten lange vergeblich
die Sagaringe das Opferpferd
in allen Ländern; endlich jedoch
entdeckten sie die Spalte auch
im trockengelegten Grunde des Meers,
durch welche das Pferd versunken war.
Sie drangen muthig unter die Erde
zur Hölle hinab und fochten da
mit den Asuren, Schlangen und Drachen
und ungeheuern Rakschesern.
Das Pferd zu suchen bahnten sie sich
durch alle Schrecken der Unterwelt
mit ihren Waffen kühnlich den Weg
und endlich sahen sie das Pferd.
Es stand bei'm Herrn des Feuers der Hölle,
bei Kapila, dem Glänzenden.
Sie aber eilten freudigen Muths
das Pferd zu greifen; in der Hast

vergaßen sie die schuldige Ehre
dem großen Kapila zu thun.
Darob ergrimmte dieser und schoß
mit einem Zornesblick auf sie
verzehrende Flammen: augenblicks
zu Asche waren sie verbrannt.

Zu Hause aber wartete lang
der alte König Sagara
auf seine Söhne und das Roß,
daß er das Fest vollendete.
Da endlich sprach er traurigen Muths
zu seinem Enkel Ansuman:
Wo bleiben meine Söhne? sie sind
das Pferd zu suchen ausgesandt.
Denn nicht vollenden kann ich das Opfer,
wenn nicht das Pferd gefunden wird.
Ich habe deinen Vater verstoßen,
der Saiwja Sohn, den Asamandsch;
drum folge du nun meinem Gebote,
das Pferd zu suchen ziehe aus.
Und Ansuman zog aus; er ging
der Spur der Sagaringe nach,
gelangte durch den Boden des Meers
zum Wege, den die Danewer
gegraben hatten, eilte darauf
hinunter zu der Hölle Grund
und sah den Kapila, das Pferd
und seiner Ohme Aschenberg.

Da redete er, zu Boden geneigt,
den Kapila mit Ehrfurcht an:
Ich bin des Sagara Enkel, ich komme
das Pferd zu suchen, das bei dir,
Erhabner, weilt, daß Sagara
vollenden könne den Opferbrauch.
Auch möchte ich die Asche der Ohme,
die deine Gluth vernichtet hat,
benetzen, daß zur Ruhe des Himmels
gelange ihrer Seelen Schaar.

Kapila:

Nimm hin das Roß; es werde vollendet
das Opferfest des Sagara.
Die Sagaringe kommen zur Ruhe,
wenn Ganga ihre Asche netzt.

Auf dieses Wort nahm Ansuman
das Pferd und kehrte an den Ort
des Opfers zurück und neigte sich tief
vor Sagara und sagte ihm,
was er gesehen und gehört,
und übergab das Opferpferd.
Und Sagara beweinte die Söhne,
vollendete den Opferdienst,
regierte lange rühmlich und gab
dem Ansuman das Reich und starb.
Er hatte nicht vom Himmel vermocht
herabzuziehn der Ganga Fluth.

Auch Ansuman regierte mit Macht
die Erde, übergab das Reich
an seinen Sohn Dilipa und starb,
und hatte auch umsonst versucht,
vom Himmel auf die Erde herab
zu leiten den hehren Götterstrom.
Dilipa drauf bemühte sich sehr
und war um seiner Ahnen Wohl
mit Angst besorgt; er konnte jedoch
die Ganga nicht hernieder ziehn.
Sein Sohn hierauf, Fagiratha,
der treue, pflichtenkundige,
regierte mächtig über die Lande,
entzückend aller Herz und Sinn.
Wie der den Tod der Ahnen vernahm
und daß sie noch zum Himmel nich
gekommen seien, übergab
das Reich er seinem Freund und gi
zerriss'nen Herzens Buße zu thun
am Himawat, um sich die Gunst
der Ganga zu erwerben. Am Fuße
des schneebedeckten Felsenbergs,
von Wurzeln, Beeren, Wasser allein
sich nährend, tausend Jahre lang,
vollbrachte er die schreckliche Buße,
bis endlich Ganga ihm erschien.

Ganga:

Was du begehrst, o herrlicher Fürst,
das zeige an, es sei gewährt.

So sprach zu ihm die Tochter des Bergs;
Jagtratha begann hierauf:
Es wurden meine Ahnen dereinst,
die Söhne des Königs Sagara,
O Göttin! sechzigtausend zumal,
verbrannt vom grausen Kapila.
Die können nicht zum Himmel gelangen,
so lange in der Unterwelt,
Erhab'ne! deine heilige Fluth
nicht ihre morschen Leichen netzt.
Drum fleh' ich, Göttin, steige herab
zur Erde, bringe tiefer noch
zur Hölle hinab und netze die Asche
zu meiner Ahnen Seligkeit.

Ganga:

Ich werde thun, o herrlicher Fürst,
was du begehrst, doch daß die Wucht
des Sturzes nicht die Erde vernichte,
so bitte erst den Sankara,*)
den starken, daß er mit dem Haupt
auffange meiner Wogen Last.
Gern wird er deine Bitte erfüllen,
weil er auch deine Ahnen liebt.

Der König ging zu Siwa sogleich,
und dieser, der erhab'ne Gott,
ging mit dem König, stellte sich auf
am Fuß des hohen Himawat

*) Sankara ist der Gott Siwa, auch Hara genannt.

und sprach: nun rufe die Ganga herab,
ich fange sie mit dem Haupte auf.
Der König rief, da stürzte mit Brausen
und Schäumen von dem Himawat,
vom Gipfel des Bergs, vom Himmel herab
die Ganga, der erhab'ne Strom.
Die Götter alle sahen mit Staunen
dem wunderbaren Schauspiel zu,
und Hara fing die Stürzende auf,
wie auf die Stirne einen Kranz.
Sie aber sprach: nun zeige den Weg,
Fagiratha, ich folge dir.
Er schritt voran; die Tochter des Bergs,
dreifach entrieselnd von dem Haupt
des großen Siwa, folgte dem König
in jeder Wendung die er nahm.
Er führte sie die Länder hinab
und durch das ausgetrunk'ne Meer
und weiter durch den östlichen Sund
hinunter in die Unterwelt.
Sie folgte ihm und füllte zuerst
den Ocean mit ihrer Fluth
und netzte in der Hölle sodann
die Asche, die dreipfadige,
die in der Götter Himmel zuerst,
dann auf der Erde und zuletzt
im Höllengrunde heilige Wogen
zur Tilgung aller Sünden wälzt.
So wurde das getrocknete Meer
mit neuem Wasser angefüllt.

Rischiasringa.

Die Kalakejer, welche von euch
bewältigt wurden in der Schlacht,
die Schrecklichen, sind zur Tiefe des Meers
geflohen und ermorden jetzt
im Grimm, auf euer Verderben bedacht,
in jeder Nacht die Brahmener.
Ihr aber könnt die Grimmigen nicht
bezwingen, da sie sicher sind
im Meeresgrunde; darum zuerst
das Meer zu trocknen seid bemüht.
Das Meer zu trocknen aber vermag
kein Andrer als Agastia.

Da so der Allerhöchste gesprochen,
empfahlen sich die Himmlischen
und eilten zu der Siedelei
Agastia's und sprachen so:
Du bist der Schutz der Welten gewesen,
als übermüthig Nahuscha
sie drängte; von dem Throne des Himmels
hast du den Frevler schnell gestürzt.
Als Winzia, die Sonne zu ärgern,
emporstieg, hast du diesen Berg
am Wachsen verhindert und die Welt
von Finsterniß und Tod befreit.
Du bist stets unsre Hülfe gewesen
in allen Nöthen, hilf jetzt auch;
den Meeresboden trocken zu legen
vermag kein Anderer als du.

Ich will es thun," erwiderte ihnen
Agastia und eilte fort
m Ocean, dem Gebieter der Ströme,
begleitet von der Götter Schaar.
ort sprach er: zum Gedeihen der Welt
trink' ich des Meeres Wasser aus.
ır Andern thut dann ohne Verzug,
was euch zu thun beschieden ist.
aum hatte Agastia dieses gesagt,
so trank er ganz die Meeresfluth.
ie Götter aber, als sie erstaunt
den Meeresboden trocken sahn,
it ihren Waffen mordeten nun
erbarmungslos die Danewer.
in kleiner Rest nur rettete sich;
sie gruben durch die Erde sich
ı Todesangst, nordöstlich vom Meer,
zur Flucht die Bahn zum Höllengrund. *)
Mit Lobgesängen priesen hierauf
die Götter den Agastia:
Durch deine Macht, du Heiliger, hat
die Erde großes Glück erlangt;
er Kalakejer schrecklich Geschlecht
ist nun erlegt durch dein Verdienst.
lun fülle, o Großarmiger, wieder
den Ocean, den du geleert,
nd gib die Fluthen wieder heraus,
die alle du verschlungen hast.

---

se von den Asuren gegrabene Straße aus dem Meer in die Unter-
jetzt die Straße von Malakka.

Auf dieses Wort der Himmlischen sprach
der heilige Agastia:
Das Wasser ist schon alles verdaut;
ein andres Mittel sinnet aus,
wie man den trocknen Boden des Meers
mit neuem Wasser füllen kann.
Dieß Wort erfüllte alle mit Staunen;
sie beugten sich dem Heiligen
und eilten wieder wegen der Füllung
des Meers um Brahma's Schutz zu flehn.
Der Allerhöchste aber vernahm
die Händefaltenden und sprach:
Geht wieder hin, ihr Götter gesammt;
geschehen wird, was ihr verlangt.
Es wird nach langem Laufe der Zeit,
um seiner Ahnen Loos besorgt,
den Ocean mit Wasser erfüllen
der große Fürst Fagiratha.
Nach diesem Worte gingen die Götter
und warteten der rechten Zeit.

Vom Stamme des Ikschwaku war
ein König, Sagara genannt,
der tapfer viele Völker besiegte
und mächtig herrschte in der Welt.
Er hatte der Gemahlinnen zwei,
in Jugendschönheit strahlende,
Waidarsi hieß die erste; die andre
war Saiwia; von dieser ward

dem Länderherrn ein herrlicher Sohn
geboren, Namens Asamandsch;
Waidarsi aber brachte zur Welt
nur einen Kürbis ungestalt.
Den wollte der König, zornigen Sinns,
wegwerfen; aber laut erklang
vom Himmel eine Stimme: o Fürst,
nicht vorschnell handle, daß du nicht
die Kinder verlierest; öffne die Schale
des Kürbis und nimm jeden Kern
und lege jeden besonders in einen
mit Butterschmalz gefüllten Krug.
So that der König; aber es waren
der Kerne in der Kürbisfrucht
sechsmal zehntausend; jeder erhielt
vom König eine Wärterin,
die in dem Krug sorgfältig bewahrte
den Kürbiskern in Butterschmalz.
Nach langer Zeit kam endlich hervor
aus jedem Krug ein starker Held,
der Söhne sechzigtausend zumal,
an Stärke unvergleichliche.
Sie waren grausam, stolzen Gemüths,
und ihrer Kraft und großen Zahl
'ertrauend, alle Wesen verachtend,
die Menschen und die Himmlischen.
le Götter selber griffen sie an
und schlugen keck der Riesen Volk.
› von den Sagaringen bedrängt
die Götterschaaren wandten sich

an Brahma, der die Welten erschafft,
und flehten ihn um seinen Schutz.
Der Welt Urvater aber vernahm
der Götter Bitten und begann:
Geht wieder hin, ihr Götter gesammt,
geschehen wird, was ihr verlangt;
bald stürzen sich durch eigene Schuld
die Sagaringe in den Tod.

Nach diesem Worte gingen die Götter
entlassen vom Erhabenen.
Nach kurzer Zeit nun weihete sich
der Heldenkönig Sagara
zum Pferdeopfer. Es schweifte umher
auf weiter Erde das Opferpferd.
Die Sagaringe hüteten es.
Da kam es auf den Meeresgrund,
den wasserlosen, und es verschwand,
so sehr es auch gehütet war.
Versunken war es in die Kluft,
durch welche der Kalakejer Rest
sich in die Hölle hatte gerettet,
als sie die Götter mordeten.
Da kamen zu dem König die Söhne,
ihm meldend, daß das Opferpferd
verschwunden sei. Der Vater jedoch
rief ihnen also zornig zu:
Nach allen Seiten suchet den Renner;
da gingen sie und suchten ihn,

und kamen endlich wieder zurück
und sprachen händefaltend so:
O Vater, folgsam deinen Geboten,
durch alle Länder haben wir
in Thälern und Schluchten, Wäldern und Bergen,
in Klüften und Höhlen überall,
nach deinem Opferpferde gesucht,
gefunden aber ist es nicht.
Da rief im Zornesschwindel der König
den Söhnen diese Worte zu:
Sucht weiter, Söhne! ohne das Pferd
kommt nicht mehr vor mein Angesicht.
Und wieder suchten lange vergeblich
die Sagaringe das Opferpferd
in allen Ländern; endlich jedoch
entdeckten sie die Spalte auch
im trockengelegten Grunde des Meers,
durch welche das Pferd versunken war.
Sie drangen muthig unter die Erde
zur Hölle hinab und fochten da
mit den Asuren, Schlangen und Drachen
und ungeheuern Rakschesern.
Das Pferd zu suchen bahnten sie sich
durch alle Schrecken der Unterwelt
mit ihren Waffen kühnlich den Weg
und endlich sahen sie das Pferd.
Es stand bei'm Herrn des Feuers der Hölle,
bei Kapila, dem Glänzenden.
Sie aber eilten freudigen Muths
das Pferd zu greifen; in der Hast

vergaßen sie die schuldige Ehre
dem großen Kapila zu thun.
Darob ergrimmte dieser und schoß
mit einem Zornesblick auf sie
verzehrende Flammen: augenblicks
zu Asche waren sie verbrannt.

Zu Hause aber wartete lang
der alte König Sagara
auf seine Söhne und das Roß,
daß er das Fest vollendete.
Da endlich sprach er traurigen Muths
zu seinem Enkel Ansuman:
Wo bleiben meine Söhne? sie sind
das Pferd zu suchen ausgesandt.
Denn nicht vollenden kann ich das Opfer,
wenn nicht das Pferd gefunden wird.
Ich habe deinen Vater verstoßen,
der Saiwja Sohn, den Asamandsch;
drum folge du nun meinem Gebote,
das Pferd zu suchen ziehe aus.
Und Ansuman zog aus; er ging
der Spur der Sagarinae nach,
gelangte durch den Boden des Meers
zum Wege, den die Danewer
gegraben hatten, eilte darauf
hinunter zu der Hölle Grund
und sah den Kapila, das Pferd
und seiner Ohme Aschenberg.

Da redete er, zu Boden geneigt,
den Kapila mit Ehrfurcht an:
Ich bin des Sagara Enkel, ich komme
das Pferd zu suchen, das bei dir,
Erhabner, weilt, daß Sagara
vollenden könne den Opferbrauch.
Auch möchte ich die Asche der Ohme,
die deine Gluth vernichtet hat,
benetzen, daß zur Ruhe des Himmels
gelange ihrer Seelen Schaar.

Kapila:

Nimm hin das Roß; es werde vollendet
das Opferfest des Sagara.
Die Sagaringe kommen zur Ruhe,
wenn Ganga ihre Asche netzt.

Auf dieses Wort nahm Ansuman
das Pferd und kehrte an den Ort
des Opfers zurück und neigte sich tief
vor Sagara und sagte ihm,
was er gesehen und gehört,
und übergab das Opferpferd.
Und Sagara beweinte die Söhne,
vollendete den Opferdienst,
regierte lange rühmlich und gab
dem Ansuman das Reich und starb.
Er hatte nicht vom Himmel vermocht
herabzuziehn der Ganga Fluth.

Auch Ansuman regierte mit Macht
die Erde, übergab das Reich
an seinen Sohn Dilipa und starb,
und hatte auch umsonst versucht,
vom Himmel auf die Erde herab
zu leiten den hehren Götterstrom.
Dilipa drauf bemühte sich sehr
und war um seiner Ahnen Wohl
mit Angst besorgt; er konnte jedoch
die Ganga nicht hernieder ziehn.
Sein Sohn hierauf, Fagiratha,
der treue, pflichtenkundige,
regierte mächtig über die Lande,
entzückend aller Herz und Sinn.
Wie der den Tod der Ahnen vernahm
und daß sie noch zum Himmel nicht
gekommen seien, übergab
das Reich er seinem Freund und ging
zerriss'nen Herzens Buße zu thun
am Himawat, um sich die Gunst
der Ganga zu erwerben. Am Fuße
des schneebedeckten Felsenbergs,
von Wurzeln, Beeren, Wasser allein
sich nährend, tausend Jahre lang,
vollbrachte er die schreckliche Buße,
bis endlich Ganga ihm erschien.

Ganga:

Was du begehrst, o herrlicher Fürst,
das zeige an, es sei gewährt.

So sprach zu ihm die Tochter des Bergs;
Jagiratha begann hierauf:
Es wurden meine Ahnen dereinst,
die Söhne des Königs Sagara,
o Göttin! sechzigtausend zumal,
verbrannt vom grausen Kapila.
Die können nicht zum Himmel gelangen,
so lange in der Unterwelt,
Erhab'ne! deine heilige Fluth
nicht ihre morschen Leichen netzt.
Drum fleh' ich, Göttin, steige herab
zur Erde, dringe tiefer noch
zur Hölle hinab und netze die Asche
zu meiner Ahnen Seligkeit.

Ganga:

Ich werde thun, o herrlicher Fürst,
was du begehrst, doch daß die Wucht
des Sturzes nicht die Erde vernichte,
so bitte erst den Sankara,*)
den starken, daß er mit dem Haupt
auffange meiner Wogen Last.
Gern wird er deine Bitte erfüllen,
weil er auch deine Ahnen liebt.

Der König ging zu Siwa sogleich,
und dieser, der erhab'ne Gott,
ging mit dem König, stellte sich auf
am Fuß des hohen Himawat

*) Sankara ist der Gott Siwa, auch Hara genannt.

und sprach: nun rufe die Ganga herab,
ich fange sie mit dem Haupte auf.
Der König rief, da stürzte mit Brausen
und Schäumen von dem Himawat,
vom Gipfel des Bergs, vom Himmel herab
die Ganga, der erhab'ne Strom.
Die Götter alle sahen mit Staunen
dem wunderbaren Schauspiel zu,
und Hara fing die Stürzende auf,
wie auf die Stirne einen Kranz.
Sie aber sprach: nun zeige den Weg,
Bagiratha, ich folge dir.
Er schritt voran; die Tochter des Bergs,
dreifach entrieselnd von dem Haupt
des großen Siwa, folgte dem König
in jeder Wendung die er nahm.
Er führte sie die Länder hinab
und durch das ausgetrunk'ne Meer
und weiter durch den östlichen Sund
hinunter in die Unterwelt.
Sie folgte ihm und füllte zuerst
den Ocean mit ihrer Fluth
und netzte in der Hölle sodann
die Asche, die dreipfadige,
die in der Götter Himmel zuerst,
dann auf der Erde und zuletzt
im Höllengrunde heilige Wogen
zur Tilgung aller Sünden wälzt.
So wurde das getrocknete Meer
mit neuem Wasser angefüllt.

Rischiasringa.

Ein König, Lomapada genannt,
im Angalande*) weit berühmt,
betrog einst um den bedungenen Lohn
beim Opfer einen Brahmener.
Da zogen alle Brahmener fort
aus seinem Lande, und es stieg
kein Opferdampf zum Himmel empor,
und Indra regnete nicht mehr.
Da herrschte in Anga schreckliche Noth
und Lomapad versammelte
die weisesten Männer und fragte um Rath,
was nun zu thun sei, daß der Herr
des Donners wieder Regen herab
vom Himmel sende. Jeder drauf
gab seine Meinung; einer jedoch,
der Klügste aus der ganzen Zahl,
sprach also: König! höre mich an,
was mir das beste Mittel scheint.
So lange im Lande, wo du gebeutst
kein Brahmener ein Opfer weiht,
so lange labt die lechzende Flur
Pardschanja nicht mit Himmelsnaß.

---

*) Anga, das obere Bengalen.

Die Brahmener aber grollen und sind
zur Opferhandlung nicht bereit.
Drum höre, wie zum heiligen Brauch
du einen Priester finden magst.
Im Walde lebt, von Menschen getrennt,
im Haine an der Kausiki, *)
Wisandaka, des Kasjapa Sohn,
ein bußereicher Brahmener.
Mit ihm wohnt dort sein einziges Kind,
der fromme Knabe Rischjasring,
der hat nie einen Menschen gesehen,
als seinen Vater, nie andre Frucht
gegessen noch, als wilde, und nie
getrunken, als vom Wasserborn.
Er ist ein ganz einfältiger Knabe,
und weiß nicht, was ein Mädchen ist.
Zu ihm nun schicke ein Mädchen hinaus,
das aus dem Walde mit Liebesreiz
ihn zu der Stadt entführe; sobald
der fromme Knabe das Land betritt,
so fällt, o König! bezweifle es nicht,
des Tausendauges Regenguß.
So sprach der Weise; dem König gefiel
der kluge Rath; und Geld und Gut
versprach er dem Mädchen, welches geschickt
den Knaben lockte in die Stadt.
Doch alle Mädchen fürchteten sehr
den schrecklichen Fluch Wisandaka's,

*) Kausiki, jetzt Kosi, ein Nebenfluß der Ganga.

und alle sprachen, wir wagen es nicht;
verschone uns, o Landesherr!
Wie nun die Dürre, der Hunger, die Noth
im Lande täglich größer ward,
und schon mit allen Leuten der Fürst
verzweifelte, da trat zu ihm
bescheidentlich sein eigenes Kind,
Santa, ein Mägdlein wunderschön.
Die sprach: mein Vater! wenn du erlaubst,
will ich versuchen, ob's gelingt,
den Knaben, der nie Menschen gesehen,
zu uns zu bringen in die Stadt.
Da war der König höchlich erfreut
und rüstete sogleich ein Schiff,
und stellte Gartenbäume darauf,
daß einem Büßerhain es glich.
Dann fuhr mit seinem Töchterchen er
die Fluth der Kausiki hinauf,
und als sie zu dem Haine gelangten,
wo Buße that der Kassaping,
da sagte der König dem Töchterchen Alles,
was nun zu thun sei, und sie ging
an's Land und trat, als Kassapa's Sohn
im Walde war, zu Rischjasring.

Santa:

Sprich, Muni, ob eure Buße gedeiht?
seid ihr zufrieden im Walde hier?
Habt ihr auch Wurzeln und Früchte genug?
euch zu besuchen komm' ich her.

Rischjasringa:

Du leuchtest wie ein strahlendes Feuer,
dich zu begrüßen eile ich.
Ich biete Wasser, du herrlicher Gast,
und Früchte und Wurzeln und Blumen a

Santa:

In unserm Haine, hinter dem Berge,
da wachsen schön're Blumen mir,
und bess'res Obst, auch trinken wir dort
ein and'res Wasser; koste das.

Rischjasringa:

Ein höheres Wesen, ein himmlischer Gast
erscheinst du mir, ich neige mich
zu deinen Füßen und bete dich an,
wie mich der Vater hat gelehrt.

Santa:

Du bist ein frömmerer Büßer als ich;
drum bete mich nicht an; ich muß
dir Ehre erweisen; drum grüße ich dich,
wie man in unsrem Haine grüßt.
Da faßte sie, halb des Vaters Gebot
befolgend, halb des Herzens Drang,
den blöden Knaben am Halse und schlang
den Arm um ihn und küßte ihn.
Dann schämte sie sich und eilte davon
zu ihrem Vater auf das Schiff.

Wisandaka kam vom Walde zurück,
der strenge, grüngelbäugige,
bis zu der Fingerspitze behaart,
voll Buße und voll Heiligkeit.

Wisandaka:

Mein Sohn, warum denn hast du versäumt,
das Holz zu spalten? hast du doch
das Feuer geschürt, den Löffel gescheuert,
und zu der Kuh das Kalb geführt?
verwirrt, verändert finde ich dich;
mein Sohn, sag' an, was ist geschehn?

Rischjasringa:

Ein Schüler mit geflochtenen Haaren
war hier, ganz weiß von Angesicht,
mit schwarzen Augen und lächelndem Munde,
mit schmalem Leibe und hoher Brust.
Wie wenn im Mai der Kokila singt,
so lieblich klang es, wenn er sprach,
und um ihn schwebte köstlicher Duft,
wie wenn der Wind im Lenze weht.
Von unsern Früchten wollte er nicht,
und trank aus unserm Brunnen nicht.
Er gab mir andere Früchte, die schmeckten
so herrlich; und von seinem Trank,
wie ich ihn kostete, ward mir so wohl,
der Boden fing zu wanken an.
Dann faßte mich der Knabe am Haar
und zog mein Haupt zu sich hinab,

und setzte seinen lieblichen Mund
auf meinen Mund und machte da
ein kleines Geräusch; das machte, daß mir
ein Schauder durch die Glieder fuhr.
Nach diesem Schüler sehne ich mich;
wo er ist, möchte ich immer seyn;
mir ist so übel, im Herzen so weh,
seit ich ihn nicht mehr sehen kann.
Die Buße, die der Knabe gelernt,
die möcht' ich lernen, die gefällt
mir besser, als die Buße, die du
mein Vater mich gelehret hast.

Wisandaka:

Mein Sohn, in also schöner Gestalt
gehn Riesen in den Wäldern um,
um frommer Leute Buße und Heil
zu stören, traue ihnen nicht.

Um jene zu suchen, eilte hinweg
Wisandaka, in Zornesgluth.
Kaum war er fort, so zeigte sich wieder
die Königstochter. Rischjasring,
wie er sie erblickte, vor Freude erbebend,
sprang ihr entgegen und rief ihr zu:
Schnell fort zu deinem Haine zu fliehen,
daß uns der Vater nicht mehr trifft.
So wurde des Wisandaka Sohn
vom Haine in das Schiff gelockt,

und Lomapada löste das Schiff
und fuhr die Kausiki hinab.
Sobald mit Rischjasringa der Fürst
das Ufer betrat, so schüttete
vom Himmel reichlichen Regen herab
Pardschanja über das ganze Land.
Der Angakönig, des Wunsches gewährt,
vermählte die Santa dem Rischjasring.

Wie aber zum Haine Wisandaka kam
und Rischjasringa nirgends fand,
ihn suchend, von heißem Zorne bewegt,
ging er nach Tschampa in die Stadt.
Wie unterwegs vom Gehen ermüdet
er ruhte und rings fette Trift
und große Heerden, fröhliche Hirten
erblickte, fragte er: sagt an,
wem ihr den reichen Segen verdankt,
der euer Land so glücklich macht.

Die Hirten:

Dem Rischjasringa danken wir das,
dem Sohne des Wisandaka.

Und wieder zog Wisandaka fort
und Reichthum fand er überall,
und hörte, so oft er fragte, das Lob
des eig'nen Sohnes Rischjasring.
Das klang dem strengen, heiligen Mann
wohl in den Ohren; und sein Zorn

Auch Ansuman regierte mit Macht
die Erde, übergab das Reich
an seinen Sohn Dilipa und starb,
und hatte auch umsonst versucht,
vom Himmel auf die Erde herab
zu leiten den hehren Götterstrom.
Dilipa drauf bemühte sich sehr
und war um seiner Ahnen Wohl
mit Angst besorgt; er konnte jedoch
die Ganga nicht hernieder ziehn.
Sein Sohn hierauf, Jagiratha,
der treue, pflichtenkundige,
regierte mächtig über die Lande,
entzückend aller Herz und Sinn.
Wie der den Tod der Ahnen vernahm
und daß sie noch zum Himmel nicht
gekommen seien, übergab
das Reich er seinem Freund und ging
zerriss'nen Herzens Buße zu thun
am Himawat, um sich die Gunst
der Ganga zu erwerben. Am Fuße
des schneebedeckten Felsenbergs,
von Wurzeln, Beeren, Wasser allein
sich nährend, tausend Jahre lang,
vollbrachte er die schreckliche Buße,
bis endlich Ganga ihm erschien.

Ganga:

Was du begehrst, o herrlicher Fürst,
das zeige an, es sei gewährt.

So sprach zu ihm die Tochter des Bergs;
Fagiratha begann hierauf:
Es wurden meine Ahnen dereinst,
die Söhne des Königs Sagara,
o Göttin! sechzigtausend zumal,
verbrannt vom grausen Kapila.
Die können nicht zum Himmel gelangen,
so lange in der Unterwelt,
Erhab'ne! deine heilige Fluth
nicht ihre morschen Leichen netzt.
Drum fleh' ich, Göttin, steige herab
zur Erde, dringe tiefer noch
zur Hölle hinab und netze die Asche
zu meiner Ahnen Seligkeit.

Ganga:

Ich werde thun, o herrlicher Fürst,
was du begehrst, doch daß die Wucht
des Sturzes nicht die Erde vernichte,
so bitte erst den Sankara,*)
den starken, daß er mit dem Haupt
auffange meiner Wogen Last.
Gern wird er deine Bitte erfüllen,
weil er auch deine Ahnen liebt.

Der König ging zu Siwa sogleich,
und dieser, der erhab'ne Gott,
ging mit dem König, stellte sich auf
am Fuß des hohen Himawat

*) Sankara ist der Gott Siwa, auch Hara genannt.

und sprach: nun rufe die Ganga herab,
ich fange sie mit dem Haupte auf.
Der König rief, da stürzte mit Brausen
und Schäumen von dem Himawat,
vom Gipfel des Bergs, vom Himmel herab
die Ganga, der erhab'ne Strom.
Die Götter alle sahen mit Staunen
dem wunderbaren Schauspiel zu,
und Hara fing die Stürzende auf,
wie auf die Stirne einen Kranz.
Sie aber sprach: nun zeige den Weg,
Fagiratha, ich folge dir.
Er schritt voran; die Tochter des Bergs,
dreifach entrieselnd von dem Haupt
des großen Siwa, folgte dem König
in jeder Wendung die er nahm.
Er führte sie die Länder hinab
und durch das ausgetrunk'ne Meer
und weiter durch den östlichen Sund
hinunter in die Unterwelt.
Sie folgte ihm und füllte zuerst
den Ocean mit ihrer Fluth
und netzte in der Hölle sodann
die Asche, die dreipfadige,
die in der Götter Himmel zuerst,
dann auf der Erde und zuletzt
im Höllengrunde heilige Wogen
zur Tilgung aller Sünden wälzt.
So wurde das getrocknete Meer
mit neuem Wasser angefüllt.

Rischiasringa.

Ein König, Lomapada genannt,
im Angalande*) weit berühmt,
betrog einst um den bedungenen Lohn
beim Opfer einen Brahmener.
Da zogen alle Brahmener fort
aus seinem Lande, und es stieg
kein Opferdampf zum Himmel empor,
und Indra regnete nicht mehr.
Da herrschte in Anga schreckliche Noth
und Lomapad versammelte
die weisesten Männer und fragte um Rath,
was nun zu thun sei, daß der Herr
des Donners wieder Regen herab
vom Himmel sende. Jeder drauf
gab seine Meinung; einer jedoch,
der Klügste aus der ganzen Zahl,
sprach also: König! höre mich an,
was mir das beste Mittel scheint.
So lange im Lande, wo du gebeutst
kein Brahmener ein Opfer weiht,
so lange labt die lechzende Flur
Pardschanja nicht mit Himmelsnaß.

---

*) Anga, das obere Bengalen.

Die Brahmener aber grollen und sind
zur Opferhandlung nicht bereit.
Drum höre, wie zum heiligen Brauch
du einen Priester finden magst.
Im Walde lebt, von Menschen getrennt,
im Haine an der Kausiki, *)
Wisandaka, des Kasjapa Sohn,
ein bußereicher Brahmener.
Mit ihm wohnt dort sein einziges Kind,
der fromme Knabe Rischjasring,
der hat nie einen Menschen gesehen,
als seinen Vater, nie andre Frucht
gegessen noch, als wilde, und nie
getrunken, als vom Wasserborn.
Er ist ein ganz einfältiger Knabe,
und weiß nicht, was ein Mädchen ist.
Zu ihm nun schicke ein Mädchen hinaus,
das aus dem Walde mit Liebesreiz
ihn zu der Stadt entführe; sobald
der fromme Knabe das Land betritt,
so fällt, o König! bezweifle es nicht,
des Tausendauges Regenguß.
So sprach der Weise; dem König gefiel
der kluge Rath; und Geld und Gut
versprach er dem Mädchen, welches geschickt
den Knaben lockte in die Stadt.
Doch alle Mädchen fürchteten sehr
den schrecklichen Fluch Wisandaka's,

*) Kausiki, jetzt Kosi, ein Nebenfluß der Ganga.

und alle sprachen, wir wagen es nicht;
verschone uns, o Landesherr!
Wie nun die Dürre, der Hunger, die Noth
im Lande täglich größer ward,
und schon mit allen Leuten der Fürst
verzweifelte, da trat zu ihm
bescheidentlich sein eigenes Kind,
Santa, ein Mägdlein wunderschön.
Die sprach: mein Vater! wenn du erlaubst,
will ich versuchen, ob's gelingt,
den Knaben, der nie Menschen gesehen,
zu uns zu bringen in die Stadt.
Da war der König höchlich erfreut
und rüstete sogleich ein Schiff,
und stellte Gartenbäume darauf,
daß einem Büßerhain es glich.
Dann fuhr mit seinem Töchterchen er
die Fluth der Kausiki hinauf,
und als sie zu dem Haine gelangten,
wo Buße that der Kasjaping,
da sagte der König dem Töchterchen Alles,
was nun zu thun sei, und sie ging
an's Land und trat, als Kasjapa's Sohn
im Walde war, zu Rischjasring.

Santa:

Sprich, Muni, ob eure Buße gedeiht?
seid ihr zufrieden im Walde hier?
Habt ihr auch Wurzeln und Früchte genug?
euch zu besuchen komm' ich her.

Rischjasringa:

Du leuchtest wie ein strahlendes Feuer,
dich zu begrüßen eile ich.
Ich biete Wasser, du herrlicher Gast,
und Früchte und Wurzeln und Blume

Santa:

In unserm Haine, hinter dem Berge,
da wachsen schön're Blumen mir,
und beſſ'res Obst, auch trinken wir dort
ein and'res Wasser; koste das.

Rischjasringa:

Ein höheres Wesen, ein himmlischer Gast
erscheinst du mir, ich neige mich
zu deinen Füßen und bete dich an,
wie mich der Vater hat gelehrt.

Santa:

Du bist ein frömmerer Büßer als ich;
drum bete mich nicht an; ich muß
dir Ehre erweisen; drum grüße ich dich,
wie man in unsrem Haine grüßt.
Da faßte sie, halb des Vaters Gebot
befolgend, halb des Herzens Drang,
den blöden Knaben am Halse und schlang
den Arm um ihn und küßte ihn.
Dann schämte sie sich und eilte davon
zu ihrem Vater auf das Schiff.

Wisandaka kam vom Walde zurück,
der strenge, grüngelbäugige,
bis zu der Fingerspitze behaart,
voll Buße und voll Heiligkeit.

Wisandaka:

Mein Sohn, warum denn hast du versäumt,
das Holz zu spalten? hast du doch
das Feuer geschürt, den Löffel gescheuert,
und zu der Kuh das Kalb geführt?
verwirrt, verändert finde ich dich;
mein Sohn, sag' an, was ist geschehn?

Rischjasringa:

Ein Schüler mit geflochtenen Haaren
war hier, ganz weiß von Angesicht,
mit schwarzen Augen und lächelndem Munde,
mit schmalem Leibe und hoher Brust.
Wie wenn im Mai der Kokila singt,
so lieblich klang es, wenn er sprach,
und um ihn schwebte köstlicher Duft,
wie wenn der Wind im Lenze weht.
Von unsern Früchten wollte er nicht,
und trank aus unserm Brunnen nicht.
Er gab mir andere Früchte, die schmeckten
so herrlich; und von seinem Trank,
wie ich ihn kostete, ward mir so wohl,
der Boden fing zu wanken an.
Dann faßte mich der Knabe am Haar
und zog mein Haupt zu sich hinab,

Auch Ansuman regierte mit Macht
die Erde, übergab das Reich
an seinen Sohn Dilipa und starb,
und hatte auch umsonst versucht,
vom Himmel auf die Erde herab
zu leiten den hehren Götterstrom.
Dilipa drauf bemühte sich sehr
und war um seiner Ahnen Wohl
mit Angst besorgt; er konnte jedoch
die Ganga nicht hernieder ziehn.
Sein Sohn hierauf, Fagiratha,
der treue, pflichtenkundige,
regierte mächtig über die Lande,
entzückend aller Herz und Sinn.
Wie der den Tod der Ahnen vernahm
und daß sie noch zum Himmel nicht
gekommen seien, übergab
das Reich er seinem Freund und ging
zerriss'nen Herzens Buße zu thun
am Himawat, um sich die Gunst
der Ganga zu erwerben. Am Fuße
des schneebedeckten Felsenbergs,
von Wurzeln, Beeren, Wasser allein
sich nährend, tausend Jahre lang,
vollbrachte er die schreckliche Buße,
bis endlich Ganga ihm erschien.

Ganga:

Was du begehrst, o herrlicher Fürst,
das zeige an, es sei gewährt.

So sprach zu ihm die Tochter des Bergs;
Bhagiratha begann hierauf:
Es wurden meine Ahnen dereinst,
die Söhne des Königs Sagara,
o Göttin! sechzigtausend zumal,
verbrannt vom grausen Kapila.
Die können nicht zum Himmel gelangen,
so lange in der Unterwelt,
Erhab'ne! deine heilige Fluth
nicht ihre morschen Leichen netzt.
Drum fleh' ich, Göttin, steige herab
zur Erde, dringe tiefer noch
zur Hölle hinab und netze die Asche
zu meiner Ahnen Seligkeit.

Ganga:

Ich werde thun, o herrlicher Fürst,
was du begehrst, doch daß die Wucht
des Sturzes nicht die Erde vernichte,
so bitte erst den Sankara,*)
den starken, daß er mit dem Haupt
auffange meiner Wogen Last.
Gern wird er deine Bitte erfüllen,
weil er auch deine Ahnen liebt.

Der König ging zu Siwa sogleich,
und dieser, der erhab'ne Gott,
ging mit dem König, stellte sich auf
am Fuß des hohen Himawat

*) Sankara ist der Gott Siwa, auch Hara genannt.

und sprach: nun rufe die Ganga herab,
ich fange sie mit dem Haupte auf.
Der König rief, da stürzte mit Brausen
und Schäumen von dem Himawat,
vom Gipfel des Bergs, vom Himmel herı
die Ganga, der erhab'ne Strom.
Die Götter alle sahen mit Staunen
dem wunderbaren Schauspiel zu,
und Hara fing die Stürzende auf,
wie auf die Stirne einen Kranz.
Sie aber sprach: nun zeige den Weg,
Jagiratha, ich folge dir.
Er schritt voran; die Tochter des Bergs,
dreifach entrieselnd von dem Haupt
des großen Siwa, folgte dem König
in jeder Wendung die er nahm.
Er führte sie die Länder hinab
und durch das ausgetrunk'ne Meer
und weiter durch den östlichen Sund
hinunter in die Unterwelt.
Sie folgte ihm und füllte zuerst
den Ocean mit ihrer Fluth
und netzte in der Hölle sodann
die Asche, die dreipfadige,
die in der Götter Himmel zuerst,
dann auf der Erde und zuletzt
im Höllengrunde heilige Wogen
zur Tilgung aller Sünden wälzt.
So wurde das getrocknete Meer
mit neuem Wasser angefüllt.

Rischiasringa.

Ein König, Lomapada genannt,
im Angalande*) weit berühmt,
betrog einst um den bedungenen Lohn
beim Opfer einen Brahmener.
Da zogen alle Brahmener fort
aus seinem Lande, und es stieg
kein Opferdampf zum Himmel empor,
und Indra regnete nicht mehr.
Da herrschte in Anga schreckliche Noth
und Lomapad versammelte
die weisesten Männer und fragte um Rath,
was nun zu thun sei, daß der Herr
des Donners wieder Regen herab
vom Himmel sende. Jeder drauf
gab seine Meinung; einer jedoch,
der Klügste aus der ganzen Zahl,
sprach also: König! höre mich an,
was mir das beste Mittel scheint.
So lange im Lande, wo du gebeutst
kein Brahmener ein Opfer weiht,
so lange labt die lechzende Flur
Pardschanja nicht mit Himmelsnaß.

*) Anga, das obere Bengalen.

Die Brahmener aber grollen und sind
zur Opferhandlung nicht bereit.
Drum höre, wie zum heiligen Brauch
du einen Priester finden magst.
Im Walde lebt, von Menschen getrennt,
im Haine an der Kausiki, *)
Wisandaka, des Kasjapa Sohn,
ein bußereicher Brahmener.
Mit ihm wohnt dort sein einziges Kind,
der fromme Knabe Rischjasring,
der hat nie einen Menschen gesehen,
als seinen Vater, nie andre Frucht
gegessen noch, als wilde, und nie
getrunken, als vom Wasserborn.
Er ist ein ganz einfältiger Knabe,
und weiß nicht, was ein Mädchen ist.
Zu ihm nun schicke ein Mädchen hinaus,
das aus dem Walde mit Liebesreiz
ihn zu der Stadt entführe; sobald
der fromme Knabe das Land betritt,
so fällt, o König! bezweifle es nicht,
des Tausendauges Regenguß.
So sprach der Weise; dem König gefiel
der kluge Rath; und Geld und Gut
versprach er dem Mädchen, welches geschickt
den Knaben lockte in die Stadt.
Doch alle Mädchen fürchteten sehr
den schrecklichen Fluch Wisandaka's,

*) Kausiki, jetzt Kosi, ein Nebenfluß der Ganga.

und alle sprachen, wir wagen es nicht;
verschone uns, o Landesherr!
Wie nun die Dürre, der Hunger, die Noth
im Lande täglich größer ward,
und schon mit allen Leuten der Fürst
verzweifelte, da trat zu ihm
bescheidentlich sein eigenes Kind,
Santa, ein Mägdlein wunderschön.
Die sprach: mein Vater! wenn du erlaubst,
will ich versuchen, ob's gelingt,
den Knaben, der nie Menschen gesehen,
zu uns zu bringen in die Stadt.
Da war der König höchlich erfreut
und rüstete sogleich ein Schiff,
und stellte Gartenbäume darauf,
daß einem Büßerhain es glich.
Dann fuhr mit seinem Töchterchen er
die Fluth der Kausiki hinauf,
und als sie zu dem Haine gelangten,
wo Buße that der Kasjaping,
da sagte der König dem Töchterchen Alles,
was nun zu thun sei, und sie ging
an's Land und trat, als Kasjapa's Sohn
im Walde war, zu Rischjasring.

Santa:

Sprich, Muni, ob eure Buße gedeiht?
seid ihr zufrieden im Walde hier?
Habt ihr auch Wurzeln und Früchte genug?
euch zu besuchen komm' ich her.

Rischjasringa:

Du leuchtest wie ein strahlendes Feuer,
dich zu begrüßen eile ich.
Ich biete Wasser, du herrlicher Gast,
und Früchte und Wurzeln und Blumen an.

Santa:

In unserm Haine, hinter dem Berge,
da wachsen schön're Blumen mir,
und bess'res Obst, auch trinken wir dort
ein and'res Wasser; koste das.

Rischjasringa:

Ein höheres Wesen, ein himmlischer Gast
erscheinst du mir, ich neige mich
zu deinen Füßen und bete dich an,
wie mich der Vater hat gelehrt.

Santa:

Du bist ein frömmerer Büßer als ich;
drum bete mich nicht an; ich muß
dir Ehre erweisen; drum grüße ich dich,
wie man in unsrem Haine grüßt.
Da faßte sie, halb des Vaters Gebot
befolgend, halb des Herzens Drang,
den blöden Knaben am Halse und schlang
den Arm um ihn und küßte ihn.
Dann schämte sie sich und eilte davon
zu ihrem Vater auf das Schiff.

Wisandaka kam vom Walde zurück,
der strenge, grüngelbäugige,
bis zu der Fingerspitze behaart,
voll Buße und voll Heiligkeit.

Wisandaka:

Mein Sohn, warum denn hast du versäumt,
das Holz zu spalten? hast du doch
das Feuer geschürt, den Löffel gescheuert,
und zu der Kuh das Kalb geführt?
Verwirrt, verändert finde ich dich;
mein Sohn, sag' an, was ist geschehn?

Rischjasringa:

Ein Schüler mit geflochtenen Haaren
war hier, ganz weiß von Angesicht,
mit schwarzen Augen und lächelndem Munde,
mit schmalem Leibe und hoher Brust.
Wie wenn im Mai der Kokila singt,
so lieblich klang es, wenn er sprach,
und um ihn schwebte köstlicher Duft,
wie wenn der Wind im Lenze weht.
Von unsern Früchten wollte er nicht,
und trank aus unserm Brunnen nicht.
Er gab mir andere Früchte, die schmeckten
so herrlich; und von seinem Trank,
wie ich ihn kostete, ward mir so wohl,
der Boden fing zu wanken an.
Dann faßte mich der Knabe am Haar
und zog mein Haupt zu sich hinab,

und setzte seinen lieblichen Mund
auf meinen Mund und machte da
ein kleines Geräusch; das machte, daß mir
ein Schauder durch die Glieder fuhr.
Nach diesem Schüler sehne ich mich;
wo er ist, möchte ich immer seyn;
mir ist so übel, im Herzen so weh,
seit ich ihn nicht mehr sehen kann.
Die Buße, die der Knabe gelernt,
die möcht' ich lernen, die gefällt
mir besser, als die Buße, die du
mein Vater mich gelehret hast.

Wisandaka:

Mein Sohn, in also schöner Gestalt
gehn Riesen in den Wäldern um,
um frommer Leute Buße und Heil
zu stören, traue ihnen nicht.

Um jene zu suchen, eilte hinweg
Wisandaka, in Zornesgluth.
Kaum war er fort, so zeigte sich wieder
die Königstochter. Rischjasring,
wie er sie erblickte, vor Freude erbebend,
sprang ihr entgegen und rief ihr zu:
Schnell fort zu deinem Haine zu fliehen,
daß uns der Vater nicht mehr trifft.
So wurde des Wisandaka Sohn
vom Haine in das Schiff gelockt,

und Lomapada löste das Schiff
und fuhr die Kausiki hinab.
Sobald mit Rischjasringa der Fürst
das Ufer betrat, so schüttete
vom Himmel reichlichen Regen herab
Pardschanja über das ganze Land.
Der Angakönig, des Wunsches gewährt,
vermählte die Santa dem Rischjasring.

Wie aber zum Haine Wisandaka kam
und Rischjasringa nirgends fand,
ihn suchend, von heißem Zorne bewegt,
ging er nach Tschampa in die Stadt.
Wie unterwegs vom Gehen ermüdet
er ruhte und rings fette Trift
und große Heerden, fröhliche Hirten
erblickte, fragte er: sagt an,
wem ihr den reichen Segen verdankt,
der euer Land so glücklich macht.

Die Hirten:

Dem Rischjasringa danken wir das,
dem Sohne des Wisandaka.

Und wieder zog Wisandaka fort
und Reichthum fand er überall,
und hörte, so oft er fragte, das Lob
des eig'nen Sohnes Rischjasring.
Das klang dem strengen, heiligen Mann
wohl in den Ohren; und sein Zorn

ward abgekühlt, und als er zur Stadt
gelangte und von Lomapad
mit allen Ehren empfangen, den Sohn
so glücklich sah wie einen Gott,
und seine Schnur, die liebliche Maid,
vor Freude leuchtend wie ein Blitz,
und alle die reichen Heerden umher,
die grünen Auen, das schöne Land,
da konnt' er nicht mehr fluchen, er hob
zum Segnen seine Hände auf.

Rohini.

Der Lehrer der Welt, der Herr der Geschöpfe,
der hocherhabene Dakscha gab
von seinen Töchtern sieben und zwanzig
dem Monde zu Gemahlinnen.
Die alle verstanden die Zeiten zu zählen,
in hellen Gestirnen am Himmelsraum,
sie waren alle von schöner Gestalt,
mit langen Augen, in ihrer Pflicht
untadelhaft. Doch strahlte vor allen
die wunderschöne Rohini;
drum hatte auch das größte Gefallen
der Herr der Nacht an Rohini.
Sie war ihm nach dem Herzen geschaffen;
er wohnte immer nur bei ihr.
Da waren die andern Weiber des Monds
auf ihren Gatten sehr erzürnt;
sie giengen alle ohne Bedenken
zu Dakscha und beklagten sich:
Der Hasenträger, unser Gemahl,
o Vater, wohnet nie bei uns;
er hat uns alle gänzlich vergessen
und liebet nur die Rohini.
Drum kommen wir Verlass'ne gesammt
zu dir zurück in's Vaterhaus

Die Brahmener aber grollen und sind
zur Opferhandlung nicht bereit.
Drum höre, wie zum heiligen Brauch
du einen Priester finden magst.
Im Walde lebt, von Menschen getrennt,
im Haine an der Kausiki, *)
Wisandaka, des Kasjapa Sohn,
ein bußereicher Brahmener.
Mit ihm wohnt dort sein einziges Kind,
der fromme Knabe Rischjasring,
der hat nie einen Menschen gesehen,
als seinen Vater, nie andre Frucht
gegessen noch, als wilde, und nie
getrunken, als vom Wasserborn.
Er ist ein ganz einfältiger Knabe,
und weiß nicht, was ein Mädchen ist
Zu ihm nun schicke ein Mädchen hinaus,
das aus dem Walde mit Liebesreiz
ihn zu der Stadt entführe; sobald
der fromme Knabe das Land betritt,
so fällt, o König! bezweifle es nicht,
des Tausendauges Regenguß.
So sprach der Weise; dem König gefiel
der kluge Rath; und Geld und Gut
versprach er dem Mädchen, welches geschickt
den Knaben lockte in die Stadt.
Doch alle Mädchen fürchteten sehr
den schrecklichen Fluch Wisandaka's,

*) Kausiki, jetzt Kosi, ein Nebenfluß der Ganga.

Und alle sprachen, wir wagen es nicht;
verschone uns, o Landesherr!
Wie nun die Dürre, der Hunger, die Noth
im Lande täglich größer ward,
und schon mit allen Leuten der Fürst
verzweifelte, da trat zu ihm
bescheidentlich sein eigenes Kind,
Santa, ein Mägdlein wunderschön.
Die sprach: mein Vater! wenn du erlaubst,
will ich versuchen, ob's gelingt,
den Knaben, der nie Menschen gesehen,
zu uns zu bringen in die Stadt.
Da war der König höchlich erfreut
und rüstete sogleich ein Schiff,
und stellte Gartenbäume darauf,
daß einem Büßerhain es glich.
Dann fuhr mit seinem Töchterchen er
die Fluth der Kausiki hinauf,
und als sie zu dem Haine gelangten,
wo Buße that der Kasjaping,
da sagte der König dem Töchterchen Alles,
was nun zu thun sei, und sie ging
an's Land und trat, als Kasjapa's Sohn
im Walde war, zu Rischjasring.

Santa:

Sprich, Muni, ob eure Buße gedeiht?
seid ihr zufrieden im Walde hier?
Habt ihr auch Wurzeln und Früchte genug?
euch zu besuchen komm' ich her.

Rischjasringa:

Du leuchtest wie ein strahlendes Feuer,
dich zu begrüßen eile ich.
Ich biete Wasser, du herrlicher Gast,
und Früchte und Wurzeln und Blumen

Santa:

In unserm Haine, hinter dem Berge,
da wachsen schön're Blumen mir,
und beſſ'res Obst, auch trinken wir dort
ein and'res Wasser; koste das.

Rischjasringa:

Ein höheres Wesen, ein himmlischer Gast
erscheinst du mir, ich neige mich
zu deinen Füßen und bete dich an,
wie mich der Vater hat gelehrt.

Santa:

Du bist ein frömmerer Büßer als ich;
drum bete mich nicht an; ich muß
dir Ehre erweisen; drum grüße ich dich,
wie man in unsrem Haine grüßt.
Da faßte sie, halb des Vaters Gebot
befolgend, halb des Herzens Drang,
den blöden Knaben am Halse und schlang
den Arm um ihn und küßte ihn.
Dann schämte sie sich und eilte davon
zu ihrem Vater auf das Schiff.

Wisandaka kam vom Walde zurück,
der strenge, grüngelbängige,
Bis zu der Fingerspitze behaart,
voll Buße und voll Heiligkeit.

Wisandaka:

Mein Sohn, warum denn hast du versäumt,
das Holz zu spalten? hast du doch
das Feuer geschürt, den Löffel gescheuert,
und zu der Kuh das Kalb geführt?
Verwirrt, verändert finde ich dich;
mein Sohn, sag' an, was ist geschehn?

Rischjasringa:

Ein Schüler mit geflochtenen Haaren
war hier, ganz weiß von Angesicht,
mit schwarzen Augen und lächelndem Munde,
mit schmalem Leibe und hoher Brust.
Wie wenn im Mai der Kokila singt,
so lieblich klang es, wenn er sprach,
und um ihn schwebte köstlicher Duft,
wie wenn der Wind im Lenze weht.
Von unsern Früchten wollte er nicht,
und trank aus unserm Brunnen nicht.
Er gab mir andere Früchte, die schmeckten
so herrlich; und von seinem Trank,
wie ich ihn kostete, ward mir so wohl,
der Boden fing zu wanken an.
Dann faßte mich der Knabe am Haar
und zog mein Haupt zu sich hinab,

und setzte seinen lieblichen Mund
auf meinen Mund und machte da
ein kleines Geräusch; das machte, daß mir
ein Schauder durch die Glieder fuhr.
Nach diesem Schüler sehne ich mich;
wo er ist, möchte ich immer seyn;
mir ist so übel, im Herzen so weh,
seit ich ihn nicht mehr sehen kann.
Die Buße, die der Knabe gelernt,
die möcht' ich lernen, die gefällt
mir besser, als die Buße, die du
mein Vater mich gelehret hast.

Wisandaka:

Mein Sohn, in also schöner Gestalt
gehn Riesen in den Wäldern um,
um frommer Leute Buße und Heil
zu stören, traue ihnen nicht.

Um jene zu suchen, eilte hinweg
Wisandaka, in Zornesgluth.
Kaum war er fort, so zeigte sich wieder
die Königstochter. Rischjasring,
wie er sie erblickte, vor Freude erbebend,
sprang ihr entgegen und rief ihr zu:
Schnell fort zu deinem Haine zu fliehen,
daß uns der Vater nicht mehr trifft.
So wurde des Wisandaka Sohn
vom Haine in das Schiff gelockt,

Und Lomapada löste das Schiff
und fuhr die Kausiki hinab.
Sobald mit Rischjasringa der Fürst
das Ufer betrat, so schüttete
vom Himmel reichlichen Regen herab
Pardschanja über das ganze Land.
Der Angakönig, des Wunsches gewährt,
vermählte die Santa dem Rischjasring.

Wie aber zum Haine Wibandaka kam
und Rischjasringa nirgends fand,
ihn suchend, von heißem Zorne bewegt,
ging er nach Tschampa in die Stadt.
Wie unterwegs vom Gehen ermüdet
er ruhte und rings fette Trift
und große Heerden, fröhliche Hirten
erblickte, fragte er: sagt an,
wem ihr den reichen Segen verdankt,
der euer Land so glücklich macht.

Die Hirten:

Dem Rischjasringa danken wir das,
dem Sohne des Wibandaka.

Und wieder zog Wibandaka fort
und Reichthum fand er überall,
und hörte, so oft er fragte, das Lob
des eig'nen Sohnes Rischjasring.
Das klang dem strengen, heiligen Mann
wohl in den Ohren; und sein Zorn

ward abgekühlt, und als er zur Stadt
gelangte und von Loimapad
mit allen Ehren empfangen, den Sohn
so glücklich sah wie einen Gott,
und seine Schnur, die liebliche Maid,
vor Freude leuchtend wie ein Blitz,
und alle die reichen Heerden umher,
die grünen Auen, das schöne Land,
da konnt' er nicht mehr fluchen, er hob
zum Segnen seine Hände auf.

Rohini.

Der Lehrer der Welt, der Herr der Geschöpfe,
der hocherhabene Dakscha gab
von seinen Töchtern sieben und zwanzig
dem Monde zu Gemahlinnen.
Die alle verstanden die Zeiten zu zählen,
in hellen Gestirnen am Himmelsraum,
sie waren alle von schöner Gestalt,
mit langen Augen, in ihrer Pflicht
untadelhaft. Doch strahlte vor allen
die wunderschöne Rohini;
drum hatte auch das größte Gefallen
der Herr der Nacht an Rohini.
Sie war ihm nach dem Herzen geschaffen;
er wohnte immer nur bei ihr.
Da waren die andern Weiber des Monds
auf ihren Gatten sehr erzürnt;
sie giengen alle ohne Bedenken
zu Dakscha und beklagten sich:
Der Hasenträger, unser Gemahl,
o Vater, wohnet nie bei uns;
er hat uns alle gänzlich vergessen
und liebet nur die Rohini.
Drum kommen wir Verlass'ne gesammt
zu dir zurück in's Vaterhaus

Die Brahmener aber grollen und sind
zur Opferhandlung nicht bereit.
Drum höre, wie zum heiligen Brauch
du einen Priester finden magst.
Im Walde lebt, von Menschen getrennt,
im Haine an der Kausiki, *)
Wisandaka, des Kasjapa Sohn,
ein bußereicher Brahmener.
Mit ihm wohnt dort sein einziges Kind,
der fromme Knabe Rischjasring,
der hat nie einen Menschen gesehen,
als seinen Vater, nie andre Frucht
gegessen noch, als wilde, und nie
getrunken, als vom Wasserborn.
Er ist ein ganz einfältiger Knabe,
und weiß nicht, was ein Mädchen ist.
Zu ihm nun schicke ein Mädchen hinaus,
das aus dem Walde mit Liebesreiz
ihn zu der Stadt entführe; sobald
der fromme Knabe das Land betritt,
so fällt, o König! bezweifle es nicht,
des Tausendauges Regenguß.
So sprach der Weise; dem König gefiel
der kluge Rath; und Geld und Gut
versprach er dem Mädchen, welches geschi
den Knaben lockte in die Stadt.
Doch alle Mädchen fürchteten sehr
den schrecklichen Fluch Wisandaka's,

*) Kausiki, jetzt Kosi, ein Nebenfluß der Ganga.

und alle sprachen, wir wagen es nicht;
verschone uns, o Landesherr!
Wie nun die Dürre, der Hunger, die Noth
im Lande täglich größer ward,
und schon mit allen Leuten der Fürst
verzweifelte, da trat zu ihm
bescheidentlich sein eigenes Kind,
Santa, ein Mägdlein wunderschön.
Die sprach: mein Vater! wenn du erlaubst,
will ich versuchen, ob's gelingt,
den Knaben, der nie Menschen gesehen,
zu uns zu bringen in die Stadt.
Da war der König höchlich erfreut
und rüstete sogleich ein Schiff,
und stellte Gartenbäume darauf,
daß einem Büßerhain es glich.
Dann fuhr mit seinem Töchterchen er
die Fluth der Kausiki hinauf,
und als sie zu dem Haine gelangten,
wo Buße that der Kasjaping,
da sagte der König dem Töchterchen Alles,
was nun zu thun sei, und sie ging
an's Land und trat, als Kasjapa's Sohn
im Walde war, zu Rischjasring.

Santa:

Sprich, Muni, ob eure Buße gedeiht?
seid ihr zufrieden im Walde hier?
Habt ihr auch Wurzeln und Früchte genug?
euch zu besuchen komm' ich her.

Rischjasringa:

Du leuchtest wie ein strahlendes Feuer,
dich zu begrüßen eile ich.
Ich biete Wasser, du herrlicher Gast,
und Früchte und Wurzeln und Blume

Santa:

In unserm Haine, hinter dem Berge,
da wachsen schön're Blumen mir,
und beff'res Obst, auch trinken wir dort
ein and'res Wasser; koste das.

Rischjasringa:

Ein höheres Wesen, ein himmlischer Gast
erscheinst du mir, ich neige mich
zu deinen Füßen und bete dich an,
wie mich der Vater hat gelehrt.

Santa:

Du bist ein frömmerer Büßer als ich;
drum bete mich nicht an; ich muß
dir Ehre erweisen; drum grüße ich dich,
wie man in unsrem Haine grüßt.
Da faßte sie, halb des Vaters Gebot
befolgend, halb des Herzens Drang,
den blöden Knaben am Halse und schlang
den Arm um ihn und küßte ihn.
Dann schämte sie sich und eilte davon
zu ihrem Vater auf das Schiff.

Wisandaka kam vom Walde zurück,
der strenge, grüngelbäugige,
bis zu der Fingerspitze behaart,
voll Buße und voll Heiligkeit.

Wisandaka:

Mein Sohn, warum denn hast du versäumt,
das Holz zu spalten? hast du doch
das Feuer geschürt, den Löffel gescheuert,
und zu der Kuh das Kalb geführt?
verwirrt, verändert finde ich dich;
mein Sohn, sag' an, was ist geschehn?

Rischjasringa:

Ein Schüler mit geflochtenen Haaren
war hier, ganz weiß von Angesicht,
mit schwarzen Augen und lächelndem Munde,
mit schmalem Leibe und hoher Brust.
Wie wenn im Mai der Kokila singt,
so lieblich klang es, wenn er sprach,
und um ihn schwebte köstlicher Duft,
wie wenn der Wind im Lenze weht.
Von unsern Früchten wollte er nicht,
und trank aus unserm Brunnen nicht.
Er gab mir andere Früchte, die schmeckten
so herrlich; und von seinem Trank,
wie ich ihn kostete, ward mir so wohl,
der Boden fing zu wanken an.
Dann faßte mich der Knabe am Haar
und zog mein Haupt zu sich hinab,

und setzte seinen lieblichen Mund
auf meinen Mund und machte da
ein kleines Geräusch; das machte, daß mir
ein Schauder durch die Glieder fuhr.
Nach diesem Schüler sehne ich mich;
wo er ist, möchte ich immer seyn;
mir ist so übel, im Herzen so weh,
seit ich ihn nicht mehr sehen kann.
Die Buße, die der Knabe gelernt,
die möcht' ich lernen, die gefällt
mir besser, als die Buße, die du
mein Vater mich gelehret hast.

Wisandaka:

Mein Sohn, in also schöner Gestalt
gehn Riesen in den Wäldern um,
um frommer Leute Buße und Heil
zu stören, traue ihnen nicht.

Um jene zu suchen, eilte hinweg
Wisandaka, in Zornesgluth.
Kaum war er fort, so zeigte sich wieder
die Königstochter. Rischjasring,
wie er sie erblickte, vor Freude erbebend,
sprang ihr entgegen und rief ihr zu:
Schnell fort zu deinem Haine zu fliehen,
daß uns der Vater nicht mehr trifft.
So wurde des Wisandaka Sohn
vom Haine in das Schiff gelockt,

Und Lomapada löste das Schiff
und fuhr die Kausiki hinab.
Sobald mit Rischjasringa der Fürst
das Ufer betrat, so schüttete
Da vom Himmel reichlichen Regen herab
Pardschanja über das ganze Land.
Der Angakönig, des Wunsches gewährt,
vermählte die Santa dem Rischjasring.

Wie aber zum Haine Wisandaka kam
und Rischjasringa nirgends fand,
ihn suchend, von heißem Zorne bewegt,
ging er nach Tschampa in die Stadt.
Wie unterwegs vom Gehen ermüdet
er ruhte und rings fette Trift
und große Heerden, fröhliche Hirten
erblickte, fragte er: sagt an,
wem ihr den reichen Segen verdankt,
der euer Land so glücklich macht.

Die Hirten:

Dem Rischjasringa danken wir das,
dem Sohne des Wisandaka.

Und wieder zog Wisandaka fort
und Reichthum fand er überall,
und hörte, so oft er fragte, das Lob
des eig'nen Sohnes Rischjasring.
Das klang dem strengen, heiligen Mann
wohl in den Ohren; und sein Zorn

ward abgekühlt, und als er zur Stadt
gelangte und von Loinapad
mit allen Ehren empfangen, den Sohn
so glücklich sah wie einen Gott,
und seine Schnur, die liebliche Maid,
vor Freude leuchtend wie ein Blitz,
und alle die reichen Heerden umher,
die grünen Auen, das schöne Land,
da konnt' er nicht mehr fluchen, er hob
zum Segnen seine Hände auf.

Rohini.

Der Lehrer der Welt, der Herr der Geschöpfe,
der hocherhabene Dakscha gab
von seinen Töchtern sieben und zwanzig
dem Monde zu Gemahlinnen.
Die alle verstanden die Zeiten zu zählen,
in hellen Gestirnen am Himmelsraum,
sie waren alle von schöner Gestalt,
mit langen Augen, in ihrer Pflicht
untadelhaft. Doch strahlte vor allen
die wunderschöne Rohini;
drum hatte auch das größte Gefallen
der Herr der Nacht an Rohini.
Sie war ihm nach dem Herzen geschaffen;
er wohnte immer nur bei ihr.
Da waren die andern Weiber des Monds
auf ihren Gatten sehr erzürnt;
sie giengen alle ohne Bedenken
zu Dakscha und beklagten sich:
Der Hasenträger, unser Gemahl,
o Vater, wohnet nie bei uns;
er hat uns alle gänzlich vergessen
und liebet nur die Rohini.
Drum kommen wir Verlass'ne gesammt
zu dir zurück in's Vaterhaus

und wollen bei dir wohnen hinfort
und immer fasten und Buße thun.
Als Dakscha diese Worte vernahm,
rief er dem Mond und sprach zu ihm:
Daß du nicht große Sünde begehest,
mein Schwiegersohn, versäume nicht
bei deinen Weibern allen zu wohnen,
damit du keiner Unrecht thust.
Dann auch, zu seinen Töchtern gewandt,
sprach wiederum der Herr der Welt:
Geht wieder hin zu euerm Gemahl.
Der Hasenträger, der Herr der Nacht,
wird bei euch allen wohnen hinfort,
wie ihm von mir befohlen ist.
Da gingen wieder die Nakschatra hin
und blieben in des Mondes Haus.
Er aber, der kühlstrahlende Gott,
vergaß sie alle wie zuvor
und wohnte nur bei Rohini,
die ihm tagtäglich lieber ward.
Da kamen alle wieder zurück
zu Dakscha und beklagten sich:
Erlaube uns, o Vater, zu wohnen
in deinem Hause, wie zuvor,
denn unser denkt nicht unser Gemahl
und thut nicht was du ihm befiehlst.
Als Dakscha diese Worte vernahm,
rief er den Mond und sprach zu ihm:
Bei allen Weibern wohne, o Mond,
sonst fluch' ich dir, du Leuchtender.

Auch diese Drohung achtete nicht
der Mond in seiner Leidenschaft,
Er dachte nur an Rohini
und wohnte immer nur bei ihr.
Und wieder erzürnt auf ihren Gemahl
die schönen erhabnen Nakschatra
Begaben sich, das Haupt geneigt,
zu Daksha und beklagten sich:
Der Mond wohnt immer nicht bei uns,
drum sei, o Vater, unser Schutz.
Die Liebe, die er uns entzieht,
schenkt er allein der Rohini,
Und achtet deine Worte gering,
drum nimm uns du, o Vater, auf.
Als Daksha diese Worte vernahm,
ergrimmte er, der Herr der Welt
Und schickte im Zorne über den Mond
die Schwindsucht; diese faßte ihn,
Und machte, daß von Tag zu Tag
der Hasenträger kleiner ward.
So sehr sich nun der Herr der Nacht
mit Opferspenden jeder Art
Bemühte, von der zehrenden Sucht
sich zu befrei'n, es war umsonst.
Er war von Daksha's Fluche bedrängt
und nahm mit jedem Tage ab.
Wie nun der Mond am Himmel verschwand,
da wuchsen keine Kräuter mehr,
Die Pflanzen waren ohne Geschmack
und völlig ohne Kraft und Saft.

Wie so die Kräuter alle verdarben,
da schwanden auch die Thiere hin,
und auch die Menschen wurden schwach
und nahten ihrem Untergang.
Da kamen alle Götter herbei
und sprachen zu dem Herrn der Nacht:
Wie kommt es, daß man deine Gestalt,
o Hasenträger, nicht mehr sieht?
Umständlich, o Kühlstrahlender, sage,
woher dir dieses Elend kommt,
wir wollen, wenn wir's wissen, bedenken,
wie wir dir helfen aus der Noth.
So aufgefordert, sagte der Mond
den andern Göttern alles an,
wie er verflucht von Dakscha ward
und wie die Schwindsucht ihn ergriff.
Die Götter aber gingen zu Dakscha
und sprachen zu dem Heiligen:
Erbarme dich, o Lehrer der Welt,
des Mondes und nimm den Fluch zurück;
denn bis auf einen schmalen Streif
ist schon der ganze Mond verzehrt.
Verschwindet der Mond, so verderben die Kri
die Gräser und Pflanzen insgesammt,
dann schwinden auch die Thiere dahin,
die Menschen und alles Lebende;
bis endlich selbst die Götter vergeh'n;
was bleibt dann übrig von der Welt?
Bedenke dieß, o Lehrer der Welt,
und nimm den schweren Fluch zurück.

Den Göttern drauf erwiderte Dakscha,
der Vater des Lebendigen:
Ein von mir ausgesprochenes Wort,
ihr Götter, kann nicht nichtig sein;
Doch kann ich unter einer Bedingung
beschränken meines Fluches Kraft.
Wenn künftig Soma, ohne zu fehlen,
bei allen seinen Weibern wohnt,
so soll nur in der Hälfte des Monats
die Schwindsucht seiner mächtig sein.
Dann soll er in die heilige Fluth
sich taucheu der Saraswati;
Das wird ihn stärken, daß er die Hälfte
des Monats wieder wachsend sei.
So sprechend entließ der Lehrer der Welt
die Götter; Soma eilte fort
Zum Ufer der Saraswati
und badete in ihrer Fluth.
Er kam mit neuem Glanze hervor
und mit dem kühlen Strahlenschein,
Und wieder erhielten ihren Geschmack
die Kräuter und Gräser aller Art,
Und Thiere und Menschen wurden erfrischt
und wuchsen kräftig wie zuvor.
Seither ist seinen siebenundzwanzig
Gemahlinnen der Mond getreu,
er weilt bei jeder einen Tag
und zieht dann zu der nächsten fort;
und immer noch nach Dakscha's Fluch
nimmt er den halben Monat ab,

verschwindet dann im heilenden Bad
im Flusse der Saraswati,
und kommt mit neuer Kraft hervor
und nimmt den halben Monat zu.

Anmerkung. Rohini ist der glänzende Stern Aldebar

Nahuscha.

Als Indra mit dem starken Asuren,
dem Wertra um die Herrschaft stritt,
da wurden fast die Götter besiegt
vom großen Heer der Danewer.
Mit jedem Tage wurde geringer
des Götterfürsten Muth und Kraft,
mit jedem Tage aber wuchs
des Daitjerkönigs Kraft und Muth.
Da kamen mit Entsetzen zusammen
die Rischi und die Himmelsherrn
und hielten Rath auf Mandara's Höhen
und also sprach Satakratu:
Ihr Götter, dieser Wertra verschlingt
die ganze Welt und Niemand ist,
der ihm zu widerstehen vermöchte,
dem ungeheuern Danewer.
Ich war ihn zu besiegen im Stand,
jetzt aber bin ich's nicht im Stand.
Drum höret, was in dieser Gefahr
für unser Heil das Beste scheint.
Wir wollen Frieden schließen mit ihm,
dann kommt uns Hülfe mit der Zeit.
Der Rath gefiel den Göttern, sie gingen
mit allen Rischi unverweilt

zum Orte, wo, wie Sonne und Mond,
die Welt erleuchtend Wertra saß.
Die Rischi traten zu ihm hin
und redeten ihn freundlich an:
Es ist von deinem Glanze die Welt,
du unbesieglicher, angefüllt;
doch kannst auch du, gewaltigster, nicht
besiegen den Satakratu.
Ihr habt nun mit einander gefochten
vergeblich schon so lange Zeit,
und alle Wesen leiden darunter,
die Götter, Menschen und Danewer.
Drum Wertra, schließe Frieden mit Indra
und werde du des Sakra Freund,
dann werden Sakra's ewige Welten
dir angehören wie ihm selbst.

Wertra:

Ich habe eure Rede vernommen,
ihr Seligen, nun hört auch mich.
Wie könnte zwischen Sakra und mir
ein Friedensbund beständig sein?
Wie könnten zwei so mächtige Wesen
in Freundschaft bei einander sein?

Die Rischi:

Ist nur einmal der Guten Bund geschlosse
so wird er dann von selbst beständig daue
Nichts mag den Freundschaftsbund der Gut
Drum soll man nach der Guten Freundscha

Fest und beständig ist der Bund der Guten,
In Nöthen sagt ein weiser Freund was heilsam.
Von großem Segen ist der Bund mit Guten,
Drum mag ein Weiser keinen Guten tödten.
Indra wird zu den Guten gezählt,
ein Wohnort aller Tugenden,
wahrhaftig, und von feinem Verstand,
pflichtkundig und untadlig ganz.
Mit diesem Sakra schließe ein Bündniß,
o Wertra, das beständig sei.

Wertra:

Verehrung euch, ihr heiligen Weisen:
wenn alles, was ich sagen will,
Geschehen soll, so werde ich thun,
was ihr begehrt, ihr Himmlischen.
Mit Trocknem nicht und nicht mit Nassem,
mit Steinen nicht und nicht mit Holz,
mit Waffen nicht und nicht mit Geschossen,
bei Tage nicht und nicht bei Nacht
soll Indra noch ein andrer der Götter
erschlagen mich, ihr Heiligen.
Auf diese Weise will ich ein Bündniß
mit Sakra schließen ewiglich.
So sei es, riefen die Rischi mit Freude,
geschlossen ward der Friedensbund,
und froh war Wertra, immer mit ihm
vereinigt war der Wasewer
und suchte immer ihn zu erlegen
nach Mitteln und Gelegenheit.

Sie standen einmal am Ufer des Meers
beisammen in der Dämmerung
und aufgehäuft vor ihnen am Lande
lag bergeshoch der Schaum des Meers.
Da dachte Indra: Die Dämmerung ist
nicht Tag noch Nacht; der Schaum des Me
ist weder naß noch trocken und ist
von Stein nicht und auch nicht von Holz
und keine Waffe, noch ein Geschoß;
damit will ich den Wertra schnell
erschlagen, meinen mächtigen Feind,
der mir mein Eigenthum entreißt.
Und in dem Meeresschaume verbarg
der Himmelsherr den Donnerkeil
und schleuderte ihn mit aller Gewalt
auf Wertra. Dieser fiel und starb.
Und wie er sank, da heiterte sich
der Himmel auf, ein kühler Wind
erfrischte die Welt: in Freude und Lust,
den Indra zu verherrlichen
erschienen alle Wesen: die Götter,
Ganzarber, Jakschen, Rakscheser,
die Schlangen und die Rischi zumal
lobsangen ihm und priesen ihn.
Doch Indra von allen Wesen verehrt,
gepriesen um des Wertra Tod,
ward vom Bewußtsein seiner Schuld,
des Mordes und Betrugs betäubt,
und floh von seinem Gewissen geplagt,
ans Ende der Welt besinnungslos,

wo er sich tief ins Wasser verkroch;
daß Niemand wußte, wo er war.
Als Indra nun verschwunden war,
da fiel kein Regen mehr herab,
die Wälder verdorrten, die Flüsse versiegten,
die Teiche waren wasserleer,
die Erde war zerrissen, zerstört,
und Noth und Elend überall.
Da kamen in Furcht die Götter zusammen,
und sprachen mit den Rischi so:
Die Welt ist, seit kein König regiert,
jedwedem Uebel blos gestellt.
Drum laßt uns einen König erwählen,
der uns beherrsche und die Welt.
Auf Erden herrschet über die Menschen
der Sohn des Aju, Nahuscha,
mit Ruhm und Tugend reichlich geziert,
und immerdar der Pflicht getreu;
den wollen wir zum König der Götter
einweihen und zum Herrn der Welt.
Drauf stiegen die Götter zur Erde herab
und sprachen so zu Nahuscha:
Zu unserm König werde geweiht,
und zu der ganzen Dreiwelt Herrn.

Nahuscha:

Ich bin zu schwach, als Mensch zu beherrschen
die Götter und die ganze Welt.

Die Götter und Rischi:

Durch unsre Buße werde gestärkt;
mit Macht regiere in der Welt.
So ward zum König über die Götter
und über das ganze Weltendrei
der Menschenkönig Nahuscha,
der Sohn des Aju eingesetzt.
Kaum aber war zu solcher Gewalt
der Fürst gelangt, da wurde er,
der stets der Pflicht ergeben gewesen,
der Lust ergeben ganz und gar.
In allen Himmelsgärten umher,
im Götterhaine Nandana,
auf den Gebirgen Himawat,
Kailasa, Sweta, Mandara,
Sahja, Mahendra, Malaja,
an Flüssen und des Meeres Stra
von schönen Himmelsmädchen umringt,
so zog er spielend stets einher,
vernehmend wundervolle Geschichten,
Gehör und Herz entzückende,
und Instrumente jeglicher Art
und süßerklingenden Gesang.
Wiswawasu und Narada,
Ganzarber und Apsarasen
und die sechs Jahreszeiten zumal
leibhaftig waren stets um ihn;
und immer blies ein kühlender Wind
mit Wohlgerüchen um ihn her.

Wie also nur auf Lüste bedacht
hinzog der schlimme Nahuscha,
da kam einmal ihm unter die Augen
die Satschi, Indra's Eheweib.
Da rief er, sie erblickend, aus:
warum dient mir die Satschi nicht?
Ich bin nun Indra, ich der Gebieter
der Götter und der ganzen Welt.
Drum komme Indra's Gattin sogleich,
die Satschi zu mir in das Haus.
Dieß hörend die unglückliche Göttin
sprach also zu Werhaspati:
Vor Nahuscha rette o Brahmener mich;
in deinen Schutz begeb' ich mich.
Du hast mich einst des Götterbeherrschers
geliebte, überglückliche,
nur einem Manne immer ergeb'ne,
nie Wittwenloos erfahrende,
an Tugend reiche Gemahlin genannt,
jetzt mache diese Rede wahr.
Nie hast du eine Lüge gesprochen,
drum sei auch diese Rede wahr.
Werhaspati erwiederte drauf
der bangen Himmelskönigin:
Was ich dir einst, o Göttin, gesagt,
das bleibet wahr, drum fürchte nichts.
Bald wirst du wieder den König der Götter,
den Indra seh'n, o Königin.
Als aber Nahuscha vernahm,
daß Satschi zu Werhaspati,

dem Angirasing, geflohen sei,
da tobte er in wildem Zorn.
Als aber die Götter den König in Wuth
erblickten, sprachen sie zu ihm:
O Götterkönig, tobe doch nicht,
denn wenn du tobst, o Himmelsherr,
so zittert die Welt, sammt Göttern, Asuren,
Ganzarbern, Schlangen, Kinneren.
Laß fahren diesen schrecklichen Zorn,
denn Deinesgleichen zürnen nicht.
Satschi ist eines andern Gemahlin,
drum sei zufrieden, Götterherr.
Von Sünden wende deine Gedanken
und sinne nicht auf Ehebruch.
Heil dir! du bist der König der Götter;
regiere die Welt nach Pflicht und Recht.

Nahuscha:

Auch Indra hat ein fremdes Weib,
Ahalja die fromme Rischifrau
bei ihres Gatten Leben geliebt,
warum habt ihr ihm nicht gewehrt?
Und viele menschenmördrische Thaten,
pflichtwidrige mit List und Trug,
hat vordem euer Indra gethan;
warum habt ihr ihm nicht gewehrt?
Zu meinem Dienste komme die Göttin,
das wird ihr sehr von Nutzen sein;
und euch auch wird's zum Glücke gedeihen,
ihr Götter, wenn die Göttin kommt.

Die Götter:

Wir gehen um die Satschi zu holen,
sei wieder freundlich, Himmelsherr.
Sie eilten zu Werhaspati's Hause
und sprachen mit dem Rischi so:
Wir wissen, daß Indrani geflohen
zu dir ist und daß du ihr Schutz
ersprochen hast, o Brahmenerfürst;
wir alle aber bitten dich,
em Nahuscha, dem zornigen Herrn,
dem lief're doch die Göttin aus.
in viel gewaltig'rer König der Götter,
als Indra war, ist Nahuscha,
um möge ihn zum Gatten erwählen
die schöne Himmelskönigin.
e Göttin aber, dieses vernehmend,
sprach weinend zu Werhaspati:
wünsche keinen zweiten Gemahl,
o Brahmener, errette mich.

Werhaspati:

e fleht um Schutz; ich lasse sie nicht,
des Indra's tugendsames Weib;
onders da ich Brahmener bin,
der gründlich alle Pflichten kennt.
hat einst ein Bramine gesungen,
vernehmet Götter diesen Spruch.
n reifet nicht die Saat zur Zeit der Reife,

Als Indra mit dem starken Asuren,
dem Wertra um die Herrschaft stritt,
da wurden fast die Götter besiegt
vom großen Heer der Danewer.
Mit jedem Tage wurde geringer
des Götterfürsten Muth und Kraft,
mit jedem Tage aber wuchs
des Daitjerkönigs Kraft und Muth.
Da kamen mit Entsetzen zusammen
die Rischi und die Himmelsherrn
und hielten Rath auf Mandara's Höhen
und also sprach Satakratu:
Ihr Götter, dieser Wertra verschlingt
die ganze Welt und Niemand ist,
der ihm zu widerstehen vermöchte,
dem ungeheuern Danewer.
Ich war ihn zu besiegen im Stand,
jetzt aber bin ich's nicht im Stand.
Drum höret, was in dieser Gefahr
für unser Heil das Beste scheint.
Wir wollen Frieden schließen mit ihm,
dann kommt uns Hülfe mit der Zeit.
Der Rath gefiel den Göttern, sie gingen
mit allen Rischi unverweilt

zum Orte, wo, wie Sonne und Mond,
die Welt erleuchtend Wertra saß.
Die Rischi traten zu ihm hin
und redeten ihn freundlich an:
Es ist von deinem Glanze die Welt,
du unbesieglicher, angefüllt;
doch kannst auch du, gewaltigster, nicht
besiegen den Satakratu.
Ihr habt nun mit einander gefochten
vergeblich schon so lange Zeit,
und alle Wesen leiden darunter,
die Götter, Menschen und Danewer.
Drum Wertra, schließe Frieden mit Indra,
und werde du des Sakra Freund,
dann werden Sakra's ewige Welten
dir angehören wie ihm selbst.

Wertra:

Ich habe eure Rede vernommen,
ihr Seligen, nun hört auch mich.
Wie könnte zwischen Sakra und mir
ein Friedensbund beständig sein?
Wie könnten zwei so mächtige Wesen
in Freundschaft bei einander sein?

Die Rischi:

Ist nur einmal der Guten Bund geschlossen,
so wird er dann von selbst beständig dauern.
Nichts mag den Freundschaftsbund der Guten s
Drum soll man nach der Guten Freundschaft t

Fest und beständig ist der Bund der Guten,
in Nöthen sagt ein weiser Freund was heilsam.
Von großem Segen ist der Bund mit Guten,
drum mag ein Weiser keinen Guten tödten.
Indra wird zu den Guten gezählt,
ein Wohnort aller Tugenden,
wahrhaftig, und von feinem Verstand,
pflichtkundig und untadlig ganz.
Mit diesem Sakra schließe ein Bündniß,
o Wertra, das beständig sei.

Wertra:

Verehrung euch, ihr heiligen Weisen:
wenn alles, was ich sagen will,
geschehen soll, so werde ich thun,
was ihr begehrt, ihr Himmlischen.
Mit Trocknem nicht und nicht mit Nassem,
mit Steinen nicht und nicht mit Holz,
mit Waffen nicht und nicht mit Geschossen,
bei Tage nicht und nicht bei Nacht
soll Indra noch ein andrer der Götter
erschlagen mich, ihr Heiligen.
Auf diese Weise will ich ein Bündniß
mit Sakra schließen ewiglich.
So sei es, riefen die Rischi mit Freude,
geschlossen ward der Friedensbund,
und froh war Wertra, immer mit ihm
vereinigt war der Wasewer
und suchte immer ihn zu erlegen
nach Mitteln und Gelegenheit.

Sie standen einmal am Ufer des Meers
beisammen in der Dämmerung
und aufgehäuft vor ihnen am Lande
lag bergeshoch der Schaum des Meer
Da dachte Indra: Die Dämmerung ist
nicht Tag noch Nacht; der Schaum d
ist weder naß noch trocken und ist
von Stein nicht und auch nicht von
und keine Waffe, noch ein Geschoß;
damit will ich den Wertra schnell
erschlagen, meinen mächtigen Feind,
der mir mein Eigenthum entreißt.
Und in dem Meeresschaume verbarg
der Himmelsherr den Donnerkeil
und schleuderte ihn mit aller Gewalt
auf Wertra. Dieser fiel und starb.
Und wie er sank, da heiterte sich
der Himmel auf, ein kühler Wind
erfrischte die Welt: in Freude und Lust,
den Indra zu verherrlichen
erschienen alle Wesen: die Götter,
Ganzarber, Jakschen, Rakschefer,
die Schlangen und die Rischi zumal
lobsangen ihm und priesen ihn.
Doch Indra von allen Wesen verehrt,
gepriesen um des Wertra Tod,
ward vom Bewußtsein seiner Schuld,
des Mordes und Betrugs betäubt,
und floh von seinem Gewissen geplagt,
ans Ende der Welt besinnungslos,

wo er sich tief ins Wasser verkroch;
daß Niemand wußte, wo er war.
Als Indra nun verschwunden war,
da fiel kein Regen mehr herab,
die Wälder verdorrten, die Flüsse versiegten,
die Teiche waren wasserleer,
die Erde war zerrissen, zerstört,
und Noth und Elend überall.
Da kamen in Furcht die Götter zusammen,
und sprachen mit den Rischi so:
Die Welt ist, seit kein König regiert,
jedwedem Uebel blos gestellt.
Drum laßt uns einen König erwählen,
der uns beherrsche und die Welt.
Auf Erden herrschet über die Menschen
der Sohn des Aju, Nahuscha,
mit Ruhm und Tugend reichlich geziert,
und immerdar der Pflicht getreu;
den wollen wir zum König der Götter
einweihen und zum Herrn der Welt.
Drauf stiegen die Götter zur Erde herab
und sprachen so zu Nahuscha:
Zu unserm König werde geweiht,
und zu der ganzen Dreiwelt Herrn.

Nahuscha:

Ich bin zu schwach, als Mensch zu beherrschen
die Götter und die ganze Welt.

Die Götter und Rischi:

Durch unsre Buße werde gestärkt;
mit Macht regiere in der Welt.
So ward zum König über die Götter
und über das ganze Weltendrei
der Menschenkönig Nahuscha,
der Sohn des Aju eingesetzt.
Kaum aber war zu solcher Gewalt
der Fürst gelangt, da wurde er,
der stets der Pflicht ergeben gewesen,
der Lust ergeben ganz und gar.
In allen Himmelsgärten umher,
im Götterhaine Nandana,
auf den Gebirgen Himawat,
Kailasa, Sweta, Mandara,
Sahja, Mahendra, Malaja,
an Flüssen und des Meeres Strand,
von schönen Himmelsmädchen umringt,
so zog er spielend stets einher,
vernehmend wundervolle Geschichten,
Gehör und Herz entzückende,
und Instrumente jeglicher Art
und süßerklingenden Gesang.
Wiswawasu und Narada,
Ganzarber und Apsarasen
und die sechs Jahreszeiten zumal
leibhaftig waren stets um ihn;
und immer blies ein kühlender Wind
mit Wohlgerüchen um ihn her.

Wie also nur auf Lüste bedacht
hinzog der schlimme Nahuscha,
da kam einmal ihm unter die Augen
die Satschi, Indra's Eheweib.
Da rief er, sie erblickend, aus:
warum dient mir die Satschi nicht?
Ich bin nun Indra, ich der Gebieter
der Götter und der ganzen Welt.
Drum komme Indra's Gattin sogleich,
die Satschi zu mir in das Haus.
Dieß hörend die unglückliche Göttin
sprach also zu Werhaspati:
Vor Nahuscha rette o Brahmener mich;
in deinen Schutz begeb' ich mich.
Du hast mich einst des Götterbeherrschers
geliebte, überglückliche,
nur einem Manne immer ergeb'ne,
nie Wittwenloos erfahrende,
an Tugend reiche Gemahlin genannt,
jetzt mache diese Rede wahr.
Nie hast du eine Lüge gesprochen,
drum sei auch diese Rede wahr.
Werhaspati erwiederte drauf
der bangen Himmelskönigin:
Was ich dir einst, o Göttin, gesagt,
das bleibet wahr, drum fürchte nichts.
Bald wirst du wieder den König der Götter,
den Indra seh'n, o Königin.
Als aber Nahuscha vernahm,
daß Satschi zu Werhaspati,

dem Angirasing, geflohen sei,
da tobte er in wildem Zorn.
Als aber die Götter den König in Wuth
erblickten, sprachen sie zu ihm:
O Götterkönig, tobe doch nicht,
denn wenn du tobst, o Himmelsherr,
so zittert die Welt, sammt Göttern, Asuren,
Ganzarbern, Schlangen, Kinneren.
Laß fahren diesen schrecklichen Zorn,
denn Deinesgleichen zürnen nicht.
Satschi ist eines andern Gemahlin,
drum sei zufrieden, Götterherr.
Von Sünden wende deine Gedanken
und sinne nicht auf Ehebruch.
Heil dir! du bist der König der Götter;
regiere die Welt nach Pflicht und Recht.

Nahuscha:

Auch Indra hat ein fremdes Weib,
Ahalja die fromme Rischifrau
bei ihres Gatten Leben geliebt,
warum habt ihr ihm nicht gewehrt?
Und viele menschenmördrische Thaten,
pflichtwidrige mit List und Trug,
hat vordem euer Indra gethan;
warum habt ihr ihm nicht gewehrt?
Zu meinem Dienste komme die Göttin,
das wird ihr sehr von Nutzen sein;
und euch auch wird's zum Glücke gedeihen,
ihr Götter, wenn die Göttin kommt.

Die Götter:

Wir gehen um die Satschi zu holen,
sei wieder freundlich, Himmelsherr.
Sie eilten zu Werhaspati's Hause
und sprachen mit dem Rischi so:
Wir wissen, daß Indrani geflohen
zu dir ist und daß du ihr Schutz
versprochen hast, o Brahmenerfürst;
wir alle aber bitten dich,
dem Nahuscha, dem zornigen Herrn,
dem lief're doch die Göttin aus.
Ein viel gewaltig'rer König der Götter,
als Indra war, ist Nahuscha,
drum möge ihn zum Gatten erwählen
die schöne Himmelskönigin.
Die Göttin aber, dieses vernehmend,
sprach weinend zu Werhaspati:
Ich wünsche keinen zweiten Gemahl,
o Brahmener, errette mich.

Werhaspati:

Sie fleht um Schutz; ich lasse sie nicht,
des Indra's tugendsames Weib;
Besonders da ich Brahmener bin,
der gründlich alle Pflichten kennt.
So hat einst ein Bramine gesungen,
vernehmet Götter diesen Spruch.
Nun reifet nicht die Saat zur Zeit der Reife,

ihm fällt der Regen nicht zur Zeit des Regens,
den scheuen Schützling liefert er dem Feinde aus.
er findet keinen Helfer, Hülfe suchend.
Die Speise, die der Thor verzehrt, gedeiht nicht;
aus Welt und Himmel fällt er ohne Regung,
den scheuen Schützling liefert er dem Feinde aus.
und seine Gaben nehmen nicht die Götter.
Früh werden seine Kinder weggenommen,
und seine Eltern kommen nie zur Ruhe,
den scheuen Schützling liefert er dem Feinde aus.
und Indra trifft ihn mit dem Donnerkeile.
Dieß wissend, Götter, liefre ich nicht
die Satschi aus an Nahuscha.

Die Götter:

So rathe uns, Werhaspati,
was wohlgethan jetzt möchte sein.

Werhaspati:

Indrani soll, um Zeit zu gewinnen,
so sprechen zu dem Götterherrn:
Komm zu mir mit den Rischi gefahren,
dann will ich deine Gattin sein.
Aus Hochmuth wird ihm dieses gefallen,
und Hochmuth stürzt den Nahuscha.
Der Rath gefiel den Göttern; sie giengen
und sprachen zu der Königin:
Du bist's, die alle Welten erhält,
das Feste und Bewegliche,

des Indra's treu ergeb'ne Gemahlin;
o gehe hin zu Nahuscha.
Bald wird aus Gierde, dich zu erlangen,
sich selbst verderben Nahuscha,
der Frevler; aber Sakra wird
von Neuem Götterkönig sein.
Da folgte ihrem Rathe die Göttin
und ging mit Scheu zu Nahuscha.
Wie Nahuscha die Göttin erblickte,
in ihrer Jugend Schönheitsglanz,
da lachte er, von Liebe bethört,
und sprach zu ihr: Willkommen sei,
Ich bin der ganzen Dreiwelt Herr,
drum diene mir, Schlankwüchsige.
Indrani aber zitterte, wie
im Morgenwind die Kadali,*)
verneigte sich vor Nahuscha tief
und sprach, die Hände faltend so:
Ich will wohl deine Dienerin sein,
o Nahuscha, großmächtiger,
wenn du mir eine Bitte gewährst
und meines Herzens Wunsch erfüllst.
Den Indra tragen Ilfen und Rosse;
dich aber, wenn du zu mir kommst,
dich sollen selbst die heiligen Rischi
im Wagen ziehen, damit ich
erkenne, daß du mächtiger bist,
als Indra und als jeder Gott.

*) Kadali ist die Paradiesfeige, musa sapientum.

Nahuscha:

Zu fahren, wie noch Niemand gefahren,
o Göttin, das gefällt mir wohl.
Der ist fürwahr von großer Gewalt,
deß Pferde die hohen Rischi sind.
Ich bin der Herr von Allem was ist,
was sein wird und gewesen ist,
vor meinem Zorn vergehen die Welten,
und Götter, Menschen, Danewer,
Ganzarber, Schlangen, Rakschеser,
bestehen alle nur durch mich.
Drum sollen die sieben Rischi mich ziehen,
geh, Göttin, und erwarte mich.
Entlassen eilte Satschi fort
und sagte zu Werhaspati:
Mir ist nur kurze Frist noch gelassen,
errette mich, Werhaspati.

Werhaspati:

O fürchte dich vor Nahuscha nicht,
bald wird der Frevler untergehn.
Jetzt will ich um den Indra zu finden,
ein Opfer halten; fürchte nichts.
Nun zündete er das Feuer an,
und feierte den Opferbrauch
und sprach zur Flamme, suche geschwind
den Indra auf. Sogleich verschwand
der Opferesser, der selige Gott
des Feuers, fuhr durch Berg und Thal

und Wald und Feld, durch Erde und Luft
und kam im Augenblick zurück.

Agni:

Werhaspati, ich habe die Erde
vollständig und die Luft durchsucht,
doch nirgends ist der König der Götter
zu finden; nur das Wasser ist
noch übrig, wo für mich kein Weg
sich findet; was befiehlst du sonst?

Werhaspati:

In's Wasser bringe, glänzender Gott,
und suche den Satakratu.

Agni:

In's Wasser bringen kann ich nicht,
es würde mein Verderben sein.
Vom Wasser ist das Feuer geboren,
vom Brahmener der Kschattrijer,*)
vom Stein das Eisen. Alles schneidet
das Eisen, aber nicht den Stein.
Der Kschattrijer herrscht überall,
nur nicht bei Brahmenern; Feuer brennt
in Allem, nur im Wasser nicht,
woher es seinen Ursprung hat.

*) Nach Manu 9, 321.

Werhaspati:

O Agni, aller Götter Mund,
du bist es, der das Opfer ißt.
Im Innern aller Wesen verborgen
bist überall als Zeuge du.
Dich haben die Dichter Einen genannt,
und dreifach nennen sie dich auch.
Von dir verlassen würde die Welt,
o Opferesser, sogleich vergehn.
Dich ehrend erhalten den ewigen Lohn
die Brahmener mit Weib und Kind.
Du Feuer bist der Träger des Opfers
und bist das höchste Opfer selbst,
und bist der Gott, dem dargebracht
der Opfergaben beste wird.
In's Wasser fahre ohne Bedenken;
mit Zaubersprüchen helf' ich dir.

Agni:

Werhaspati, ich fahre in's Wasser
und zeige dir den Götterherrn.
So fuhr, vom Götterlehrer gelobt,
das Feuer in's Wasser; Augenblicks
durchsuchte Agni alle Gewässer
und kam in einen großen See
jenseits des Berges Himawat,
am Ende der Welt; der war bedeckt
mit Lotusblumen. Unter den Blumen
in einem hohlen Lotusstiel

verborgen saß in kleiner Gestalt
besinnungslos der Götterfürst.
Dieß meldete, zurückgekehrt,
das Feuer dem Werhaspati,
und alle Götter eilten dahin
und also sprach Werhaspati:
Sakra, du hast den Namutschi,
den großen Danewer erlegt,
den Bala und den Sambara auch,
die ungeheuern, schrecklichen.
Satakratu, erhebe dich,
besiege deiner Feinde Schaar:
Steh auf, o Sakra; siehe es sind
die Götter alle dir genaht.
Bei diesem Lobe wurde der König
der Götter wieder groß und stark
und kam hervor und fragte die Götter:
warum seid ihr zu mir genaht?

Werhaspati:

Von dir verlassen haben die Götter
den Menschen Nahuscha erwählt,
und mit der Rischi Buße gestärkt,
zu herrschen über die ganze Welt.
Er aber, von Stolz und Liebe bethört,
verlangt, daß dein geliebtes Weib
sein Weib nun sei; drum mache dich auf,
besiege den Frevler Nahuscha.

Indra:

Wie wär' ich jetzt, ihr Götter, im Stand
zu kämpfen mit dem Nahuscha?
Ihn hat der Rischi Buße gestärkt,
auf mir ruht noch des Mordes Schu
Ich kann erst kämpfen, wenn ich getilgt
die Sünde habe, die mich drückt.
Drauf wurde ein Pferdeopfer gehalten
von allen Göttern, um die Schuld
des Indra zu tilgen; auf Bäume und Flü
auf Berge und das flache Land
und auf die Weiber wurde vertheilt
die Sündenschuld des Götterherrn.
Kaum war so auf die ganze Natur
die Sünde Indra's abgewälzt,
da fühlte sich Indra frei von Beschwerde
und frischer Muth erfüllte ihn.
Indessen hatte die heiligen Rischi
der frevelhafte Nahuscha,
von Hochmuth und von Liebe bethört,
an seinen Wagen eingespannt
und fuhr zu Satschi. Aber die Rischi,
die hocherhab'nen, fuhren nicht
so schnell, als er in Liebesbegier
verlangte. Darum spornte er
mit seinem Fuße den heil'gen Agastja,
und schrie ihm zu: Fort, Schleicher,
Da war durch diesen Frevel gebrochen
die große Macht des Nahuscha.

Es standen still die heiligen Rischi
und also rief Agastja aus:
Ja Schleicher, fort! als schleichende Schlange
du Frevler aus dem Himmel fort!
Da stürzte von dem Wagen sogleich
als Schlange Nahuscha herab.
Die Rischi aber eilten zu Indra
und grüßten ihn als Himmelsherrn.
Und wieder zog, als König der Götter,
mit großem Jubel Indra ein
und mit der treuen Satschi vereint
beschützte er die ganze Welt.

Anmerkung.

Die sieben Rischi sind noch am Himmel zu seh-
sie den Wagen des Nahuscha ziehen; drei an der
zwei auf jeder Seite.

Da in der Sprache der Götter der Name fü
fast gleichlautend ist mit dem Namen des Bären (
so haben die Menschen aus den sieben großen Ris-
großen Bären gemacht. Daneben sieht man auch
Nahuscha, wie er eben als Schlange vom Wagen her

Verbesserungen.

S. 25, Z. 3 Kiritin.
„ 216, „ 3 nie fliehenden.
„ 329, „ 8 hast statt fast.

Indische Sagen.

II.

Indische Sagen.

Von

Dr. Adolf Holtzmann,

Großherz. Bad. Hofrath und ord. Professor der deutschen Sprache
an der Universität zu Heidelberg.

Zweite verbesserte Auflage in zwei Bänden.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1854.

Inhalt.

Indische Sagen.

König Nal.

1. Die Gans.

: herrschte im Widarferland
der König Fim von hoher Kraft.
ı wuchs die reizende Tochter heran,
die Damajanti, deren Ruhm
· in der Menschen Welt erscholl,
daß sie der Frauen Perle sei.
war von hundert Mädchen umgeben,
die ihrem Dienst sich widmeten,
unter ihnen leuchtete sie,
wie in der Wolke des Blitzes Strahl.
mal im lieblich duftenden Garten,
im wasserreichen, schattigen,
vandelnd mit der Freundinnen Schaar,
sah sie, wie durch die Lüfte hoch
goldgeflügelten Gänsen ein Zug
in ihrer Nähe sich niederließ.
liefen, um die Vögel zu haschen,
die Mädchen hocherfreut herbei.
Wundervögel aber sogleich
zerstreuten sich im ganzen Hain;
einzeln, einen Vogel zu fangen,
lief jedes Mädchen hinten her.

Die Gans, die Damajanti verfolgte,
als diese ihr ganz nahe kam,
begann mit deutlich menschlicher Stimme
zu sprechen zu der Lieblichen:
O Damajanti, Nala heißt
der König im Nischazerland.
Der ist wie die Aswiner schön,
und ist nicht andern Menschen gleich.
Wenn du, o Herrlichblühende,
die Gattin dieses Mannes wär'st,
da wär'st du nicht geboren umsonst,
und nicht umsonst so wunderschön.
Denn wir, die durch die Welten der Götter,
Ganzarwer, Schlangen, Rakschheser
hinfliegen, haben keinen Mann
geseh'n, der schön wie Nala ist.
Du bist die Perle unter den Frauen,
der Männer Preis ist König Nal.
Die Einzige mit dem Einzigen sollte
zu ihrem Heile verbunden sein.
So sprach der goldgeflügelte Vogel
und schwang sich in die Luft empor,
und alle andern Gänse sogleich
erhoben sich und flogen fort.
Die Königstochter aber war
von dieser Zeit nicht bei sich mehr.
Schwermüthig, traurig, abgezehrt
und blaß von Farbe wurde sie,
und seufzte viel und blickte stier,
und aß und trank und spielte nicht,

schlief nicht bei Nacht und nicht bei Tag,
und weinte, denn sie war verliebt.
Das meldeten dem Könige
die Freundinnen der Lieblichen.
Und Bima, der erhab'ne Herr,
besann sich, was kann fehlen wohl
der Damajanti, meinem Kind,
daß sie nicht heiter ist wie sonst?
Der Landesherr bedachte wohl,
daß sie schon eine Jungfrau war,
und er beschloß, zu halten alsbald
der Damajanti Gattenwahl.
Drauf ließ er alle Hüter der Erde
einladen, kommt zur Gattenwahl.
Wie dieß der Länder Fürsten vernahmen,
mit ihren Heeren wohlgeschmückt,
mit Ilf- und Roß- und Wagengetös
die Luft erfüllend, eilten sie
herbei, und wurden von Bima geehrt,
und wohnten dort in Bima's Stadt.

---

2. Die Götter.

In diesen Tagen reisten gerade
zwei hochgepriesene Heilige,
die weisen, frommen, Narada
und Parwata, von dieser Welt

zu Indra's Himmel und traten geehrt
in's Haus des Götterkönigs ein.
Die beiden grüßte Maghawat.
und fragte sie: Wie geht es euch?

Narada:

Wir beide sind zufrieden, o Herr;
uns geht's in allen Stücken wohl;
und auf der ganzen Erde auch
geht's allen Menschenfürsten wohl.

Indra:

Der Erde pflichtgetreue Herrn,
die todeskühn in Schlachten sind
und niemals abgewandt zur Flucht,
durch Waffen fallen zu rechter Zeit,
für sie ist diese selige Welt,
die unvergängliche, wie für mich.
Wo weilen nun die muthigen Helden?
denn keinen seh' ich nahen jetzt
von allen tapfern Fürsten der Erde,
die sonst mir liebe Gäste sind.

Narada:

Vernimm von mir, o Maghawat,
warum kein König zu dir kommt.
Die Tochter des Widarferherrn,
die Damajanti, weitberühmt,
die auf der weiten Erde die Weiber
an Schönheit alle übertrifft,

die wird in diesen Tagen, o Herr,
vollziehen ihre Gattenwahl;
da wandern nun die Könige alle
und alle Königssöhne hin,
voll Sehnsucht, diese Frau zu erwerben,
das beste Kleinod in der Welt.

Als Narada noch also sprach,
erschienen bei dem Himmelsherrn
die andern himmlischen Hüter der Welt,
die besten der Unsterblichen.
Wie sie des Weisen Rede vernahmen,
da sprachen Alle hocherfreut:
Wir wollen auch zur Gattenwahl
hinfahren zum Widarferherrn.
Drauf zogen Alle mit ihrem Gefolge
auf ihren Wagen unverweilt,
so wie die Fürsten alle der Erde,
hinunter in's Widarferland.

3. Der Bote.

Da kam gerade die Straße heran
der König Nal; der hatte auch
des König Fima's Boten gehört
und eilte froh zur Gattenwahl.
Als aber die Götter den Nala erblickten,
der auf der Erde herrlich stand,

wie körperlich ein Liebesgott
  und glänzend, wie der Sonnenstrahl,
da standen sie verwundert still
  und hielten ihre Wagen an,
und stiegen auf die Erde herab
  und riefen so dem König zu:
Hör' uns, Nischäzer, Fürstenherr,
  Nal, der du treu und wahrhaft bist;
sei jetzt zum Dienste uns bereit,
  sei unser Bote, bester Mann.

Ich will es thun, gelobte Nal,
  und Hände faltend fragte er:
Wer seid ihr, und wie heißt der Mann,
  zu welchem ihr mich senden wollt,
und was ist's, was zu euerm Dienst
  ich thun soll? sagt es mir genau.

Indra:

Wir sind, o Fürst, Unsterbliche,
  ich Indra, dieser Agni hier,*)
und dieser ist der Herr der Gewässer
  und jener Jam, des Todes Gott.
Du sollst zu Damajanti gehn
  und also melden unser Nah'n:
Die Weltenhüter ziehen heran,
  um in der Halle dich zu seh'n:

---

*) Agni, der Gott des Feuers.

Die hohen Götter, Indra selbst,
Agni und Waruna und Jam,
sie werben um dich; drum einen von ihnen
erwähle zum Gemahle dir.

Nal:

Ihr hohen Götter, schickt mich nicht,
denn gleiche Absicht führt mich her:
Wie könnte einem Weibe, das
er selber liebt, ein kluger Mann
für andre solche Worte verkünden?
Erlaßt mir das, ihr Himmlischen!

Die Götter:

Du hast gelobt: ich will es thun!
Jetzt willst du nicht? Geh', zaud're nicht!

Nala:

Der Fürstin Haus ist wohl bewacht:
wie bring' ich in die Wohnung ein?

Du kommst hinein, rief Indra aus;
geh' nur, und Nala sprach: Ich thu's,
und ging, von keinem Wächter bemerkt,
in's Haus der Damajanti ein.
Da sah er die Widarferin,
umgeben von der Mägde Schaar,
die überaus zartgliedrige,
langaugige, schlankwüchsige,

die mit der Klarheit des Gesichts
den Schein des Monds verdunkelte.
Wie er die lieblich Lächelnde
erblickte, wuchs der Liebe Macht;
doch um ein treuer Bote zu sein,
hielt er des Herzens Drang zurück.
Wie aber ihn die Mädchen erblickten,
von ihren Stühlen sprangen sie
von seinem Glanz betroffen auf,
und rühmten ihn bewundrungsvoll;
nicht zwar mit lauten Worten des Munds
im Herzen aber sprachen sie:
Wie liebenswürdig, o wie schön,
wie herrlich ist der Selige!
Das mag wohl ein Ganzarber sein,
ein Jakscha oder sonst ein Gott.
Ihn anzureden vermochten sie nicht,
die Mädchen verwundert und verschäm
und Damajanti selbst begann
mit Lächeln zu dem Lächelnden:
Wer bist du, ganz untadliger,
das Herz mir pochen machender?
Wie kommst du unbemerkt zu mir,
wie ein Unsterblicher herein?
Denn wohlbewacht ist dieses Haus,
und strenge Aufsicht hält der Fürst.

Nala:

O Liebliche, Nal heiße ich,
als Götterbote komme ich,

und durch die hohe Gnade der Götter
bin ungesehen und unverwehrt
ich her in deine Wohnung gekommen;
und diese Botschaft bringe ich:
Die Weltenhüter ziehen heran,
um in der Halle dich zu seh'n;
die hohen Götter, Indra selbst,
Agni und Waruna und Jam,
sie werben um dich; drum einen von ihnen
erwähle zum Gemahle dir.
Du hast die Botschaft nun gehört,
nun thue, Liebliche, was du willst.

Damajanti:

O König, sprich mit Zuversicht;
was willst du, daß geschehen soll?
Denn ich und Alles was ich besitze,
ist dein; drum rede ohne Scheu.
Mir hat der Schicksalsvogel verkündet,
daß du mein Gatte werden sollst,
und was die goldgeflügelte Gans
gesagt hat, brennt mich immerfort.
Drum sind von mir die Fürsten beschieden,
damit ich dich erwählen kann.
Wenn aber du, o herrlicher Mann,
mich, deine Dienerin, verschmähst,
find' ich eine Zuflucht nur
bei Wasser, Feuer, Gift und Strick.

Mala:

Wie magst du eines Menschen gedenken,
da du bei Göttern wählen darfst?
Die ewig waltenden Schöpfer der Welt,
mit deren Fußstaub ich mich nicht
vergleichen kann, die mächtigen Götter,
auf diese wende deinen Sinn.
Staublose Gewänder wirst du besitzen
und himmlische Kleinodien
und bunte, nie verwelkende Kränze,
wenn du der Götter einen wählst.
Er, der das ganze Erdenrund
mit seinen Gluten einst verzehrt,
der Gott des Feuers, welcher Frau
wär' er als Gatte nicht erwünscht?
Er, der mit seines Stabes Schrecken
die Wesen bei der Pflicht erhält,
der Gott des Rechtes, welcher Frau
wär' er als Gatte nicht erwünscht?
Er, der in seiner tiefen Behausung
das köstlichste Geschmeide birgt,
der Gott des Wassers, welcher Frau
wär' er als Gatte nicht erwünscht?
Er, der die Götterfeinde besiegte,
die Daitjer und die Danewer,
der Herr der Götter, welcher Frau
wär' er als Gatte nicht erwünscht?
In Freundschaft, Holde, rath' ich dir,
von diesen Einen wähle dir.

Damajanti:

Den Göttern allen widme ich
Verehrung ohne Unterlaß,
dich aber, Nala, Landesherr,
dich nur erwähl' ich zum Gemahl.

Nala:

Da ich zu dir als Bote der Götter,
durch ihre Gunst gekommen bin,
wie kann ich werben für mich selbst?
Dieß überleg', o Liebliche.
Wer thut, was Göttern unlieb ist,
der Sterbliche geht in den Tod.
O rette mich, Untadlige,
vom Tode und bedenke dies:
Jetzt stehe ich im Dienste der Götter
und darf nicht werben für mich selbst;
so bald ich ohne Sünde darf,
dann werd' ich werben für mich selbst.

Djamanti:

Ein Ausweg ohne Abweg ist
von mir gefunden, Länderherr,
daß dich nicht die geringste Schuld,
der Männer bester, treffen kann.
Du sollst, und mit dir sollen die Götter
erscheinen bei der Gattenwahl.
Dann will ich dich vor ihnen erwählen,
so wirst du ohne Schuld besteh'n.

So sagte die Widarferin
und König Nal zog wieder hin,
wo sein die Götter harrten; so bald
sie ihn erblickten, fragten sie:
Hast du die Damajanti geseh'n?
Was spricht sie? Schnell erzähle uns.

Nala:

In euerm Auftrag trat ich ein
in's Haus des edlen Fimakinds,
durch eure Huld, ihr Himmlischen,
von Niemand, als von ihr bemerkt.
Als ich nun euch, ihr Götterherrn,
und eure Tugend schilderte,
da kohr die unvergleichliche mich
bethörten Sinns zum Gatten aus.
Sie sprach: Die Götter sollen mit dir
erscheinen bei der Gattenwahl,
dann will ich dich vor ihnen erwählen,
so wirst du ohne Schuld besteh'n.
So hab' ich euch berichtet genau
und euern Auftrag treu vollbracht.
Ihr wißt, daß ich die Wahrheit spreche,
drum bleibt mir hold, ihr Himmelsherrn

4. Die Gattenwahl.

Als Tag und Stunde günstig war,
berief die Fürsten König Fim
zur Gattenwahl. Sie eilten herbei,
die Länderhirten von nah und fern,
nach Damajanti alle begierig,
und zogen durch des herrlichen
goldsäuligen Saals weitbogiges Thor
wie Löwen in die Bergschlucht ein.
Dort saßen auf manchfaltigen Stühlen
die weitberühmten Länderherrn,
mit frischen Kränzen alle geschmückt,
mit Perlenschnüren und Edelstein.
Da sah man runde, kräftige Arme,
wie Keulenpaare oben dick,
wie schimmernde fünfköpfige Schlangen
zulaufend unten zart und schmal.
Da wurden Königshäupter geseh'n,
reichlockige, schönnasige,
hellleuchtend, wie die Sterne des Himmels,
mit langen Augen und Augenbraun.
Und in der Fürsten herrlichen Kreis
trat endlich Damajanti ein.
Sie raubte alle Blicke sogleich
und alle Herzen der Könige;
und jedes Auge unverwandt
blieb haften an der Reizenden.

Wie nun der werbenden Könige Namen
verkündet wurden mit lautem Ruf,
da waren von ganz gleicher Gestalt
fünf Männer in des Saales Raum,
und wen man ansah von den Fünfen,
den hielt man für den König Nal.
Und Damajanti blickte mit Angst
die Fünfe an und sprach bei sich:
Wie kann ich nun die Götter erkennen?
wie weiß ich, welcher Nala ist?
Die Zeichen, die die Greise mich lehrten,
woran die Götter zu kennen sind,
die kann ich doch an Keinem entdecken
von diesen, die hier vor mir steh'n.
Und lange sich besinnend beschloß
zuletzt die edle Widarferin,
die Götter selbst um Hülfe zu bitten,
und Hände faltend Verehrung erst
den Göttern widmend mit Herz und Mund,
begann sie endlich zitternd so:
So wahr ich seit den Worten der Gans
zum Gatten mir den König Nal
erlesen habe, Götter des Himmels,
laßt mich erkennen den König Nal.
So wahr ich nicht in Wort und Gedanken
je meinem Gatten untreu bin,
bei dieser Wahrheit, Götter des Himmels,
laßt mich erkennen den König Nal.
So war ihr selbst, ihr ewigen Mächte,
zum Gatten mir den König Nal

nmt habt, o ihr Götter des Himmels,
laßt mich erkennen den König Nal.
t euch in eurer wahren Gestalt,
ihr Herrn und Hüter dieser Welt,
ich den Punjasloka*) erkenne,
den Männerfürsten König Nal.
aber diese herzlichen Klagen
der Damajanti die Himmelsherrn
ahmen und ihre Liebe erkannten
und ihre Treue und Festigkeit,
haten sie nach ihrem Verlangen
und nahmen ihre Zeichen an.
standen, ohne Schatten zu werfen,
und ohne Schweiß und ohne Staub,
frischen Kränzen und ohne zu blinzen,
die Götter schwebend in der Luft.
Schatten werfend, die Erde berührend,
und mit den Augen blinzend stand
Staub und Schweiß, mit welkendem Kranz
an ihrer Seite König Nal.
Damajanti blickte sie an,
die Götter und den Menschenherrn,
trat herbei, berührte verschämt
am Saum des Kleids den König Nal
ließ ihm auf die Schulter den Kranz
hingleiten, den herrlich strahlenden.
Ha! ha! durch den Saal erscholl
der staunenden Fürsten Beifallsruf;

jasloka ist ein Name Nals.

die Damajanti bewunderten sie
und priesen glücklich den König Nal.
Und Nala mit entzücktem Sinn
sprach fröhlich zur Widarferin:
Weil du, o Schlankgewachs'ne, mich,
den Menschen vor den Göttern wählst,
so wisse, daß ich, dein Gemahl,
stets deines Wortes achtsam bin;
so lang des Lebens Athem hält,
in meiner Brust, o Liebliche,
so lange weich' ich nicht von dir, —
das schwör' ich dir, Süßlächelnde!
So sprach er, seine Gattin erfreuend,
und beide, eins des andern froh,
mit Händefalten neigten sich
und flehten um der Götter Schutz.
Die Götter aber verliehen dem Nal
mit Freude jeder ein Geschenk.
Indra verlieh den freien Gang,
Agni gab ihm des Feuers Macht,
Jama verlieh der Speisen Geschmack
und Waruna des Wassers Macht.
Und alle Götter verliehen zusammen
dem glücklichen Paar ein Kinderpaar.
Drauf fuhren in den Himmel die Götter,
und als der Hochzeit heitres Fest
beendigt war, da zogen erstaunt
und froh die Fürsten alle fort.
Auch Nal, von König Fima entlassen
zog in's Nischazerland zurück

und lebte mit der Perle der Frauen
so glücklich als des Himmels Gott.

---

5. Kali.

Als die erhabnen Hüter der Welt
heimkehrten von der Gattenwahl,
begegnete ihnen der tückische Kali
mit seinem Freunde Dwapara.

Indra:

Sprich, Kali, du und Dwapara,
wohin ihr beide zieht so schnell?

Kali:

Halt uns nicht auf, wir ziehen so schnell
zu Damajanti's Gattenwahl.
Mich soll die Schöne zum Gatten erwählen,
ich hab' auf sie mein Herz gewandt.

Indra:

Kehr' um mit uns, beendet ist
der Damajanti Gattenwahl.
Die Schöne hat den König Nal
in unsrer Gegenwart erwählt.

Kali:

Daß sie sich aus der Mitte der Götter
zum Gatten einen Menschen wählt,

das soll die Thörin büßen, ich will
mit schwerer Strafe sie züchtigen.

Indra:

Mit unserer Genehmigung
hat sie den König Nal gewählt;
und welchem Weibe wäre nicht
zum Gatten König Nal erwünscht,
der reich an allen Tugenden ist,
die Pflichten und die Weda kennt,
in dessen Hause immer die Götter
gesättigt werden mit Opferschmaus?
O Kali, wer dem Nala flucht,
verflucht sich und verdirbt sich selbst.
So sprechend zogen die Götter von dannen.
Doch Kali sprach zu Dwapara:
Ich kann nicht meistern meinen Zorn,
ich fahre in den Nal, um ihn
vom Thron zu stürzen, daß er sich
des Fimakinds nicht freuen kann.
Du fahre in das Würfelspiel,
um mir zu helfen, Dwapara.

---

6. Das Spiel.

Nach vielen Jahren kam einmal
zu Nal sein Bruder Puschkara.

Wir wollen spielen, rief er aus,
mit Würfeln, Bruder, wenn's beliebt.
Und König Nal vermochte nicht
zu widerstehen; das Spiel begann.
Und ohne Wanken fielen die Würfel
stets nach dem Wunsche Puschkara's,
unglücklich aber fielen sie,
so oft der König Nala warf.
Und seine Schätze, all sein Gold,
die Kleider und Kleinodien,
ie Wägen und die Pferde und Waffen
verlor der spielbethörte Nal.
Mit jedem Wurfe, den er warf,
wuchs ihm des Spieles Leidenschaft.
Es traten seine Freunde heran,
um ihm zu wehren mit Freundeswort.
Er hörte nicht der Freunde Wort
und spielte würfelwüthig fort.
Des Reiches Räthe versammelten sich,
die alten und ehrwürdigen,
nd alle Bürger traten zusammen,
die Unterthanen von Stadt und Land,
nd zogen zum Palaste des Königs,
in langem Zuge feierlich,
sie vermöchten den König zu wecken,
den Nala aus des Spieles Wuth.
d mit des Reichs ehrwürdigen Räthen
trat in den Saal Warschneja ein,
Wagenlenker, neigte sich
und sprach, die Hände faltend, so:

Nala:

Wie magst du eines Menschen gedenken,
da du bei Göttern wählen darfst?
Die ewig waltenden Schöpfer der Welt,
mit deren Fußstaub ich mich nicht
vergleichen kann, die mächtigen Götter,
auf diese wende deinen Sinn.
Staublose Gewänder wirst du besitzen
und himmlische Kleinodien
und bunte, nie verwelkende Kränze,
wenn du der Götter einen wählst.
Er, der das ganze Erdenrund
mit seinen Gluten einst verzehrt,
der Gott des Feuers, welcher Frau
wär' er als Gatte nicht erwünscht?
Er, der mit seines Stabes Schrecken
die Wesen bei der Pflicht erhält,
der Gott des Rechtes, welcher Frau
wär' er als Gatte nicht erwünscht?
Er, der in seiner tiefen Behausung
das köstlichste Geschmeide birgt,
der Gott des Wassers, welcher Frau
wär' er als Gatte nicht erwünscht?
Er, der die Götterfeinde besiegte,
die Daitjer und die Danewer,
der Herr der Götter, welcher Frau
wär' er als Gatte nicht erwünscht?
In Freundschaft, Holde, rath' ich dir,
von diesen Einen wähle dir.

Damajanti:

Den Göttern allen widme ich
Verehrung ohne Unterlaß,
dich aber, Nala, Landesherr,
dich nur erwähl' ich zum Gemahl.

Nala:

Da ich zu dir als Bote der Götter,
durch ihre Gunst gekommen bin,
wie kann ich werben für mich selbst?
Dieß überleg', o Liebliche.
Wer thut, was Göttern unlieb ist,
der Sterbliche geht in den Tod.
O rette mich, Untadlige,
vom Tode und bedenke dies:
Jetzt stehe ich im Dienste der Götter
und darf nicht werben für mich selbst;
so bald ich ohne Sünde darf,
dann werd' ich werben für mich selbst.

Djamanti:

Ein Ausweg ohne Abweg ist
von mir gefunden, Länderherr,
daß dich nicht die geringste Schuld,
der Männer bester, treffen kann.
Du sollst, und mit dir sollen die Götter
erscheinen bei der Gattenwahl.
Dann will ich dich vor ihnen erwählen,
so wirst du ohne Schuld besteh'n.

So sagte die Widarferin
und König Nal zog wieder hin,
wo sein die Götter harrten; so bald
sie ihn erblickten, fragten sie:
Hast du die Damajanti geseh'n?
Was spricht sie? Schnell erzähle uns.

Nala:

In euerm Auftrag trat ich ein
in's Haus des edlen Fimakinds,
durch eure Huld, ihr Himmlischen,
von Niemand, als von ihr bemerkt.
Als ich nun euch, ihr Götterherrn,
und eure Tugend schilderte,
da kohr die unvergleichliche mich
bethörten Sinns zum Gatten aus.
Sie sprach: Die Götter sollen mit dir
erscheinen bei der Gattenwahl,
dann will ich dich vor ihnen erwählen,
so wirst du ohne Schuld besteh'n.
So hab' ich euch berichtet genau
und euern Auftrag treu vollbracht.
Ihr wißt, daß ich die Wahrheit spreche,
drum bleibt mir hold, ihr Himmelsherrn!

4. Die Gattenwahl.

Als Tag und Stunde günstig war,
berief die Fürsten König Bim
zur Gattenwahl. Sie eilten herbei,
die Länderhirten von nah und fern,
nach Damajanti alle begierig,
und zogen durch des herrlichen
goldsäuligen Saals weitbogiges Thor
wie Löwen in die Bergschlucht ein.
Dort saßen auf manchfaltigen Stühlen
die weitberühmten Länderherrn,
mit frischen Kränzen alle geschmückt,
mit Perlenschnüren und Edelstein.
Da sah man runde, kräftige Arme,
wie Keulenpaare oben dick,
wie schimmernde fünfköpfige Schlangen
zulaufend unten zart und schmal.
Da wurden Königshäupter geseh'n,
reichlockige, schönnasige,
hellleuchtend, wie die Sterne des Himmels,
mit langen Augen und Augenbraun.
Und in der Fürsten herrlichen Kreis
trat endlich Damajanti ein.
Sie raubte alle Blicke sogleich
und alle Herzen der Könige;
und jedes Auge unverwandt
blieb haften an der Reizenden.

Wie nun der werbenden Könige Namen
verkündet wurden mit lautem Ruf,
da waren von ganz gleicher Gestalt
fünf Männer in des Saales Raum,
und wen man ansah von den Fünfen,
den hielt man für den König Nal.
Und Damajanti blickte mit Angst
die Fünfe an und sprach bei sich:
Wie kann ich nun die Götter erkennen?
wie weiß ich, welcher Nala ist?
Die Zeichen, die die Greise mich lehrten,
woran die Götter zu kennen sind,
die kann ich doch an Keinem entdecken
von diesen, die hier vor mir steh'n.
Und lange sich besinnend beschloß
zuletzt die edle Widarferin,
die Götter selbst um Hülfe zu bitten,
und Hände faltend Verehrung erst
den Göttern widmend mit Herz und Mund,
begann sie endlich zitternd so:
So wahr ich seit den Worten der Gans
zum Gatten mir den König Nal
erlesen habe, Götter des Himmels,
laßt mich erkennen den König Nal.
So wahr ich nicht in Wort und Gedanken
je meinem Gatten untreu bin,
bei dieser Wahrheit, Götter des Himmels,
laßt mich erkennen den König Nal.
So war ihr selbst, ihr ewigen Mächte,
zum Gatten mir den König Nal

t habt, o ihr Götter des Himmels,
it mich erkennen den König Nal.
ich in eurer wahren Gestalt,
: Herrn und Hüter dieser Welt,
den Punjasloka*) erkenne,
ı Männerfürsten König Nal.
er diese herzlichen Klagen
: Damajanti die Himmelsherrn
ıen und ihre Liebe erkannten
d ihre Treue und Festigkeit,
en sie nach ihrem Verlangen
ıd nahmen ihre Zeichen an.
ıden, ohne Schatten zu werfen,
ıd ohne Schweiß und ohne Staub,
schen Kränzen und ohne zu blinzen,
e Götter schwebend in der Luft.
chatten werfend, die Erde berührend,
ıd mit den Augen blinzend stand
ub und Schweiß, mit welkendem Kranz
ı ihrer Seite König Nal.
amajanti blickte sie an,
e Götter und den Menschenherrn,
at herbei, berührte verschämt
n Saum des Kleids den König Nal
ß ihm auf die Schulter den Kranz
ngleiten, den herrlich strahlenden.
a! ha! durch den Saal erscholl
r staunenden Fürsten Beifallsruf;

sloka ist ein Name Nals.

die Damajanti bewunderten sie
und priesen glücklich den König Nal.
Und Nala mit entzücktem Sinn
sprach fröhlich zur Widarferin:
Weil du, o Schlankgewachs'ne, mich,
den Menschen vor den Göttern wählst,
so wisse, daß ich, dein Gemahl,
stets deines Wortes achtsam bin;
so lang des Lebens Athem hält,
in meiner Brust, o Liebliche,
so lange weich' ich nicht von dir, —
das schwör' ich dir, Süßlächelnde!
So sprach er, seine Gattin erfreuend,
und beide, eins des andern froh,
mit Händefalten neigten sich
und flehten um der Götter Schutz.
Die Götter aber verliehen dem Nal
mit Freude jeder ein Geschenk.
Indra verlieh den freien Gang,
Agni gab ihm des Feuers Macht,
Jama verlieh der Speisen Geschmack
und Waruna des Wassers Macht.
Und alle Götter verliehen zusammen
dem glücklichen Paar ein Kinderpaar.
Drauf fuhren in den Himmel die Götter,
und als der Hochzeit heitres Fest
beendigt war, da zogen erstaunt
und froh die Fürsten alle fort.
Auch Nal, von König Fima entlassen
zog in's Nischazerland zurück

lebte mit der Perle der Frauen
so glücklich als des Himmels Gott.

---

5. Kali.

die erhabnen Hüter der Welt
heimkehrten von der Gattenwahl,
gnete ihnen der tückische Kali
mit seinem Freunde Dwapara.

Indra:

ich, Kali, du und Dwapara,
wohin ihr beide zieht so schnell?

Kali:

uns nicht auf, wir ziehen so schnell
zu Damajanti's Gattenwahl.
soll die Schöne zum Gatten erwählen,
ich hab' auf sie mein Herz gewandt.

Indra:

r' um mit uns, beendet ist
der Damajanti Gattenwahl.
Schöne hat den König Nal
in unsrer Gegenwart erwählt.

Kali:

sie sich aus der Mitte der Götter
zum Gatten einen Menschen wählt,

das soll die Thörin büßen, ich will
    mit schwerer Strafe sie züchtigen.

Indra:

Mit unserer Genehmigung
    hat sie den König Nal gewählt;
und welchem Weibe wäre nicht
    zum Gatten König Nal erwünscht,
der reich an allen Tugenden ist,
    die Pflichten und die Weda kennt,
in dessen Hause immer die Götter
    gesättigt werden mit Opferschmaus?
O Kali, wer dem Nala flucht,
    verflucht sich und verdirbt sich selbst.
So sprechend zogen die Götter von dannen.
    Doch Kali sprach zu Dwapara:
Ich kann nicht meistern meinen Zorn,
    ich fahre in den Nal, um ihn
vom Thron zu stürzen, daß er sich
    des Fimakinds nicht freuen kann.
Du fahre in das Würfelspiel,
    um mir zu helfen, Dwapara.

---

6. Das Spiel.

Nach vielen Jahren kam einmal
    zu Nal sein Bruder Puschkara.

Wir wollen spielen, rief er aus,
mit Würfeln, Bruder, wenn's beliebt.
Und König Nal vermochte nicht
zu widerstehen; das Spiel begann.
Und ohne Wanken fielen die Würfel
stets nach dem Wunsche Puschkara's,
unglücklich aber fielen sie,
so oft der König Nala warf.
Und seine Schätze, all sein Gold,
die Kleider und Kleinodien,
die Wägen und die Pferde und Waffen
verlor der spielbethörte Nal.
Mit jedem Wurfe, den er warf,
wuchs ihm des Spieles Leidenschaft.
Es traten seine Freunde heran,
um ihm zu wehren mit Freundeswort.
Er hörte nicht der Freunde Wort
und spielte würfelwüthig fort.
Des Reiches Räthe versammelten sich,
die alten und ehrwürdigen,
und alle Bürger traten zusammen,
die Unterthanen von Stadt und Land,
und zogen zum Palaste des Königs,
in langem Zuge feierlich,
ob sie vermöchten den König zu wecken,
den Nala aus des Spieles Wuth.
Und mit des Reichs ehrwürdigen Räthen
trat in den Saal Warschneja ein,
der Wagenlenker, neigte sich
und sprach, die Hände faltend, so:

Es steht die ganze Bürgerschaft,
o König, an des Schlosses Thor;
sie wünschen, ihren König zu sehen
in dringender Geschäfte Noth.
Des Reiches Räthe stehen hier,
zu sprechen wünschen sie mit dir,
des Reiches Pflichten rufen dich,
dich ruft die ganze Bürgerschaft.
O großer König, höre uns
und gib uns Antwort, zeige dich!
So rief mit lauter Stimme dort
der Wagenlenker bittend aus,
der König aber hörte es nicht
und spielte würfelwüthig fort.
Und traurig gingen und beschämt
die Räthe und die Bürgerschaft,
verzweifelnd an des Königs Heil,
ein Jeder in sein Haus zurück.
Und Damajanti, kummerschwer
bedenkend ihres Gatten Loos,
wie er sein reiches Gut verlor,
vom Würfelwahnsinn ganz erfaßt,
und wie sich schon die Bürger des Reichs
abwandten von dem Könige,
begierig, ihren Gatten zu retten,
sprach sie: vielleicht gelingt es mir.
Sie nahm die beiden Kinder mit,
das Söhnchen und das Töchterchen,
und trat vor König Nala hin
und rief mit vielem Weinen aus:

König Nala, mein Gemahl,
sieh, deine Gattin stehet hier.
t mache wahr, was du gelobt
im Saale vor den Göttern hast,
du es schworest, daß du stets
auf meine Worte achtsam seist.
: deinen Kindern flehe ich,
gib Antwort, Nala, höre mich.
rief mit vielem Schluchzen und Weinen
die Damajanti schmerzerfüllt.
h König Nala hörte es nicht
und spielte würfelwüthig fort.
Damajanti, als sie sah,
daß ihr Gemahl sie nicht vernahm,
)ämt, das Herz von Jammer erfüllt,
zog sich zurück in ihr Gemach.
in der Noth besonnen und klug,
zu retten, was zu retten war,
sie den Wagenlenker sogleich
zu sich bescheiden und sprach zu ihm:
weist, wie dir der König Nal
in allen Stücken gewogen ist;
, da den König Unglück trifft,
Warschneja, leist' ihm einen Dienst.
siehst, wie ihm die Leidenschaft
des Spieles immer größer wächst,
ıehr von seinem Eigenthum
an Puschkara verloren geht.
er verliert auf jeden Wurf
und Puschkara besiegt ihn stets.

Er hört nicht auf der Freunde Wort,
er hört nicht auf der Bürger Flehn
und meine Rede ebenfalls
erwiedert der Bethörte nicht.
Gewiß, es ist nicht seine Schuld,
daß er mein Wort nicht hören kann.
Nun wend' ich mich in dieser Noth
an dich, Warschneja, höre mich!
Die Lieblingsrosse König Nals,
die spanne ein, die flüchtigen,
und nimm dieß Kinderpaar zu dir
und eile fort nach Kundina,
und meinen Eltern übergib,
dem König Fim, das Kinderpaar,
den Wagen und die Rosse, alsdann
geh oder bleibe, wie du willst.
So sprach sie; und Warschneja ging
und meldete den Räthen Nals
der Damajanti Worte genau
und Nalas Räthe stimmten bei.
Da nahm der Wagenlenker die Kinder
und eilte ins Widarferland
nach Kundina zu König Fim.
Dem ließ er dort das Kinderpaar,
den Wagen und die Rosse und zog
mit Trauern weiter in die Stadt
Ajozja, wo er Dienste nahm
bei Rituparn, dem Könige.

7. Die Trennung.

Verloren hatte alles Gut,
verloren selbst das Königreich
an Puschkara der König Nal.
Mit Lachen sagte Puschkara:
Willst du noch weiter spielen, o Nal?
was setzest du zum Spiele ein?
Dir bleibt noch Damajanti allein,
verloren hast du alles sonst.
Wohlan, um Damajanti gilt's!
so würfle, wenn's gefällig ist.
Bei diesen Worten Puschkara's
zerriß der Zorn des Königs Herz;
stumm blickte er den Bruder an,
stand auf und legte Stück für Stück
von allen Gliedern die Zeichen der Würde,
den Königsschmuck mit Schweigen ab.

Mit einem Kleide schlecht bedeckt
zu seiner Freunde Kümmerniß,
aus seinem Schlosse ging der Fürst,
verlassend sein gepries'nes Glück.
Nur Damajanti mit einem Kleide
ging ihm von hinten stille nach.
Zur Wildniß ging der König fort
und Damajanti folgte ihm.
Wie nun den Nala Hunger ergriff,
sah er mit glänzenden Fittigen

in seiner Nähe sitzende Vögel,
die zu erhaschen eilte er,
um sich an dieser Speise zu laben
mit seinem Weibe für diesen Tag.
Er warf geschickt sein einziges Kleid
und es bedeckte die Sperlinge.
Da aber flogen diese zumal
empor und nahmen mit sich fort
des König Nala's einziges Kleid
und riefen aus der Luft herab:
Wir sind die Würfel und sind hier,
du Thor, um dir das letzte Kleid
zu rauben, denn uns hätte verdrossen,
wenn du ein Kleid von hinnen trügst.
Und unbekleidet stehend sprach
gesenkten Hauptes König Nal:
die Würfel, die mir Gut und Reich
entrissen haben, tragen nun
mein letztes Kleid als Vögel fort.
Ich Unglückseligster! ich Thor!
Und Damajanti tröstete ihn
und theilte ihr Gewand mit ihm,
daß nun, von gleichem Kleide bedeckt,
die beiden weiter wanderten.
Und wandernd über Berg und Thal,
sprach Nal zu Damajanti so:
Ich bin dein Gatte, höre drum,
was dir zu hören nützlich ist.
Die vielen Pfade, welche du
nach Süden hin sich wenden siehst,

sie führen alle über den Berg
Rikschwant zur Stadt Awantia.
Dort ist das Winziagebirg,
dort ist der Strom Pajoschnia.
Dort sind viel fromme Siedelein,
an Früchten und an Wurzeln reich.
Dort geht man ins Widarferland,
dort ist der Weg nach Kosala.
So sprach und zeigte öfters die Wege
der König der Widarferin;
und Damajanti mit thränenerstickter,
bekümmerter Stimme erwiederte:
Mir zittert in dem Leibe das Herz
und alle Kräfte schwinden mir,
wenn ich mich zu errathen bemühe,
was du zu thun gesonnen seist.
Dich, deines Reiches, deines Guts,
des Kleids Beraubten, sollte ich
verlassen? Wenn du müde bist,
o König, wenn dich Hunger quält,
und wenn du an verlornes Glück
im Walde hier mit Schmerzen denkst,
dann laß zu deiner Pflege mich,
zu deinem Troste bei dir sein.
Der Aerzte beste Arzenei
ist für den Mann doch nicht so gut,
in jedem Leid, in jeder Noth,
als ein geliebtes treues Weib.

Nal:

Ja wahrlich, was du sagst, ist wahr,
o Damajanti, Liebliche!
Nicht gibts für den Bekümmerten
ein Heilungsmittel wie ein Weib.
Auch denk' ich nicht, o Aengstliche,
von dir zu gehn, was fürchtest du?
Eh' ich, o Holde schiede von dir,
eh' wollt' ich scheiden von mir selbst.

Damajanti:

Wenn du mich nicht verlassen willst,
was zeigst du mir die Wege denn?
Ich merke, ins Widarferland
zu meinen Eltern soll ich ziehn.
Wohlan, zusammen laß uns gehn.
Mein Vater, der Widarferherr,
nimmt dich mit Ehren auf, du wirst
in unserm Hause glücklich sein.

Nal:

Gewiß, ich würde wohnen daselbst,
als wäre mein des Vaters Reich.
Doch kehr' ich nicht dahin zurück,
so lange ich unglücklich bin.
In stolzer Freude zog ich aus,
als ein Vermehrer deines Glücks;
gesunken zög' ich wieder ein,
als ein Vermehrer deines Leids.

So sprechend zogen durch den Wald
die zwei, in Ein Gewand gehüllt;
und als des Fima zartes Kind
ermüdet von der Wand'rung war,
da setzten sie im Grase sich
und bald schlief Damajanti ein.
Wie sie nun schlief, bedachte Nal
ihr Unglück, wie des Reichs beraubt,
sie in dem Walde ohne Freund
umirrten in Gefahr und Noth;
und als der Kummer seine Gedanken
verwirrte, gab ihm Kali ein,
daß er im Herzen zu sich sprach:
Thu' ich es, oder thu' ich's nicht?
Ist's besser, daß ich sie verlasse?
ist's besser, daß die Holde stirbt?
Denn mir ergeben folgt sie stets
und geht zu Grunde in der Noth.
Verlaß' ich sie, so wird sie wohl
zum Vater gehn nach Kundina.
Drum wenn die Theure bei mir bleibt,
so ist ihr Untergang gewiß;
nur wenn ich fliehe, kann vielleicht
die Liebliche noch glücklich sein.
So überlegend schnitt er ihr
die Hälfte ihres Kleides ab
und lief davon, von Kali bethört
und ließ sein treues Weib allein.

8. Das Erwachen.

Erquickt vom Schlafe wachte bald
die schlanke Damajanti auf.
Erschrocken, da den Nal sie nicht
erblickte, rief sie weinend aus:
Ha, großer König, Herr und Hort!
Ha, Nal, warum verläßt du mich?
Ach, ich bin todt, ich bin verloren,
wie zittr' ich in der Einsamkeit!
Bist du, o großer König, nicht
wahrhaftig und der Pflicht getreu?
So mache denn die Worte wahr,
die vor den Himmelsgöttern du
gelobt hast, daß du niemals mich
so lang du lebst verlassen willst.
Wie kannst du, da du dieses versprachst,
mich, dein ergeb'nes treues Weib,
das nie dich kränkte und verdroß,
verlassen in der Wildniß hier?
Fürwahr, nur zur bestimmten Zeit,
erreicht die Sterblichen der Tod,
da die von dir verlass'ne Geliebte
noch eine Stunde leben kann. —
Doch nun genug des Scherzes, o Herr,
ich fürchte mich, drum zeige dich.
Ich sehe dich, ich sehe dich!
du bist entdeckt, o mein Gemahl!

dort, hinter jenem Busche versteckt,
so gib doch Antwort, rede doch!
Grausamer, hörest du mein Flehn,
und eilst nicht, Trost mir zu verleihn?
Ich klage nicht um mein Geschick,
nur dich beklag' ich, Länderherr!
Wenn du, von Müdigkeit erschöpft;
von Hunger und von Durst geplagt,
am Abend in des Waldes Nacht,
an Baumeswurzeln niedersinkst
und mich, dein Weib, nicht sehen kannst,
wie wird dir dann zu Muthe sein?

Hierauf von scharfen Schmerzen gequält
und von des Zornes Glut entbrannt,
mit Weinen, ihren Gatten zu suchen,
lief sie im Walde hin und her.
Bald sprang sie auf, bald sank sie hin,
bald furchtsam schweigend und bald laut
im Walde schreiend; so von Schmerz
zerrissen, rief sie schluchzend aus:
Der Schuldige, durch dessen Schuld
der König Nal, selbst ohne Schuld,
im Walde mich verlassen hat,
der dulde ärg're Qual als ich.
So lief im Walde hin und her
die traurige Widarferin,
und kläglich, wie das Weibchen des Falken,
dem Gatten rufend, sah sie nicht

Es steht die ganze Bürgerschaft,
o König, an des Schlosses Thor;
sie wünschen, ihren König zu sehen
in dringender Geschäfte Noth.
Des Reiches Räthe stehen hier,
zu sprechen wünschen sie mit dir,
des Reiches Pflichten rufen dich,
dich ruft die ganze Bürgerschaft.
O großer König, höre uns
und gib uns Antwort, zeige dich!
So rief mit lauter Stimme dort
der Wagenlenker bittend aus,
der König aber hörte es nicht
und spielte würfelwüthig fort.
Und traurig gingen und beschämt
die Räthe und die Bürgerschaft,
verzweifelnd an des Königs Heil,
ein Jeder in sein Haus zurück.
Und Damajanti, kummerschwer
bedenkend ihres Gatten Loos,
wie er sein reiches Gut verlor,
vom Würfelwahnsinn ganz erfaßt,
und wie sich schon die Bürger des Reichs
abwandten von dem Könige,
begierig, ihren Gatten zu retten,
sprach sie: vielleicht gelingt es mir.
Sie nahm die beiden Kinder mit,
das Söhnchen und das Töchterchen,
und trat vor König Nala hin
und rief mit vielem Weinen aus:

O König Nala, mein Gemahl,
sieh, deine Gattin stehet hier.
Jetzt mache wahr, was du gelobt
im Saale vor den Göttern hast,
als du es schworest, daß du stets
auf meine Worte achtsam seist.
Mit deinen Kindern flehe ich,
gib Antwort, Nala, höre mich.
So rief mit vielem Schluchzen und Weinen
die Damajanti schmerzerfüllt.
Doch König Nala hörte es nicht
und spielte würfelwüthig fort.
Und Damajanti, als sie sah,
daß ihr Gemahl sie nicht vernahm,
beschämt, das Herz von Jammer erfüllt,
zog sich zurück in ihr Gemach.
Und in der Noth besonnen und klug,
zu retten, was zu retten war,
ließ sie den Wagenlenker sogleich
zu sich bescheiden und sprach zu ihm:
Du weist, wie dir der König Nal
in allen Stücken gewogen ist;
nun, da den König Unglück trifft,
Warschneja, leist' ihm einen Dienst.
Du siehst, wie ihm die Leidenschaft
des Spieles immer größer wächst,
je mehr von seinem Eigenthum
an Puschkara verloren geht.
Und er verliert auf jeden Wurf
und Puschkara besiegt ihn stets.

Er hört nicht auf der Freunde Wort,
er hört nicht auf der Bürger Flehn
und meine Rede ebenfalls
erwiedert der Bethörte nicht.
Gewiß, es ist nicht seine Schuld,
daß er mein Wort nicht hören kann.
Nun wend' ich mich in dieser Noth
an dich, Warschneja, höre mich!
Die Lieblingsrosse König Nals,
die spanne ein, die flüchtigen,
und nimm dieß Kinderpaar zu dir
und eile fort nach Kundina,
und meinen Eltern übergib,
dem König Fim, das Kinderpaar,
den Wagen und die Rosse, alsdann
geh oder bleibe, wie du willst.
So sprach sie; und Warschneja ging
und meldete den Räthen Nals
der Damajanti Worte genau
und Nalas Räthe stimmten bei.
Da nahm der Wagenlenker die Kinder
und eilte ins Widarferland
nach Kundina zu König Fim.
Dem ließ er dort das Kinderpaar,
den Wagen und die Rosse und zog
mit Trauern weiter in die Stadt
Ajozja, wo er Dienste nahm
bei Rituparn, dem Könige.

7. Die Trennung.

Verloren hatte alles Gut,
verloren selbst das Königreich
an Puschkara der König Nal.
Mit Lachen sagte Puschkara:
Willst du noch weiter spielen, o Nal?
was setzest du zum Spiele ein?
Dir bleibt noch Damajanti allein,
verloren hast du alles sonst.
Wohlan, um Damajanti gilt's!
so würfle, wenn's gefällig ist.
Bei diesen Worten Puschkara's
zerriß der Zorn des Königs Herz;
stumm blickte er den Bruder an,
stand auf und legte Stück für Stück
von allen Gliedern die Zeichen der Würde,
den Königsschmuck mit Schweigen ab.

Mit einem Kleide schlecht bedeckt
zu seiner Freunde Kümmerniß,
aus seinem Schlosse ging der Fürst,
verlassend sein geprief'nes Glück.
Nur Damajanti mit einem Kleide
ging ihm von hinten stille nach.
Zur Wildniß ging der König fort
und Damajanti folgte ihm.
Wie nun den Nala Hunger ergriff,
sah er mit glänzenden Fittigen

in seiner Nähe sitzende Vögel,
die zu erhaschen eilte er,
um sich an dieser Speise zu laben
mit seinem Weibe für diesen Tag.
Er warf geschickt sein einziges Kleid
und es bedeckte die Sperlinge.
Da aber flogen diese zumal
empor und nahmen mit sich fort
des König Nala's einziges Kleid
und riefen aus der Luft herab:
Wir sind die Würfel und sind hier,
du Thor, um dir das letzte Kleid
zu rauben, denn uns hätte verdrossen,
wenn du ein Kleid von hinnen trügst.
Und unbekleidet stehend sprach
gesenkten Hauptes König Nal:
die Würfel, die mir Gut und Reich
entrissen haben, tragen nun
mein letztes Kleid als Vögel fort.
Ich Unglückseligster! ich Thor!
Und Damajanti tröstete ihn
und theilte ihr Gewand mit ihm,
daß nun, von gleichem Kleide bedeckt,
die beiden weiter wanderten.
Und wandernd über Berg und Thal,
sprach Nal zu Damajanti so:
Ich bin dein Gatte, höre drum,
was dir zu hören nützlich ist.
Die vielen Pfade, welche du
nach Süden hin sich wenden sieh'

sie führen alle über den Berg
    Rikschwant zur Stadt Awantia.
Dort ist das Winziagebirg,
    dort ist der Strom Pajoschnia.
Dort sind viel fromme Siedelein,
    an Früchten und an Wurzeln reich.
Dort geht man ins Widarferland,
    dort ist der Weg nach Kosala.
So sprach und zeigte öfters die Wege
    der König der Widarferin;
und Damajanti mit thränenerstickter,
    bekümmerter Stimme erwiederte:
Mir zittert in dem Leibe das Herz
    und alle Kräfte schwinden mir,
wenn ich mich zu errathen bemühe,
    was du zu thun gesonnen seist.
Dich, deines Reiches, deines Guts,
    des Kleids Beraubten, sollte ich
verlassen? Wenn du müde bist,
    o König, wenn dich Hunger quält,
und wenn du an verlornes Glück
    im Walde hier mit Schmerzen denkst,
dann laß zu deiner Pflege mich,
    zu deinem Troste bei dir sein.
Der Aerzte beste Arzenei
    ist für den Mann doch nicht so gut,
in jedem Leid, in jeder Noth,
    als ein geliebtes treues Weib.

Nal:

Ja wahrlich, was du sagst, ist wahr,
o Damajanti, Liebliche!
Nicht gibts für den Bekümmerten
ein Heilungsmittel wie ein Weib.
Auch denk' ich nicht, o Aengstliche,
von dir zu gehn, was fürchtest du?
Eh' ich, o Holde schiede von dir,
eh' wollt' ich scheiden von mir selbst.

Damajanti:

Wenn du mich nicht verlassen willst,
was zeigst du mir die Wege denn?
Ich merke, ins Widarferland
zu meinen Eltern soll ich ziehn.
Wohlan, zusammen laß uns gehn.
Mein Vater, der Widarferherr,
nimmt dich mit Ehren auf, du wirst
in unserm Hause glücklich sein.

Nal:

Gewiß, ich würde wohnen daselbst,
als wäre mein des Vaters Reich.
Doch kehr' ich nicht dahin zurück,
so lange ich unglücklich bin.
In stolzer Freude zog ich aus,
als ein Vermehrer deines Glücks;
gesunken zög' ich wieder ein,
als ein Vermehrer deines Leids.

So sprechend zogen durch den Wald
die zwei, in Ein Gewand gehüllt;
und als des Fima zartes Kind
ermüdet von der Wand'rung war,
da setzten sie im Grase sich
und bald schlief Damajanti ein.
Wie sie nun schlief, bedachte Nal
ihr Unglück, wie des Reichs beraubt,
sie in dem Walde ohne Freund
umirrten in Gefahr und Noth;
und als der Kummer seine Gedanken
verwirrte, gab ihm Kali ein,
daß er im Herzen zu sich sprach:
Thu' ich es, oder thu' ich's nicht?
Ist's besser, daß ich sie verlasse?
ist's besser, daß die Holde stirbt?
Denn mir ergeben folgt sie stets
und geht zu Grunde in der Noth.
Verlaß' ich sie, so wird sie wohl
zum Vater gehn nach Kundina.
Drum wenn die Theure bei mir bleibt,
so ist ihr Untergang gewiß;
nur wenn ich fliehe, kann vielleicht
die Liebliche noch glücklich sein.
So überlegend schnitt er ihr
die Hälfte ihres Kleides ab
und lief davon, von Kali bethört
und ließ sein treues Weib allein.

8. Das Erwachen.

Erquickt vom Schlafe wachte bald
die schlanke Damajanti auf.
Erschrocken, da den Nal sie nicht
erblickte, rief sie weinend aus:
Ha, großer König, Herr und Hort!
Ha, Nal, warum verläßt du mich?
Ach, ich bin todt, ich bin verloren,
wie zittr' ich in der Einsamkeit!
Bist du, o großer König, nicht
wahrhaftig und der Pflicht getreu?
So mache denn die Worte wahr,
die vor den Himmelsgöttern du
gelobt hast, daß du niemals mich
so lang du lebst verlassen willst.
Wie kannst du, da du dieses versprachst,
mich, dein ergeb'nes treues Weib,
das nie dich kränkte und verdroß,
verlassen in der Wildniß hier?
Fürwahr, nur zur bestimmten Zeit,
erreicht die Sterblichen der Tod,
da die von dir verlass'ne Geliebte
noch eine Stunde leben kann. —
Doch nun genug des Scherzes, o Herr,
ich fürchte mich, drum zeige dich.
Ich sehe dich, ich sehe dich!
du bist entdeckt, o mein Gemahl!

dort, hinter jenem Busche versteckt,
so gib doch Antwort, rede doch!
Grausamer, hörest du mein Flehn,
und eilst nicht, Trost mir zu verleihn?
Ich klage nicht um mein Geschick,
nur dich beklag' ich, Länderherr!
Wenn du, von Müdigkeit erschöpft;
von Hunger und von Durst geplagt,
am Abend in des Waldes Nacht,
an Baumeswurzeln niedersinkst
und mich, dein Weib, nicht sehen kannst,
wie wird dir dann zu Muthe sein?

Hierauf von scharfen Schmerzen gequält
und von des Zornes Glut entbrannt,
mit Weinen, ihren Gatten zu suchen,
lief sie im Walde hin und her.
Bald sprang sie auf, bald sank sie hin,
bald furchtsam schweigend und bald laut
im Walde schreiend; so von Schmerz
zerrissen, rief sie schluchzend aus:
Der Schuldige, durch dessen Schuld
der König Nal, selbst ohne Schuld,
im Walde mich verlassen hat,
der dulde ärg're Qual als ich.
So lief im Walde hin und her
die traurige Widarferin,
und kläglich, wie das Weibchen des Falken,
dem Gatten rufend, sah sie nicht

die Riesenschlange lauern im Busche,
und kam ihr unbesonnen nah.
Der ungeheure schuppige Wurm,
nach Beute gierig, schoß hervor
und wand die bunten schimmernden Bogen
um der Gefang'nen Arm und Leib.
Und sie, vom Riesenwurme umschlungen,
die Damajanti, gramerfüllt,
beklagte nicht ihr eignes Geschick,
den Nal beklagte sie allein:
O mein Beschützer, daß ich jetzt
schutzlos im Walde sterben muß,
wie wird dich's grämen, wenn du frei
vom Fluche wieder mein gedenkst.

Doch ihren Schmerzensruf vernahm
im dichten Walde ein Jägersmann.
Er eilte herbei und streckte sogleich,
wie er die Schöne umschlungen sah,
mit scharfem Eisen die züngelnde Schlange
am Boden ohne Regung hin.
Drauf die Befreite netzte der Jäger
mit Wasser, bot ihr Speise an
und tröstete sie mit freundlichen Worten,
und fragte: wem gehörst du an?
wie bist du in die Wildniß gekommen,
Rehaugige, in diese Noth?
Und Damajanti, so gefragt,
erzählte ihm ihr ganzes Leid.

…r Jäger schaute die Reizende an,
wie sie süßredend vor ihm stand,
…r halb vom halben Kleide verhüllt,
und er entbrannte in Leidenschaft.
…nd schmeichelnd mit liebkosenden Worten
sie zu umfangen nahte er.
…och sie, des Jägers Tücke entdeckend,
von Zorn entbrennend, fluchte ihm:
…s wahr ich nie, mit keinem Gedanken,
von Nala wanke, meinem Herrn,
… wahr soll dieser Frevler sogleich
zu Boden fallen des Lebens baar.
…ie rief's, und wie vom Blitze getroffen,
der Jäger stürzte und war todt.

---

9. Der Wald.

…n irrte die Widarferin
im schauerlichen Wald umher,
… Bäume hoch die Wipfel erhoben,
mit Laub und Blüthen aller Art,
Farren, Schlingkraut, dornige Hecken
am Boden rankten und wucherten,
… Steine von allen Formen und Farben
an Berg und Felsen glitzerten,
… Bäche flossen und murmelnde Quellen,
wo stürzend brauste der Wasserfall,

in seiner Nähe sitzende Vögel,
die zu erhaschen eilte er,
um sich an dieser Speise zu laben
mit seinem Weibe für diesen Tag.
Er warf geschickt sein einziges Kleid
und es bedeckte die Sperlinge.
Da aber flogen diese zumal
empor und nahmen mit sich fort
des König Nala's einziges Kleid
und riefen aus der Luft herab:
Wir sind die Würfel und sind hier,
du Thor, um dir das letzte Kleid
zu rauben, denn uns hätte verdrossen,
wenn du ein Kleid von hinnen trügst.
Und unbekleidet stehend sprach
gesenkten Hauptes König Nal:
die Würfel, die mir Gut und Reich
entrissen haben, tragen nun
mein letztes Kleid als Vögel fort.
Ich Unglückseligster! ich Thor!
Und Damajanti tröstete ihn
und theilte ihr Gewand mit ihm,
daß nun, von gleichem Kleide bedeckt,
die beiden weiter wanderten.
Und wandernd über Berg und Thal,
sprach Nal zu Damajanti so:
Ich bin dein Gatte, höre drum,
was dir zu hören nützlich ist.
Die vielen Pfade, welche du
nach Süden hin sich wenden siehst,

sie führen alle über den Berg
Rikschwant zur Stadt Awantia.
Dort ist das Winziagebirg,
dort ist der Strom Pajoschnia.
Dort sind viel fromme Siedelein,
an Früchten und an Wurzeln reich.
Dort geht man ins Widarferland,
dort ist der Weg nach Kosala.
So sprach und zeigte öfters die Wege
der König der Widarferin;
und Damajanti mit thränenerstickter,
bekümmerter Stimme erwiederte:
Mir zittert in dem Leibe das Herz
und alle Kräfte schwinden mir,
wenn ich mich zu errathen bemühe,
was du zu thun gesonnen seist.
Dich, deines Reiches, deines Guts,
des Kleids Beraubten, sollte ich
verlassen? Wenn du müde bist,
o König, wenn dich Hunger quält,
und wenn du an verlornes Glück
im Walde hier mit Schmerzen denkst,
dann laß zu deiner Pflege mich,
zu deinem Troste bei dir sein.
Der Aerzte beste Arzenei
ist für den Mann doch nicht so gut,
in jedem Leid, in jeder Noth,
als ein geliebtes treues Weib.

Nal:

Ja wahrlich, was du sagst, ist wahr,
o Damajanti, Liebliche!
Nicht gibts für den Bekümmerten
ein Heilungsmittel wie ein Weib.
Auch denk' ich nicht, o Aengstliche,
von dir zu gehn, was fürchtest du?
Eh' ich, o Holde schiede von dir,
eh' wollt' ich scheiden von mir selbst.

Damajanti:

Wenn du mich nicht verlassen willst,
was zeigst du mir die Wege denn?
Ich merke, ins Widarferland
zu meinen Eltern soll ich ziehn.
Wohlan, zusammen laß uns gehn.
Mein Vater, der Widarferherr,
nimmt dich mit Ehren auf, du wirst
in unserm Hause glücklich sein.

Nal:

Gewiß, ich würde wohnen daselbst,
als wäre mein des Vaters Reich.
Doch kehr' ich nicht dahin zurück,
so lange ich unglücklich bin.
In stolzer Freude zog ich aus,
als ein Vermehrer deines Glücks;
gesunken zög' ich wieder ein,
als ein Vermehrer deines Leids.

So sprechend zogen durch den Wald
die zwei, in Ein Gewand gehüllt;
und als des Fima zartes Kind
ermüdet von der Wand'rung war,
da setzten sie im Grase sich
und bald schlief Damajanti ein.
Wie sie nun schlief, bedachte Nal
ihr Unglück, wie des Reichs beraubt,
sie in dem Walde ohne Freund
umirrten in Gefahr und Noth;
und als der Kummer seine Gedanken
verwirrte, gab ihm Kali ein,
daß er im Herzen zu sich sprach:
Thu' ich es, oder thu' ich's nicht?
Ist's besser, daß ich sie verlasse?
ist's besser, daß die Holde stirbt?
Denn mir ergeben folgt sie stets
und geht zu Grunde in der Noth.
Verlaß' ich sie, so wird sie wohl
zum Vater gehn nach Kundina.
Drum wenn die Theure bei mir bleibt,
so ist ihr Untergang gewiß;
nur wenn ich fliehe, kann vielleicht
die Liebliche noch glücklich sein.
So überlegend schnitt er ihr
die Hälfte ihres Kleides ab
und lief davon, von Kali bethört
und ließ sein treues Weib allein.

8. Das Erwachen.

Erquickt vom Schlafe wachte bald
die schlanke Damajanti auf.
Erschrocken, da den Nal sie nicht
erblickte, rief sie weinend aus:
Ha, großer König, Herr und Hort!
Ha, Nal, warum verläßt du mich?
Ach, ich bin todt, ich bin verloren,
wie zittr' ich in der Einsamkeit!
Bist du, o großer König, nicht
wahrhaftig und der Pflicht getreu?
So mache denn die Worte wahr,
die vor den Himmelsgöttern du
gelobt hast, daß du niemals mich
so lang du lebst verlassen willst.
Wie kannst du, da du dieses versprachst,
mich, dein ergeb'nes treues Weib,
das nie dich kränkte und verdroß,
verlassen in der Wildniß hier?
Fürwahr, nur zur bestimmten Zeit,
erreicht die Sterblichen der Tod,
da die von dir verlass'ne Geliebte
noch eine Stunde leben kann. —
Doch nun genug des Scherzes, o Herr,
ich fürchte mich, drum zeige dich.
Ich sehe dich, ich sehe dich!
du bist entdeckt, o mein Gemahl!

dort, hinter jenem Busche versteckt,
so gib doch Antwort, rede doch!
Grausamer, hörest du mein Flehn,
und eilst nicht, Trost mir zu verleihn?
Ich klage nicht um mein Geschick,
nur dich beklag' ich, Länderherr!
Wenn du, von Müdigkeit erschöpft;
von Hunger und von Durst geplagt,
am Abend in des Waldes Nacht,
an Baumeswurzeln niedersinkst
und mich, dein Weib, nicht sehen kannst,
wie wird dir dann zu Muthe sein?

Hierauf von scharfen Schmerzen gequält
und von des Zornes Glut entbrannt,
mit Weinen, ihren Gatten zu suchen,
lief sie im Walde hin und her.
Bald sprang sie auf, bald sank sie hin,
bald furchtsam schweigend und bald laut
im Walde schreiend; so von Schmerz
zerrissen, rief sie schluchzend aus:
Der Schuldige, durch dessen Schuld
der König Nal, selbst ohne Schuld,
im Walde mich verlassen hat,
der dulde ärg're Qual als ich.
So lief im Walde hin und her
die traurige Widarferin,
und kläglich, wie das Weibchen des Falken,
dem Gatten rufend, sah sie nicht

die Riesenschlange lauern im Busche,
und kam ihr unbesonnen nah.
Der ungeheure schuppige Wurm,
nach Beute gierig, schoß hervor
und wand die bunten schimmernden Bogen
um der Gefang'nen Arm und Leib.
Und sie, vom Riesenwurme umschlungen,
die Damajanti, gramerfüllt,
beklagte nicht ihr eignes Geschick,
den Nal beklagte sie allein:
O mein Beschützer, daß ich jetzt
schutzlos im Walde sterben muß,
wie wird dich's grämen, wenn du frei
vom Fluche wieder mein gedenkst.

Doch ihren Schmerzensruf vernahm
im dichten Walde ein Jägersmann.
Er eilte herbei und streckte sogleich,
wie er die Schöne umschlungen sah,
mit scharfem Eisen die züngelnde Schlange
am Boden ohne Regung hin.
Drauf die Befreite netzte der Jäger
mit Wasser, bot ihr Speise an
und tröstete sie mit freundlichen Worten,
und fragte: wem gehörst du an?
wie bist du in die Wildniß gekommen,
Rehaugige, in diese Noth?
Und Damajanti, so gefragt,
erzählte ihm ihr ganzes Leid.

Der Jäger schaute die Reizende an,
wie sie süßredend vor ihm stand,
nur halb vom halben Kleide verhüllt,
und er entbrannte in Leidenschaft.
Und schmeichelnd mit liebkosenden Worten
sie zu umfangen nahte er.
Doch sie, des Jägers Tücke entdeckend,
von Zorn entbrennend, fluchte ihm:
So wahr ich nie, mit keinem Gedanken,
von Nala wanke, meinem Herrn,
so wahr soll dieser Frevler sogleich
zu Boden fallen des Lebens baar.
Sie rief's, und wie vom Blitze getroffen,
der Jäger stürzte und war todt.

---

9. Der Wald.

Nun irrte die Widarferin
im schauerlichen Wald umher,
wo Bäume hoch die Wipfel erhoben,
mit Laub und Blüthen aller Art,
wo Farren, Schlingkraut, dornige Hecken
am Boden rankten und wucherten,
wo Steine von allen Formen und Farben
an Berg und Felsen glitzerten,
wo Bäche flossen und murmelnde Quellen,
wo stürzend brauste der Wasserfall,

wo Vögel sangen in jeglicher Weise,
    wo Hirsch und Reh in Heerden ging,
wo Bären schweiften, Luchse und Katzen
    und Löw' und Tiger fürchterlich.
Allein im öden schrecklichen Walde
    zog Damajanti hin und her;
und traurig, ihres Gatten gedenkend,
    brach sie in herzliche Klagen aus:
O Nala, o Nischazerfürst,
    mein König, sprich, wo weilest du,
wo liegst du oder sitzest du,
    wo gehst du, wo erblick' ich dich?
Hier von dem Steine schau' ich umher,
    und nirgends trifft mein Auge dich.
Von wem kann ich im Walde erfahren,
    wo jetzo König Nala weilt?
Wer wird, wenn ich ihn frage, erwiedern
    mit süßer Stimme: König Nal,
der tapfre, weise, den du suchst,
    der tugendreiche, er ist hier?
Hier kommt des Waldes König, der Tiger,
    er hat vielleicht den Nal gesehn.
O du, der über alles Wild
    in diesem Walde König bist,
mich, des Widarfer Königs Kind,
    die Gattin des Nischazerherrn,
die Damajanti tröste du,
    die ihren Gatten traurig sucht.
Hast du den Nala nicht gesehn?
    Wenn du mir ihn nicht zeigen kannst,

Herr des Wilds, verschlinge mich,
erlöse mich von dieser Qual.
: Tiger hört mein Klagen an,
und geht zum Flusse schweigend fort.
r diesen hohen König der Felsen,
den bunt gefärbten, frage ich:
abner, Schutz verleihender Berg,
dir komm' ich mit Verehrung nah.
ahre, die sich vor dir beugt,
ist Damajanti, weitberühmt,
eines Königs Tochter sich
und eines Königs Gattin nennt.
Lande Widarsa herrscht mit Macht
mein großer Vater, König Fim;
n Gatte, Wirasena's Sohn,
gebietet im Nischazerland.
ı bin ich her zu suchen gekommen,
den König Punjasloka Nal.
st du mit deinen ragenden Häuptern,
o bester Berg, im Wald umher,
Nala, meinen Gatten erblickt?
O sag' es schnell, erbarme dich,
ı tröste mich, von Kummer gequälte,
als wäre ich dein eignes Kind.

klagend, Thiere fragend und Steine,
zog Damajanti kummervoll
in im öden schrecklichen Wald,
den Gatten suchend, her und hin.

10. Die Karawane.

Nun reisten auch durch diesen Wald
Kaufleute, reich an Geld und Gut,
aus fernen Landen, mit Ilfen und Pferden
und schweren Wägen, ein langer Zug—
Am Ufer eines freundlichen Bachs,
der frisches, reines Wasser bot
und fettes Gras, da hielten sie,
um da zu ruhen eine Nacht.
Die müden Pferde wurden entschirrt
und abgeladen der Ilfe Troß.
Da aus des Waldes Dickicht kam
ein junges, wunderbares Weib,
blaß, mager und mit fliegenden Haaren,
von halbem Kleide nur bedeckt,
wie eine Tolle anzusehn
und eilte auf die Menschen zu.
Wie sie die Handelsleute erblickten,
erschrocken flohen einige
und andre lachten und schmähten und einer
mit sanften Worten fragte sie:
Wer bist du, wem gehörst du an?
und was, o Holde, suchst du hier?
Wie wir dich sahen, fürchteten wir,
daß du kein menschliches Wesen seist.
Sag' uns die Wahrheit; bist du nicht
des Waldes Göttin? schütze uns,

m eine Jakschi, Rakschasi,
wenn du ein Himmelswesen bist.
rleihe, daß wir ohne Gefährde
heimkehren bald in unsre Stadt.

Damajanti:

werde Damajanti genannt,
die Tochter des Widarferherrn;
mein Gemahl ist König Nal,
der König im Nischazerland.
n such' ich; habt den Nala ihr,
den Männertiger, nicht gesehn,
Feindebesieger, meinen Geliebten?
schnell zeiget mir den König an.

Der Kaufmann:

weiß von keinem Könige,
o Liebliche, der Nala heißt.
ganzen Walde haben wir
nur wilde Thiere aller Art
unden, Affe, Büffel und Tiger,
doch keinen Menschen außer dir.
soll uns Manisadra heut,
der Jakschenkönig, gnädig sein.

e Kaufmannsschaar erlaubte nun,
daß das betrübte Fimakind
ihnen blieb, um weiter mit ihnen
zu ziehen. Aber in der Nacht,

als von der Reise alle ermüdet
im Schlafe lagen ohne Laut,
kam eine Ilfenheerde heran,
um sich zu tränken an dem Bach.
Und wie die Elephanten des Walds
die zahmen merkten, stürzten sie
auf diese, sie zu schlagen, heran,
in Sturmeseile, von Wuth entbrannt
Wie wenn von hohen Bergen herab
ein losgeriss'ner Felsen stürzt,
so unaufhaltsam nahte sich
der wilden Elephanten Sturm.
Da wurde an dem Ufer des Bachs
der ganze Handelszug zermalmt.
Die meisten wurden schlafend am Boden
zertreten; mancher floh erwacht
und stürzte, blind von Schlaf und Schreck
in's Wasser und ertrank darin.
Der kletterte auf einen Baum,
der flüchtete in einen Busch.
Die Ilfen aber zertraten den Busch
und brachen auch des Baumes Stamm
Zwei liefen schreiend gegen einander
und schlugen selbst einander todt.
Lauft, rief der Eine, rettet euch;
der Andre schrie: was lauft ihr fort?
kommt, helft mir die verschütteten Perlen
auflesen, sie gehören mir.
Nein, rief ein Andrer, für mich selbst
steck' ich die köstlichen Perlen ein.

So liefen, schrieen, zankten und schalten
die Händler, bis das Ilfenheer
sie mit den Rüsseln, Zähnen und Beinen
zu Boden schlug und stieß und trat.
Und mitten in dem schrecklichen Lärm
erwachte die Widarferin,
stand auf und hörte die grause Verwüstung,
das Schreien und Brüllen rings umher.
Sie rührte sich nicht, von Schrecken gelähmt,
und still und athemlos vor Angst
vernahm sie, als die tobenden Ilfe
schon ferne waren, den Klageruf
der wenigen geretteten Menschen,
die Bruder, Vater, Sohn und Freund
beweinten; einen hörte sie,
der rief: wie haben wir dieß Leid
verschuldet? wurde nicht von uns
der Gott Waisrawana verehrt?
und haben wir nicht Opfer gebracht
den Göttern, die verderblich sind?
Ward nicht, eh' wir die Reise begannen,
der Vögel Flug, der Sterne Stand
von uns befragt? was ist es denn,
das uns nun diesen Jammer bringt?
Drauf hörte sie einen andern erwiedern:
das Weib, das heute zu uns kam,
wie eine Tolle anzuseh'n,
die ist gewiß an Allem schuld.
Wenn wir sie finden, die gräßliche Hexe,
die uns in dieses Elend stürzt,

die schlagen wir mit Stöcken und Rohren,
    mit Fäusten auf der Stelle todt.
Wie Damajanti dieses vernahm,
    schlich sie mit Schaudern in den Wald
und dort, verzweifelnd an sich selbst,
    rief sie, die Hände ringend, aus:
Ich sehe, auf mir lastet schwer
    des Schicksals gränzenloser Zorn.
Gewiß in einer frühern Geburt
    hab' ich der Sünden gräßlichste
begangen, daß in meine Schuld
    ich Jeden, der mir nahe kommt,
verstricken und verderben muß.
    So ist's durch meiner Sünden Schuld,
daß Nala, seines Reichs beraubt,
    vertrieben von den Seinigen,
von seinen Kindern selbst getrennt,
    schutzlos im wilden Walde irrt;
und jetzt ist diese Händlerschaar,
    nur, weil ich ihnen nahe kam,
durch meiner Sünden Schuld und Fluch
    in Jammer, Noth und Tod gestürzt.
Heut will ich diese Qualen beenden,
    und will die Welt von mir befrein.

---

11. Der Asokabaum.

Wie so die Damajanti verzweifelnd,
    im Walde irrend, klagend rief,

erblickte sie mit staunendem Auge
von Büßern eine Siedelei.
Da floß ein kühler lieblicher Bach,
und bunte Blumen wuchsen dran,
und Gartenbäume waren gepflanzt,
an Blüthen und an Früchten reich.
Da gingen zahme Thiere umher,
und Vögel hüpften ohne Scheu,
und Opferfeuer brannten da,
und Wohlgerüche dufteten.
Und in dem lieblich friedlichen Haine
erschienen fromme Brahmener,
Einsiedler, reich an Buße und Zucht,
ehrwürdig alte, heilige.
Und einer von den Weisen begann
und sagte zur Widarferin:
O Damajanti, Fima's Kind,
Gemahlin des Nischazerherrn,
wir sehen durch der Buße Kraft,
was künftig und vergangen ist.
Drum höre! Deine Zukunft ist,
o Glückliche, die glücklichste.
Bald wirst du deinen Gatten erblicken,
den Männertiger, König Nal;
er wird von allen Sünden frei,
mit allem Köstlichen geschmückt,
sein Reich beherrschen, ein Schrecken der Feinde
und seiner Freunde Trost und Heil.
Den Gatten wirst du wieder erblicken,
o Glückliche, den glücklichen.

Kaum hatte so der Büßer gesprochen,
so war die ganze Siedelei
verschwunden; dieses Wunder sah
mit Staunen die Widarferin.
Hab' ich geträumt? Was ist gescheh'n?
Wo sind die Büßer, die ich sah?
Wo ist der Hain, der liebliche Fluß?
Wo sind die Bäume, an Früchten reich?
So staunend um sich schauend erblickte
die Holde einen Asokabaum.
Ach! rief sie, in dem Walde dort
glänzt glückverheißend, knospenreich,
ein lieblicher Asokabaum.
Asoka, Schmerzlos, Kummerfrei,
sei, was du heißest, mache mich
von Schmerzen los, von Kummer frei.
So sprechend ging sie um den Baum,
die Hände faltend, rechts herum.
Und siehe, alle Knospen zumal
entfalteten der Blüthen Pracht.
Und Damajanti, im Herzen beruhigt,
zog stillvertrauend weiter fort,
gelangte bald zum Ende des Waldes
und kam in eine große Stadt.
Es war die Stadt der Tschedier,
in der Subahu König war.
Und durch die Straßen wandelte
verwildert, mager, schweißbedeckt,
in halbem Kleide, mit fliegenden Haaren,
wie eine Tolle anzuseh'n,

s König Nala's edle Gemahlin,
die Tochter des Widarferherrn.
ie Kinder sah'n ihr lachend nach
und folgten ihr, wohin sie ging.
o kam sie, von den Kindern umgeben,
bis in die Nähe der Königsburg.
a schaute gerade die Mutter des Königs
vom Söller des Palasts herab,
id wie sie in der Mitte der Kinder
die sonderbare Fremde sah,
ß sie sie zu sich rufen und fragte,
woher sie komme und wer sie sei.
nd Damajanti sprach: ich ziehe
um Dienst zu suchen durch die Welt.
h lebe von meiner Hände Werk,
und bin in jeder Kunst geschickt.
ie Königin betrachtete sie
und sprach bewundrungsvoll zu ihr:
bgleich das Unglück dich entstellt,
bist du doch edel von Gestalt,
leuchtest in dem schlechten Gewande,
wie hinter Wolken des Mondes Licht.
ertrauen flößest du mir ein,
ich nehme dich in meinen Dienst.

o war nun Damajanti verdingt
in Tschedi in der Königsburg
s Dienerin, und lebte dort
still denkend an den König Nal.

12. Karkotaka.

Der König Nal, als er sein Weib
verlassen hatte sinnbethört,
lief fort, bis er ein Feuer erblickte,
im Walde helle Flammengluth,
aus welcher eine Stimme laut
erklang, die ihn bei Namen rief:
Komm, Nala, Punjasloka, komm,
komm ohne Furcht, so rief es oft.
Und Nal drang in die Flammen ein,
und in des Feuers Mitte lag
geringelt eine zitternde Schlange,
die händefaltend also sprach:
O König, höre mich! ich bin
der Drachenfürst Karkotaka.
Den großen Rischi Narada,
den heiligen, betrog ich einst;
und er, von Zorn entbrannt, o Held,
rief seinen Fluch mir also zu:
Hier unbeweglich liege du
im Feuer, bis einst König Nal
dich aus der Gluth erbarmend trägt,
dann sei von meinem Fluche frei.
Durch diesen Fluch kann ich den Fuß
nicht rühren; trage mich, o Fürst,
ins Freie, aus der Flammen Gluth,
dafür will ich dir dankbar sein.

d Nal ergriff die Schlange sogleich
und trug sie aus dem Feuer fort.
e aber, als sie Nala trug,
biß diesen. Da war Nala's Leib
ändert gänzlich und entstellt,
daß er sich selbst nicht kannte mehr.
d also hob Karkotaka
den König Nal zu trösten an:
) habe, König, deine Gestalt
verändert, daß die Leute dich
ht kennen; in die schöne Stadt
Ajozia begib dich nun
König Rituparna, der
der Zahlenkunst Besitzer ist.
s Wagenlenker Wahuka
verdinge dich. Ikschwaku's Sproß
rd dir dann für die Pferdekunst
die edle Zahlenkunst verleih'n.
ienn du die Zahlenkunst besitzest,
da wirst du neues Glück, o Nal,
langen und mit Weib und Kind
vereinigt wieder König sein.
ıd wenn du deine wahre Gestalt,
o König, wieder finden willst,
ın denke nur an mich und ziehe
das Kleid an, das du hier erhältst.
o sprechend gab Karkotaka
dem Nal ein himmlisches Gewand,
d er verschwand. Und Nala drauf
zog in die Stadt Ajozia

und ging zu König Rituparn
und sprach: ich heiße Wahuka
und bin ein Fuhrmann; Rosse zu lenken
kommt mir auf Erden Niemand gleich;
auch bin ich in der Speisen Bereitung
vorzüglich; König, dinge mich.
Und Rituparna dingte ihn,
und König Nala lebte dort,
von Keinem, auch Warschneja nicht,
erkannt, als Fuhrmann Wahuka.
Stets aber an sein treues Weib,
an Damajanti dachte er,
und Nachts, wenn alles stille war,
da sang er immer diesen Vers:
Wo weilt die Tugendreiche jetzt,
in Hunger, Durst und Müdigkeit?
und denkt sie dieses Thoren noch,
oder ist sie einem Andern hold?

---

13. Die Heimath.

So lebten beide, König Nal
und Damajanti, ihres Reichs
beraubt, in fremder Dienstbarkeit.
Fim aber, der Widarserfürst,
begierig seine Tochter zu sehen
und Nala, seinen Schwiegersohn,

ließ Brahmener in alle Welt
ausgehen, denen er befahl:
Sucht mir die Damajanti auf,
die liebe Tochter und den Nal!
Wer meinen Auftrag wohl vollbringt
und diese beiden zu mir führt,
dem schenk' ich tausend Rinder zumal,
und Felder und ein ganzes Dorf.
Und wenn es auch nicht möglich ist,
daß ihr die beiden zu mir führt,
wer mir nur meldet, wo sie sind,
die tausend Rinder geb' ich ihm.
Sogleich, durch diese Worte erfreut,
nach allen Seiten wanderten
'ie Brahmener durch Städte und Reiche,
und suchten überall den Nal.
)och nirgends fanden sie den Nal,
und nirgends Bima's theures Kind.
a kam auch in die Tschedistadt
ein Brahmener, Sudev genannt;
d dieser, als an festlichem Tage
einmal die Mutter Königin
n König erschien mit ihrem Gefolge,
erblickte die Widarferin.
: aber, mager geworden und bleich
und im Gewande der Dienerin,
kaum erkenntlich, wie der Glanz
der Sonne hinter Nebeldunst.
iberlegte lange Sudewa:
ist's Damajanti oder nicht?

als von der Reise alle ermüdet
im Schlafe lagen ohne Laut,
kam eine Ilfenheerde heran,
um sich zu tränken an dem Bach.
Und wie die Elephanten des Walds
die zahmen merkten, stürzten sie
auf diese, sie zu schlagen, heran,
in Sturmeseile, von Wuth entbrannt.
Wie wenn von hohen Bergen herab
ein losgeriss'ner Felsen stürzt,
so unaufhaltsam nahte sich
der wilden Elephanten Sturm.
Da wurde an dem Ufer des Bachs
der ganze Handelszug zermalmt.
Die meisten wurden schlafend am Boden
zertreten; mancher floh erwacht
und stürzte, blind von Schlaf und Schreck
in's Wasser und ertrank darin.
Der kletterte auf einen Baum,
der flüchtete in einen Busch.
Die Ilfen aber zertraten den Busch
und brachen auch des Baumes Stamm.
Zwei liefen schreiend gegen einander
und schlugen selbst einander todt.
Lauft, rief der Eine, rettet euch;
der Andre schrie: was lauft ihr fort?
kommt, helft mir die verschütteten Perlen
auflesen, sie gehören mir.
Nein, rief ein Andrer, für mich selbst
steck' ich die köstlichen Perlen ein.

So liefen, schrieen, zankten und schalten
die Händler, bis das Ilfenheer
sie mit den Rüsseln, Zähnen und Beinen
zu Boden schlug und stieß und trat.
Und mitten in dem schrecklichen Lärm
erwachte die Widarferin,
stand auf und hörte die grause Verwüstung,
das Schreien und Brüllen rings umher.
Sie rührte sich nicht, von Schrecken gelähmt,
und still und athemlos vor Angst
vernahm sie, als die tobenden Ilfe
schon ferne waren, den Klageruf
der wenigen geretteten Menschen,
die Bruder, Vater, Sohn und Freund
beweinten; einen hörte sie,
der rief: wie haben wir dieß Leid
verschuldet? wurde nicht von uns
der Gott Waisrawana verehrt?
und haben wir nicht Opfer gebracht
den Göttern, die verderblich sind?
Ward nicht, eh' wir die Reise begannen,
der Vögel Flug, der Sterne Stand
von uns befragt? was ist es denn,
das uns nun diesen Jammer bringt?
Drauf hörte sie einen andern erwiedern:
das Weib, das heute zu uns kam,
wie eine Tolle anzuseh'n,
die ist gewiß an Allem schuld.
Wenn wir sie finden, die gräßliche Hexe,
die uns in dieses Elend stürzt,

die schlagen wir mit Stöcken und Rohren,
mit Fäusten auf der Stelle todt.
Wie Damajanti dieses vernahm,
schlich sie mit Schaudern in den Wald
und dort, verzweifelnd an sich selbst,
rief sie, die Hände ringend, aus:
Ich sehe, auf mir lastet schwer
des Schicksals gränzenloser Zorn.
Gewiß in einer frühern Geburt
hab' ich der Sünden gräßlichste
begangen, daß in meine Schuld
ich Jeden, der mir nahe kommt,
verstricken und verderben muß.
So ist's durch meiner Sünden Schuld,
daß Nala, seines Reichs beraubt,
vertrieben von den Seinigen,
von seinen Kindern selbst getrennt,
schutzlos im wilden Walde irrt;
und jetzt ist diese Händlerschaar,
nur, weil ich ihnen nahe kam,
durch meiner Sünden Schuld und Fluch
in Jammer, Noth und Tod gestürzt.
Heut will ich diese Qualen beenden,
und will die Welt von mir befrein.

11. Der Asokabaum.

Wie so die Damajanti verzweifelnd,
im Walde irrend, klagend rief,

blickte sie mit staunendem Auge
von Büßern eine Siedelei.
a floß ein kühler lieblicher Bach,
und bunte Blumen wuchsen dran,
d Gartenbäume waren gepflanzt,
an Blüthen und an Früchten reich.
a gingen zahme Thiere umher,
und Vögel hüpften ohne Scheu,
nd Opferfeuer brannten da,
und Wohlgerüche dufteten.
nd in dem lieblich friedlichen Haine
erschienen fromme Brahmener,
insiedler, reich an Buße und Zucht,
ehrwürdig alte, heilige.
nd einer von den Weisen begann
und sagte zur Widarferin:
) Damajanti, Fima's Kind,
Gemahlin des Nischazerherrn,
ir sehen durch der Buße Kraft,
was künftig und vergangen ist.
rum höre! Deine Zukunft ist,
o Glückliche, die glücklichste.
ald wirst du deinen Gatten erblicken,
den Männertiger, König Nal;
wird von allen Sünden frei,
mit allem Köstlichen geschmückt,
n Reich beherrschen, ein Schrecken der Feinde
und seiner Freunde Trost und Heil.
n Gatten wirst du wieder erblicken,
o Glückliche, den glücklichen.

Kaum hatte so der Büßer gesprochen,
so war die ganze Siedelei
verschwunden; dieses Wunder sah
mit Staunen die Widarferin.
Hab' ich geträumt? Was ist gescheh'n?
Wo sind die Büßer, die ich sah?
Wo ist der Hain, der liebliche Fluß?
Wo sind die Bäume, an Früchten reich
So staunend um sich schauend erblickte
die Holde einen Asokabaum.
Ach! rief sie, in dem Walde dort
glänzt glückverheißend, knospenreich,
ein lieblicher Asokabaum.
Asoka, Schmerzlos, Kummerfrei,
sei, was du heißest, mache mich
von Schmerzen los, von Kummer frei
So sprechend ging sie um den Baum,
die Hände faltend, rechts herum.
Und siehe, alle Knospen zumal
entfalteten der Blüthen Pracht.
Und Damajanti, im Herzen beruhigt,
zog stillvertrauend weiter fort,
gelangte bald zum Ende des Waldes
und kam in eine große Stadt.
Es war die Stadt der Tschedier,
in der Subahu König war.
Und durch die Straßen wandelte
verwildert, mager, schweißbedeckt,
in halbem Kleide, mit fliegenden Haaren,
wie eine Tolle anzuseh'n,

Des König Nala's edle Gemahlin,
die Tochter des Widarferherrn.
Die Kinder sah'n ihr lachend nach
und folgten ihr, wohin sie ging.
So kam sie, von den Kindern umgeben,
bis in die Nähe der Königsburg.
Da schaute gerade die Mutter des Königs
vom Söller des Palasts herab,
Und wie sie in der Mitte der Kinder
die sonderbare Fremde sah,
Ließ sie sie zu sich rufen und fragte,
woher sie komme und wer sie sei.
Und Damajanti sprach: ich ziehe
um Dienst zu suchen durch die Welt.
Ich lebe von meiner Hände Werk,
und bin in jeder Kunst geschickt.
Die Königin betrachtete sie
und sprach bewundrungsvoll zu ihr:
Obgleich das Unglück dich entstellt,
bist du doch edel von Gestalt,
Du leuchtest in dem schlechten Gewande,
wie hinter Wolken des Mondes Licht.
Vertrauen flößest du mir ein,
ich nehme dich in meinen Dienst.

So war nun Damajanti verdingt
in Tschedi in der Königsburg
als Dienerin, und lebte dort
still denkend an den König Nal.

---

12. Karkotaka.

Der König Nal, als er sein Weib
verlassen hatte sinnbethört,
lief fort, bis er ein Feuer erblickte,
im Walde helle Flammengluth,
aus welcher eine Stimme laut
erklang, die ihn bei Namen rief:
Komm, Nala, Punjasloka, komm,
komm ohne Furcht, so rief es oft.
Und Nal drang in die Flammen ein,
und in des Feuers Mitte lag
geringelt eine zitternde Schlange,
die händefaltend also sprach:
O König, höre mich! ich bin
der Drachenfürst Karkotaka.
Den großen Rischi Narada,
den heiligen, betrog ich einst;
und er, von Zorn entbrannt, o Held,
rief seinen Fluch mir also zu:
Hier unbeweglich liege du
im Feuer, bis einst König Nal
dich aus der Gluth erbarmend trägt,
dann sei von meinem Fluche frei.
Durch diesen Fluch kann ich den Fuß
nicht rühren; trage mich, o Fürst,
ins Freie, aus der Flammen Gluth,
dafür will ich dir dankbar sein.

Und Nal ergriff die Schlange sogleich
und trug sie aus dem Feuer fort.
Sie aber, als sie Nala trug,
biß diesen. Da war Nala's Leib
verändert gänzlich und entstellt,
daß er sich selbst nicht kannte mehr.
Und also hob Karkotaka
den König Nal zu trösten an:
Ich habe, König, deine Gestalt
verändert, daß die Leute dich
nicht kennen; in die schöne Stadt
Ajozia begib dich nun
zu König Rituparna, der
der Zahlenkunst Besitzer ist.
Als Wagenlenker Wahuka
verdinge dich. Ikschwaku's Sproß
wird dir dann für die Pferdekunst
die edle Zahlenkunst verleih'n.
Wenn du die Zahlenkunst besitzest,
da wirst du neues Glück, o Nal,
erlangen und mit Weib und Kind
vereinigt wieder König sein.
Und wenn du deine wahre Gestalt,
o König, wieder finden willst,
dann denke nur an mich und ziehe
das Kleid an, das du hier erhältst.
So sprechend gab Karkotaka
dem Nal ein himmlisches Gewand,
und er verschwand. Und Nala drauf
zog in die Stadt Ajozia

und ging zu König Rituparn
    und sprach: ich heiße Wahuka
und bin ein Fuhrmann; Rosse zu lenken
    kommt mir auf Erden Niemand gleich
auch bin ich in der Speisen Bereitung
    vorzüglich; König, dinge mich.
Und Rituparna dingte ihn,
    und König Nala lebte dort,
von Keinem, auch Warschneja nicht,
    erkannt, als Fuhrmann Wahuka.
Stets aber an sein treues Weib,
    an Damajanti dachte er,
und Nachts, wenn alles stille war,
    da sang er immer diesen Vers:
Wo weilt die Tugendreiche jetzt,
    in Hunger, Durst und Müdigkeit?
und denkt sie dieses Thoren noch,
    oder ist sie einem Andern hold?

---

13. Die Heimath.

So lebten beide, König Nal
    und Damajanti, ihres Reichs
beraubt, in fremder Dienstbarkeit.
    Fim aber, der Widarserfürst,
begierig seine Tochter zu sehen
    und Nala, seinen Schwiegersohn,

ließ Brahmener in alle Welt
ausgehen, denen er befahl:
Sucht mir die Damajanti auf,
die liebe Tochter und den Nal!
Wer meinen Auftrag wohl vollbringt
und diese beiden zu mir führt,
dem schenk' ich tausend Rinder zumal,
und Felder und ein ganzes Dorf.
Und wenn es auch nicht möglich ist,
daß ihr die beiden zu mir führt,
wer mir nur meldet, wo sie sind,
die tausend Rinder geb' ich ihm.
Sogleich, durch diese Worte erfreut,
nach allen Seiten wanderten
die Brahmener durch Städte und Reiche,
und suchten überall den Nal.
Doch nirgends fanden sie den Nal,
und nirgends Fima's theures Kind.
Da kam auch in die Tschedistadt
ein Brahmener, Sudev genannt;
und dieser, als an festlichem Tage
einmal die Mutter Königin
beim König erschien mit ihrem Gefolge,
erblickte die Widarferin.
Sie aber, mager geworden und bleich
und im Gewande der Dienerin,
war kaum erkenntlich, wie der Glanz
der Sonne hinter Nebeldunst.
Da überlegte lange Sudewa:
ist's Damajanti oder nicht?

So wie ich einst die Holde sah,
    mit rundem Vollmondsangesicht,
in Fülle der Schönheit alles erleuchtend,
    wie Sri, des Glückes Göttin selbst,
so ist sie's nicht; sie leuchtet nur,
    wie wenn des Neumonds schmaler Strei
verhüllt erscheint von schwarzem Gewölke,
    wie eine Lilie zart und fein,
die aus dem klaren Teiche gerissen,
    vom Sonnenstrahle getroffen wird.
Was Wunder? von Verwandten getrennt,
    vom Gatten ferne, härmt sie sich.
Schön ist auch ohne Schmuck geschmückt
    ein Weib, bei dem der Gatte steht;
und diese von dem Gatten getrennt,
    die hellerglänzende, glänzt nicht mehr.
Ein Wunder dünkt mich's, daß sie noch
    in ihrem Leibe leben kann.
Der Holden Unglück rührt mein Herz;
    schnell sie zu trösten eile ich.

So überlegend nahte Sudev
    der Fimatochter und begann:
Vernimm, Widarferin, ich bin
    Sudewa, deines Bruders Freund.
Auf deines Vaters Fima Befehl
    um dich zu suchen bin ich hier.
Gesund sind deine fürstlichen Eltern,
    gesund sind deine Brüder auch,

Und deine beiden lieblichen Kinder
gedeihen wohl in Kundina.
Um dich sind aber deine Verwandten
von Angst und Kummer fast verzehrt,
und Hunderte von Brahmenern
sind dich zu suchen ausgesandt.

Wie Damajanti dieses vernahm,
und aus der Heimath den Sudev,
den Freund des Bruders, plötzlich erblickte,
da fing sie heftig zu weinen an,
und fragte eifrig nach allen Bekannten,
wie's ihnen ging der Reihe nach.

Des Königs Mutter aber bemerkte
das Weinen ihrer Dienerin,
und wie sie mit dem fremden Braminen
so eifrig im Geheimen sprach;
da ließ sie den Sudewa sogleich
zu sich berufen und fragte ihn:
Sprich, wessen Tochter, wessen Weib
die Schöne ist, mit der du sprachst.
Wie kommt's, daß sie von ihren Verwandten,
von ihrem Gatten ferne wohnt?
Du kennst sie, drum was ich zu erfahren
so sehnlich wünsche, sage mir.
So von der Königin gefragt
erwiederte der Brahmener:
[D]ie Schöne, Damajanti genannt,
ist des Widarferkönigs Kind,

des hohen Fim; ihr Gatte ist
der König von Nischaza, Nal.
Als dieser Alles im Spiele verlor
an seinen Bruder, ging er fort
mit seinem Weibe aus der Stadt,
und Niemand hörte mehr von ihm.
Wir Brahmener durchwandern die Länder,
um ihn zu suchen und sein Weib.
Nun ist die Damajanti gefunden,
in deinem Gefolge, o Königin.
So sprach Sudewa; aber die Mutter
des Tschedikönigs, als sie dieß
verwundert hörte, eilte sogleich
zu Damajanti, küßte sie
und nahm sie in die Arme und sprach
mit vielen Thränen so zu ihr:
Warum hast du dich nicht genannt,
du, meiner theuern Schwester Kind?
Denn ich und deine Mutter sind
die Töchter des Dasarnerherrn
Sudaman; an den König Fim
ward sie vermählt und ich sodann
an Wirawahu; aber dich
als Kindlein hab ich noch gesehn
in meines Vaters Hause; Geliebte,
mein Haus ist nun das deinige.
Und Damajanti verehrte erfreut
der Mutter Schwester und begann:
Auch ungekannt war ich von dir
wohl aufgenommen und besorgt;

noch besser wohnen würde ich jetzt,
da du mich kennst; doch bitte ich,
laß mich zu meinen Eltern zieh'n,
die ich so lange nicht geseh'n.
Nach meinen Kindern sehne ich mich,
die dort vom Vater und von mir
verlassen wohnen, laß mich sogleich,
wenn du mich liebst, von hinnen ziehn.
Wohl! sprach der Mutter Schwester zu ihr,
und ließ die Schöne, wohlbeschützt
von Kriegern; nach des Königs Befehl,
mit Trank und Speise wohlversehn,
in einer Sänfte, von Männern getragen,
heimführen in der Eltern Stadt.
Bald kam sie in's Widarferland
und die Verwandten empfiengen sie
mit Freuden und mit Ehrenerweisung.
Und Damajanti, als sie nun
die Kinder, Vater, Mutter und Freunde
gesund und glücklich wieder sah,
da brachte die Vortreffliche
den Göttern ein besondres Fest.
Und Fima schenkte dem Sudev
ein tausend Kühe und Geld und Gut.

---

14. Die Frage.

Nun lebte in des Vaters Hause
die Damajanti wohlgepflegt,

12. Karkotaka.

Der König Nal, als er sein Weib
verlassen hatte sinnbethört,
lief fort, bis er ein Feuer erblickte,
im Walde helle Flammengluth,
aus welcher eine Stimme laut
erklang, die ihn bei Namen rief:
Komm, Nala, Punjasloka, komm,
komm ohne Furcht, so rief es oft.
Und Nal drang in die Flammen ein,
und in des Feuers Mitte lag
geringelt eine zitternde Schlange,
die händefaltend also sprach:
O König, höre mich! ich bin
der Drachenfürst Karkotaka.
Den großen Rischi Narada,
den heiligen, betrog ich einst;
und er, von Zorn entbrannt, o Held,
rief seinen Fluch mir also zu:
Hier unbeweglich liege du
im Feuer, bis einst König Nal
dich aus der Gluth erbarmend trägt,
dann sei von meinem Fluche frei.
Durch diesen Fluch kann ich den Fuß
nicht rühren; trage mich, o Fürst,
ins Freie, aus der Flammen Gluth,
dafür will ich dir dankbar sein.

ıd Nal ergriff die Schlange sogleich
und trug sie aus dem Feuer fort.
le aber, als sie Nala trug,
biß diesen. Da war Nala's Leib
rändert gänzlich und entstellt,
daß er sich selbst nicht kannte mehr.
ıd also hob Karkotaka
den König Nal zu trösten an:
h habe, König, deine Gestalt
verändert, daß die Leute dich
ht kennen; in die schöne Stadt
Ajozia begib dich nun
König Rituparna, der
der Zahlenkunst Besitzer ist.
s Wagenlenker Wahuka
verdinge dich. Ikschwaku's Sproß
rd dir dann für die Pferdekunst
die edle Zahlenkunst verleih'n.
enn du die Zahlenkunst besitzest,
da wirst du neues Glück, o Nal,
angen und mit Weib und Kind
vereinigt wieder König sein.
ıd wenn du deine wahre Gestalt,
o König, wieder finden willst,
nn denke nur an mich und ziehe
das Kleid an, das du hier erhältst.
sprechend gab Karkotaka
dem Nal ein himmlisches Gewand,
d er verschwand. Und Nala drauf
zog in die Stadt Ajozia

und ging zu König Rituparn
und sprach: ich heiße Wahuka
und bin ein Fuhrmann; Rosse zu lenken
kommt mir auf Erden Niemand gleich;
auch bin ich in der Speisen Bereitung
vorzüglich; König, dinge mich.
Und Rituparna dingte ihn,
und König Nala lebte dort,
von Keinem, auch Warschneja nicht,
erkannt, als Fuhrmann Wahuka.
Stets aber an sein treues Weib,
an Damajanti dachte er,
und Nachts, wenn alles stille war,
da sang er immer diesen Vers:
Wo weilt die Tugendreiche jetzt,
in Hunger, Durst und Müdigkeit?
und denkt sie dieses Thoren noch,
oder ist sie einem Andern hold?

13. Die Heimath.

So lebten beide, König Nal
und Damajanti, ihres Reichs
beraubt, in fremder Dienstbarkeit.
Fim aber, der Widarserfürst,
begierig seine Tochter zu sehen
und Nala, seinen Schwiegersohn,

}mener in alle Welt
jehen, denen er befahl:
:r die Damajanti auf,
liebe Tochter und den Nal!
nen Auftrag wohl vollbringt
diese beiden zu mir führt,
:f ich tausend Rinder zumal,
Felder und ein ganzes Dorf.
n es auch nicht möglich ist,
ihr die beiden zu mir führt,
nur meldet, wo sie sind,
tausend Rinder geb' ich ihm.
durch diese Worte erfreut,
allen Seiten wanderten
mener durch Städte und Reiche,
suchten überall den Nal.
gends fanden sie den Nal,
nirgends Fima's theures Kind.
auch in die Tschedistadt
Brahmener, Sudev genannt;
r, als an festlichem Tage
ral die Mutter Königin
iig erschien mit ihrem Gefolge,
lckte die Widarferin.
, mager geworden und bleich
im Gewande der Dienerin,
n erkenntlich, wie der Glanz
Sonne hinter Nebeldunst.
legte lange Sudewa:
Damajanti oder nicht?

So wie ich einst die Holde sah,
mit rundem Vollmondsangesicht,
in Fülle der Schönheit alles erleuchtend,
wie Sri, des Glückes Göttin selbst,
so ist sie's nicht; sie leuchtet nur,
wie wenn des Neumonds schmaler Streif
verhüllt erscheint von schwarzem Gewölke,
wie eine Lilie zart und fein,
die aus dem klaren Teiche gerissen,
vom Sonnenstrahle getroffen wird.
Was Wunder? von Verwandten getrennt,
vom Gatten ferne, härmt sie sich.
Schön ist auch ohne Schmuck geschmückt
ein Weib, bei dem der Gatte steht;
und diese von dem Gatten getrennt,
die hellerglänzende, glänzt nicht mehr.
Ein Wunder dünkt mich's, daß sie noch
in ihrem Leibe leben kann.
Der Holden Unglück rührt mein Herz;
schnell sie zu trösten eile ich.

So überlegend nahte Sudev
der Fimatochter und begann:
Vernimm, Widarferin, ich bin
Sudewa, deines Bruders Freund.
Auf deines Vaters Fima Befehl
um dich zu suchen bin ich hier.
Gesund sind deine fürstlichen Eltern,
gesund sind deine Brüder auch,

eine beiden lieblichen Kinder
jedeihen wohl in Kundina.
ich sind aber deine Verwandten
von Angst und Kummer fast verzehrt,
Hunderte von Brahmenern
ind dich zu suchen ausgesandt.

Damajanti dieses vernahm,
md aus der Heimath den Sudev,
freund des Bruders, plötzlich erblickte,
da fing sie heftig zu weinen an,
ragte eifrig nach allen Bekannten,
wie's ihnen ging der Reihe nach.

Königs Mutter aber bemerkte
das Weinen ihrer Dienerin,
wie sie mit dem fremden Braminen
so eifrig im Geheimen sprach;
ß sie den Sudewa sogleich
zu sich berufen und fragte ihn:
h, wessen Tochter, wessen Weib
die Schöne ist, mit der du sprachst.
kommt's, daß sie von ihren Verwandten,
von ihrem Gatten ferne wohnt?
ennst sie, drum was ich zu erfahren
so sehnlich wünsche, sage mir.
von der Königin gefragt
erwiederte der Brahmener:
Schöne, Damajanti genannt,
ist des Widarferkönigs Kind,

des hohen Fim; ihr Gatte ist
der König von Nischaza, Nal.
Als dieser Alles im Spiele verlor
an seinen Bruder, ging er fort
mit seinem Weibe aus der Stadt,
und Niemand hörte mehr von ihm.
Wir Brahmener durchwandern die Länder,
um ihn zu suchen und sein Weib.
Nun ist die Damajanti gefunden,
in deinem Gefolge, o Königin.
So sprach Sudewa; aber die Mutter
des Tschedikönigs, als sie dieß
verwundert hörte, eilte sogleich
zu Damajanti, küßte sie
und nahm sie in die Arme und sprach
mit vielen Thränen so zu ihr:
Warum hast du dich nicht genannt,
du, meiner theuern Schwester Kind?
Denn ich und deine Mutter sind
die Töchter des Dasarnerherrn
Sudaman; an den König Fim
ward sie vermählt und ich sodann
an Wirawahu; aber dich
als Kindlein hab ich noch gesehn
in meines Vaters Hause; Geliebte,
mein Haus ist nun das deinige.
Und Damajanti verehrte erfreut
der Mutter Schwester und begann:
Auch ungekannt war ich von dir
wohl aufgenommen und besorgt;

besser wohnen würde ich jetzt,
da du mich kennst; doch bitte ich,
mich zu meinen Eltern zieh'n,
die ich so lange nicht geseh'n.
) meinen Kindern sehne ich mich,
die dort vom Vater und von mir
ıssen wohnen, laß mich sogleich,
wenn du mich liebst, von hinnen ziehn.
)l! sprach der Mutter Schwester zu ihr,
und ließ die Schöne, wohlbeschützt
Kriegern; nach des Königs Befehl,
mit Trank und Speise wohlversehn,
iner Sänfte, von Männern getragen,
heimführen in der Eltern Stadt.
) kam sie in's Widarferland
und die Verwandten empfiengen sie
Freuden und mit Ehrenerweisung.
Und Damajanti, als sie nun
Kinder, Vater, Mutter und Freunde
gesund und glücklich wieder sah,
›rachte die Vortreffliche
den Göttern ein besondres Fest.
Fima schenkte dem Sudev
ein tausend Kühe und Geld und Gut.

14. Die Frage.

ı lebte in des Vaters Hause
die Damajanti wohlgepflegt,

mit ihren Kindern und Freunden vereint,
von allem Volke hochgeehrt.
Stets aber an den König Nal
gedachte sie mit Traurigkeit.
Und König Fim gestattete ihr,
als ihn die Holde darum bat,
daß sie, um ihren theuern Gemahl
zu suchen, mit den Brahmenern
verkehren könnte ungestört,
nach ihrem Belieben zu jeder Zeit.
Da schickte in alle Städte und Länder
die Treue ihre Boten aus,
Braminen, die den Nala zu suchen,
die ganze Welt durchwanderten.
Zu ihnen sprach sie: Weise Braminen,
in allen Reichen, wohin ihr kommt,
wo Menschen ihr versammelt seht,
ruft diese Worte immer aus:
Wohin bist du, o Spieler, gegangen,
nachdem du mir das halbe Kleid
abschnittest und im Walde mich
verließest, dein getreues Weib?
Die Gattin, wie es ihre Pflicht
befiehlt, erwartet dich, o Herr,
bedeckt von ihrem halben Gewande,
die Arme, fast von Gram verzehrt.
Erbarme dich der Weinenden,
gib Antwort, wenn du dieses hörst.
So rufet ohne Unterlaß,
um ihn zu rühren, wenn er's hört.

'enn einen ganzen Wald verzehrt
ein Funke, wenn der Wind ihn facht.
nd wenn euch Einer Antwort gibt
auf diese Rede, der ist Nal.
en forschet aus, wie er sich nennt,
und wie er lebt, ob reich, ob arm.
nd seine Antwort merket genau,
und eilt und meldet Alles mir.

ach diesen Worten wanderten
in alle Welt die Brahmener,
rch Städte und Länder, Dörfer und Weiler,
durch Büßerhaine und Hirtenau'n,
d ließen aller Orten ertönen
die Worte der Widarferin.
och keine Antwort hörten sie,
und fanden nicht den König Nal.

---

15. Die Antwort.

ach langer Zeit kam in die Stadt
ein Brahmener, Parnad genannt,
n seiner Wanderung nach Haus
und sprach zu Fima's Tochter so:
n Nala, den Nischazerherrn,
o Damajanti, suchte ich,
d in der Stadt Ajozia
besuchte ich den Rituparn,

des Fangasura mächtigen Sohn
und ließ, o Herrliche, deinen Spruch
an seinem Hof' ohn' Unterlaß
erschallen, wie du mir befahlst.
Dort aber hörte man mich an,
und Antwort gab mir keiner dort.
Doch wie mich Rituparn entließ,
und wie ich einsam weiter ging,
trat einer mit Seufzen und Weinen zu mir
und grüßte mich und sprach sodann:
Es hüten edle Frauen fürwahr
wenn auch ein herbes Geschick sie trifft,
die guten, die den Himmel verdienen,
sich selber durch sich selbst allein.
Wenn auch der Gatte sie verläßt,
sie grollen doch und zürnen nicht.
In Tugend gewappnet bewahren die Frau'n
des Lebens Hauche in jeder Noth.
Und diese, die ein armer Thor,
ein selbst vom Glücke verlassener,
von Vögeln seines Kleides beraubter
im Walde schlafend verlassen hat;
ob Gutes oder Schlimmes sie
von ihm erfuhr, sie möge ihm
nicht zürnen, ihrem Gatten, der
des Reichs beraubt im Elend lebt.
So sprach er und nach deinem Befehl,
o Damajanti, erforschte ich
den Namen und die Lebensart
des Manns. Er nennt sich Wahuka,

laltet, kurz von Arm,
Dienstmann König Rituparn's.
mann schnell mit Pferden zu fahren
ine Kunst, auch wird gerühmt,
e Speisen wohl zu bereiten
ehe; auch vernahm ich noch,
ihn oft in stiller Nacht
Seufzen also singen hört:
die Tugendreiche jetzt
unger, Durst und Müdigkeit,
sie dieses Thoren noch,
ist sie einem Andern hold?
h dieses hatte erkundet,
amajanti, kehrte ich
m dir es Alles zu melden.
magst du thun, was dir beliebt.
h Parnad. Ihn hörte mit Thränen
Schöne und belohnte ihn
n Gute und sprach zu ihm:
mt Nal hierher, so schenk' ich dir
i'res, denn dir dank' ich vor allen,
Nala wieder zu mir kommt.
drauf verehrte die Holde
Segenssprüchen und ging nach Haus.
najanti ließ alsbald
ich berufen den Sudew.
mich, dachte sie, zurück
Glück ins Vaterhaus gebracht.
d es glücken ebenso,
mir zu bringen den König Nal.

und ging zu König Rituparn
und sprach: ich heiße Wahuka
und bin ein Fuhrmann; Rosse zu lenken
kommt mir auf Erden Niemand gleich;
auch bin ich in der Speisen Bereitung
vorzüglich; König, dinge mich.
Und Rituparna dingte ihn,
und König Nala lebte dort,
von Keinem, auch Warschneja nicht,
erkannt, als Fuhrmann Wahuka.
Stets aber an sein treues Weib,
an Damajanti dachte er,
und Nachts, wenn alles stille war,
da sang er immer diesen Vers:
Wo weilt die Tugendreiche jetzt,
in Hunger, Durst und Müdigkeit?
und denkt sie dieses Thoren noch,
oder ist sie einem Andern hold?

13. Die Heimath.

So lebten beide, König Nal
und Damajanti, ihres Reichs
beraubt, in fremder Dienstbarkeit.
Fim aber, der Widarserfürst,
begierig seine Tochter zu sehen
und Nala, seinen Schwiegersohn,

ꝛß Brahmener in alle Welt
ausgehen, denen er befahl:
ucht mir die Damajanti auf,
die liebe Tochter und den Nal!
Ber meinen Auftrag wohl vollbringt
und diese beiden zu mir führt,
m schenk' ich tausend Rinder zumal,
und Felder und ein ganzes Dorf.
nd wenn es auch nicht möglich ist,
daß ihr die beiden zu mir führt,
er mir nur meldet, wo sie sind,
die tausend Rinder geb' ich ihm.
ogleich, durch diese Worte erfreut,
nach allen Seiten wanderten
ie Brahmener durch Städte und Reiche,
und suchten überall den Nal.
Doch nirgends fanden sie den Nal,
und nirgends Fima's theures Kind.
Da kam auch in die Tschedistadt
ein Brahmener, Sudev genannt;
nd dieser, als an festlichem Tage
einmal die Mutter Königin
eim König erschien mit ihrem Gefolge,
erblickte die Widarferin.
Sie aber, mager geworden und bleich
und im Gewande der Dienerin,
ar kaum erkenntlich, wie der Glanz
der Sonne hinter Nebeldunst.
a überlegte lange Sudewa:
ist's Damajanti oder nicht?

So wie ich einst die Holde sah,
mit rundem Vollmondsangesicht,
in Fülle der Schönheit alles erleuchtend,
wie Sri, des Glückes Göttin selbst,
so ist sie's nicht; sie leuchtet nur,
wie wenn des Neumonds schmaler Strei
verhüllt erscheint von schwarzem Gewölke,
wie eine Lilie zart und fein,
die aus dem klaren Teiche gerissen,
vom Sonnenstrahle getroffen wird.
Was Wunder? von Verwandten getrennt,
vom Gatten ferne, härmt sie sich.
Schön ist auch ohne Schmuck geschmückt
ein Weib, bei dem der Gatte steht;
und diese von dem Gatten getrennt,
die hellerglänzende, glänzt nicht mehr.
Ein Wunder dünkt mich's, daß sie noch
in ihrem Leibe leben kann.
Der Holden Unglück rührt mein Herz;
schnell sie zu trösten eile ich.

So überlegend nahte Sudev
der Fimatochter und begann:
Vernimm, Widarferin, ich bin
Sudewa, deines Bruders Freund.
Auf deines Vaters Fima Befehl
um dich zu suchen bin ich hier.
Gesund sind deine fürstlichen Eltern,
gesund sind deine Brüder auch,

und deine beiden lieblichen Kinder
gedeihen wohl in Kundina.
Um dich sind aber deine Verwandten
von Angst und Kummer fast verzehrt,
und Hunderte von Brahmenern
sind dich zu suchen ausgesandt.

Wie Damajanti dieses vernahm,
und aus der Heimath den Sudev,
den Freund des Bruders, plötzlich erblickte,
da fing sie heftig zu weinen an,
und fragte eifrig nach allen Bekannten,
wie's ihnen ging der Reihe nach.

Des Königs Mutter aber bemerkte
das Weinen ihrer Dienerin,
und wie sie mit dem fremden Braminen
so eifrig im Geheimen sprach;
da ließ sie den Sudewa sogleich
zu sich berufen und fragte ihn:
Sprich, wessen Tochter, wessen Weib
die Schöne ist, mit der du sprachst.
Wie kommt's, daß sie von ihren Verwandten,
von ihrem Gatten ferne wohnt?
Du kennst sie, drum was ich zu erfahren
so sehnlich wünsche, sage mir.
So von der Königin gefragt
erwiederte der Brahmener:
Die Schöne, Damajanti genannt,
ist des Widarferkönigs Kind,

des hohen Fim; ihr Gatte ist
der König von Nischaza, Nal.
Als dieser Alles im Spiele verlor
an seinen Bruder, ging er fort
mit seinem Weibe aus der Stadt,
und Niemand hörte mehr von ihm.
Wir Brahmener durchwandern die Länder,
um ihn zu suchen und sein Weib.
Nun ist die Damajanti gefunden,
in deinem Gefolge, o Königin.
So sprach Sudewa; aber die Mutter
des Tschedikönigs, als sie dieß
verwundert hörte, eilte sogleich
zu Damajanti, küßte sie
und nahm sie in die Arme und sprach
mit vielen Thränen so zu ihr:
Warum hast du dich nicht genannt,
du, meiner theuern Schwester Kind?
Denn ich und deine Mutter sind
die Töchter des Dasarnerherrn
Sudaman; an den König Fim
ward sie vermählt und ich sodann
an Wirawahu; aber dich
als Kindlein hab ich noch gesehn
in meines Vaters Hause; Geliebte,
mein Haus ist nun das deinige.
Und Damajanti verehrte erfreut
der Mutter Schwester und begann:
Auch ungekannt war ich von dir
wohl aufgenommen und besorgt;

besser wohnen würde ich jetzt,
da du mich kennst; doch bitte ich,
nich zu meinen Eltern zieh'n,
die ich so lange nicht geseh'n.
meinen Kindern sehne ich mich,
die dort vom Vater und von mir
ssen wohnen, laß mich sogleich,
wenn du mich liebst, von hinnen ziehn.
l! sprach der Mutter Schwester zu ihr,
und ließ die Schöne, wohlbeschützt
Kriegern; nach des Königs Befehl,
mit Trank und Speise wohlversehn,
ner Sänfte, von Männern getragen,
heimführen in der Eltern Stadt.
kam sie in's Widarferland
und die Verwandten empfiengen sie
Freuden und mit Ehrenerweisung.
Und Damajanti, als sie nun
inder, Vater, Mutter und Freunde
gesund und glücklich wieder sah,
rachte die Vortreffliche
den Göttern ein besondres Fest.
Fima schenkte dem Sudev
ein tausend Kühe und Geld und Gut.

14. Die Frage.

lebte in des Vaters Hause
die Damajanti wohlgepflegt,

mit ihren Kindern und Freunden vereint,
von allem Volke hochgeehrt.
Stets aber an den König Nal
gedachte sie mit Traurigkeit.
Und König Fim gestattete ihr,
als ihn die Holde darum bat,
daß sie, um ihren theuern Gemahl
zu suchen, mit den Brahmenern
verkehren könnte ungestört,
nach ihrem Belieben zu jeder Zeit.
Da schickte in alle Städte und Länder
die Treue ihre Boten aus,
Braminen, die den Nala zu suchen,
die ganze Welt durchwanderten.
Zu ihnen sprach sie: Weise Braminen,
in allen Reichen, wohin ihr kommt,
wo Menschen ihr versammelt seht,
ruft diese Worte immer aus:
Wohin bist du, o Spieler, gegangen,
nachdem du mir das halbe Kleid
abschnittest und im Walde mich
verließest, dein getreues Weib?
Die Gattin, wie es ihre Pflicht
befiehlt, erwartet dich, o Herr,
bedeckt von ihrem halben Gewande,
die Arme, fast von Gram verzehrt.
Erbarme dich der Weinenden,
gib Antwort, wenn du dieses hörst.
So rufet ohne Unterlaß,
um ihn zu rühren, wenn er's hört.

Denn einen ganzen Wald verzehrt
ein Funke, wenn der Wind ihn facht.
Und wenn euch Einer Antwort gibt
auf diese Rede, der ist Nal.
Den forschet aus, wie er sich nennt,
und wie er lebt, ob reich, ob arm.
Und seine Antwort merket genau,
und eilt und meldet Alles mir.

Nach diesen Worten wanderten
in alle Welt die Brahmener,
durch Städte und Länder, Dörfer und Weiler,
durch Büßerhaine und Hirtenau'n,
und ließen aller Orten ertönen
die Worte der Widarferin.
Doch keine Antwort hörten sie,
und fanden nicht den König Nal.

---

15. Die Antwort.

Nach langer Zeit kam in die Stadt
ein Brahmener, Parnad genannt,
von seiner Wanderung nach Haus
und sprach zu Fima's Tochter so:
Den Nala, den Nischazerherrn,
o Damajanti, suchte ich,
und in der Stadt Ajozia
besuchte ich den Rituparn,

des Fangasura mächtigen Sohn
und ließ, o Herrliche, deinen Spruch
an seinem Hof' ohn' Unterlaß
erschallen, wie du mir befahlst.
Dort aber hörte man mich an,
und Antwort gab mir keiner dort.
Doch wie mich Rituparn entließ,
und wie ich einsam weiter ging,
trat einer mit Seufzen und Weinen zu mir
und grüßte mich und sprach sodann:
Es hüten edle Frauen fürwahr
wenn auch ein herbes Geschick sie trifft —
die guten, die den Himmel verdienen,
sich selber durch sich selbst allein.
Wenn auch der Gatte sie verläßt,
sie grollen doch und zürnen nicht.
In Tugend gewappnet bewahren die Frau'n
des Lebens Hauche in jeder Noth.
Und diese, die ein armer Thor,
ein selbst vom Glücke verlassener,
von Vögeln seines Kleides beraubter
im Walde schlafend verlassen hat;
ob Gutes oder Schlimmes sie
von ihm erfuhr, sie möge ihm
nicht zürnen, ihrem Gatten, der
des Reichs beraubt im Elend lebt.
So sprach er und nach deinem Befehl,
o Damajanti, erforschte ich
den Namen und die Lebensart
des Manns. Er nennt sich Wahuka,

ist mißgestaltet, kurz von Arm,
ein Dienstmann König Rituparn's.
Als Fuhrmann schnell mit Pferden zu fahren
ist seine Kunst, auch wird gerühmt,
daß er die Speisen wohl zu bereiten
verstehe; auch vernahm ich noch,
daß man ihn oft in stiller Nacht
mit Seufzen also singen hört:
Wo weilt die Tugendreiche jetzt
in Hunger, Durst und Müdigkeit,
und denkt sie dieses Thoren noch,
oder ist sie einem Andern hold?
Sobald ich dieses hatte erkundet,
o Damajanti, kehrte ich
zurück, um dir es Alles zu melden.
Nun magst du thun, was dir beliebt.
So sprach Parnad. Ihn hörte mit Thränen
die Schöne und belohnte ihn
mit vielem Gute und sprach zu ihm:
Kommt Nal hierher, so schenk' ich dir
noch größ'res, denn dir dank' ich vor allen,
daß Nala wieder zu mir kommt.
Parnada drauf verehrte die Holde
mit Segenssprüchen und ging nach Haus.
Und Damajanti ließ alsbald
zu sich berufen den Sudew.
Er hat mich, dachte sie, zurück
mit Glück ins Vaterhaus gebracht.
Ihm wird es glücken ebenso,
zu mir zu bringen den König Nal.

Sudewa, der Bramine, kam,
und Damajanti sprach zu ihm:
Reis' in die Stadt Ajozia,
Sudew, zu König Rituparn,
wie wenn du zögest nach eignem Belieben,
und im Gespräche sage ihm:
Die Damajanti, Fima's Kind
hält ihre zweite Gattenwahl.
Da ziehen nun die Könige hin,
die Königssöhne von nah und fern.
Wenn du an Damajanti denkst,
so eile, Feindebändiger;
denn morgen ist der Tag bestimmt,
an dem sie ihren Gatten wählt.
Denn nichts hat man von König Nal
gehört, er muß gestorben sein.

16. Der Wagenlenker.

Sudewa that nach diesem Befehl,
und reiste nach Ajozia,
und sagte an des Königs Hof,
was er zu sagen geheißen war.
Wie aber König Rituparn
die Worte des Sudew vernahm,
sprach er mit sanft einschmeichelnden Worten
zu seinem Fuhrmann Wahuka:

) wünsch', o Rossekundiger,
zu Damajanti's Gattenwahl,
einem Tage nach Widarf
zu eilen, wenn du es vermagst.
s so der König rief, zerriß
Nal's Herz vor Kummer und er sann:
: wirklich Damajanti dieß
. zu thun gesonnen in der Noth?
elleicht ist dieß nur eine List,
die meinetwegen sie ersann.
wiß,. sie will das Schreckliche thun,
die tugendreiche Widarferin,
il ich Elender in arger Entschließung
die Arme in der Noth verließ.
weglich ist der Weiber Sinn,
und meine Schuld ist übergroß.
d muß nicht aus Verzweiflung selbst
und durch den Schmerz um mich verwirrt,
r ihren Freunden verstoßen, die Zarte
in ihrem Elend dieses thun?
in! dennoch kann sie dieß nicht thun,
besonders da sie Kinder hat. —
wißheit will ich haben hier,
ob dieses wahr ist, oder nicht;
) meinetwegen will ich thun,
was Rituparna mir befiehlt.

) überlegte Wahuka
in seinem Herzen in Traurigkeit

und faltete die Hände und sprach
zu Rituparn, dem Könige:
Was du befiehlst, verspreche ich
zu thun. In die Widarferstadt
will ich dich führen mit eilenden Rossen
in einem Tage, o Länderherr.

Hierauf von Rituparna stets
zur Eile aufgefordert, ging
zum Stalle Wahuka und las
mit Kennerblick zu dieser Fahrt
die Pferde aus. Er wählte sich
unschöne, magre, struppige,
breitnasige, dickbackige,
die hielt er für die tauglichsten.
Wie diese Pferde Rituparn
erblickte, rief er zornig aus:
Was denkst du, Wahuka, zu thun?
und treibst du deinen Spaß mit mir?
Wie können diese schmächtigen Pferde
mich führen diesen weiten Weg?

Wahuka:

Ein Wirbel auf der Stirne; zwei
am Kopf; auf jeder Seite zwei;
zwei auf der Brust und einer auf
dem Kreuze, macht im Ganzen zehn.
Es werden diese Pferde gewiß,
o König, nach Widarfa gehn;

doch wenn du andre haben willst,
sag' an, o Herr, die spann' ich ein.

Rituparn:

Du nur, o Wahuka, verstehst
der Pferde Eigenschaft genau;
drum welche du für tauglich hältst,
die spanne unverzüglich ein!
Drauf an den Wagen spannte sogleich
vier flüchtige Rosse König Nal,
und Rituparna in Ungeduld
stieg auf den Wagen ungesäumt.
Die Pferde aber fielen zu Boden,
auf ihre Knie, und König Nal
sprach ihnen freundlich zu, ergriff
die Zügel, stieg an seinen Platz
mit dem Warschneja und faßte die Geisel
und trieb die schnellen Pferde an.
Und fort in's Freie eilten die Pferde
und flogen über Berg und Thal,
und über Flüsse, Teiche und Wälder,
wie durch die Luft ein Vogel fliegt.
Der König sah sein Oberkleid
vom Wagen fallen und er rief
sogleich dem Nala zu: halt ein,
daß mir das Kleid, das eben fällt,
Warschneja hole. Aber Nal
erwiederte: fern ist dein Kleid.
Warschneja kann nicht holen den Mantel,
der eine Meile rückwärts liegt.

Warschneja aber hörte verwundert
der Räder Rollen und sah die Kunst,
wie Wahuka die Pferde zu lenken
verstand, und er bedachte sich:
Ist dieser etwa Matali,
der Wagenlenker des Himmelsherrn?
Ist's Salihotra in Menschengestalt,
der aller Pferde Wesen kennt?
Vielleicht gar ist es König Nal,
denn gleiche Kunst wie König Nal
hat Wahuka, im Alter auch
kommt er dem Männertiger gleich;
doch die Gestalt ist anders ganz,
es kann nicht König Nala sein.
Verborgen aber wandeln oft
erhabne Helden durch die Welt,
entstellt nach einem Schicksalsschluß,
verwandelt, wie die Schrift besagt.
Drum ist des Leibes Mißgestalt
kein Hinderniß; ich glaube fest,
daß Wahuka mein edler Herr,
der tugendreiche Nala ist.
So an der Kunst erkannte den Nal
Warschneja. Aber Rituparn,
als er die Rosse eilen sah,
schnell wie der Wind, als er die Kur
die Achtsamkeit, die Zügel zu führen,
die Kraft, den Fleiß des Wahuka
bemerkte, von Bewundrung erfüllt,
rief er in höchster Freude aus:

O Wahuka, die Wagenkunst,
nach der ich suchte immerfort,
die hast du in Vollkommenheit;
die gib mir für die Zahlenkunst.
Denn Keiner ist, der alles zugleich
weiß und versteht in dieser Welt;
ich aber, Wagenlenker, besitze
die ganze Zahlenwissenschaft.
Du siehst dort den Wibhitaka;
mit einem Blick erkenne ich
im Fahren, daß die Früchte des Baumes
gerade hundert und eine sind.
Wie er so sprach, ließ König Nal
den Wagen halten und begann:
Leicht ist es dir, zu prahlen, o König,
denn ob es wahr ist, was du sagst,
weiß Keiner; darum will ich jetzt
in deiner Gegenwart, o Herr,
die Früchte dieses Baumes genau
abzählen; dann weiß ich gewiß,
ob du, wie du dich rühmest, o Herr,
der Zahlenkunde mächtig bist.
Der Renner Zügel halte drum
Warschneja eine kurze Zeit.
Der König rief: o Wahuka,
zum Zählen ist jetzt keine Zeit.
Und Wahuka rief wiederum:
hier warte einen Augenblick;
doch wenn du eilst — der Weg ist gut —
so fahre mit Warschneja fort.

mit ihren Kindern und Freunden vereint,
von allem Volke hochgeehrt.
Stets aber an den König Nal
gedachte sie mit Traurigkeit.
Und König Fim gestattete ihr,
als ihn die Holde darum bat,
daß sie, um ihren theuern Gemahl
zu suchen, mit den Brahmenern
verkehren könnte ungestört,
nach ihrem Belieben zu jeder Zeit.
Da schickte in alle Städte und Länder
die Treue ihre Boten aus,
Braminen, die den Nala zu suchen,
die ganze Welt durchwanderten.
Zu ihnen sprach sie: Weise Braminen,
in allen Reichen, wohin ihr kommt,
wo Menschen ihr versammelt seht,
ruft diese Worte immer aus:
Wohin bist du, o Spieler, gegangen,
nachdem du mir das halbe Kleid
abschnittest und im Walde mich
verließest, dein getreues Weib?
Die Gattin, wie es ihre Pflicht
befiehlt, erwartet dich, o Herr,
bedeckt von ihrem halben Gewande,
die Arme, fast von Gram verzeh
Erbarme dich der Weinenden,
gib Antwort, wenn du dieses h
So rufet ohne Unterlaß,
um ihn zu rühren, wenn er's

Denn einen ganzen Wald verzehrt
ein Funke, wenn der Wind ihn facht.
Und wenn euch Einer Antwort gibt
auf diese Rede, der ist Nal.
Den forschet aus, wie er sich nennt,
und wie er lebt, ob reich, ob arm.
Und seine Antwort merket genau,
und eilt und meldet Alles mir.

Nach diesen Worten wanderten
in alle Welt die Brahmener,
durch Städte und Länder, Dörfer und Weiler,
durch Büßerhaine und Hirtenau'n,
und ließen aller Orten ertönen
die Worte der Widarferin.
Doch keine Antwort hörten sie,
und fanden nicht den König Nal.

---

15. Die Antwort.

Nach langer Zeit kam in die Stadt
ein Brahmener, Parnad genannt,
von seiner Wanderung nach Haus
und sprach zu Fima's Tochter so:
Den Nala, den Nischazerherrn,
o Damajanti, suchte ich,
und in der Stadt Ajozia
besuchte ich den Rituparn,

des Fangasura mächtigen Sohn
und ließ, o Herrliche, deinen Spruch
an seinem Hof' ohn' Unterlaß
erschallen, wie du mir befahlst.
Dort aber hörte man mich an,
und Antwort gab mir keiner dort.
Doch wie mich Rituparn entließ,
und wie ich einsam weiter ging,
trat einer mit Seufzen und Weinen zu mir
und grüßte mich und sprach sodann:
Es hüten edle Frauen fürwahr
wenn auch ein herbes Geschick sie trifft, —
die guten, die den Himmel verdienen,
sich selber durch sich selbst allein.
Wenn auch der Gatte sie verläßt,
sie grollen doch und zürnen nicht.
In Tugend gewappnet bewahren die Frau'n
des Lebens Hauche in jeder Noth.
Und diese, die ein armer Thor,
ein selbst vom Glücke verlassener,
von Vögeln seines Kleides beraubter
im Walde schlafend verlassen hat;
ob Gutes oder Schlimmes sie
von ihm erfuhr, sie möge ihm
nicht zürnen, ihrem Gatten, der
des Reichs beraubt im Elend lebt.
So sprach er und nach deinem Befehl,
o Damajanti, erforschte ich
den Namen und die Lebensart
des Manns. Er nennt sich Wahuka,

Ist mißgestaltet, kurz von Arm,
ein Dienstmann König Rituparn's.
Als Fuhrmann schnell mit Pferden zu fahren
ist seine Kunst, auch wird gerühmt,
Daß er die Speisen wohl zu bereiten
verstehe; auch vernahm ich noch,
Daß man ihn oft in stiller Nacht
mit Seufzen also singen hört:
Wo weilt die Tugendreiche jetzt
in Hunger, Durst und Müdigkeit,
Und denkt sie dieses Thoren noch,
oder ist sie einem Andern hold?
Sobald ich dieses hatte erkundet,
o Damajanti, kehrte ich
Zurück, um dir es Alles zu melden.
Nun magst du thun, was dir beliebt.
So sprach Parnad. Ihn hörte mit Thränen
die Schöne und belohnte ihn
Mit vielem Gute und sprach zu ihm:
Kommt Nal hierher, so schenk' ich dir
Noch größ'res, denn dir dank' ich vor allen,
daß Nala wieder zu mir kommt.
Parnada drauf verehrte die Holde
mit Segenssprüchen und ging nach Haus.
Und Damajanti ließ alsbald
zu sich berufen den Sudew.
Er hat mich, dachte sie, zurück
mit Glück ins Vaterhaus gebracht.
Ihm wird es glücken ebenso,
zu mir zu bringen den König Nal.

Sudewa, der Bramine, kam,
und Damajanti sprach zu ihm:
Reis' in die Stadt Ajozia,
Sudew, zu König Rituparn,
wie wenn du zögest nach eignem Belieben,
und im Gespräche sage ihm:
Die Damajanti, Fima's Kind
hält ihre zweite Gattenwahl.
Da ziehen nun die Könige hin,
die Königssöhne von nah und fern.
Wenn du an Damajanti denkst,
so eile, Feindebändiger;
denn morgen ist der Tag bestimmt,
an dem sie ihren Gatten wählt.
Denn nichts hat man von König Nal
gehört, er muß gestorben sein.

16. Der Wagenlenker.

Sudewa that nach diesem Befehl,
und reiste nach Ajozia,
und sagte an des Königs Hof,
was er zu sagen geheißen war.
Wie aber König Rituparn
die Worte des Sudew vernahm,
sprach er mit sanft einschmeichelnden Worten
zu seinem Fuhrmann Wahuka:

h wünsch', o Rossekundiger,
zu Damajanti's Gattenwahl,
einem Tage nach Widarf
zu eilen, wenn du es vermagst.
s so der König rief, zerriß
Nal's Herz vor Kummer und er sann:
t wirklich Damajanti dieß
zu thun gesonnen in der Noth?
elleicht ist dieß nur eine List,
die meinetwegen sie ersann.
wiß, sie will das Schreckliche thun,
die tugendreiche Widarferin,
ll ich Elender in arger Entschließung
die Arme in der Noth verließ.
weglich ist der Weiber Sinn,
und meine Schuld ist übergroß.
id muß nicht aus Verzweiflung selbst
und durch den Schmerz um mich verwirrt,
n ihren Freunden verstoßen, die Zarte
in ihrem Elend dieses thun?
in! dennoch kann sie dieß nicht thun,
besonders da sie Kinder hat. —
ewißheit will ich haben hier,
ob dieses wahr ist, oder nicht;
id meinetwegen will ich thun,
was Rituparna mir befiehlt.

So überlegte Wahuka
in seinem Herzen in Traurigkeit

und faltete die Hände und sprach
zu Rituparn, dem Könige:
Was du befiehlst, verspreche ich
zu thun. In die Widarferstadt
will ich dich führen mit eilenden Rossen
in einem Tage, o Länderherr.

Hierauf von Rituparna stets
zur Eile aufgefordert, ging
zum Stalle Wahuka und las
mit Kennerblick zu dieser Fahrt
die Pferde aus. Er wählte sich
unschöne, magre, struppige,
breitnasige, dickbackige,
die hielt er für die tauglichsten.
Wie diese Pferde Rituparn
erblickte, rief er zornig aus:
Was denkst du, Wahuka, zu thun?
und treibst du deinen Spaß mit mir?
Wie können diese schmächtigen Pferde
mich führen diesen weiten Weg?

Wahuka:

Ein Wirbel auf der Stirne; zwei
am Kopf; auf jeder Seite zwei;
zwei auf der Brust und einer auf
dem Kreuze, macht im Ganzen zehn.
Es werden diese Pferde gewiß,
o König, nach Widarfa gehn;

doch wenn du andre haben willst,
sag' an, o Herr, die spann' ich ein.

Rituparn:

Du nur, o Wahuka, verstehst
der Pferde Eigenschaft genau;
drum welche du für tauglich hältst,
die spanne unverzüglich ein!
Drauf an den Wagen spannte sogleich
vier flüchtige Rosse König Nal,
und Rituparna in Ungeduld
stieg auf den Wagen ungesäumt.
Die Pferde aber fielen zu Boden,
auf ihre Knie, und König Nal
sprach ihnen freundlich zu, ergriff
die Zügel, stieg an seinen Platz
mit dem Warschneja und faßte die Geisel
und trieb die schnellen Pferde an.
Und fort in's Freie eilten die Pferde
und flogen über Berg und Thal,
und über Flüsse, Teiche und Wälder,
wie durch die Luft ein Vogel fliegt.
Der König sah sein Oberkleid
vom Wagen fallen und er rief
sogleich dem Nala zu: halt ein,
daß mir das Kleid, das eben fällt,
Warschneja hole. Aber Nal
erwiederte: fern ist dein Kleid.
Warschneja kann nicht holen den Mantel,
der eine Meile rückwärts liegt.

Warschneja aber hörte verwundert
der Räder Rollen und sah die Kunst,
wie Wahuka die Pferde zu lenken
verstand, und er bedachte sich:
Ist dieser etwa Matali,
der Wagenlenker des Himmelsherrn?
Ist's Sallhotra in Menschengestalt,
der aller Pferde Wesen kennt?
Vielleicht gar ist es König Nal,
denn gleiche Kunst wie König Nal
hat Wahuka, im Alter auch
kommt er dem Männertiger gleich;
doch die Gestalt ist anders ganz,
es kann nicht König Nala sein.
Verborgen aber wandeln oft
erhabne Helden durch die Welt,
entstellt nach einem Schicksalsschluß,
verwandelt, wie die Schrift besagt.
Drum ist des Leibes Mißgestalt
kein Hinderniß; ich glaube fest,
daß Wahuka mein edler Herr,
der tugendreiche Nala ist.
So an der Kunst erkannte den Nal
Warschneja. Aber Rituparn,
als er die Rosse eilen sah,
schnell wie der Wind, als er die Kun
die Achtsamkeit, die Zügel zu führen,
die Kraft, den Fleiß des Wahuka
bemerkte, von Bewundrung erfüllt,
rief er in höchster Freude aus:

O Wahuka, die Wagenkunst,
nach der ich suchte immerfort,
die hast du in Vollkommenheit;
die gib mir für die Zahlenkunst.
Denn Keiner ist, der alles zugleich
weiß und versteht in dieser Welt;
ich aber, Wagenlenker, besitze
die ganze Zahlenwissenschaft.
Du siehst dort den Wibhitaka;
mit einem Blick erkenne ich
im Fahren, daß die Früchte des Baumes
gerade hundert und eine sind.
Wie er so sprach, ließ König Nal
den Wagen halten und begann:
Leicht ist es dir, zu prahlen, o König,
denn ob es wahr ist, was du sagst,
weiß Keiner; darum will ich jetzt
in deiner Gegenwart, o Herr,
die Früchte dieses Baumes genau
abzählen; dann weiß ich gewiß,
ob du, wie du dich rühmest, o Herr,
der Zahlenkunde mächtig bist.
Der Renner Zügel halte drum
Warschneja eine kurze Zeit.
Der König rief: o Wahuka,
zum Zählen ist jetzt keine Zeit.
Und Wahuka rief wiederum:
hier warte einen Augenblick;
doch wenn du eilst — der Weg ist gut —
so fahre mit Warschneja fort.

mit ihren Kindern und Freunden vereint,
von allem Volke hochgeehrt.
Stets aber an den König Nal
gedachte sie mit Traurigkeit.
Und König Fim gestattete ihr,
als ihn die Holde darum bat,
daß sie, um ihren theuern Gemahl
zu suchen, mit den Brahmenern
verkehren könnte ungestört,
nach ihrem Belieben zu jeder Zeit.
Da schickte in alle Städte und Länder
die Treue ihre Boten aus,
Braminen, die den Nala zu suchen,
die ganze Welt durchwanderten.
Zu ihnen sprach sie: Weise Braminen,
in allen Reichen, wohin ihr kommt,
wo Menschen ihr versammelt seht,
ruft diese Worte immer aus:
Wohin bist du, o Spieler, gegangen,
nachdem du mir das halbe Kleid
abschnittest und im Walde mich
verließest, dein getreues Weib?
Die Gattin, wie es ihre Pflicht
befiehlt, erwartet dich, o Herr,
bedeckt von ihrem halben Gewande,
die Arme, fast von Gram verzehrt.
Erbarme dich der Weinenden,
gib Antwort, wenn du dieses hörst.
So rufet ohne Unterlaß,
um ihn zu rühren, wenn er's hört.

Denn einen ganzen Wald verzehrt
ein Funke, wenn der Wind ihn facht.
Und wenn euch Einer Antwort gibt
auf diese Rede, der ist Nal.
Den forschet aus, wie er sich nennt,
und wie er lebt, ob reich, ob arm.
Und seine Antwort merket genau,
und eilt und meldet Alles mir.

Nach diesen Worten wanderten
in alle Welt die Brahmener,
durch Städte und Länder, Dörfer und Weiler,
durch Büßerhaine und Hirtenau'n,
und ließen aller Orten ertönen
die Worte der Widarferin.
Doch keine Antwort hörten sie,
und fanden nicht den König Nal.

---

15. Die Antwort.

Nach langer Zeit kam in die Stadt
ein Brahmener, Parnad genannt,
von seiner Wanderung nach Haus
und sprach zu Fima's Tochter so:
Den Nala, den Nischazerherrn,
o Damajanti, suchte ich,
und in der Stadt Ajozia
besuchte ich den Rituparn,

des Fangasura mächtigen Sohn
und ließ, o Herrliche, deinen Spruch
an seinem Hof' ohn' Unterlaß
erschallen, wie du mir befahlst.
Dort aber hörte man mich an,
und Antwort gab mir keiner dort.
Doch wie mich Rituparn entließ,
und wie ich einsam weiter ging,
trat einer mit Seufzen und Weinen zu mir
und grüßte mich und sprach sodann:
Es hüten edle Frauen fürwahr
wenn auch ein herbes Geschick sie trifft
die guten, die den Himmel verdienen,
sich selber durch sich selbst allein.
Wenn auch der Gatte sie verläßt,
sie grollen doch und zürnen nicht.
In Tugend gewappnet bewahren die Frau'n
des Lebens Hauche in jeder Noth.
Und diese, die ein armer Thor,
ein selbst vom Glücke verlassener,
von Vögeln seines Kleides beraubter
im Walde schlafend verlassen hat;
ob Gutes oder Schlimmes sie
von ihm erfuhr, sie möge ihm
nicht zürnen, ihrem Gatten, der
des Reichs beraubt im Elend lebt.
So sprach er und nach deinem Befehl,
o Damajanti, erforschte ich
den Namen und die Lebensart
des Manns. Er nennt sich Wahuka,

ist mißgestaltet, kurz von Arm,
ein Dienstmann König Rituparn's.
Als Fuhrmann schnell mit Pferden zu fahren
ist seine Kunst, auch wird gerühmt,
daß er die Speisen wohl zu bereiten
verstehe; auch vernahm ich noch,
daß man ihn oft in stiller Nacht
mit Seufzen also singen hört:
Wo weilt die Tugendreiche jetzt
in Hunger, Durst und Müdigkeit,
und denkt sie dieses Thoren noch,
oder ist sie einem Andern hold?
Sobald ich dieses hatte erkundet,
o Damajanti, kehrte ich
zurück, um dir es Alles zu melden.
Nun magst du thun, was dir beliebt.
So sprach Parnad. Ihn hörte mit Thränen
die Schöne und belohnte ihn
mit vielem Gute und sprach zu ihm:
Kommt Nal hierher, so schenk' ich dir
noch größ'res, denn dir dank' ich vor allen,
daß Nala wieder zu mir kommt.
Parnada drauf verehrte die Holde
mit Segenssprüchen und ging nach Haus.
Und Damajanti ließ alsbald
zu sich berufen den Sudew.
Er hat mich, dachte sie, zurück
mit Glück ins Vaterhaus gebracht.
Ihm wird es glücken ebenso,
zu mir zu bringen den König Nal.

Sudewa, der Bramine, kam,
und Damajanti sprach zu ihm:
Reis' in die Stadt Ajozia,
Sudew, zu König Rituparn,
wie wenn du zögest nach eignem Belieben,
und im Gespräche sage ihm:
Die Damajanti, Fima's Kind
hält ihre zweite Gattenwahl.
Da ziehen nun die Könige hin,
die Königssöhne von nah und fern.
Wenn du an Damajanti denkst,
so eile, Feindebändiger;
denn morgen ist der Tag bestimmt,
an dem sie ihren Gatten wählt.
Denn nichts hat man von König Nal
gehört, er muß gestorben sein.

16. Der Wagenlenker.

Sudewa that nach diesem Befehl,
und reiste nach Ajozia,
und sagte an des Königs Hof,
was er zu sagen geheißen war.
Wie aber König Rituparn
die Worte des Sudew vernahm,
sprach er mit sanft einschmeichelnden Wort
zu seinem Fuhrmann Wahuka:

Ich wünsch', o Rossekundiger,
zu Damajanti's Gattenwahl,
in einem Tage nach Widarf
zu eilen, wenn du es vermagst.
Als so der König rief, zerriß
Nal's Herz vor Kummer und er sann:
Ist wirklich Damajanti dieß
zu thun gesonnen in der Noth?
Vielleicht ist dieß nur eine List,
die meinetwegen sie ersann.
Gewiß, sie will das Schreckliche thun,
die tugendreiche Widarferin,
weil ich Elender in arger Entschließung
die Arme in der Noth verließ.
Beweglich ist der Weiber Sinn,
und meine Schuld ist übergroß.
Und muß nicht aus Verzweiflung selbst
und durch den Schmerz um mich verwirrt,
von ihren Freunden verstoßen, die Zarte
in ihrem Elend dieses thun?
Nein! dennoch kann sie dieß nicht thun,
besonders da sie Kinder hat. —
Gewißheit will ich haben hier,
ob dieses wahr ist, oder nicht;
und meinetwegen will ich thun,
was Rituparna mir befiehlt.

So überlegte Wahuka
in seinem Herzen in Traurigkeit

und faltete die Hände und sprach
zu Rituparn, dem Könige:
Was du befiehlst, verspreche ich
zu thun. In die Widarferstadt
will ich dich führen mit eilenden Rossen
in einem Tage, o Länderherr.

Hierauf von Rituparna stets
zur Eile aufgefordert, ging
zum Stalle Wahuka und las
mit Kennerblick zu dieser Fahrt
die Pferde aus. Er wählte sich
unschöne, magre, struppige,
breitnasige, dickbackige,
die hielt er für die tauglichsten.
Wie diese Pferde Rituparn
erblickte, rief er zornig aus:
Was denkst du, Wahuka, zu thun?
und treibst du deinen Spaß mit mir?
Wie können diese schmächtigen Pferde
mich führen diesen weiten Weg?

Wahuka:

Ein Wirbel auf der Stirne; zwei
am Kopf; auf jeder Seite zwei;
zwei auf der Brust und einer auf
dem Kreuze, macht im Ganzen zehn.
Es werden diese Pferde gewiß,
o König, nach Widarfa gehn;

doch wenn du andre haben willst,
sag' an, o Herr, die spann' ich ein.

Rituparn:

Du nur, o Wahuka, verstehst
der Pferde Eigenschaft genau;
drum welche du für tauglich hältst,
die spanne unverzüglich ein!
Drauf an den Wagen spannte sogleich
vier flüchtige Rosse König Nal,
und Rituparna in Ungeduld
stieg auf den Wagen ungesäumt.
Die Pferde aber fielen zu Boden,
auf ihre Knie, und König Nal
sprach ihnen freundlich zu, ergriff
die Zügel, stieg an seinen Platz
mit dem Warschneja und faßte die Geisel
und trieb die schnellen Pferde an.
Und fort in's Freie eilten die Pferde
und flogen über Berg und Thal,
und über Flüsse, Teiche und Wälder,
wie durch die Luft ein Vogel fliegt.
Der König sah sein Oberkleid
vom Wagen fallen und er rief
sogleich dem Nala zu: halt ein,
daß mir das Kleid, das eben fällt,
Warschneja hole. Aber Nal
erwiederte: fern ist dein Kleid.
Warschneja kann nicht holen den Mantel,
der eine Meile rückwärts liegt.

Warschneja aber hörte verwundert
der Räder Rollen und sah die Kunst,
wie Wahuka die Pferde zu lenken
verstand, und er bedachte sich:
Ist dieser etwa Matali,
der Wagenlenker des Himmelsherrn?
Ist's Salihotra in Menschengestalt,
der aller Pferde Wesen kennt?
Vielleicht gar ist es König Nal,
denn gleiche Kunst wie König Nal
hat Wahuka, im Alter auch
kommt er dem Männertiger gleich;
doch die Gestalt ist anders ganz,
es kann nicht König Nala sein.
Verborgen aber wandeln oft
erhabne Helden durch die Welt,
entstellt nach einem Schicksalsschluß,
verwandelt, wie die Schrift besagt.
Drum ist des Leibes Mißgestalt
kein Hinderniß; ich glaube fest,
daß Wahuka mein edler Herr,
der tugendreiche Nala ist.
So an der Kunst erkannte den Nal
Warschneja. Aber Rituparn,
als er die Rosse eilen sah,
schnell wie der Wind, als er die Kun
die Achtsamkeit, die Zügel zu führen,
die Kraft, den Fleiß des Wahuka
bemerkte, von Bewundrung erfüllt,
rief er in höchster Freude aus:

O Wahuka, die Wagenkunst,
nach der ich suchte immerfort,
die hast du in Vollkommenheit;
die gib mir für die Zahlenkunst.
Denn Keiner ist, der alles zugleich
weiß und versteht in dieser Welt;
ich aber, Wagenlenker, besitze
die ganze Zahlenwissenschaft.
Du siehst dort den Wiſitaka;
mit einem Blick erkenne ich
im Fahren, daß die Früchte des Baumes
gerade hundert und eine sind.
Wie er so sprach, ließ König Nal
den Wagen halten und begann:
Leicht ist es dir, zu prahlen, o König,
denn ob es wahr ist, was du sagst,
weiß Keiner; darum will ich jetzt
in deiner Gegenwart, o Herr,
die Früchte dieses Baumes genau
abzählen; dann weiß ich gewiß,
ob du, wie du dich rühmest, o Herr,
der Zahlenkunde mächtig bist.
Der Renner Zügel halte drum
Warschneja eine kurze Zeit.
Der König rief: o Wahuka,
zum Zählen ist jetzt keine Zeit.
Und Wahuka rief wiederum:
hier warte einen Augenblick;
doch wenn du eilst — der Weg ist gut —
so fahre mit Warschneja fort.

Rituparn:

Dir ist im Fahren Keiner gleich,
o Wahuka, in dieser Welt.
Mit dir nur will ich fahren; ich bitte,
du Kluger, halte mich nicht auf.
Ich will dir alles Liebes erweisen,
was du von mir begehren wirst,
wenn du mir in Widarfa noch
die Sonne heute zeigen kannst.

Wahuka:

Erst tret' ich zum Wistitaka
und rechne seiner Früchte Zahl,
dann fahr' ich ins Widarferland;
nach meinem Worte thu, o Herr.

So zähle, rief mit Ungeduld,
unwillig König Rituparn.
Und Nala stieg vom Wagen geschwinde
und trat an den Wistitaka;
und von Bewunderung erfüllt
sprach er zum König wiederum:
Gerade so viel Früchte sind's,
als du, o König, es gesagt,
und völlig bin ich überzeugt
von deiner hohen Wissenschaft.
Gib mir, o Herr, die Zahlenkunst,
so geb' ich dir die Wagenkunst.

Rituparn:

Ich gebe dir, o Wahuka,
die ganze Zahlenwissenschaft.
Dafür gehört die Wagenkunst,
die ganze Pferdewissenschaft,
die du besitzest, mir wie dir;
die hebe jetzt noch auf für mich,
weil jetzt die Zeit uns dränget zu eilen,
zu kommen ins Widarferland.

Wie also nun die Zahlenkunst
der König Nal von Rituparn
empfing, da fuhr der böse Geist
aus Nala's Leib mit Zittern aus.
Denn wer die Zahlenkunst besitzt,
in dem hat Kali keinen Raum.
Er fuhr in den Wifitaka
und dort, von Keinem sonst gesehn,
rief er dem Nala zu: Ich bin's,
der in dir wohnend deinen Geist
verwirrte, daß im Spiele du
die Bitten deines treuen Weibs
nicht hörtest und die Schlafende
verließest in Gefahr und Noth.
Doch zürne nicht, mich hat der Fluch
der Damajanti hart bestraft,
und alles was sie selbst erlitt,
von dir getrennt, das litt auch ich

und wohnte so von Schmerzen gequält
in deinem Leibe, o Fürstenherr!
Wenn du, o Fürst mich nicht verfluchst,
so will ich Ehre dir verleihn.
Daß jeder Mensch, der deinen Ruhm
in dieser Welt verbreiten hilft,
vor mir, vor meinem Neid und Trug,
vor meiner Bosheit sicher sei.

So sprach dort im Wisitaka*)
der böse Geist, und dieser Baum,
seit Kali auf ihm wohnte, ist
verachtet in der ganzen Welt.

Nal aber, von neuem Muthe belebt,
als er befreit von Kali war,
bestieg den Wagen, faßte die Zügel
und fuhr mit frischer Kraft dahin.
Wie Vögel flogen die eilenden Rosse,
schnell wie der Wind nach Kundina.

17. Die Ankunft.

Am Abend, als die Sonne schon
hinab sich neigte, hörte man

*) Der Baum Wisitaka, d. i. terminalia belerica, gilt noch dien für unheimlich und für den Lieblingsaufenthalt böser Geist

in Kundina ein fernes Gedröhne;
das immer näher und näher kam.
Die Pfauen im Palaste begannen,
wie wenn die Regenwolke naht,
mit aufgerecktem Halse zu schreien,
entfaltend freudig ihren Schweif.
Im Stalle aber die Rosse Nals,
die, von Warschneja hergeführt,
hier standen, spitzten freudig die Ohren
und waren munter und wieherten,
wie früher, wenn ihr edler Gebieter
zu ihnen König Nala trat.
Und Damajanti auch vernahm
in ihrem Hause verwundrungsvoll
das Räderrollen und sie rief
in höchster Freude also aus:
Wie dieses Wagendröhnen die Erde
mit mir bekannten Tönen füllt,
und wie mein Herz vor Freude schlägt!
Er ist's, der Männerkönig Nal!
Wenn heute ich den König nicht
erblicke, meinen Gatten Nal,
den Helden von unzähliger Tugend,
den Löwenkräftigen, Herrlichen,
den Ilsenstarken mit donnernder Stimme,
deß Angesicht dem Monde gleicht,
wenn heut' in seine Arme ich,
an seine Brust nicht sinken darf,
so sterb' ich, so verzehre mich
noch heute goldner Flammen Gluth.

Von keinem Unrecht weiß ich mehr,
und nie beleidigt hat er mich,
der Herrliche, Geduldige,
Freigebige, Erhabene;
der immer edel, nie gemein,
der aller Fürsten Muster ist,
an dessen Tugenden mein Herz
bei Tag und Nacht bewundernd denkt;
mein Gatte, der Nischazer, kommt,
ich höre ihn, mir springt das Herz!

So rufend stieg sie auf das Dach,
um ihren Gatten schnell zu seh'n.
Da sah sie auf dem Wagen steh'n
im Hofe König Rituparn
und den Warschneja und zuletzt
den mißgestalteten Wahuka.

Vom Wagen steigend hielt die Pferde
Warschneja mit dem Wahuka,
und Rituparn der König stieg
vom Wagen, ging zu König Fim
und grüßte ihn. Und König Fim
nahm ihn mit allen Ehren auf
und sprach: Willkommen sei, o Fürst,
und was du wünschest, sage an.
Und Rituparn, da nirgends er
nicht König sah, noch Königssohn,
und keine Brahmener und nichts,
was nöthig ist zur Gattenwahl,

: überlegte er und sprach
zu Fima mit Besonnenheit:
h komme von Ajozia,
um dich zu grüßen, großer Fürst.
n aber überlegte mit Lächeln:
So ist es nicht; den weiten Weg
r mehr als hundert Meilen hat
umsonst der König nicht gemacht.
ch dieses werd' ich später erfahren,
warum der König zu mir kommt.

überlegend König Fim
sprach wieder: müde wirst du sein,
ruhe nach Belieben aus.
Und König Rituparna ging,
Gast bewirthet, von Dienern begleitet,
in das ihm angewies'ne Haus.
arschneja aber folgte ihm.
Allein blieb Wahuka zurück.
spannte erst die Pferde los,
bediente sie mit Achtsamkeit
d schmeichelte ihnen und setzte sich dann
mit Seufzen auf des Wagens Sitz.

d von dem Dache schaute herab
die Damajanti sorgenvoll,
d dachte: Wessen war der Schall?
Es war das Wagendröhnen Nals.
ch seh' ich den Nischazer nicht.
Hat auch Warschneja diese Kunst

gelernt? versteht wohl Rituparn,
wie Nal zu fahren? oder hat
der Häßliche dort die Zügel geführt?
ist er der König Nala selbst?

18. Kesini.

In solchen Zweifeln wandte sie sich
und sprach zu ihrer Dienerin:
Geh Kesini, erforsche du,
wer dieser Wagenlenker ist,
der auf des Wagens Sitze dort
kurzarmig, mißgestaltet, sitzt.
Mit Höflichkeit und freundlichen Worten
begrüße ihn und frage ihn;
denn großen Zweifel trage ich,
es möchte dieser König Nal
zu meines Geists Befriedigung
zu meines Herzens Wonne sein.
Und im Gespräche sage auch
zuletzt die Worte des Parnad,
und merke auf die Antwort wohl,
die er, o Liebliche, geben wird.

Hierauf mit Eifer eilte fort
zu Wahuka die Dienerin;
Vom Dache aber schaute herab
die Damajanti und hörte zu.

Kesini:

Willkommen sei, o Menschenherr,
ich grüße dich und frage dich:
Wann seid ihr auf die Reise gegangen,
und was ist eures Kommens Zweck?

Wahuka:

Wir haben heute früh gehört
von einem reisenden Brahmener,
daß morgen Damajanti sich
den zweiten Gatten wählen will.
Da reiste König Rituparn
aus seiner Stadt Ajozia
sogleich mit schnellen Pferden ab;
ich bin's der ihm den Wagen führt.

Kesini:

Wer ist der Dritte, der mit euch
gekommen ist; wo ist er her?
Und du, woher bist du, und wie
hast du dieß große Werk vollbracht?

Wahuka:

Dieß ist der Fuhrmann König Nals,
Warschneja, in der Welt berühmt.
Er hat seit Nal verschwunden ist,
bei Rituparna sich verdingt.
Ich aber bin auch einer, der
mit Rossen umzugehen weiß,

und bin in Rituparna's Dienst
als Wagenlenker und als Koch.

Kesini:

Weiß wohl Warschneja, hat er dir's
vertraut, wo Nal sich jetzt verbirgt?

Wahuka:

Warschneja hat von Nala nichts
erfahren, auch kein andrer Mensch.
Verborgen lebt der König Nal
und in verwandelter Gestalt.
Den Nala kennt er selber nur
und sie, die ihm die Nächste ist.
Denn seine Zeichen offenbart
auf keine Weise König Nal.

Kesini:

Von hier zog nach Ajozia
ein Brahmener und ließ daselbst
der Damajanti Worte ertönen,
die also traurig lauteten:
Wohin bist du, o Spieler, gegangen,
nachdem du mir das halbe Kleid
abschnittest und im Walde mich
verließest, dein getreues Weib.
Die Gattin, wie es ihre Pflicht
befiehlt, erwartet dich, o Herr,
bedeckt von ihrem halben Gewande,
die Arme, fast von Gram verzehrt.

Erbarme dich der Weinenden,
gib Antwort, wenn du dieses hörst.
Bist du es, der dem Brahmener
Antwort auf diese Rede gab?
Jetzt wünschet Dawajanti zu hören,
die Worte, die du damals sprachst.
Bei diesen Worten Kesini's
ward Nala's gramerfülltes Herz
erschüttert und die Augen genetzt
von Thränen; doch er faßte sich,
und dämpfte seinen Schmerz und sprach
mit fast erstickter Stimme so:
Es hüten edle Frauen fürwahr,
wenn auch ein herbes Geschick sie trifft,
die guten, die den Himmel verdienen,
sich selber durch sich selbst allein.
Wenn auch der Gatte sie verläßt,
sie zürnen doch und grollen nicht.
In Tugend gewappnet bewahren die Frau'n
des Lebens Hauche in jeder Noth.
Und diese, die ein armer Thor,
ein selbst vom Glücke verlassener,
von Vögeln seines Kleides beraubter
im Walde schlafend verlassen hat;
ob Gutes oder Schlimmes sie
von ihm erfuhr, sie möge ihm
nicht zürnen, ihrem Gatten, der
des Reichs beraubt im Elend lebt.
So sprechend konnte Nal nicht mehr
die Thränen hemmen, schmerzerfüllt;

er weinte laut und Kesini
ging hin und meldete genau
die Worte, die sie hatten gesprochen
und die Bewegung des Wahuka.

---

19. Nal's Zeichen.

Und Damajanti, als sie dieß
vernahm, von Sorgen aufgeregt,
in Zweifeln, ob dieß Nala sei,
sprach wieder zu der Dienerin:
Geh, Kesini, und noch einmal
erforsche mir den Wahuka.
Nicht sprechend bleib' in seiner Nähe
und merk' auf Alles, was er thut.
Verhindre, daß er Feuer erhalte,
und wenn er Wasser haben will,
so sorge, daß die Diener ihm
kein Wasser bringen; eile dann,
und melde alles mir genau,
was Wahuka begonnen hat.
Von Damajanti so belehrt,
ging Kesini zum zweitenmal
zu Nal; und bald kam sie zurück
und sprach zu Bima's Tochter so:
Ich habe große Wunder geseh'n,
o Damajanti, und noch nie

von einem Menschen gehört,
diesem fremden Manne gleicht.
ren öffnen sich vor ihm
selbst, und wo zu eng ein Weg,
auch ein Eingang ist,
wird, wenn sich der Fremde naht,
eit und hoch genug,
er sich nicht zu bücken braucht.
e Fleisch zu braten geschickt
Rituparn; auch brachte man
nen und die Töpfe herbei;
war kein Wasser und Feuer da.
er nur die Töpfe an,
alle waren angefüllt
ser; aber auf das Holz
f er nur einen Bündel Stroh,
im Augenblicke schlug
Flamme lichterloh empor.
d die Wunder, die ich sah;
Staunen komm ich her zu dir!

najanti erkannte die Zeichen
Nal, die von den Göttern er
hatte und sie sprach
sanfter Stimme wiederum:
i, geh noch einmal
hole aus der Küche mir
ische, welches Wahuka
Rituparn gebraten hat.

Und eilends ging zu Wahuka
die dienstbefliss'ne Kesini,
und holte frischgebrat'nes Fleisch,
und Damajanti kostend fand,
daß es so schmeckte, wie das Fleisch,
das Nal sich sonst bereitete.
Und weinend in der höchsten Erregung,
befahl sie nun der Kesini,
die beiden Kinder ungesäumt
zum Wagenlenker Wahuka
zu führen. Aber Wahuka,
wie er die beiden Kinder sah,
lief auf sie zu, umarmte sie,
und nahm sie weinend auf den Scho
Dann plötzlich ließ er beide los,
und wandte sich zu Kesini:
Es gleichen diese Kinder ganz
den meinigen, dieß ist der Grund,
warum ihr Anblick mich so sehr,
o Liebliche, ergriffen hat!
Du aber kommst so oft zu mir,
und ich bin fremd; leicht könnten d'r
die Leute übles reden von dir;
d'rum gehe, Holde, und lebe wohl.

20. Wiedersehen.

Sie aber sah die große Bewegung
des Nal, und ging und meldete
der Damajanti alles genau,
und die Widarferin rief aus:
Er ist es, zweifeln kann ich nicht,
denn alle Zeichen treffen ein;
nur die Gestalt ist zweifelhaft,
drum will ich selbst ihn nahe seh'n.
Drauf ließ sie zu sich ins Gemach
den Nala führen. Aber er,
als er die Damajanti erblickte,
im halben Kleide, wie er sie
verlassen hatte in der Noth,
vom Wittwengrame abgehärmt,
da ließ er, schmerzlich aufgeregt,
den heißen Thränen freien Lauf.
Und Damajanti weinte auch,
und rief ihm diese Worte zu:
Hat je ein Mann, o Wahuka,
ein Pflichtenkundiger sein Weib,
die schuldlos treuergebne Gemahlin,
als sie vom Gehen ermüdet war,
im dichten Walde schlafend verlassen
und preisgegeben jeder Noth?
Wer hat je solchen Frevel begangen,
wer außer Punjasloka Nal?

Was hab ich ihm denn Leides gethan,
daß er mich also hart bestraft?
Mich, die die hohen Götter verschmähte,
um ihn zu wählen, die ihm stets
gehorsam und ergeben blieb,
und liebe Kinder ihm gebar.
Er hat im Feuer meine Hand
ergriffen und in Gegenwart
der hohen Götter feierlich
geschworen, daß er nie von mir
sich trennen wolle; wo ist nun
geblieben König Nala's Schwur?
Als aber diese herzlichen Klagen
der Damajanti Nal vernahm,
und aus den schwarzen, gerötheten Augen
das Naß der Schmerzen fließen sah,
da konnt' er sich nicht halten mehr,
und sich vergessend rief er aus:
Nicht meine Schuld, o Theure, war's,
daß ich im Walde dich verließ.
Ich war vom bösen Geiste verwirrt,
von Kali, der um unser Glück
zu stören, neidisch Wohnung nahm
in mir; er hat im Spiele mich
verlieren machen Gut und Reich
und mich zuletzt von dir getrennt.
Von deinem Fluche aber getroffen,
litt er in meinem Leibe stets
die größten Schmerzen; jetzt bin ich,
o Liebliche, von ihm befreit,

und eil' in Sehnsucht her zu dir
und uns're Leiden sind vorbei.

So sprechend warf das himmlische Kleid
der Schlange König Nala um,
und hatte plötzlich seine Gestalt
in seiner frühern Herrlichkeit.
Und laut schrie Damajanti auf,
als sie den Nala wieder sah,
und sank ihm in die Arme, und Nal
schloß sie entzückt an seine Brust.

21. Schluß.

Der König Fima, hocherfreut,
nahm Nala auf, wie einen Sohn,
und in der ganzen Stadt erscholl,
als man erfuhr, daß König Nal
gefunden sei, des Jubels Ruf,
und man beging ein Freudenfest.
Und Rituparn, als er vernahm,
sein Wagenlenker Wahuka
sei Nala, eilte froh herbei,
und sprach, sich zu entschuldigen:
Glück zu, daß du mit Weib und Kind,
o Nala wieder vereinigt bist.
Was aber ich, so lang' ich dich
nicht kannte, dir Unziemliches,

mit Absicht oder absichtslos,
　　gethan, das mögest du verzeih'n.
Doch Nal erwiederte sogleich:
　　Ich habe nichts Unziemliches
in deinem Haus erfahren je,
　　und habe wohl bei dir gewohnt.
Wir waren Freunde früher schon,
　　und werden's mehr noch künftig sein.
Jetzt aber nimm die Wagenkunst
　　von mir, die ich dir schuldig bin.
Als Rituparn die Kunde der Pferde,
　　die Wagenkunst von König Nal
empfangen hatte, zog er froh
　　nach Hause, nach Ajozia.
Nicht lange aber weilte Nal
　　bei König Fim in Kundina.
Er zog mit kleinem Gefolge hinauf
　　in's Land Nischaz zu Puschkara
und sprach: wir wollen spielen von Neuem
　　erworben hab' ich großes Gut.
Ich setze Damajanti ein
　　und alles was mir sonst gehört.
Du aber setzest dagegen das Reich,
　　wenn dir's gefällt, so spielen wir.
Da fing das Spiel von Neuem an;
　　Nal aber mit der Zahlenkunst
gewann beim ersten Wurfe das Reich,
　　und sprach, zu Puschkara gewandt:
daß du mich früher besiegtest im Spiele,
　　und all' mein Eigenthum gewannst,

Das war des bösen Kali Werk,
nicht deines, Bruder Puschkara.
Drum sollst du nicht entgelten, was
ein And'rer that; ich schenke dir,
was du vom Reiche früher besaßest,
und werde stets dir freundlich sein.
Drauf kehrte Puschkara zurück
in seine Stadt und pries den Nal.
Nal aber mit seinem Weibe verbunden,
in seiner Macht und Herrlichkeit
war selig, wie der Götter Herr
im Himmelshaine Nandana.

und bin in Rituparna's Dienst
als Wagenlenker und als Koch.

Kesini:

Weiß wohl Warschneja, hat er dir's
vertraut, wo Nal sich jetzt verbirg

Wahuka:

Warschneja hat von Nala nichts
erfahren, auch kein andrer Mensch
Verborgen lebt der König Nal
und in verwandelter Gestalt.
Den Nala kennt er selber nur
und sie, die ihm die Nächste ist.
Denn seine Zeichen offenbart
auf keine Weise König Nal.

Kesini:

Von hier zog nach Ajozia
ein Brahmener und ließ daselbst
der Damajanti Worte ertönen,
die also traurig lauteten:
Wohin bist du, o Spieler, gegangen,
nachdem du mir das halbe Kleid
abschnittest und im Walde mich
verließest, dein getreues Weib.
Die Gattin, wie es ihre Pflicht
befiehlt, erwartet dich, o Herr,
bedeckt von ihrem halben Gewande,
die Arme, fast von Gram verzehrt

Erbarme dich der Weinenden,
gib Antwort, wenn du dieses hörst.
Bist du es, der dem Brahmener
Antwort auf diese Rede gab?
Jetzt wünschet Damajanti zu hören,
die Worte, die du damals sprachst.
Bei diesen Worten Kesini's
ward Nala's gramerfülltes Herz
erschüttert und die Augen genetzt
von Thränen; doch er faßte sich,
und dämpfte seinen Schmerz und sprach
mit fast erstickter Stimme so:
Es hüten edle Frauen fürwahr,
wenn auch ein herbes Geschick sie trifft,
die guten, die den Himmel verdienen,
sich selber durch sich selbst allein.
Wenn auch der Gatte sie verläßt,
sie zürnen doch und grollen nicht.
In Tugend gewappnet bewahren die Frau'n
des Lebens Hauche in jeder Noth.
Und diese, die ein armer Thor,
ein selbst vom Glücke verlassener,
von Vögeln seines Kleides beraubter
im Walde schlafend verlassen hat;
ob Gutes oder Schlimmes sie
von ihm erfuhr, sie möge ihm
nicht zürnen, ihrem Gatten, der
des Reichs beraubt im Elend lebt.
So sprechend konnte Nal nicht mehr
die Thränen hemmen, schmerzerfüllt;

er weinte laut und Kesini
ging hin und meldete genau
die Worte, die sie hatten gesprochen
und die Bewegung des Wahuka.

---

19. Nal's Zeichen.

Und Damajanti, als sie dieß
vernahm, von Sorgen aufgeregt,
in Zweifeln, ob dieß Nala sei,
sprach wieder zu der Dienerin:
Geh, Kesini, und noch einmal
erforsche mir den Wahuka.
Nicht sprechend bleib' in seiner Nähe
und merk' auf Alles, was er thut.
Verhindre, daß er Feuer erhalte,
und wenn er Wasser haben will,
so sorge, daß die Diener ihm
kein Wasser bringen; eile dann,
und melde alles mir genau,
was Wahuka begonnen hat.
Von Damajanti so belehrt,
ging Kesini zum zweitenmal
zu Nal; und bald kam sie zurück
und sprach zu Fima's Tochter so:
Ich habe große Wunder geseh'n,
o Damajanti, und noch nie

Hab' ich von einem Menschen gehört,
der diesem fremden Manne gleicht.
Die Thüren öffnen sich vor ihm
von selbst, und wo zu eng ein Weg,
zu nieder auch ein Eingang ist,
der wird, wenn sich der Fremde naht,
gerade weit und hoch genug,
daß er sich nicht zu bücken braucht.
Es wurde Fleisch zu braten geschickt
für Ritupàrn; auch brachte man
die Pfannen und die Töpfe herbei;
doch war kein Wasser und Feuer da.
Da sah er nur die Töpfe an,
und alle waren angefüllt
mit Wasser; aber auf das Holz
warf er nur einen Bündel Stroh,
und sieh, im Augenblicke schlug
die Flamme lichterloh empor.
Dieß sind die Wunder, die ich sah;
mit Staunen komm ich her zu dir!

Und Damajanti erkannte die Zeichen
des Nal, die von den Göttern er
erhalten hatte und sie sprach
mit sanfter Stimme wiederum:
O Kesini, geh noch einmal
und hole aus der Küche mir
vom Fleische, welches Wahuka
für Ritupàrn gebraten hat.

Und eilends ging zu Wahuka
die dienstbefliss'ne Kesini,
und holte frischgebrat'nes Fleisch,
und Damajanti kostend fand,
daß es so schmeckte, wie das Fleisch,
das Nal sich sonst bereitete.
Und weinend in der höchsten Erregung,
befahl sie nun der Kesini,
die beiden Kinder ungesäumt
zum Wagenlenker Wahuka
zu führen. Aber Wahuka,
wie er die beiden Kinder sah,
lief auf sie zu, umarmte sie,
und nahm sie weinend auf den Scho
Dann plötzlich ließ er beide los,
und wandte sich zu Kesini:
Es gleichen diese Kinder ganz
den meinigen, dieß ist der Grund,
warum ihr Anblick mich so sehr,
o Liebliche, ergriffen hat!
Du aber kommst so oft zu mir,
und ich bin fremd; leicht könnten d'r
die Leute übles reden von dir;
d'rum gehe, Holde, und lebe wohl.

20. Wiedersehen.

Sie aber sah die große Bewegung
des Nal, und ging und meldete
der Damajanti alles genau,
und die Widarferin rief aus:
Er ist es, zweifeln kann ich nicht,
denn alle Zeichen treffen ein;
nur die Gestalt ist zweifelhaft,
drum will ich selbst ihn nahe seh'n.
Drauf ließ sie zu sich ins Gemach
den Nala führen. Aber er,
als er die Damajanti erblickte,
im halben Kleide, wie er sie
verlassen hatte in der Noth,
vom Wittwengrame abgehärmt,
da ließ er, schmerzlich aufgeregt,
den heißen Thränen freien Lauf.
Und Damajanti weinte auch,
und rief ihm diese Worte zu:
Hat je ein Mann, o Wahuka,
ein Pflichtenkundiger sein Weib,
die schuldlos treuergebne Gemahlin,
als sie vom Gehen ermüdet war,
im dichten Walde schlafend verlassen
und preisgegeben jeder Noth?
Wer hat je solchen Frevel begangen,
wer außer Punjasloka Nal?

Was hab ich ihm denn Leides gethan,
daß er mich also hart bestraft?
Mich, die die hohen Götter verschmähte,
um ihn zu wählen, die ihm stets
gehorsam und ergeben blieb,
und liebe Kinder ihm gebar.
Er hat im Feuer meine Hand
ergriffen und in Gegenwart
der hohen Götter feierlich
geschworen, daß er nie von mir
sich trennen wolle; wo ist nun
geblieben König Nala's Schwur?
Als aber diese herzlichen Klagen
der Damajanti Nal vernahm,
und aus den schwarzen, gerötheten Augen
das Naß der Schmerzen fließen sah,
da konnt' er sich nicht halten mehr,
und sich vergessend rief er aus:
Nicht meine Schuld, o Theure, war's,
daß ich im Walde dich verließ.
Ich war vom bösen Geiste verwirrt,
von Kali, der um unser Glück
zu stören, neidisch Wohnung nahm
in mir; er hat im Spiele mich
verlieren machen Gut und Reich
und mich zuletzt von dir getrennt.
Von deinem Fluche aber getroffen,
litt er in meinem Leibe stets
die größten Schmerzen; jetzt bin ich,
o Liebliche, von ihm befreit,

und eil' in Sehnsucht her zu dir
und uns're Leiden sind vorbei.

So sprechend warf das himmlische Kleid
der Schlange König Nala um,
und hatte plötzlich seine Gestalt
in seiner frühern Herrlichkeit.
Und laut schrie Damajanti auf,
als sie den Nala wieder sah,
und sank ihm in die Arme, und Nal
schloß sie entzückt an seine Brust.

21. Schluß.

Der König Fima, hocherfreut,
nahm Nala auf, wie einen Sohn,
und in der ganzen Stadt erscholl,
als man erfuhr, daß König Nal
gefunden sei, des Jubels Ruf,
und man beging ein Freudenfest.
Und Rituparn, als er vernahm,
sein Wagenlenker Wahuka
sei Nala, eilte froh herbei,
und sprach, sich zu entschuldigen:
Glück zu, daß du mit Weib und Kind,
o Nala wieder vereinigt bist.
Was aber ich, so lang' ich dich
nicht kannte, dir Unziemliches,

mit Absicht oder absichtslos,
gethan, das mögest du verzeih'n.
Doch Nal erwiederte sogleich:
Ich habe nichts Unziemliches
in deinem Haus erfahren je,
und habe wohl bei dir gewohnt.
Wir waren Freunde früher schon,
und werden's mehr noch künftig sein.
Jetzt aber nimm die Wagenkunst
von mir, die ich dir schuldig bin.
Als Rituparn die Kunde der Pferde,
die Wagenkunst von König Nal
empfangen hatte, zog er froh
nach Hause, nach Ajozia.
Nicht lange aber weilte Nal
bei König Fim in Kundina.
Er zog mit kleinem Gefolge hinauf
in's Land Nischaz zu Puschkara
und sprach: wir wollen spielen von Neuem,
erworben hab' ich großes Gut.
Ich setze Damajanti ein
und alles was mir sonst gehört.
Du aber setzest dagegen das Reich,
wenn dir's gefällt, so spielen wir.
Da fing das Spiel von Neuem an;
Nal aber mit der Zahlenkunst
gewann beim ersten Wurfe das Reich,
und sprach, zu Puschkara gewandt:
daß du mich früher besiegtest im Spiele,
und all' mein Eigenthum gewannst,

das war des bösen Kali Werk,
nicht deines, Bruder Puschkara.
Drum sollst du nicht entgelten, was
ein And're that; ich schenke dir,
was du vom Reiche früher besaßest,
und werde stets dir freundlich sein.
Drauf kehrte Puschkara zurück
in seine Stadt und pries den Nal.
Nal aber mit seinem Weibe verbunden,
in seiner Macht und Herrlichkeit
war selig, wie der Götter Herr
im Himmelshaine Nandana.

Jajati.

Es stritten um der Welten Besitz
die Götter mit den Danewern.
Nach Sieg begierig wählten die Suren
den Angirasing Werhaspati
zum Opferpriester; aber die andern
den Usanas, des Kawi Sohn,
zwei Brahmener, die einander mit Neid
zuvorzukommen trachteten.
Die Danewer, die zu Boden gestreckt
die Götter hatten in der Schlacht,
die rief zum Leben wieder zurück
des Kawi Sohn durch seine Kunst.
Dann richteten diese wieder sich auf
und griffen frisch die Götter an.
Die Suren aber, welche gefällt
von den Asuren wurden, die
vermochte nicht der Angirasing
neu zu beleben für den Kampf.
Denn er verstand nicht jene Kunst,
die wohl des Kawi Sohn verstand,
das Wiederbeleben. Darum erschrack
und fürchtete sich der Götter Heer.
Die Götter drum in Bangen und Furcht
vor Kawi's Sohne Usanas,

sie kamen zu Katsch, dem ältesten Sohne
Werhaspati's, und sprachen so:
O Katscha, ehre deine Verehrer,
erweise uns den größten Dienst.
Die Kunst, die jener Brahmener hat,
Sukra, der Unvergleichliche,
die hole uns; dann sollst du mit uns
Theil haben an der Götter Loos.
Du findest jenen Brahmener leicht
bei Werschaparwan, wo er stets
für die Asuren sorget. Du kannst
durch deiner Jugend Schönheitsglanz
der Dewajani Liebe gewinnen,
die seine geliebte Tochter ist.
Wenn du der Dewajani gefällst,
gewinnst du leicht auch jene Kunst.

Ich thu's, versprach Werhaspati's Sohn,
und, von den Göttern hochgeehrt,
ging er alsbald zur Stadt der Asuren
und fand den Usanas und sprach:
Muni! ich bin Werhaspati's Sohn,
der Enkel des Rischi Angiras
und heiße Katsch; ich möchte bei dir
die Weda lesen tausend Jahr,
und lernen jeden heiligen Brauch;
nimm mich zu deinem Schüler an.

Sukra:

Willkommen, Katsch! ich nehme dich an,
aus Ehrfurcht für Werhaspati.

In wohnte Katscha im Hause des Sukra
und bald durch Fleiß und Folgsamkeit,
gewann er seines Lehrers Gunst;
und auch der Dewajani Gunst
gewann er bald durch freundlichen Dienst,
durch Schönheit und durch Munterkeit.
Fünfhundert Jahre flossen dahin,
da merkten erst die Danewer,
daß Katscha sei; und als er am Walde
die Kühe einsam hütete,
schlugen sie ihn, damit er die Kunst
nicht stehle, die belebende,
und hackten ihn in Stücke und warfen
den Wölfen ihn zum Fraße hin.

Am Abend aber redete so
Dewajani zu Usanas:
Vollendet ist das Abendgebet;
die Nacht, mein Vater, bricht herein,
und ohne Hirten kehren zurück
die Kühe; Katscha zeigt sich nicht.
Er ist gestorben oder ermordet,
ich kann nicht leben ohne ihn.

Und Sukra sprach: beruhige dich,
ich hole ihn mit meiner Kunst;

und Sukra rief dem Katscha. Da brach
die Leiber der Wölfe Katscha durch
und kam nach Haus und sagte der Zarten
was ihm geschehen war im Wald.

Und wieder einmal, um Blumen zu holen
ging Katscha in den Wald allein.
Ihn sahn die Asuren, tödteten ihn,
und warfen ihn in's tiefe Meer.
Und wieder sprach am Abend zum Vater
die Tochter Dewajani so:
Gestorben ist Katscha oder ermordet,
ich kann nicht leben ohne ihn.
Und wieder mit der belebenden Kunst
rief Usanas den Katsch zurück;
und Katscha aus der Tiefe des Meers
stand auf und kam gesund nach Haus

Zum dritten Male aber erschlugen
die Danewer den schönen Katsch,
verbrannten ihn und gaben die Asche
dem Sukra selbst im Weine ein.

Dewajani:

Um Blumen zu holen schickte ich fort
den Katscha, und er kommt nicht he
gestorben ist er oder ermordet,
ich kann nicht leben ohne ihn.

Sukra:

Nicht leben kann Werhaspati's Sohn;
denn wenn ich auch vom Tode ihn
erwecke, wieder wird er sogleich
erschlagen von den Danewern.
Drum laß ihn, Tochter; weine doch nicht
um einen schwachen Sterblichen,
da jeder Gott und jeder Asur
um deine Gunst wetteifernd buhlt.

Dewajani:

Dess' Ahn der weise Angiras ist,
dess' Vater der fromme Werhaspati,
der Enkel und Sohn von Heiligen ist,
beweinen dürfte ich ihn nicht?
Er ist so fromm, an Buße so reich,
zu allen Dingen so geschickt;
zu ihm zu kommen, esse ich nicht;
den schönen Katscha liebe ich.

Sukra:

Mich hassen die Asuren und morden
mir meine Schüler; aber bald
rächt sich die Sünde des Brahmenermords,
die selbst den Indra stürzen kann.
Noch einmal, Tochter, will ich zurück
den Katscha rufen, wo er sei.

mit Absicht oder absichtslos,
gethan, das mögest du verzeih'n.
Doch Nal erwiederte sogleich:
Ich habe nichts Unziemliches
in deinem Haus erfahren je,
und habe wohl bei dir gewohnt.
Wir waren Freunde früher schon,
und werden's mehr noch künftig sein.
Jetzt aber nimm die Wagenkunst
von mir, die ich dir schuldig bin.
Als Rituparn die Kunde der Pferde,
die Wagenkunst von König Nal
empfangen hatte, zog er froh
nach Hause, nach Ajozia.
Nicht lange aber weilte Nal
bei König Fim in Kundina.
Er zog mit kleinem Gefolge hinauf
in's Land Nischaz zu Puschkara
und sprach: wir wollen spielen von Neuem,
erworben hab' ich großes Gut.
Ich setze Damajanti ein
und alles was mir sonst gehört.
Du aber setzest dagegen das Reich,
wenn dir's gefällt, so spielen wir.
Da fing das Spiel von Neuem an;
Nal aber mit der Zahlenkunst
gewann beim ersten Wurfe das Reich,
und sprach, zu Puschkara gewandt:
daß du mich früher besiegtest im Spiele,
und all' mein Eigenthum gewannst,

des bösen Kali Werk,
t deines, Bruder Puschkara.
llst du nicht entgelten, was
And'rer that; ich schenke dir,
vom Reiche früher besaßest,
werde stets dir freundlich sein.
hrte Puschkara zurück
seine Stadt und pries den Nal.
r mit seinem Weibe verbunden,
seiner Macht und Herrlichkeit
, wie der Götter Herr
Himmelshaine Nandana.

Jajati.

Es stritten um der Welten Besitz
die Götter mit den Danewern.
Nach Sieg begierig wählten die Suren
den Angirasing Werhaspati
zum Opferpriester; aber die andern
den Usanas, des Kawi Sohn,
zwei Brahmener, die einander mit Neid
zuvorzukommen trachteten.
Die Danewer, die zu Boden gestreckt
die Götter hatten in der Schlacht,
die rief zum Leben wieder zurück
des Kawi Sohn durch seine Kunst.
Dann richteten diese wieder sich auf
und griffen frisch die Götter an.
Die Suren aber, welche gefällt
von den Asuren wurden, die
vermochte nicht der Angirasing
neu zu beleben für den Kampf.
Denn er verstand nicht jene Kunst,
die wohl des Kawi Sohn verstand,
das Wiederbeleben. Darum erschrack
und fürchtete sich der Götter Heer.
Die Götter drum in Bangen und Furcht
vor Kawi's Sohne Usanas,

sie kamen zu Katsch, dem ältesten Sohne
Werhaspati's, und sprachen so:
O Katscha, ehre deine Verehrer,
erweise uns den größten Dienst.
Die Kunst, die jener Brahmener hat,
Sukra, der Unvergleichliche,
die hole uns; dann sollst du mit uns
Theil haben an der Götter Loos.
Du findest jenen Brahmener leicht
bei Werschaparwan, wo er stets
für die Asuren sorget. Du kannst
durch deiner Jugend Schönheitsglanz
der Dewajani Liebe gewinnen,
die seine geliebte Tochter ist.
Wenn du der Dewajani gefällst,
gewinnst du leicht auch jene Kunst.

Ich thu's, versprach Werhaspati's Sohn,
und, von den Göttern hochgeehrt,
ging er alsbald zur Stadt der Asuren
und fand den Usanas und sprach:
Muni! ich bin Werhaspati's Sohn,
der Enkel des Rischi Angiras
und heiße Katsch; ich möchte bei dir
die Weda lesen tausend Jahr,
und lernen jeden heiligen Brauch;
nimm mich zu deinem Schüler an.

Sukra:

Willkommen, Katsch! ich nehme dich an,
aus Ehrfurcht für Werhaspati.

Nun wohnte Katscha im Hause des Sukra
und bald durch Fleiß und Folgsamkeit,
gewann er seines Lehrers Gunst;
und auch der Dewajani Gunst
gewann er bald durch freundlichen Dienst,
durch Schönheit und durch Munterkeit.
Fünfhundert Jahre flossen dahin,
da merkten erst die Danewer,
wer Katscha sei; und als er am Walde
die Kühe einsam hütete,
erschlugen sie ihn, damit er die Kunst
nicht stehle, die belebende,
und hackten ihn in Stücke und warfen
den Wölfen ihn zum Fraße hin.

Am Abend aber redete so
Dewajani zu Usanas:
Vollendet ist das Abendgebet;
die Nacht, mein Vater, bricht herein,
und ohne Hirten kehren zurück
die Kühe; Katscha zeigt sich nicht.
Er ist gestorben oder ermordet,
ich kann nicht leben ohne ihn.

Und Sukra sprach: beruhige dich,
ich hole ihn mit meiner Kunst;

und Sukra rief dem Katscha. Da brach
die Leiber der Wölfe Katscha durch
und kam nach Haus und sagte der Zarten,
was ihm geschehen war im Wald.

Und wieder einmal, um Blumen zu holen,
ging Katscha in den Wald allein.
Ihn sahn die Asuren, tödteten ihn,
und warfen ihn in's tiefe Meer.
Und wieder sprach am Abend zum Vater
die Tochter Dewajani so:
Gestorben ist Katscha oder ermordet,
ich kann nicht leben ohne ihn.
Und wieder mit der belebenden Kunst
rief Usanas den Katsch zurück;
und Katscha aus der Tiefe des Meers
stand auf und kam gesund nach Haus.

Zum dritten Male aber erschlugen
die Danewer den schönen Katsch,
verbrannten ihn und gaben die Asche
dem Sukra selbst im Weine ein.

Dewajani:

Um Blumen zu holen schickte ich fort
den Katscha, und er kommt nicht heim;
gestorben ist er oder ermordet,
ich kann nicht leben ohne ihn.

Sukra:

Nicht leben kann Werhaspati's Sohn;
denn wenn ich auch vom Tode ihn
erwecke, wieder wird er sogleich
erschlagen von den Danewern.
Drum laß ihn, Tochter; weine doch nicht
um einen schwachen Sterblichen,
da jeder Gott und jeder Asur
um deine Gunst wetteifernd buhlt.

Dewajani:

Dess' Ahn der weise Angiras ist,
dess' Vater der fromme Werhaspati,
der Enkel und Sohn von Heiligen ist,
beweinen dürfte ich ihn nicht?
Er ist so fromm, an Buße so reich,
zu allen Dingen so geschickt;
zu ihm zu kommen, esse ich nicht;
den schönen Katscha liebe ich.

Sukra:

Mich hassen die Asuren und morden
mir meine Schüler; aber bald
rächt sich die Sünde des Brahmenermords,
die selbst den Indra stürzen kann.
Noch einmal, Tochter, will ich zurück
den Katscha rufen, wo er sei.

mit Absicht oder absichtslos,
gethan, das mögest du verzeih'n.
Doch Nal erwiederte sogleich:
Ich habe nichts Unziemliches
in deinem Haus erfahren je,
und habe wohl bei dir gewohnt.
Wir waren Freunde früher schon,
und werden's mehr noch künftig sein.
Jetzt aber nimm die Wagenkunst
von mir, die ich dir schuldig bin.
Als Rituparn die Kunde der Pferde,
die Wagenkunst von König Nal
empfangen hatte, zog er froh
nach Hause, nach Ajozia.
Nicht lange aber weilte Nal
bei König Fim in Kundina.
Er zog mit kleinem Gefolge hinauf
in's Land Nischaz zu Puschkara
und sprach: wir wollen spielen von Neuem
erworben hab' ich großes Gut.
Ich setze Damajanti ein
und alles was mir sonst gehört.
Du aber setzest dagegen das Reich,
wenn dir's gefällt, so spielen wir.
Da fing das Spiel von Neuem an;
Nal aber mit der Zahlenkunst
gewann beim ersten Wurfe das Reich,
und sprach, zu Puschkara gewandt:
daß du mich früher besiegtest im Spiele,
und all' mein Eigenthum gewannst,

das war des bösen Kali Werk,
nicht deines, Bruder Puschkara.
Drum sollst du nicht entgelten, was
ein And'rer that; ich schenke dir,
was du vom Reiche früher besaßest,
und werde stets dir freundlich sein.
Drauf kehrte Puschkara zurück
in seine Stadt und pries den Nal.
Nal aber mit seinem Weibe verbunden,
in seiner Macht und Herrlichkeit
war selig, wie der Götter Herr
im Himmelshaine Nandana.

Jajati.

Es stritten um der Welten Besitz
die Götter mit den Danewern.
Nach Sieg begierig wählten die Suren
den Angirasing Werhaspati
zum Opferpriester; aber die andern
den Usanas, des Kawi Sohn,
zwei Brahmener, die einander mit Neid
zuvorzukommen trachteten.
Die Danewer, die zu Boden gestreckt
die Götter hatten in der Schlacht,
die rief zum Leben wieder zurück
des Kawi Sohn durch seine Kunst.
Dann richteten diese wieder sich auf
und griffen frisch die Götter an.
Die Suren aber, welche gefällt
von den Asuren wurden, die
vermochte nicht der Angirasing
neu zu beleben für den Kampf.
Denn er verstand nicht jene Kunst,
die wohl des Kawi Sohn verstand,
das Wiederbeleben. Darum erschrack
und fürchtete sich der Götter Heer.
Die Götter drum in Bangen und Furcht
vor Kawi's Sohne Usanas,

sie kamen zu Katsch, dem ältesten Sohne
Werhaspati's, und sprachen so:
O Katscha, ehre deine Verehrer,
erweise uns den größten Dienst.
Die Kunst, die jener Brahmener hat,
Sukra, der Unvergleichliche,
die hole uns; dann sollst du mit uns
Theil haben an der Götter Loos.
Du findest jenen Brahmener leicht
bei Werschaparwan, wo er stets
für die Asuren sorget. Du kannst
durch deiner Jugend Schönheitsglanz
der Dewajani Liebe gewinnen,
die seine geliebte Tochter ist.
Wenn du der Dewajani gefällst,
gewinnst du leicht auch jene Kunst.

Ich thu's, versprach Werhaspati's Sohn,
und, von den Göttern hochgeehrt,
ging er alsbald zur Stadt der Asuren
und fand den Usanas und sprach:
Muni! ich bin Werhaspati's Sohn,
der Enkel des Rischi Angiras
und heiße Katsch; ich möchte bei dir
die Weda lesen tausend Jahr,
und lernen jeden heiligen Brauch;
nimm mich zu deinem Schüler an.

Sukra:

Willkommen, Katsch! ich nehme dich an,
aus Ehrfurcht für Werhaspati.

Nun wohnte Katscha im Hause des Sukra
und bald durch Fleiß und Folgsamkeit,
gewann er seines Lehrers Gunst;
und auch der Dewajani Gunst
gewann er bald durch freundlichen Dienst,
durch Schönheit und durch Munterkeit.
Fünfhundert Jahre flossen dahin,
da merkten erst die Danewer,
wer Katscha sei; und als er am Walde
die Kühe einsam hütete,
erschlugen sie ihn, damit er die Kunst
nicht stehle, die belebende,
und hackten ihn in Stücke und warfen
den Wölfen ihn zum Fraße hin.

Am Abend aber redete so
Dewajani zu Usanas:
Vollendet ist das Abendgebet;
die Nacht, mein Vater, bricht herein,
und ohne Hirten kehren zurück
die Kühe; Katscha zeigt sich nicht.
Er ist gestorben oder ermordet,
ich kann nicht leben ohne ihn.

Und Sukra sprach: beruhige dich,
ich hole ihn mit meiner Kunst;

und Sukra rief dem Katscha. Da brach
die Leiber der Wölfe Katscha durch
und kam nach Haus und sagte der Zarten,
was ihm geschehen war im Wald.

Und wieder einmal, um Blumen zu holen,
ging Katscha in den Wald allein.
Ihn sahn die Asuren, tödteten ihn,
und warfen ihn in's tiefe Meer.
Und wieder sprach am Abend zum Vater
die Tochter Dewajani so:
Gestorben ist Katscha oder ermordet,
ich kann nicht leben ohne ihn.
Und wieder mit der belebenden Kunst
rief Usanas den Katsch zurück;
und Katscha aus der Tiefe des Meers
stand auf und kam gesund nach Haus.

Zum dritten Male aber erschlugen
die Danewer den schönen Katsch,
verbrannten ihn und gaben die Asche
dem Sukra selbst im Weine ein.

Dewajani:

Um Blumen zu holen schickte ich fort
den Katscha, und er kommt nicht heim;
gestorben ist er oder ermordet,
ich kann nicht leben ohne ihn.

Sukra:

Nicht leben kann Werhaspati's Sohn;
denn wenn ich auch vom Tode ihn
erwecke, wieder wird er sogleich
erschlagen von den Danewern.
Drum laß ihn, Tochter; weine doch nicht
um einen schwachen Sterblichen,
da jeder Gott und jeder Asur
um deine Gunst wetteifernd buhlt.

Dewajani:

Dess' Ahn der weise Angiras ist,
dess' Vater der fromme Werhaspati,
der Enkel und Sohn von Heiligen ist,
beweinen dürfte ich ihn nicht?
Er ist so fromm, an Buße so reich,
zu allen Dingen so geschickt;
zu ihm zu kommen, esse ich nicht;
den schönen Katscha liebe ich.

Sukra:

Mich hassen die Asuren und morden
mir meine Schüler; aber bald
rächt sich die Sünde des Brahmenermords,
die selbst den Indra stürzen kann.
Noch einmal, Tochter, will ich zurück
den Katscha rufen, wo er sei.

Katscha:

Halt ein, mein Lehrer, rufe mich nicht;
in deinem Leibe wohne ich,
mich haben die Asuren verbrannt,
getrunken hast du mich im Wein.

Sukra:

Nun wähle, Tochter, welches du willst,
des Katscha Leben oder meins.
Denn Katscha kehrt zum Leben zurück,
nur wenn er mir den Leib zerreißt.

Dewajani:

Wie Feuer brennt mich beider Verlust,
des Katscha und der deinige.
Mit Katsch ist meine Freude dahin;
und ohne dich kann ich nicht sein.

Sukra:

Wie schön bist du, Werhaspati's Sohn,
den also Dewajani liebt;
empfange die belebende Kunst;
erstehe, komm aus meinem Leib
als Sohn zuerst; als Vater sodann
gib meinem Leibe neues Sein.

So hat die Kunst der Wiederbelebung
der Sohn Werhaspati's erlangt.

: kam aus Sukra's Leibe hervor,
und als er todt den Sukra sah,
weckte er zum Leben sogleich
den theuern Lehrer. Dieser drauf,
eil er den Katsch, vom Weine betäubt,
getrunken hatte, sprach mit Zorn:
Wenn je hinfort ein Brahmener Wein
in Sinnenreiz zu trinken wagt,
r werde wie ein Mörder geachtet
in dieser und der andern Welt.

un blieb noch in dem Hause des Sukra
der Schüler, bis die tausend Jahr
rüber waren, aber alsdann
wollt' er zur Götter Wohnung geh'n.
r war schon von dem Lehrer entlassen,
als Dewajani also sprach:
Katsch, des weisen Angiras Enkel,
der du mit Kunst und Wissenschaft,
it Zucht und allen Tugenden glänzest,
vernimm, was ich dir sagen will:
u weißt, wie ich dich immer geehrt,
so lange du bei uns gewohnt,
nd welche Freundschaft ich dir erwiesen,
als dich Asuren mordeten;
un ehre mich, wie ich dich geehrt,
nimm meine Hand, sei mein Gemahl.

Katscha:

O Tochter des hochzuehrenden Lehrers,
ich ehre dich noch mehr als ihn;
mehr als mein Leben liebe ich dich;
doch kann ich dein Gemahl nicht sein.
Denn wo du wohntest, wohnte auch ich,
in deines theuern Vaters Leib;
als Schwester drum verehre ich dich;
du wünsche Glück mir auf den Weg.

So sprechend, eilte Katscha davon
und kam geschwind zur Götterstadt.
Da ward er mit hohen Ehren empfangen
und nahm am Loos der Götter Theil.
Und wiederum entbrannte der Krieg
der Götter mit den Danawern.

Asurenmädchen spielten im Walde
und badeten; plötzlich kam ein Wind
und warf die Kleider unter einander,
und aus dem Wasser stiegen schnell
die Mädchen und jede faßte das Kleid,
das ihr zunächst am Ufer lag.
Da nahm die Tochter des Danewerherrn
des Werschaparwan, das Gewand
der Dewajani. Diese hierauf
rief zornig der Sarmischtha zu:
Was fällt doch meiner Schülerin ein,
mein Kleid zu nehmen? Wahrlich du,
Asurin, hast nicht ohne Bedacht,
du hast mit Absicht das gethan.

Sarmischtha:

Vor meinem Vater, wenn er sitzt
und liegt, steht Deiner ehrfurchtsvoll.
Du bist die Tochter des bittenden Manns,
des lobenden und nehmenden;
ich bin die Tochter des gebenden Manns,
des der gelobt wird und nicht nimmt;
fahr hin, fahr her, sei zornig und wild;
dich Bettlerin beacht' ich nicht.

Es stritten um der Welten Besitz
die Götter mit den Danewern.
Nach Sieg begierig wählten die Suren
den Angirasing Werhaspati
zum Opferpriester; aber die andern
den Usanas, des Kawi Sohn,
zwei Brahmener, die einander mit Neid
zuvorzukommen trachteten.
Die Danewer, die zu Boden gestreckt
die Götter hatten in der Schlacht,
die rief zum Leben wieder zurück
des Kawi Sohn durch seine Kunst.
Dann richteten diese wieder sich auf
und griffen frisch die Götter an.
Die Suren aber, welche gefällt
von den Asuren wurden, die
vermochte nicht der Angirasing
neu zu beleben für den Kampf.
Denn er verstand nicht jene Kunst,
die wohl des Kawi Sohn verstand,
das Wiederbeleben. Darum erschrack
und fürchtete sich der Götter Heer.
Die Götter drum in Bangen und Furcht
vor Kawi's Sohne Usanas,

sie kamen zu Katsch, dem ältesten Sohne
Werhaspati's, und sprachen so:
O Katscha, ehre deine Verehrer,
erweise uns den größten Dienst.
Die Kunst, die jener Brahmener hat,
Sukra, der Unvergleichliche,
die hole uns; dann sollst du mit uns
Theil haben an der Götter Loos.
Du findest jenen Brahmener leicht
bei Werschaparwan, wo er stets
für die Asuren sorget. Du kannst
durch deiner Jugend Schönheitsglanz
der Dewajani Liebe gewinnen,
die seine geliebte Tochter ist.
Wenn du der Dewajani gefällst,
gewinnst du leicht auch jene Kunst.

Ich thu's, versprach Werhaspati's Sohn,
und, von den Göttern hochgeehrt,
ging er alsbald zur Stadt der Asuren
und fand den Usanas und sprach:
Muni! ich bin Werhaspati's Sohn,
der Enkel des Rischi Angiras
und heiße Katsch; ich möchte bei dir
die Weda lesen tausend Jahr,
und lernen jeden heiligen Brauch;
nimm mich zu deinem Schüler an.

Sukra:

illkommen, Katsch! ich nehme dich an,
aus Ehrfurcht für Werhaspatt.

un wohnte Katscha im Hause des Sukra
und bald durch Fleiß und Folgsamkeit,
wann er seines Lehrers Gunst;
und auch der Dewajani Gunst
wann er bald durch freundlichen Dienst,
durch Schönheit und durch Munterkeit.
ünfhundert Jahre flossen dahin,
da merkten erst die Danewer,
r Katscha sei; und als er am Walde
die Kühe einsam hütete,
chlugen sie ihn, damit er die Kunst
nicht stehle, die belebende,
d hackten ihn in Stücke und warfen
den Wölfen ihn zum Fraße hin.

n Abend aber redete so
Dewajani zu Usanas:
ollendet ist das Abendgebet;
die Nacht, mein Vater, bricht herein,
d ohne Hirten kehren zurück
die Kühe; Katscha zeigt sich nicht.
r ist gestorben oder ermordet,
ich kann nicht leben ohne ihn.

d Sukra sprach: beruhige dich,
ich hole ihn mit meiner Kunst;

und Sukra rief dem Katscha. Da brach
die Leiber der Wölfe Katscha durch
und kam nach Haus und sagte der Zarten,
was ihm geschehen war im Wald.

Und wieder einmal, um Blumen zu holen,
ging Katscha in den Wald allein.
Ihn sahn die Asuren, tödteten ihn,
und warfen ihn in's tiefe Meer.
Und wieder sprach am Abend zum Vater
die Tochter Dewajani so:
Gestorben ist Katscha oder ermordet,
ich kann nicht leben ohne ihn.
Und wieder mit der belebenden Kunst
rief Usanas den Katsch zurück;
und Katscha aus der Tiefe des Meers
stand auf und kam gesund nach Haus.

Zum dritten Male aber erschlugen
die Danewer den schönen Katsch,
verbrannten ihn und gaben die Asche
dem Sukra selbst im Weine ein.

Dewajani:

Um Blumen zu holen schickte ich fort
den Katscha, und er kommt nicht heim;
gestorben ist er oder ermordet,
ich kann nicht leben ohne ihn.

Sukra:

Nicht leben kann Werhaspati's Sohn;
denn wenn ich auch vom Tode ihn
erwecke, wieder wird er sogleich
erschlagen von den Danewern.
Drum laß ihn, Tochter; weine doch nicht
um einen schwachen Sterblichen,
da jeder Gott und jeder Asur
um deine Gunst wetteifernd buhlt.

Dewajani:

Deſſ' Ahn der weise Angiras ist,
deſſ' Vater der fromme Werhaspati,
der Enkel und Sohn von Heiligen ist,
beweinen dürfte ich ihn nicht?
Er ist so fromm, an Buße so reich,
zu allen Dingen so geschickt;
zu ihm zu kommen, esse ich nicht;
den schönen Katscha liebe ich.

Sukra:

Mich hassen die Asuren und morden
mir meine Schüler; aber bald
rächt sich die Sünde des Brahmenermords,
die selbst den Indra stürzen kann.
Noch einmal, Tochter, will ich zurück
den Katscha rufen, wo er sei.

Katscha:

Halt ein, mein Lehrer, rufe mich nicht;
in deinem Leibe wohne ich,
mich haben die Asuren verbrannt,
getrunken hast du mich im Wein.

Sukra:

Nun wähle, Tochter, welches du willst,
des Katscha Leben oder meins.
Denn Katscha kehrt zum Leben zurück,
nur wenn er mir den Leib zerreißt.

Dewajani:

Wie Feuer brennt mich beider Verlust,
des Katscha und der deinige.
Mit Katsch ist meine Freude dahin;
und ohne dich kann ich nicht sein.

Sukra:

Wie schön bist du, Werhaspati's Sohn,
den also Dewajani liebt;
empfange die belebende Kunst;
erstehe, komm aus meinem Leib
als Sohn zuerst; als Vater sodann
gib meinem Leibe neues Sein.

So hat die Kunst der Wiederbelebung
der Sohn Werhaspati's erlangt.

Er kam aus Sukra's Leibe hervor,
und als er todt den Sukra sah,
erweckte er zum Leben sogleich
den theuern Lehrer. Dieser drauf,
weil er den Katsch, vom Weine betäubt,
getrunken hatte, sprach mit Zorn:
Wenn je hinfort ein Brahmener Wein
in Sinnenreiz zu trinken wagt,
der werde wie ein Mörder geachtet
in dieser und der andern Welt.

Nun blieb noch in dem Hause des Sukra
der Schüler, bis die tausend Jahr
vorüber waren, aber alsdann
wollt' er zur Götter Wohnung geh'n.
Er war schon von dem Lehrer entlassen,
als Dewajani also sprach:
O Katsch, des weisen Angiras Enkel,
der du mit Kunst und Wissenschaft,
mit Zucht und allen Tugenden glänzest,
vernimm, was ich dir sagen will:
Du weißt, wie ich dich immer geehrt,
so lange du bei uns gewohnt,
und welche Freundschaft ich dir erwiesen,
als dich Asuren mordeten;
nun ehre mich, wie ich dich geehrt,
nimm meine Hand, sei mein Gemahl.

Katscha:

O Tochter des hochzuehrenden Lehrers,
ich ehre dich noch mehr als ihn;
mehr als mein Leben liebe ich dich;
doch kann ich dein Gemahl nicht sein.
Denn wo du wohntest, wohnte auch ich,
in deines theuern Vaters Leib;
als Schwester drum verehre ich dich;
du wünsche Glück mir auf den Weg.

So sprechend, eilte Katscha davon
und kam geschwind zur Götterstadt.
Da ward er mit hohen Ehren empfangen
und nahm am Loos der Götter Theil.
Und wiederum entbrannte der Krieg
der Götter mit den Danewern.

Asurenmädchen spielten im Walde
und badeten; plötzlich kam ein Wind
und warf die Kleider unter einander,
und aus dem Wasser stiegen schnell
die Mädchen und jede faßte das Kleid,
das ihr zunächst am Ufer lag.
Da nahm die Tochter des Danewerherrn
des Werschaparwan, das Gewand
der Dewajani. Diese hierauf
rief zornig der Sarmischtha zu:
Was fällt doch meiner Schülerin ein,
mein Kleid zu nehmen? Wahrlich du,
Asurin, hast nicht ohne Bedacht,
du hast mit Absicht das gethan.

Sarmischtha:

Vor meinem Vater, wenn er sitzt
und liegt, steht Deiner ehrfurchtsvoll.
Du bist die Tochter des bittenden Manns,
des lobenden und nehmenden;
ich bin die Tochter des gebenden Manns,
des der gelobt wird und nicht nimmt;
fahr hin, fahr her, sei zornig und wild;
dich Bettlerin beacht' ich nicht.

So rief Sarmischtha und faßte geschwind
die Dewajani, die im Kleid
verwickelt war, und warf sie im Zorn
in einen Brunnen und ging fort.
Verloren ist sie, dachte die Schlimme
und ging und sah nicht nach ihr um.

Nun kam des Wegs Jajati gezogen,
der Nahusching, der von der Jagd
ermüdet und vom Durste gequält
zum Brunnen eilte unverweilt.
Er fand den Brunnen wasserleer,
jedoch ein Mädchen saß darin,
wie eine Feuerflamme so hell;
die fragte er auf's freundlichste:
Wer bist du, mit Kupfernägeln geziert,
du Schwarze mit hellem Ohrgeschmeid?
Was sinnest du so lange und tief;
und was beklagst du, Liebliche?
Wie bist du in diesen Brunnen gefallen,
der fast verdeckt von Kräutern ist,
und wessen Tochter nennest du dich?
das sage mir, Schlankwüchsige.

Dewajani:

Der die Asuren, welche die Götter
erschlagen, wieder lebendig macht,
desselben Sukra Tochter bin ich,
der jetzt nicht weiß, wie's mir ergeht.

Hier mit den kupfernagligen Fingern
ist meine rechte Hand, o Fürst;
dran zieh mich aus dem Brunnen heraus,
denn adlig scheinst du mir zu sein.

Da zog der König ohne Bedenken
das Mädchen an der rechten Hand
empor, empfahl sich ohne Verzug
und fuhr nach Haus in seine Stadt.

Kaum war Jajati weitergezogen,
als Dewajani einer Magd,
die unterdessen näher gekommen,
mit Trauern diesen Auftrag gab:
Geh, melde meinem Vater sogleich,
o Ghurnika, was mir gescheh'n;
denn in die Stadt des Danewerherrn,
des Werschaparwan, geh' ich nicht.
Und Ghurnika, mit eiligem Schritt
kam in die Stadt der Danewer
und meldete mit verworrenem Sinn
des Kawi Sohne Usanas:
Ich melde, großer Brahmener, dir,
daß Dewajani in dem Wald
geschlagen von Sarmischtha ward,
der Tochter des Asurenherrn.

Wie Sukra dieses hörte, sogleich
ging er nach seiner Tochter aus.

Wie er sie fand, umarmte er sie
und sprach mit Trauren so zu ihr:
Die Menschen sind nach ihrem Verdienst
von Glück und Unglück heimgesucht;
du hast wohl eine Sünde gethan,
daß du so zugerichtet bist?

Dewajani:

Mein Aussehen, Vater, kümm're dich nicht,
doch höre mir aufmerksam zu.
Sarmischtha hat mit zornigem Blick
und scharfen Worten mir gesagt:
du bist die Tochter des lobenden Manns,
des nehmenden, nicht gebenden;
ich bin die Tochter des gebenden Manns,
deß der gelobt wird und nicht nimmt.
So spricht Sarmischtha; Vater, ist's wahr,
daß du um Lohn die Daitjer lobst?
Wenn ich die Tochter des Lobenden bin,
des Nehmenden, nicht Gebenden,
dann will ich der Sarmischtha gewiß
gefällig und dienstpflichtig sein.

Sukra:

Du bist die Tochter des Lobenden nicht,
des Bittenden und Nehmenden,
du bist die Tochter dessen, der
nicht lobend immer Lob erhält;
denn ich bin's, dessen Opfer vom Himmel
das Wasser, das die Welt erquickt,

abzieht und Gedeihen verleiht
den Kräutern allen; glaube mir.
: aber, Tochter, lasse dich nicht
vom Zorn betäuben, höre mich:
r Mensch, der Andrer Schmähungen stets
mit Sanftmuth und Geduld erträgt,
Dewajani, höre mich an,
der hat die ganze Welt besiegt.
r Mensch, der heißaufwallenden Zorn
wie einen Renner zügeln kann,
wer gereizt doch nicht entbrennt,
der hat des Heiles gutes Theil.
r über nichts sich zornig erweist,
der hat, o Tochter, größern Werth,
wer in hundert Jahren noch nicht
monatlich zu opfern müde ist.
s aber Knaben reden und Mädchen
in Händelsucht, o Tochter, das
htet ein verständiger nicht;
sie sind ja noch nicht bei Vernunft.

Dewajani:

jung ich bin, so kenne ich doch
die Pflichten, Vater, und was du
Sanftmuth und von Schmähungen sagst,
und bin auch, mein' ich, bei Vernunft.
s Schülers Hochmuth aber erträgt
kein Weiser, der noch leben will.
i Leuten, welche Adel und Rang
nicht achten, wohnt ein Weiser nicht;

nur wo die Leute Adel und Rang
zu achten wissen, lebt er gern.

Da ging der edle Farguing
zu Werschaparwan und begann:
Es folgt nicht jeder Sünde sogleich
die Strafe, o König; nach und nach
durchschneidet sie die Wurzeln des Sünders
und trifft erst Kind und Kindeskind.
Weil ihr den frommen Angirasing,
den Katscha, der mein Schüler war,
den Brahmener, ermordetet und
weil meine Tochter geschlagen ward,
deßwegen, höre König mich an,
verlaß ich dich und dein Geschlecht.

Werschaparwan:

O Farguing, verlasse mich nicht;
sei gnädig; wenn du uns verläßt,
so müssen wir in die Tiefe des Meers
uns flüchten vor der Götter Zorn.

Sukra:

So fliehet in die Tiefe des Meers,
denn ich kann nicht mehr bei euch sein
wenn ihr nicht meine Tochter versöhnt,
die meines Herzens Leben ist.

Werschaparwan:

O Dewajani, werde versöhnt;
und welchen Wunsch, Süßlächelnde
du hegen magst, er werde gewährt,
so schwer er zu erfüllen sei.

Dewajani:

Sarmischtha, von tausend Mädchen begleitet,
soll mich bedienen, wünsche ich,
und soll mir folgen überall hin,
wohin mein Vater mich vermählt.

Werschaparwan:

O Amme, mache schleunig dich auf
und hole meine Tochter her,
und was nur Dewajani begehrt,
das soll sie ohne Zögern thun.

Sarmischtha:

Von tausend Dienerinnen begleitet
bin ich hier deine Dienerin,
und will dir folgen überall hin,
wohin dein Vater dich vermählt.

Dewajani:

Da ich die Tochter des Preisenden bin,
des Nehmenden, nicht Gebenden;
wie magst du meine Dienerin sein,
die Tochter des Gepriesenen?

Sarmischtha:

Betrübten Verwandten Rettung zu schaffen
bemüht man sich auf jede Art;
drum will ich folgen überall hin,
wohin dein Vater dich vermählt.

Dewajani:

Jetzt Vater, in der Danewer Stadt
zu ziehen, weigr' ich mich nicht m
zufrieden bin ich; deine Gewalt
und deine Herrlichkeit ist groß.

Mit Freuden also zogen sie ein,
geehrt von allen Danewern.

Nach langer Zeit zog wieder einmal
zum Spiele Dewajani aus,
umgeben von der Freundinnen Schaar,
im selben Walde wie zuvor.
Und wieder kam des Weges gezogen
Jajati, Sohn des Nahuscha,
vom Jagen ermüdet; und er erblickte
die große Schaar der lachenden
und tanzenden und trinkenden Mädchen,
und in der Mitte wunderschön
die Dewajani sitzend, wie ihr
Sarmischtha die Füße streichelte.

Jajati:

Von zweien Mädchentausenden hier
zwei Mädchen seh' ich eingehegt;
wie ist der Name und das Geschlecht
der beiden, frag' ich, Holde, dich.

Dewajani:

Ich will es sagen, Landesgebieter,
auf meine Worte merke du.
Sukra, so heißt der Daitjer Guru,
als dessen Tochter kenne mich;
und diese meine dienende Freundin,
die mich begleitet überall,

Sarmischtha, ist die Tochter des Königs
der Danewer, Werschaparwan.

Jajati:

Wie kommt es, daß dir dienende Freundin
die Tochter ist des Daitjerherrn?

Dewajani:

Ein jeder folget seinem Geschick,
o Länderherr, drum denke du,
das Schicksal hat es also gefügt,
und mach' nicht lange Worte drum.
Du hast des Königs Kleid und Gestalt,
braminisch aber ist dein Wort;
wie heißest du, wo bist du her
und wessen Sohn, das sage mir.

Jajati:

Die Weden hab' ich völlig gelernt,
als Schüler eines Brahmeners;
ein König und aus Königsgeblüth,
Jajati bin ich weitberühmt.

Dewajani:

Wie bist du in diese Gegend gekommen?
um Wasser zu holen? auf der Jagd?

Jajati:

Beim Jagen bin ich, Wasser zu trinken,
hieher gelangt, Holdselige;

ı hast du mich hinlänglich gefragt,
entlassen mögest du mich jetzt.

Dewajani:

: diesen Mädchentausenden hier,
und mit Sarmischtha, Landesherr,
ı' ich mich deine Dienerin;
sei du mein Freund und mein Gemahl.
hast mich aus dem Brunnen gezogen
und dabei meine rechte Hand
ßt, jetzt wähl' ich dich zum Gemahl;
so sind wir beide schon verlobt.

Jajati:

ährlicher als die giftigste Schlange,
gefährlicher als des Feuers Wuth
ı ein erzürnter Brahmener sein;
drum, Holde, höre meinen Rath.
werde nicht dein Ehegemahl,
wenn nicht dein Vater mir dich gibt.

Dewajani:

habe dich zum Gatten erwählt,
und auch mein Vater gibt mich dir.
ohne Furcht, denn ohne zu bitten,
empfängst du die gegebene.

kam gerade der Vater herbei,
Sukra, der große Farguing.
König stand, zu Boden geneigt,
die Hände faltend still vor ihm.

So rief Sarmischtha und faßte geschwind
die Dewajani, die im Kleid
verwickelt war, und warf sie im Zorn
in einen Brunnen und ging fort.
Verloren ist sie, dachte die Schlimme
und ging und sah nicht nach ihr um.

Nun kam des Wegs Jajati gezogen,
der Nahusching, der von der Jagd
ermüdet und vom Durste gequält
zum Brunnen eilte unverweilt.
Er fand den Brunnen wasserleer,
jedoch ein Mädchen saß darin,
wie eine Feuerflamme so hell;
die fragte er auf's freundlichste:
Wer bist du, mit Kupfernägeln geziert,
du Schwarze mit hellem Ohrgeschmeid?
Was sinnest du so lange und tief;
und was beklagst du, Liebliche?
Wie bist du in diesen Brunnen gefallen,
der fast verdeckt von Kräutern ist,
und wessen Tochter nennest du dich?
das sage mir, Schlankwüchsige.

Dewajani:

Der die Asuren, welche die Götter
erschlagen, wieder lebendig macht,
desselben Sukra Tochter bin ich,
der jetzt nicht weiß, wie's mir er

Hier mit den kupfernagligen Fingern
ist meine rechte Hand, o Fürst;
dran zieh mich aus dem Brunnen heraus,
denn adlig scheinst du mir zu sein.

Da zog der König ohne Bedenken
das Mädchen an der rechten Hand
empor, empfahl sich ohne Verzug
und fuhr nach Haus in seine Stadt.

Kaum war Jajati weitergezogen,
als Dewajani einer Magd,
die unterdessen näher gekommen,
mit Trauern diesen Auftrag gab:
Geh, melde meinem Vater sogleich,
o Ghurnika, was mir gescheh'n;
denn in die Stadt des Danewerherrn,
des Werschaparwan, geh' ich nicht.
Und Ghurnika, mit eiligem Schritt
kam in die Stadt der Danewer
und meldete mit verworrenem Sinn
des Kawi Sohne Usanas:
Ich melde, großer Brahmener, dir,
daß Dewajani in dem Wald
geschlagen von Sarmischtha ward,
der Tochter des Asurenherrn.

Wie Sukra dieses hörte, sogleich
ging er nach seiner Tochter aus.

Wie er sie fand, umarmte er sie
und sprach mit Trauren so zu ihr:
Die Menschen sind nach ihrem Verdienst
von Glück und Unglück heimgesucht;
du hast wohl eine Sünde gethan,
daß du so zugerichtet bist?

Dewajani:

Mein Aussehen, Vater, kümm're dich nicht,
doch höre mir aufmerksam zu.
Sarmischtha hat mit zornigem Blick
und scharfen Worten mir gesagt:
du bist die Tochter des lobenden Manns,
des nehmenden, nicht gebenden;
ich bin die Tochter des gebenden Manns,
deß der gelobt wird und nicht nimmt.
So spricht Sarmischtha; Vater, ist's wahr,
daß du um Lohn die Daitjer lobst?
Wenn ich die Tochter des Lobenden bin,
des Nehmenden, nicht Gebenden,
dann will ich der Sarmischtha gewiß
gefällig und dienstpflichtig sein.

Sukra:

Du bist die Tochter des Lobenden nicht,
des Bittenden und Nehmenden,
du bist die Tochter dessen, der
nicht lobend immer Lob erhält;
denn ich bin's, dessen Opfer vom Himmel
das Wasser, das die Welt erquickt,

herabzieht und Gedeihen verleiht
den Kräutern allen; glaube mir.
Du aber, Tochter, lasse dich nicht
vom Zorn betäuben, höre mich:
Der Mensch, der Andrer Schmähungen stets
mit Sanftmuth und Geduld erträgt,
o Dewajani, höre mich an,
der hat die ganze Welt besiegt.
Der Mensch, der heißaufwallenden Zorn
wie einen Renner zügeln kann,
und wer gereizt doch nicht entbrennt,
der hat des Heiles gutes Theil.
Wer über nichts sich zornig erweist,
der hat, o Tochter, größern Werth,
als wer in hundert Jahren noch nicht
monatlich zu opfern müde ist.
Was aber Knaben reden und Mädchen
in Händelsucht, o Tochter, das
beachtet ein verständiger nicht;
sie sind ja noch nicht bei Vernunft.

Dewajani:

So jung ich bin, so kenne ich doch
die Pflichten, Vater, und was du
von Sanftmuth und von Schmähungen sagst,
und bin auch, mein' ich, bei Vernunft.
Des Schülers Hochmuth aber erträgt
kein Weiser, der noch leben will.
Bei Leuten, welche Adel und Rang
nicht achten, wohnt ein Weiser nicht;

nur wo die Leute Adel und Rang
zu achten wissen, lebt er gern.

Da ging der edle Farguing
zu Werschaparwan und begann:
Es folgt nicht jeder Sünde sogleich
die Strafe, o König; nach und nach
durchschneidet sie die Wurzeln des Sünders
und trifft erst Kind und Kindeskind.
Weil ihr den frommen Angirasing,
den Katscha, der mein Schüler war,
den Brahmener, ermordetet und
weil meine Tochter geschlagen ward,
deßwegen, höre König mich an,
verlaß ich dich und dein Geschlecht.

Werschaparwan:

O Farguing, verlasse mich nicht;
sei gnädig; wenn du uns verläßt,
so müssen wir in die Tiefe des Meers
uns flüchten vor der Götter Zorn.

Sukra:

So fliehet in die Tiefe des Meers,
denn ich kann nicht mehr bei euch sein,
wenn ihr nicht meine Tochter versöhnt,
die meines Herzens Leben ist.

Werschaparwan:

O Dewajani, werde versöhnt;
und welchen Wunsch, Süßlächelnde
du hegen magst, er werde gewährt,
so schwer er zu erfüllen sei.

Dewajani:

Sarmischtha, von tausend Mädchen begleitet,
soll mich bedienen, wünsche ich,
und soll mir folgen überall hin,
wohin mein Vater mich vermählt.

Werschaparwan:

O Amme, mache schleunig dich auf
und hole meine Tochter her,
und was nur Dewajani begehrt,
das soll sie ohne Zögern thun.

Sarmischtha:

Von tausend Dienerinnen begleitet
bin ich hier deine Dienerin,
und will dir folgen überall hin,
wohin dein Vater dich vermählt.

Dewajani:

Da ich die Tochter des Preisenden bin,
des Nehmenden, nicht Gebenden;
wie magst du meine Dienerin sein,
die Tochter des Gepriesenen?

Sarmischtha:

Betrübten Verwandten Rettung zu schaffen,
bemüht man sich auf jede Art;
drum will ich folgen überall hin,
wohin dein Vater dich vermählt,

Dewajani:

Jetzt Vater, in der Danewer Stadt
zu ziehen, weigr' ich mich nicht mehr;
zufrieden bin ich; deine Gewalt
und deine Herrlichkeit ist groß.

Mit Freuden also zogen sie ein,
geehrt von allen Danewern.

langer Zeit zog wieder einmal
um Spiele Dewajani aus,
ıen von der Freundinnen Schaar,
m selben Walde wie zuvor.
vieder kam des Weges gezogen
Jajati, Sohn des Nahuscha,
Jagen ermüdet; und er erblickte
ie große Schaar der lachenden
anzenden und trinkenden Mädchen,
ınd in der Mitte wunderschön
ewajani sitzend, wie ihr
Sarmischtha die Füße streichelte.

Jajati:

zweien Mädchentausenden hier
zwei Mädchen seh' ich eingehegt;
t der Name und das Geschlecht
er beiden, frag' ich, Holde, dich.

Dewajani:

ill es sagen, Landesgebieter,
uf meine Worte merke du.
ı, so heißt der Daitjer Guru,
ls dessen Tochter kenne mich;
iese meine dienende Freundin,
ie mich begleitet überall,

Sarmischtha, ist die Tochter des Königs
der Danewer, Werschaparwan.

Jajati:

Wie kommt es, daß dir dienende Freundin
die Tochter ist des Daitjerherrn?

Dewajani:

Ein jeder folget seinem Geschick,
o Länderherr, drum denke du,
das Schicksal hat es also gefügt,
und mach' nicht lange Worte drum.
Du hast des Königs Kleid und Gestalt,
braminisch aber ist dein Wort;
wie heißest du, wo bist du her
und wessen Sohn, das sage mir.

Jajati:

Die Weden hab' ich völlig gelernt,
als Schüler eines Brahmeners;
ein König und aus Königsgeblüth,
Jajati bin ich weitberühmt.

Dewajani:

Wie bist du in diese Gegend gekommen?
um Wasser zu holen? auf der Jagd?

Jajati:

Beim Jagen bin ich, Wasser zu trinken,
hieher gelangt, Holdselige;

hast du mich hinlänglich gefragt,
entlassen mögest du mich jetzt.

Dewajani:

diesen Mädchentausenden hier,
und mit Sarmischtha, Landesherr,
ich mich deine Dienerin;
sei du mein Freund und mein Gemahl.
hast mich aus dem Brunnen gezogen
und dabei meine rechte Hand
t, jetzt wähl' ich dich zum Gemahl;
so sind wir beide schon verlobt.

Jajati:

hrlicher als die giftigste Schlange,
gefährlicher als des Feuers Wuth
ein erzürnter Brahmener sein;
drum, Holde, höre meinen Rath.
werde nicht dein Ehegemahl,
wenn nicht dein Vater mir dich gibt.

Dewajani:

habe dich zum Gatten erwählt,
und auch mein Vater gibt mich dir.
ohne Furcht, denn ohne zu bitten,
empfängst du die gegebene.

am gerade der Vater herbei,
Sukra, der große Farguing.
König stand, zu Boden geneigt,
die Hände faltend still vor ihm.

So rief Sarmischtha und faßte geschwind
die Dewajani, die im Kleid
verwickelt war, und warf sie im Zorn
in einen Brunnen und ging fort.
Verloren ist sie, dachte die Schlimme
und ging und sah nicht nach ihr um.

Nun kam des Wegs Jajati gezogen,
der Nahusching, der von der Jagd
ermüdet und vom Durste gequält
zum Brunnen eilte unverweilt.
Er fand den Brunnen wasserleer,
jedoch ein Mädchen saß darin,
wie eine Feuerflamme so hell;
die fragte er auf's freundlichste:
Wer bist du, mit Kupfernägeln geziert,
du Schwarze mit hellem Ohrgeschmeid'
Was sinnest du so lange und tief;
und was beklagst du, Liebliche?
Wie bist du in diesen Brunnen gefallen,
der fast verdeckt von Kräutern ist,
und wessen Tochter nennest du dich?
das sage mir, Schlankwüchsige.

Dewajani:

Der die Asuren, welche die Götter
erschlagen, wieder lebendig macht,
desselben Sukra Tochter bin ich,
der jetzt nicht weiß, wie's mir ergeht.

Hier mit den kupfernagligen Fingern
ist meine rechte Hand, o Fürst;
Dran zieh mich aus dem Brunnen heraus,
denn adlig scheinst du mir zu sein.

Da zog der König ohne Bedenken
das Mädchen an der rechten Hand
empor, empfahl sich ohne Verzug
und fuhr nach Haus in seine Stadt.

Kaum war Jajati weitergezogen,
als Dewajani einer Magd,
die unterdessen näher gekommen,
mit Trauern diesen Auftrag gab:
Geh, melde meinem Vater sogleich,
o Ghurnika, was mir gescheh'n;
'enn in die Stadt des Danewerherrn,
des Werschaparwan, geh' ich nicht.
Und Ghurnika, mit eiligem Schritt
kam in die Stadt der Danewer
nd meldete mit verworrenem Sinn
des Kawi Sohne Usanas:
5 melde, großer Brahmener, dir,
daß Dewajani in dem Wald
hlagen von Sarmischtha ward,
der Tochter des Asurenherrn.

Sukra dieses hörte, sogleich
ging er nach seiner Tochter aus.

Wie er sie fand, umarmte er sie
und sprach mit Trauren so zu ihr:
Die Menschen sind nach ihrem Verdienst
von Glück und Unglück heimgesucht;
du hast wohl eine Sünde gethan,
daß du so zugerichtet bist?

Dewajani:

Mein Aussehen, Vater, kümm're dich nicht
doch höre mir aufmerksam zu.
Sarmischtha hat mit zornigem Blick
und scharfen Worten mir gesagt:
du bist die Tochter des lobenden Manns,
des nehmenden, nicht gebenden;
ich bin die Tochter des gebenden Manns,
deß der gelobt wird und nicht nimmt.
So spricht Sarmischtha; Vater, ist's wahr
daß du um Lohn die Daitjer lobst?
Wenn ich die Tochter des Lobenden bin,
des Nehmenden, nicht Gebenden,
dann will ich der Sarmischtha gewiß
gefällig und dienstpflichtig sein.

Sukra:

Du bist die Tochter des Lobenden nicht,
des Bittenden und Nehmenden,
du bist die Tochter dessen, der
nicht lobend immer Lob erhält;
denn ich bin's, dessen Opfer vom Himmel
das Wasser, das die Welt erquickt,

Herabzieht und Gedeihen verleiht
den Kräutern allen; glaube mir.
Du aber, Tochter, lasse dich nicht
vom Zorn betäuben, höre mich:
Der Mensch, der Andrer Schmähungen stets
mit Sanftmuth und Geduld erträgt,
o Dewajani, höre mich an,
der hat die ganze Welt besiegt.
Der Mensch, der heißaufwallenden Zorn
wie einen Renner zügeln kann,
und wer gereizt doch nicht entbrennt,
der hat des Heiles gutes Theil.
Wer über nichts sich zornig erweist,
der hat, o Tochter, größern Werth,
als wer in hundert Jahren noch nicht
monatlich zu opfern müde ist.
Was aber Knaben reden und Mädchen
in Händelsucht, o Tochter, das
beachtet ein verständiger nicht;
sie sind ja noch nicht bei Vernunft.

Dewajani:

So jung ich bin, so kenne ich doch
die Pflichten, Vater, und was du
von Sanftmuth und von Schmähungen sagst,
und bin auch, mein' ich, bei Vernunft.
Des Schülers Hochmuth aber erträgt
kein Weiser, der noch leben will.
Bei Leuten, welche Adel und Rang
nicht achten, wohnt ein Weiser nicht;

nur wo die Leute Adel und Rang
zu achten wissen, lebt er gern.

Da ging der edle Farguing
zu Werschaparwan und begann:
Es folgt nicht jeder Sünde sogleich
die Strafe, o König; nach und nach
durchschneidet sie die Wurzeln des Sünders
und trifft erst Kind und Kindeskind.
Weil ihr den frommen Angirasing,
den Katscha, der mein Schüler war,
den Brahmener, ermordetet und
weil meine Tochter geschlagen ward,
deßwegen, höre König mich an,
verlaß ich dich und dein Geschlecht.

Werschaparwan:

O Farguing, verlasse mich nicht;
sei gnädig; wenn du uns verläßt,
so müssen wir in die Tiefe des Meers
uns flüchten vor der Götter Zorn.

Sukra:

So fliehet in die Tiefe des Meers,
denn ich kann nicht mehr bei euch sein,
wenn ihr nicht meine Tochter versöhnt,
die meines Herzens Leben ist.

Werschaparwan:

O Dewajani, werde versöhnt;
und welchen Wunsch, Süßlächelnde
du hegen magst, er werde gewährt,
so schwer er zu erfüllen sei.

Dewajan:

Sarmischtha, von tausend Mädchen begleitet,
soll mich bedienen, wünsche ich,
nd soll mir folgen überall hin,
wohin mein Vater mich vermählt.

Werschaparwan:

O Amme, mache schleunig dich auf
und hole meine Tochter her,
nd was nur Dewajani begehrt,
das soll sie ohne Zögern thun.

Sarmischtha:

on tausend Dienerinnen begleitet
bin ich hier deine Dienerin,
d will dir folgen überall hin,
wohin dein Vater dich vermählt.

Dewajani:

ich die Tochter des Preisenden bin,
des Nehmenden, nicht Gebenden;
magst du meine Dienerin sein,
die Tochter des Gepriesenen?

Sarmischtha:

Betrübten Verwandten Rettung zu schaffen,
bemüht man sich auf jede Art;
drum will ich folgen überall hin,
wohin dein Vater dich vermählt,

Dewajani:

Jetzt Vater, in der Danewer Stadt
zu ziehen, weigr' ich mich nicht mehr;
zufrieden bin ich; deine Gewalt
und deine Herrlichkeit ist groß.

Mit Freuden also zogen sie ein,
geehrt von allen Danewern.

) langer Zeit zog wieder einmal
zum Spiele Dewajani aus,
eben von der Freundinnen Schaar,
im selben Walde wie zuvor.
wieder kam des Weges gezogen
Jajati, Sohn des Nahuscha,
Jagen ermüdet; und er erblickte
die große Schaar der lachenden
tanzenden und trinkenden Mädchen,
und in der Mitte wunderschön
Dewajani sitzend, wie ihr
Sarmischtha die Füße streichelte.

Jajati:

ı zweien Mädchentausenden hier
zwei Mädchen seh' ich eingehegt;
ist der Name und das Geschlecht
der beiden, frag' ich, Holde, dich.

Dewajani:

will es sagen, Landesgebieter,
auf meine Worte merke du.
kra, so heißt der Daitjer Guru,
als dessen Tochter kenne mich;
diese meine dienende Freundin,
die mich begleitet überall,

Sarmischtha, ist die Tochter des Königs
der Danewer, Werschaparwan.

Jajati:

Wie kommt es, daß dir dienende Freundin
die Tochter ist des Daitjerherrn?

Dewajani:

Ein jeder folget seinem Geschick,
o Länderherr, drum denke du,
das Schicksal hat es also gefügt,
und mach' nicht lange Worte drum.
Du hast des Königs Kleid und Gestalt,
braminisch aber ist dein Wort;
wie heißest du, wo bist du her
und wessen Sohn, das sage mir.

Jajati:

Die Weden hab' ich völlig gelernt,
als Schüler eines Brahmeners;
ein König und aus Königsgeblüth,
Jajati bin ich weltberühmt.

Dewajani:

Wie bist du in diese Gegend gekommen?
um Wasser zu holen? auf der Jagd?

Jajati:

Beim Jagen bin ich, Wasser zu trinken,
hieher gelangt, Holdselige;

hast du mich hinlänglich gefragt,
entlassen mögest du mich jetzt.

Dewajani:

diesen Mädchentausenden hier,
und mit Sarmischtha, Landesherr,
ich mich deine Dienerin;
sei du mein Freund und mein Gemahl.
hast mich aus dem Brunnen gezogen
und dabei meine rechte Hand
t, jetzt wähl' ich dich zum Gemahl;
so sind wir beide schon verlobt.

Jajati:

hrlicher als die giftigste Schlange,
gefährlicher als des Feuers Wuth
ein erzürnter Brahmener sein;
drum, Holde, höre meinen Rath.
werde nicht dein Ehegemahl,
wenn nicht dein Vater mir dich gibt.

Dewajani:

abe dich zum Gatten erwählt,
und auch mein Vater gibt mich dir.
ohne Furcht, denn ohne zu bitten,
empfängst du die gegebene.

am gerade der Vater herbei,
Sukra, der große Farguing.
König stand, zu Boden geneigt,
die Hände faltend still vor ihm.

Dewajani:

Das ist, o Vater, Nahuscha's Sohn,
der nahm mich bei der rechten Hand.
Ihn hab' ich mir zum Gatten erwählt,
Verehrung dir, so gib mich ihm.

Sukra:

Da sie dich hat zum Gatten erwählt,
die Tochter, die mir theuer ist,
so nimm sie hin, ich gebe sie dir
zur Ehefrau, o Nahusching.
Sei ihr nach Pflicht ein rechter Gemahl,
zur höchsten Freude sei sie dir.
Auch dieser Tochter des Danewerherrn,
des Werschaparwan, mögest du
wie ihr gebühret, Ehre erweisen,
zum Weibe aber nimm sie nicht.

So sprach der Sohn des Kawi; hierauf
umwandelte ihn Jajati rechts,
und machte nach gesetzlichem Brauch
die Hochzeitfeier mit Gepräng.
Von Sukra nahm er reichliches Gut;
von ihm entlassen und geehrt
von allen Daitjern zog er alsdann
mit Dewajani und der Schaar
der beiden Mädchentausende und
Sarmischtha fort nach seiner Stadt.
Hier führte er in das Frauengemach
die Dewajani unverweilt.

Garten aber unter Asoken
erhielt Sarmischtha ein eig'nes Haus
Dewajani's Willen. Da war
die Tochter des Asurenherrn,
ihrem Mädchentausend umgeben,
mit Kleidern und Speisen wohlversehn.

t Dewajani lebte Jajati
so glücklich viele Jahre lang,
Götter leben; aber die Holde
gebar dem König einen Sohn.

waren tausend Jahre vergangen,
da war Sarmischtha ebenfalls
ı Mägdlein mehr. Zur Ehe gereift,
als Jungfrau dachte sie betrübt:
bin nun Jungfrau, aber ich habe
noch keinen Mann, was fang' ich an?
Dewajani hat ein Kind;
soll ich vergeblich Jungfrau sein?
e sie sich einen Gatten erwählte,
so wähl' auch ich denselben Mann.
m König will ich Kinder erhalten,
das ist mein Wille und Entschluß.
nn ich ihn sprechen könnte geheim!
fänd' ich ihn nur im Garten hier!

kam zufällig der König gegangen
zu den Asoken, ganz allein.
e einsam sie in heimlicher Stille
den König sah, da ging sie schnell

süßlächelnd, mit gefalteten Händen,
zum König und sprach so zu ihm:
Mit einer Bitte nahe ich mich,
o König, die gewähre mir.

Jajati:

Dem Bittenden sein Recht zu gewähren,
das ist mein Amt und meine Pflicht.
Du, Schöne, nahst als Bittende mir,
so rede, was begehrest du?

Sarmischtha:

Hilf mir, o König, daß ich bewahrt
vor Unrecht werde und mein Recht
erhalte. Jungfrau bin ich geworden
und dazu bin ich in der Welt
von meinem Rang ein Kind zu gebären;
dazu verhilf, o König, mir.
Dir ebenbürtig bin ich, o Fürst,
an Tugend und Gestalt dein werth.

Jajati:

Ich weiß, daß du an Tugenden reich,
des Daitjerkönigs Tochter bist,
und auch an deiner schönen Gestalt
find' ich den kleinsten Tadel nicht.
Doch sprach des Kawi Sohn zu mir,
als er mir Dewajani gab,
daß ich dich ehren solle zumeist,
zum Weibe nehmen aber nicht.

Sarmischtha:

m Frauen und beim Feste gesprochen
ein spaßhaft Wörtchen schadet nicht.
:t Eigenthums- und Lebensgefahr
fünf Lügen ohne Sünde sind.
ır wer vor Zeugen ernstlich befragt
falsch redet, fällt zur Hölle Grund.
ır der ist Lügner, der mit Bedacht,
aus Eigennutz das Falsche sagt.

Jajati:

ıch einem König richtet man sich;
er ist verloren, wenn er lügt.
ıd käm' ich in die größte Noth,
falsch handeln darf ich dennoch nicht.

Sarmischtha:

:e beiden sind für Eines geschätzt,
der Gatte und der Freundin Mann.
:e eine Hochzeit gilt für zwei;
der Freundin Mann ist meiner auch.

a ging zu ihr der König hinein,
und eines Kindes ward sie froh.

Als Dewajani aber vernahm,
Sarmischtha habe einen Sohn,
da war's ihr um Sarmischtha leid,
sie ging zu ihr und sprach zu ihr:
Wie hast du eine Sünde begangen,
Schönbrauige, aus Sinnlichkeit.

Sarmischtha:

Ein Rischi kam des Weges gegangen,
ein frommer, wedenkundiger,
den bat ich, daß er gnädig gewährte,
nach Pflicht und Recht mir einen Wunsch.
Ich habe nicht aus sinnlichem Reiz
gesündigt, o Süßlächelnde;
von diesem Rischi hab' ich den Sohn
erhalten; Wahrheit rede ich.

Dewajani:

Zum Heile ist dir dieses geschehen,
wie aber hieß der Heilige?

Sarmischtha:

Von seiner Bußkraft leuchtete er
so herrlich als der Sonnenball;
da ich ihn sah, vermochte ich nicht
zu fragen, wie sein Name sei.

Dewajani:

Jenn dieses sich Alles also begeben,
so kann ich dir nicht zornig sein.

a grüßte sie sie freundlich und ging
zufrieden in das Frauenhaus.

ijati aber, der König, bekam
von Dewajani der Söhne zwei,
n Jadu und den Turwasu,
dem Indra und dem Wischnu gleich.
ie Tochter aber des Danewerherrn,
Sarmischtha, gab dem Könige
ei starke Knaben, Druhju zuerst,
dann Anu und den Puru noch.

un ging die Dewajani einmal
im Haine mit dem Könige,
sah sie munter spielend daselbst
drei Knaben, diese fragte sie:
r Knaben, was ist euer Geschlecht,
sagt mir, wie euer Vater heißt.
a zeigten mit dem Finger die Knaben
den König, und liefen auf ihn zu;
ie dieser aber wegen der Gattin
sie nicht mit Freundlichkeit empfing,
liefen sie mit Weinen davon
zur Wohnung der Sarmischtha hin.

Und Dewajani, Thränen vergießend,
ging aus des Königs Wohnung weg;
zu ihrem Vater eilte sie fort,
die Schöne, roth von Zorn und Schmerz.
Ihr aber nach ging traurig der König
und wollte sie besänftigen.
Sie hörte nicht und redete nicht
und kam zu ihrem Vater bald
und grüßte ihn; ihr folgte sogleich
Jajati und verehrte ihn.

Dewajani:

Das Recht ist von der Sünde besiegt,
und alle Ordnung ist verkehrt;
Sarmischtha, die Tochter des Danewerherrn,
o Vater! gilt nun mehr als ich.
Sarmischtha hat drei Söhne geboren,
vom Könige, o Farguing!
Ich Unglücksel'ge habe indessen
nur zwei geboren, sag' ich dir.
Jajati hat die Pflichten gelernt,
und doch gethan, was sündlich ist.

Sukra:

Weil, König, du die Pflichten gelernt
und doch der Sünde gepflogen hast,
deßwegen soll frühzeitiges Alter
dir nehmen deine Jugendkraft.

Jajati:

Ich habe der Tochter des Danewerherrn
gegeben nur, was ihr gebührt.
Nur weil ich mich der Sünde gefürchtet,
hab' ich ihr ihren Wunsch erfüllt.

Sukra:

Zurück nicht nehmen kann ich den Fluch,
der einmal ausgesprochen ist;
doch kannst du einem Andern das Alter
vermachen, wer es nehmen will.

In einen schwachen Greisen verwandelt
kam nun Jajati wiederum
in seine Stadt und redete so
zu Jadu, seinem ältsten Sohn:

Ich bin ein Greis mit runzliger Stirn
und weiß geworden ist mein Haar,
und doch bin ich die Lust zu genießen
des Erdenlebens noch nicht satt.
Drum, Jadu, höre, tausche mit mir,
nimm mir das frühe Alter ab,
; will mit deiner Jugend indessen
mich freuen noch der Sinnenlust.
ich tausend Jahren geb' ich zurück
die Jugend, du das Alter mir.

Sarmischtha, ist die Tochter des Königs
der Danewer, Werschaparwan.

Jajati:

Wie kommt es, daß dir dienende Freundin
die Tochter ist des Daitjerherrn?

Dewajani:

Ein jeder folget seinem Geschick,
o Länderherr, drum denke du,
das Schicksal hat es also gefügt,
und mach' nicht lange Worte drum.
Du hast des Königs Kleid und Gestalt,
braminisch aber ist dein Wort;
wie heißest du, wo bist du her
und wessen Sohn, das sage mir.

Jajati:

Die Weden hab' ich völlig gelernt,
als Schüler eines Brahmeners;
ein König und aus Königsgeblüth,
Jajati bin ich weltberühmt.

Dewajani:

Wie bist du in diese Gegend gekommen?
um Wasser zu holen? auf der Jagd?

Jajati:

Beim Jagen bin ich, Wasser zu trinken,
hieher gelangt, Holdselige;

nun hast du mich hinlänglich gefragt,
entlassen mögest du mich jetzt.

Dewajani:

Mit diesen Mädchentausenden hier,
und mit Sarmischtha, Landesherr,
nenn' ich mich deine Dienerin;
sei du mein Freund und mein Gemahl.
Du hast mich aus dem Brunnen gezogen
und dabei meine rechte Hand
gefaßt, jetzt wähl' ich dich zum Gemahl;
so sind wir beide schon verlobt.

Jajati:

Gefährlicher als die giftigste Schlange,
gefährlicher als des Feuers Wuth
kann ein erzürnter Brahmener sein;
drum, Holde, höre meinen Rath.
Ich werde nicht dein Ehegemahl,
wenn nicht dein Vater mir dich gibt.

Dewajani:

Ich habe dich zum Gatten erwählt,
und auch mein Vater gibt mich dir.
Sei ohne Furcht, denn ohne zu bitten,
empfängst du die gegebene.

Da kam gerade der Vater herbei,
Sukra, der große Farguing.
Der König stand, zu Boden geneigt,
die Hände faltend still vor ihm.

Dewajani:

Das ist, o Vater, Nahuscha's Sohn,
der nahm mich bei der rechten Hand.
Ihn hab' ich mir zum Gatten erwählt,
Verehrung dir, so gib mich ihm.

Sukra:

Da sie dich hat zum Gatten erwählt,
die Tochter, die mir theuer ist,
so nimm sie hin, ich gebe sie dir
zur Ehefrau, o Nahusching.
Sei ihr nach Pflicht ein rechter Gemahl,
zur höchsten Freude sei sie dir.
Auch dieser Tochter des Danewerherrn,
des Werschaparwan, mögest du
wie ihr gebühret, Ehre erweisen,
zum Weibe aber nimm sie nicht.

So sprach der Sohn des Kawi; hierauf
umwandelte ihn Jajati rechts,
und machte nach gesetzlichem Brauch
die Hochzeitfeier mit Gepräng.
Von Sukra nahm er reichliches Gut;
von ihm entlassen und geehrt
von allen Daitjern zog er alsdann
mit Dewajani und der Schaar
der beiden Mädchentausende und
Sarmischtha fort nach seiner Stadt.
Hier führte er in das Frauengemach
die Dewajani unverweilt.

Garten aber unter Asoken
erhielt Sarmischtha ein eig'nes Haus
Dewajani's Willen. Da war
die Tochter des Asurenherrn,
ihrem Mädchentausend umgeben,
mit Kleidern und Speisen wohlversehn.

t Dewajani lebte Jajati
so glücklich viele Jahre lang,
Götter leben; aber die Holde
gebar dem König einen Sohn.

waren tausend Jahre vergangen,
da war Sarmischtha ebenfalls
ı Mägdlein mehr. Zur Ehe gereift,
als Jungfrau dachte sie betrübt:
bin nun Jungfrau, aber ich habe
noch keinen Mann, was fang' ich an?
Dewajani hat ein Kind;
soll ich vergeblich Jungfrau sein?
e sie sich einen Gatten erwählte,
so wähl' auch ich denselben Mann.
m König will ich Kinder erhalten,
das ist mein Wille und Entschluß.
nn ich ihn sprechen könnte geheim!
fänd' ich ihn nur im Garten hier!

kam zufällig der König gegangen
zu den Asoken, ganz allein.
e einsam sie in heimlicher Stille
den König sah, da ging sie schnell

süßlächelnd, mit gefalteten Händen,
zum König und sprach so zu ihm:
Mit einer Bitte nahe ich mich,
o König, die gewähre mir.

Jajati:

Dem Bittenden sein Recht zu gewähren,
das ist mein Amt und meine Pflicht.
Du, Schöne, nahst als Bittende mir,
so rede, was begehrest du?

Sarmischtha:

Hilf mir, o König, daß ich bewahrt
vor Unrecht werde und mein Recht
erhalte. Jungfrau bin ich geworden
und dazu bin ich in der Welt
von meinem Rang ein Kind zu gebären;
dazu verhilf, o König, mir.
Dir ebenbürtig bin ich, o Fürst,
an Tugend und Gestalt dein werth.

Jajati:

Ich weiß, daß du an Tugenden reich,
des Daitjerkönigs Tochter bist,
und auch an deiner schönen Gestalt
find' ich den kleinsten Tadel nicht.
Doch sprach des Kawi Sohn zu mir,
als er mir Dewajani gab,
daß ich dich ehren solle zumeist,
zum Weibe nehmen aber nicht.

Sarmischtha:

›n Frauen und beim Feste gesprochen
ein spaßhaft Wörtchen schadet nicht.
:t Eigenthums- und Lebensgefahr
fünf Lügen ohne Sünde sind.
ır wer vor Zeugen ernstlich befragt
falsch redet, fällt zur Hölle Grund.
ır der ist Lügner, der mit Bedacht,
aus Eigennutz das Falsche sagt.

Jajati:

ıch einem König richtet man sich;
er ist verloren, wenn er lügt.
ıd käm' ich in die größte Noth,
falsch handeln darf ich dennoch nicht.

Sarmischtha:

ie beiden sind für Eines geschätzt,
der Gatte und der Freundin Mann.
ie eine Hochzeit gilt für zwei;
der Freundin Mann ist meiner auch.

a ging zu ihr der König hinein,
und eines Kindes ward sie froh.

Als Dewajanti aber vernahm,
Sarmischtha habe einen Sohn,
da war's ihr um Sarmischtha leid,
sie ging zu ihr und sprach zu ihr:
Wie hast du eine Sünde begangen,
Schönbrauige, aus Sinnlichkeit.

Sarmischtha:

Ein Rischi kam des Weges gegangen,
ein frommer, wedenkundiger,
den bat ich, daß er gnädig gewährte,
nach Pflicht und Recht mir einen Wunsch.
Ich habe nicht aus sinnlichem Reiz
gesündigt, o Süßlächelnde;
von diesem Rischi hab' ich den Sohn
erhalten; Wahrheit rede ich.

Dewajani:

Zum Heile ist dir dieses geschehen,
wie aber hieß der Heilige?

Sarmischtha:

Von seiner Bußkraft leuchtete er
so herrlich als der Sonnenball;
da ich ihn sah, vermochte ich nicht
zu fragen, wie sein Name sei.

Dewajani:

‹enn dieses sich Alles also begeben,
so kann ich dir nicht zornig sein.

a grüßte sie sie freundlich und ging
zufrieden in das Frauenhaus.

ıjati aber, der König, bekam
von Dewajani der Söhne zwei,
n Jadu und den Turwasu,
dem Indra und dem Wischnu gleich.
ie Tochter aber des Danewerherrn,
Sarmischtha, gab dem Könige
ei starke Knaben, Druhju zuerst,
dann Anu und den Puru noch.

un ging die Dewajani einmal
im Haine mit dem Könige,
sah sie munter spielend daselbst
drei Knaben, diese fragte sie:
ır Knaben, was ist euer Geschlecht,
sagt mir, wie euer Vater heißt.
a zeigten mit dem Finger die Knaben
den König, und liefen auf ihn zu;
ie dieser aber wegen der Gattin
sie nicht mit Freundlichkeit empfing,
liefen sie mit Weinen davon
zur Wohnung der Sarmischtha hin.

[un]d Dewajani, Thränen vergießend,
ging aus des Königs Wohnung weg;
[z]u ihrem Vater eilte sie fort,
die Schöne, roth von Zorn und Schmerz.
Ihr aber nach ging traurig der König
und wollte sie besänftigen.
Sie hörte nicht und redete nicht
und kam zu ihrem Vater bald
und grüßte ihn; ihr folgte sogleich
Jajati und verehrte ihn.

Dewajani:

Das Recht ist von der Sünde besiegt,
und alle Ordnung ist verkehrt;
Sarmischtha, die Tochter des Danewerherrn,
o Vater! gilt nun mehr als ich.
Sarmischtha hat drei Söhne geboren,
vom Könige, o Farguing!
Ich Unglücksel'ge habe indessen
nur zwei geboren, sag' ich dir.
Jajati hat die Pflichten gelernt,
und doch gethan, was sündlich ist.

Sukra:

Weil, König, du die Pflichten gelernt
und doch der Sünde gepflogen hast,
deßwegen soll frühzeitiges Alter
dir nehmen deine Jugendkraft.

Jajati:

ch habe der Tochter des Danewerherrn
gegeben nur, was ihr gebührt.
ur weil ich mich der Sünde gefürchtet,
hab' ich ihr ihren Wunsch erfüllt.

Sukra:

urück nicht nehmen kann ich den Fluch,
der einmal ausgesprochen ist;
ch kannst du einem Andern das Alter
vermachen, wer es nehmen will.

ı einen schwachen Greisen verwandelt
kam nun Jajati wiederum
seine Stadt und redete so
zu Jadu, seinem ältsten Sohn:

h bin ein Greis mit runzliger Stirn
und weiß geworden ist mein Haar,
ıd doch bin ich die Lust zu genießen
des Erdenlebens noch nicht satt.
rum, Jadu, höre, tausche mit mir,
nimm mir das frühe Alter ab,
will mit deiner Jugend indessen
mich freuen noch der Sinnenlust.
ach tausend Jahren geb' ich zurück
die Jugend, du das Alter mir.

Jadu:

Es ist im Alter ein großer Verlust,
daß Trank und Speise nicht mehr schmeckt;
du hast der Söhne liebere noch,
gib einem Andern deine Noth.

Jajati:

Weil du, aus meinem Herzen erzeugt,
das Alter mir nicht nehmen willst,
deßwegen sei das Erbe des Reichs
an deine Kinder nicht verliehn,
und wo du wohnst wird Mangel an Korn
und Mangel an frischem Wasser sein. *)
O Turwasu, du tausche mit mir,
nimm mir das frühe Alter ab,
ich will mit deiner Jugend indessen
mich freuen noch der Sinnenlust.
Nach tausend Jahren geb' ich zurück
die Jugend, du das Alter mir.

Turwasu:

Es ist im Alter ein großer Verlust,
daß man der Liebe Lust vermißt;
du hast der Söhne liebere noch,
gib einem andern deine Noth.

---

*) Von Jadu stammen die Völker, welche westlich vom heiligen große Wüste zwischen der Jamuna und dem Indus bewohnen.

Jajati:

Weil du, aus meinem Herzen erzeugt,
das Alter mir nicht nehmen willst,
deßwegen sei das Erbe des Reichs
an deine Kinder *) nicht verliehn,
und wo du wohnst wird Kastenverwirrung
und des Geschlechts Verirrung sein.
O Druhju, höre, tausche mit mir,
nimm mir das frühe Alter ab,
ich will mit deiner Jugend indessen
mich freuen noch der Sinnenlust.
Nach tausend Jahren geb' ich zurück
die Jugend, du das Alter mir.

Druhju:

Es ist im Alter ein großer Verlust,
daß man nicht reiten und fahren kann;
du hast der Söhne liebere noch,
gib einem andern deine Noth.

Jajati:

Weil du, aus meinem Herzen erzeugt,
das Alter mir nicht nehmen willst,
deßwegen sei das Erbe des Reichs
an deine Kinder **) nicht verliehn.
Und wo du wohnst soll Reiten und Fahren
im Schlamm und Wasser schwierig sein.

*) Im Nordwesten des heiligen Landes, im Pendschab.
**) Oestlich vom heiligen Land, bei'm untern Laufe der Ganga.

O Anu, höre, tausche mit mir,
nimm mir das frühe Alter ab,
ich will mit deiner Jugend indessen
mich freuen noch der Sinnenlust.
Nach tausend Jahren geb' ich zurück
die Jugend, du das Alter mir.

Anu:

Es ist im Alter ein großer Verlust,
daß man so unverständlich spricht,
du hast noch einen lieberen Sohn,
ihm gib, o Vater, deine Noth.

Jajati:

Weil du aus meinem Herzen erzeugt,
das Alter mir nicht nehmen willst,
deßwegen sei das Erbe des Reichs,
an deine Kinder*) nicht verliehn,
und wo du wohnst, da sollen die Leute
so reden, daß man's nicht versteht.
O Puru, mein geliebtester und
mein jüngster und mein bester Sohn,
ich bin ein Greis mit runzliger Stirn,
und weiß geworden ist mein Haar,
und doch bin ich die Lust zu genießen
des Erdenlebens noch nicht satt.
O Puru, höre, tausche mit mir,
nimm mir das frühe Alter ab,

*) Südlich vom heiligen Land, im Winziagebirge, wo die nicht sanskritisch reden.

) will mit deiner Jugend indessen
mich freuen noch der Sinnenlust.
ach tausend Jahren geb' ich zurück
die Jugend, du das Alter mir.

Puru:

Das du, o großer König, befiehlst,
das will ich thun, so gib mir her
ein Alter und erhalte dagegen
von mir der Jugend Kraft und Lust.

Jajati:

Weil du aus meinem Herzen erzeugt,
das Alter von mir nehmen willst,
eßwegen werde das Erbe des Reichs
dir und den deinen zugetheilt,
ıd wo du wohnst*) soll alles gedeihn,
was nöthig für das Leben ist.

Nit Puru's Jugend lebte hinfort
Jajati neu der Erdenlust;
Alaka, im Nandanawalde,
mit Dewatschi der himmlischen,
noß der König jegliche Lust,
was nur den Sinnen köstlich ist.
ach tausend Jahren aber sprach
zu Puru so der Nahusching:

---

*) ru war König des heiligen Mittellandes zwischen der Jamuna
a.

Der Lust Begierde findet fürwahr
 Befriedigung nicht im Genuß;
nur höher flammt das Feuer empor,
 wenn man das Opfer ihm gewährt.
Wenn aller Reichthum, welchen die Erde
 an Weibern, Gold, Getreide, Vieh
enthält, nur einem Manne gehörte,
 doch wäre seine Lust nicht still.
Ein tausend Jahre habe ich nun,
 o Sohn, der Erdenlust gefröhnt,
und dennoch ist tagtäglich die Lust
 nach neuen Lüsten aufgewacht.
O glücklich, wer dem Durste entgeht,
 der uns als Krankheit in den Tod
geleitet und uns nimmer verläßt,
 nicht alternd mit dem alternden.
Weil ich ihn nicht zu stillen vermag,
 ihn zu ertödten trachte ich
mit strenger Buße. Des eigenen Ichs
 entäußernd mich, den Sinnen todt,
auf Brahma richtend alle Gedanken,
 so will im Wald ich leben jetzt.
Du Sohn, nimm deine Jugend zurück,
 und König sei an meiner Statt.
So sprach Jajati und weihte sogleich
 den Puru zum König feierlich,
sich selber aber weihete er
 zur Buße und zog in den Wald.

ɩjati, der König, lebte im Walde
von Wurzeln und von wilder Frucht,
: Leidenschaften alle besiegend,
mit festem Sinne lange Zeit.
r spendete den Ahnen und Göttern
und opferte im Feuer auch,
ɩnz wie für fromme Büßer des Waldes
die Vorschrift der Gesetze ist.
ann, seiner Buße Strenge vermehrend,
aß er ein tausend Jahre lang
r Aehren, auf den Feldern gelesen,
und Speise, die man übrig ließ.
nd dreißig Jahre lebte er nur
von Wasser, stumm, in strenger Zucht.
ann ohne Wanken nährte er sich
von Luft allein ein ganzes Jahr;
ıd wieder, von fünf Feuern gebrannt,
verlebte er das nächste Jahr;
letzt stand er sechs Monate lang
auf einem Bein und aß nur Wind.
r hatte so den Himmel verdient,
und zu den Göttern zog er ein,
grüßt von allen Bewohnern des Himmels,
den höhern und den niedrigern,

und wohnte lang im Hause der Götter,
in Indra's und in Brahma's Welt.
Einmal, als er mit Sakra sprach,
frug also ihn der Himmelsfürst:
O König, bei der Weihe des Puru,
sag' an, wie sprachst du da zu ihm?

Jajati:

O Himmelskönig, höre was ich
zu Puru bei der Weihe sprach:
Das Land, o Sohn, hier zwischen den Flüssen
der Ganga und der Jamuna
gehöret dir, die Mitte der Erde;
das äußere fällt den Brüdern zu.
Sprich niemals spöttisch, scharf und barsch,
wirf keinem ein Gebrechen vor,
und rede nie verletzende Worte,
die einem Menschen wehe thun.
Ein barscher, grober, spöttischer Mann,
der mit Wortpfeilen Wunden schlägt,
das ist der unanmuthigste Mensch,
und Bosheit sitzt ihm im Gesicht.
Vom Munde fällt ein scharfes Wort;
doch, wen es trifft, der grämet sich
bei Tag und Nacht, drum hüte dich wohl,
daß nie dein Wort wehthuend sei.
Nichts ist, was so die Herzen gewinnt,
in aller Welt, als herzliches
Mitleiden und Freigebigkeit,
und in der Rede Freundlichkeit.

Indra:

u hast die Opfer alle gebracht,
und hast in Haus und Wald gelebt;
um, o Jajati, sage genau,
wem bist du gleich an Frömmigkeit.

Jajati:

h finde unter Göttern und Menschen,
und bei den großen Heiligen
ht einen, o Gebieter des Himmels,
der mich erreicht an Frömmigkeit.

Indra:

eil du in Hochmuth alle verachtest,
die gleich und besser sind als du,
dein Verdienst im Himmel getilgt;
fall' auf die Erde schnell hinab.

Jajati:

aß ich der Götter Himmel verlassen,
weil stolz ich bin auf mein Verdienst,
gib doch, daß ich fallend gelange
dahin, wo gute Menschen sind.

Indra:

 sollst zu guten Menschen gelangen,
wenn du zur Erde nieder fällst,
o nie mehr mögst du andre verachten,
die gleich und besser sind als du.

Und Dewajani, Thränen vergießend,
ging aus des Königs Wohnung weg
zu ihrem Vater eilte sie fort,
die Schöne, roth von Zorn und Sc
Ihr aber nach ging traurig der König
und wollte sie besänftigen.
Sie hörte nicht und redete nicht
und kam zu ihrem Vater bald
und grüßte ihn; ihr folgte sogleich
Jajati und verehrte ihn.

Dewajani:

Das Recht ist von der Sünde besiegt,
und alle Ordnung ist verkehrt;
Sarmischtha, die Tochter des Danewerhe
o Vater! gilt nun mehr als ich.
Sarmischtha hat drei Söhne geboren,
vom Könige, o Farguing!
Ich Unglücksel'ge habe indessen
nur zwei geboren, sag' ich dir.
Jajati hat die Pflichten gelernt,
und doch gethan, was sündlich ist

Sukra:

Weil, König, du die Pflichten gelern
und doch der Sünde gepflogen!
deßwegen soll frühzeitiges Alter
dir nehmen deine Jugendkraft.

Jajati:

Ich habe der Tochter des Danewerherrn
gegeben nur, was ihr gebührt.
Nur weil ich mich der Sünde gefürchtet,
hab' ich ihr ihren Wunsch erfüllt.

Sukra:

Zurück nicht nehmen kann ich den Fluch,
der einmal ausgesprochen ist;
doch kannst du einem Andern das Alter
vermachen, wer es nehmen will.

In einen schwachen Greisen verwandelt
kam nun Jajati wiederum
in seine Stadt und redete so
zu Jadu, seinem ältsten Sohn:

Ich bin ein Greis mit runzliger Stirn
und weiß geworden ist mein Haar,
Und doch bin ich die Lust zu genießen
des Erdenlebens noch nicht satt.
Drum, Jadu, höre, tausche mit mir,
nimm mir das frühe Alter ab,
ich will mit deiner Jugend indessen
mich freuen noch der Sinnenlust.
Nach tausend Jahren geb' ich zurück
die Jugend, du das Alter mir.

Jadu:

Es ist im Alter ein großer Verlust,
daß Trank und Speise nicht mehr schme
du hast der Söhne liebere noch,
gib einem Andern deine Noth.

Jajati:

Weil du, aus meinem Herzen erzeugt,
das Alter mir nicht nehmen willst,
deßwegen sei das Erbe des Reichs
an deine Kinder nicht verliehn,
und wo du wohnst wird Mangel an Korn
und Mangel an frischem Wasser sein. *)
O Turwasu, du tausche mit mir,
nimm mir das frühe Alter ab,
ich will mit deiner Jugend indessen
mich freuen noch der Sinnenlust.
Nach tausend Jahren geb' ich zurück
die Jugend, du das Alter mir.

Turwasu:

Es ist im Alter ein großer Verlust,
daß man der Liebe Lust vermißt;
du hast der Söhne liebere noch,
gib einem andern deine Noth.

---

*) Von Jadu stammen die Völker, welche westlich vom heiligen
große Wüste zwischen der Jamuna und dem Indus bewohnen.

Jajati:

Weil du, aus meinem Herzen erzeugt,
das Alter mir nicht nehmen willst,
deßwegen sei das Erbe des Reichs
an deine Kinder *) nicht verliehn,
und wo du wohnst wird Kastenverwirrung
und des Geschlechts Verirrung sein.
O Druhju, höre, tausche mit mir,
nimm mir das frühe Alter ab,
ich will mit deiner Jugend indessen
mich freuen noch der Sinnenlust.
Nach tausend Jahren geb' ich zurück
die Jugend, du das Alter mir.

Druhju:

Es ist im Alter ein großer Verlust,
daß man nicht reiten und fahren kann;
du hast der Söhne liebere noch,
gib einem andern deine Noth.

Jajati:

Weil du, aus meinem Herzen erzeugt,
das Alter mir nicht nehmen willst,
deßwegen sei das Erbe des Reichs
an deine Kinder **) nicht verliehn.
Und wo du wohnst soll Reiten und Fahren
im Schlamm und Wasser schwierig sein.

*) Im Nordwesten des heiligen Landes, im Pendschab.
**) Oestlich vom heiligen Land, bei'm untern Laufe der Ganga.

O Anu, höre, tausche mit mir,
nimm mir das frühe Alter ab,
ich will mit deiner Jugend indessen
mich freuen noch der Sinnenlust.
Nach tausend Jahren geb' ich zurück
die Jugend, du das Alter mir.

Anu:

Es ist im Alter ein großer Verlust,
daß man so unverständlich spricht,
du hast noch einen lieberen Sohn,
ihm gib, o Vater, deine Noth.

Jajati:

Weil du aus meinem Herzen erzeugt,
das Alter mir nicht nehmen willst,
deßwegen sei das Erbe des Reichs
an deine Kinder *) nicht verliehn,
und wo du wohnst, da sollen die Leute
so reden, daß man's nicht versteht.
O Puru, mein geliebtester und
mein jüngster und mein bester Sohn,
ich bin ein Greis mit runzliger Stirn,
und weiß geworden ist mein Haar,
und doch bin ich die Lust zu genießen
des Erdenlebens noch nicht satt.
O Puru, höre, tausche mit mir,
nimm mir das frühe Alter ab,

---

*) Südlich vom heiligen Land, im Winziagebirge, r
die nicht sanskritisch reden.

h will mit deiner Jugend indessen
mich freuen noch der Sinnenlust.
tach tausend Jahren geb' ich zurück
die Jugend, du das Alter mir.

Puru:

Jas du, o großer König, befiehlst,
das will ich thun, so gib mir her
in Alter und erhalte dagegen
von mir der Jugend Kraft und Lust.

Jajati:

Beil du aus meinem Herzen erzeugt,
das Alter von mir nehmen willst,
'eßwegen werde das Erbe des Reichs
dir und den deinen zugetheilt,
und wo du wohnst*) soll alles gedeihn,
was nöthig für das Leben ist.

Mit Puru's Jugend lebte hinfort
Jajati neu der Erdenlust;
in Alaka, im Nandanawalde,
mit Dewatschi der himmlischen,
genoß der König jegliche Lust,
was nur den Sinnen köstlich ist.
Nach tausend Jahren aber sprach
zu Puru so der Nahusching:

*) Puru war König des heiligen Mittellandes zwischen der Jamuna
nga.

Der Lust Begierde findet fürwahr
Befriedigung nicht im Genuß;
nur höher flammt das Feuer empor,
wenn man das Opfer ihm gewährt.
Wenn aller Reichthum, welchen die Erde
an Weibern, Gold, Getreide, Vieh
enthält, nur einem Manne gehörte,
doch wäre seine Lust nicht still.
Ein tausend Jahre habe ich nun,
o Sohn, der Erdenlust gefröhnt,
und dennoch ist tagtäglich die Lust
nach neuen Lüsten aufgewacht.
O glücklich, wer dem Durste entgeht,
der uns als Krankheit in den Tod
geleitet und uns nimmer verläßt,
nicht alternd mit dem alternden.
Weil ich ihn nicht zu stillen vermag,
ihn zu ertödten trachte ich
mit strenger Buße. Des eigenen Ichs
entäußernd mich, den Sinnen todt,
auf Brahma richtend alle Gedanken,
so will im Wald ich leben jetzt.
Du Sohn, nimm deine Jugend zurück,
und König sei an meiner Statt.
So sprach Jajati und weihte sogleich
den Puru zum König feierlich,
sich selber aber weihete er
zur Buße und zog in den Wald.

Jajati, der König, lebte im Walde
von Wurzeln und von wilder Frucht,
die Leidenschaften alle besiegend,
mit festem Sinne lange Zeit.
Er spendete den Ahnen und Göttern
und opferte im Feuer auch,
Ganz wie für fromme Büßer des Waldes
die Vorschrift der Gesetze ist.
Dann, seiner Buße Strenge vermehrend,
aß er ein tausend Jahre lang
ur Aehren, auf den Feldern gelesen,
und Speise, die man übrig ließ.
Und dreißig Jahre lebte er nur
von Wasser, stumm, in strenger Zucht.
ann ohne Wanken nährte er sich
von Luft allein ein ganzes Jahr;
d wieder, von fünf Feuern gebrannt,
verlebte er das nächste Jahr;
ßt stand er sechs Monate lang
auf einem Bein und aß nur Wind.
hatte so den Himmel verdient,
und zu den Göttern zog er ein,
ßt von allen Bewohnern des Himmels,
den höhern und den niedrigern,

und wohnte lang im Hause der Götter,
in Indra's und in Brahma's Welt.
Einmal, als er mit Sakra sprach,
frug also ihn der Himmelsfürst:
O König, bei der Weihe des Puru,
sag' an, wie sprachst du da zu ihm?

Jajati:

O Himmelskönig, höre was ich
zu Puru bei der Weihe sprach:
Das Land, o Sohn, hier zwischen den Flüssen
der Ganga und der Jamuna
gehöret dir, die Mitte der Erde;
das äußere fällt den Brüdern zu.
Sprich niemals spöttisch, scharf und barsch,
wirf keinem ein Gebrechen vor,
und rede nie verletzende Worte,
die einem Menschen wehe thun.
Ein barscher, grober, spöttischer Mann,
der mit Wortpfeilen Wunden schlägt,
das ist der unanmuthigste Mensch,
und Bosheit sitzt ihm im Gesicht.
Vom Munde fällt ein scharfes Wort;
doch, wen es trifft, der grämet sich
bei Tag und Nacht, drum hüte dich wohl,
daß nie dein Wort wehthuend sei.
Nichts ist, was so die Herzen gewinnt,
in aller Welt, als herzliches
Mitleiden und Freigebigkeit,
und in der Rede Freundlichkeit.

Indra:

'u hast die Opfer alle gebracht,
und hast in Haus und Wald gelebt;
"um, o Jajati, sage genau,
wem bist du gleich an Frömmigkeit.

Jajati:

h finde unter Göttern und Menschen,
und bei den großen Heiligen
cht einen, o Gebieter des Himmels,
der mich erreicht an Frömmigkeit.

Indra:

eil du in Hochmuth alle verachtest,
die gleich und besser sind als du,
dein Verdienst im Himmel getilgt;
fall' auf die Erde schnell hinab.

Jajati:

uß ich der Götter Himmel verlassen,
weil stolz ich bin auf mein Verdienst,
gib doch, daß ich fallend gelange
dahin, wo gute Menschen sind.

Indra:

ı sollst zu guten Menschen gelangen,
wenn du zur Erde nieder fällst,
d nie mehr mögst du andre verachten,
die gleich und besser sind als du.

So aus der Götter Himmel ver…
zur Erde sank der Nahusching.
Da drang gerade von unten herauf
mit Wohlgeruch ein Opferrauch,
der mit dem Himmel die Erde verband,
wie eine Straße, wie ein Strom.
Nach diesem Rauche richtete sich
in seinem Sturz der Nahusching,
bis er zur Opferstätte gelangte,
von der der Rauch zum Himmel stieg.
Dort waren fromm vier Fürsten beschäftigt;
wie sie ihn sahen, riefen sie:
Wer bist du, der vom Himmel herab
zu unsrer Opferstätte kommt?
Mit Staunen seh'n wir Herrlicher dich,
der thut, was nie ein Andrer that.

Jajati:

Jajati, Sohn des Nahuscha,
des Puru Vater nenn' ich mich.
Vom Himmel aber stürz' ich herab,
verstoßen aus der Götter Welt,
weil ich mit Stolz verachtete alle,
die gleich und besser sind als ich.
Doch ist mir diese Gnade gewährt,
daß ich zu Guten fallen soll.

Die vier Fürsten:

Es werde diese Gnade erfüllt,
zu Guten sei, o Fürst gelangt;

drum unser aller Tugendverdienst,
und unsrer Opfer Frucht sei dein.

Jajati:

Nicht ein Bramine, welcher empfängt,
ein Krieger bin ich, welcher gibt,
und andern ihre Güter zu nehmen,
ist meinem Sinne nicht gemäß.

Die vier Fürsten:

Nicht Fremdes sollst du nehmen von uns;
was unser ist, gehört auch dir;
denn wir sind deine Enkel, o König,
von deiner Tochter Mazawi.*)
Wenn du durch uns den Himmel verlierst,
so ist die Hölle unser Loos.

Der erste:

Ich Wasumat, Harjaswa's Sohn,
des Königs von Ajozia,
ich frage, o Großvater dich,
hab' ich im Himmel einen Raum?

Jajati:

Du hast durch deine vielen Geschenke,
durch reichliche Freigebigkeit

---

*) Wie es kommt, daß die Söhne von vier verschiedenen Königen, doch Mazawi, der Tochter des Jajati, geboren sind, das ist eine wun[der]… Geschichte, die wir vielleicht ein andermal erzählen.

im Himmel unermeßliche Räume
erworben dir, o Wasumat.

Wasumat:

Nicht stürze tiefer, steige empor;
dir schenk' ich meinen Himmelsraum.

Der zweite:

Pratardana Diwodasa's Sohn
des Kasikönigs nenn' ich mich.
Ich frage, o Großvater dich,
hab' ich im Himmel einen Raum?

Jajati:

Du hast durch deine kriegrischen Thaten,
durch Tapferkeit und Heldenmuth,
im Himmel unermeßliche Räume
erworben, o Pratardana.

Pratardana:

Nicht stürze tiefer; steige empor,
dir schenk' ich meinen Himmelsraum.

Der dritte:

Ich Siwi, Sohn des Usinar,
des Königs in der Vodschaftadt,
ich frage, o Großvater, dich,
hab' ich im Himmel einen Raum?

Jajati:

Du hast dir durch beständige Treue
und redliche Wahrhaftigkeit
im Himmel unermeßliche Räume
erworben, o Usinaring.

Siwi:

Nicht stürze tiefer; steige empor,
dir schenk' ich meinen Himmelsraum.

Der vierte:

Ich Aschtaka, Wiswamitra's Sohn,
der über Kanjakubdscha herrscht,
ich frage, o Großvater, dich,
hab' ich im Himmel einen Raum.

Jajati:

Du hast durch deine häufigen Opfer,
an Pferden und Rindern hundertweis,
im Himmel unermeßliche Räume
erworben dir, o Aschtaka.

Aschtaka:

Nicht stürze tiefer, steige empor,
dir schenk' ich meinen Himmelsraum.
Als so der Tochter Söhne dem König
zuriefen, stürzte er nicht mehr,
und ehe er noch die Erde berührte,
stieg er zum Himmel wieder auf.

Er aber rief den Enkeln zu:
Den Himmel habt auch ihr verdient.
Hier steh'n für euch vier feurige Wägen,
besteiget sie und folget mir.
Die vier, Jajatis Worten gehorchend,
bestiegen die Wägen und folgten ihm.

So kamen die fünf zum Himmel gefahren,
und wurden dort mit Tanz und Sang
empfangen von den Dienern der Götter,
und von den Göttern hochgeehrt.
Und wieder zog Jajati umher
in allen Himmeln wie zuvor.
Und einmal in dem höchsten der Himmel
sprach er zu Brahma tief geneigt:
Erhabener, Urvater der Welt,
gestatte eine Frage mir.
Viel tausend Jahre hab' ich geherrscht,
und pflichtgemäß mein Reich beschützt,
und viele tausend Opfer gebracht,
und schreckliche Buße ausgeübt.
Wie konnte die Frucht so vieler Verdienste,
der Lohn so großer Tugenden,
Erhabener, durch ein einziges Wort
verloren geh'n? das deute mir.

Brahma:

Was durch vieltausendjähriges Herrschen,
durch Opfer und durch Buße du

erwarbst, verlorst du wiederum
durch einen Fehler, Uebermuth.
Denn für die Uebermüthigen ist,
o König, dieser Himmel nicht.
Zwar Tugend, Buße, Opfer sind
die Wege an das Himmelsthor.
Doch, wer aus Ehrgeiz Tugend übt,
aus Ehrgeiz strenge Buße pflegt,
aus Ehrgeiz reiche Opfer bringt,
dem öffnen sich die Thore nicht.
Und wer auf seine Buße und Tugend,
auf seine Opfer hochmuthsvoll,
die andern mit Verachtung erblickt,
der hat im Himmel keinen Raum.

Das Schlangenopfer.

Schwestern, beide Töchter des Dakscha,
es heiligen Pradschapati,
eide an den Vater der Wesen,
en hohen Kassapa, vermählt,
, die tausend Söhne gebar,
er Schlangen giftiges Geschlecht,
Binata, die Mutter des Königs
er Vögel und des Aruna,*)
iden in der Götter Zeit
m Meeresufer stritten einst:

Kadru:

rz ist das unvergleichliche Pferd,
er göttliche Utschaisrawas.**)

Winata:

ist gewiß der König der Pferde;
ir wetten, Schöne, wenn du willst.

Kadru:

ndern diene, welche verliert,
nd morgen sehen wir das Pferd.

*) der Vögel ist Garuda; Aruna ist die Morgenröthe, deren
die frische Kraft der aufgehenden Sonne so weit zu dämpfen,
ganze Erde verbrennen kann, wie sie möchte.

**) was, d. i. Hochohr, das Urpferd, das Pferd des Indra.

So machten beide diesen Vertrag,
und jede ging hierauf nach Haus.
Und Kadru sann auf Trug und sprach
zu ihren tausend Söhnen so:
Verwandelt euch in Haare sogleich,
wie Dinte schwarz, und heftet euch
fest an das Pferd, damit ich nicht
der Schwester Sclavin werden muß.
So rief die Schöne, aber die Schlangen
verachteten der Mutter Wort,
und wollten nicht als Haare sich
anheften an das Himmelsroß.
Nur einige bedachten sich,
und sprachen: wenn ihr Wille nicht
geschieht, so wird die Mutter im Zorn
uns allen fluchen erbarmungslos.
Sie gingen dann und bildeten
dem Rosse einen schwarzen Schweif.

Als nun die Nacht vergangen war,
und sich die Sonne hell erhob,
da eilten beide Schwestern herbei,
die Kadru und die Winata,
um den Utschaisrawas zu sehen,
das unvergleichliche Himmelspfer[d]

Sie kamen an den Ocean,
den unvergänglichen Wogensch[…]
das unermeßlichweite Meer,
an Wassern unergründlich ti[ef]

welchem Wale hausen und Haye,
und Ungeheuer aller Art,
tsetzliche, erschreckliche,
abscheulich mißgestaltete —
n Ocean, den reichen Schacht
der Perlen und Kleinodien,
s Waruna geschmücktes Haus,
der Ströme herrlichen Gemahl,
n schauerlich erdröhnenden,
stets tosenden und brausenden,
n an das Ufer schlagenden,
in hoher Brandung schäumenden
id spritzenden und ohne Rast
in schwanken Wellen tanzenden,
n nach des Mondes Wechsel stets
mit Fluth und Ebbe wechselnden,
n Ocean, in welchem sich
vor Indra's Donnerkeil erschreckt,
furen bargen und in dem
der Hölle Feuer glüht und brennt —
sahen den unendlichen,
stets angefüllten Ocean.
nd aus der Tiefe tauchte empor
der unvergleichliche Wunderhengst,
n alle Götterschaaren verehren,
der schnellste aller rennenden,
r unermüdlich laufende,
Utschaisrawas, das Himmelsroß.
ell war er, wie des Mondes Schein,
und hatte einen schwarzen Schweif.

Wie aber Kadru dieses bemerkte,
von Zorn ergriffen fluchte sie:
Weil ihr nicht eurer Mutter gehorchet,
ihr Schlangen, undankbare Brut,
so soll euch alle das Feuer verzehren
beim Opfer Dschanamedscheja's
des Königs, der aus Kuru's Stamm,
als Sohn Parikschits herrschen wird.

Den Fluch vernahm der Schöpfer der Welt,
Pitamaha, und weil er sah,
wie groß die Zahl der Schlangen war,
und daß sie boshaft immer nur
mit spitzem Zahn und scharfem Gift
nach Andrer Schaden trachteten,
so war er mit den himmlischen Schaaren,
aus Liebe für der Wesen Heil,
des harten Fluches froh, und sprach:
Es ist des Schicksals Strafgericht.

Die Schlangen aber, die listigen, klugen,
als sie der zornigen Mutter Fluch
vernahmen, hielten Rath, wie sie
abwänden ihren Untergang.
Der eine sprach, wir wollen uns
zum König Dschanamedschaja
begeben in Braminengestalt,
und ihn ersuchen, daß er nicht
das Opfer halte. Ein andrer sprach:
als weise Räthe wollen wir

beim König sein; wenn er erkennt,
daß klug wir und erfahren sind,
so wird er uns in allem berathen,
was er beginnt; so wird er auch
uns fragen, wenn dies schreckliche Opfer
zu unserm Tode beginnen soll.
Dann werden wir ihm zeigen beredt,
daß hier schon und in jener Welt
dieß Opfer ihm Verderben bereite;
so hält er dann die Feier nicht.
Ein andrer wieder gab den Rath:
Den Oberpriester, welcher ihm
das Schlangenopfer leiten soll,
den beiße, daß er sterben muß,
der Schlangen eine; ist er todt,
so hört von selbst das Opfer auf.
Auch jeden andern Priester, der
ein Schlangenopfer halten kann,
den läßt uns beißen, so wird uns,
ihr theuern Brüder, geholfen sein.
Ein andrer rief: Braminenmord
hilft nicht, und euer Rath ist schlecht.
Denn wahre Hülfe in der Noth
beruhet auf der Tugend nur.
Die Sünde aber könnte zerstören
mit ihren Folgen die ganze Welt.
Drauf hoben wieder andre an,
und sprachen: wenn das Feuer brennt,
so wollen wir als blitzende Wolken
es löschen mit des Regens Guß.

Und andre sollen in der Nacht
die Opferschüssel unvermerkt
wegnehmen oder Speise und Trank
verderben und entheiligen.
Und wieder andre sprachen hierauf:
Ihr Brüder, was besinnt ihr euch?
Wir beißen nur den König todt,
so ist's gescheh'n im Augenblick.
Denn wenn der König stirbt, so ist
des Jammers Wurzel selbst zerstört.
Dieß ist fürwahr der klügste Rath,
der aller Auge ist und Ohr.
So sprachen dort die listigen Schlangen
und jeder wußte einen Rath.
Nur Wasuki, der König der Schlangen,
blieb in Gedanken still vertieft,
und endlich, als die andern verstummten,
hob er mit trauriger Stimme an:
Vergeblich, ihr Krummgehenden,
ist eure Klugheit, eure List,
und nichts gefällt von allem mir,
was ihr mir vorgeschlagen habt.
Denn wohl sind Mittel ausgedacht,
um abzuwenden jeden Fluch;
nur der, dem seine Mutter flucht,
ist ohne Rettung, ohne Trost.
Genehmigt hat der Ewige,
Unendliche, der Mutter Fluch.
Drum pocht mit Zittern mir das Herz,
wir alle müssen untergehn.

Verloren sind wir, wenn uns nicht
das Schicksal selbst zu Hülfe kommt.
Denn wen des Schicksals Macht verfolgt,
für den ist Hoffnung nirgends sonst,
als bei dem Schicksal selbst. Uns hat
des Schicksals Schluß verdammt; für uns
bleibt Hoffnung nur bei Brahma*) selbst,
dem Herrn des Schicksals aller Welt.
Mir liegt es ob, auf Mittel zu sinnen,
ob ich den Weltenschöpfer selbst
bewege, daß er diesen Schluß,
den allzuharten, mildere.
Ich sorg' und sinne, denn von mir
hängt euer Tod und Leben ab.

So sprach der weise König der Schlangen,
der tugendreiche Wasuki,
und alle Schlangen fürchteten sich,
und billigten des Königs Wort.

n diesen Zeiten waren die Götter
in Furcht versammelt auf den Höh'n
s glänzenden hochragenden Berges,
des Meru, und beriethen sich.
e wurden von den Danewern,
von den Asuren stets besiegt.
m der Asuren Priester verstand
die schwere Wiederbelebungskunst,

*) rahma der Herr des Schicksals sei, ist im Original nicht so
, wie hier, geht aber aus dem ganzen Zusammenhang hervor.

Das Schlangenopfer.

Schwestern, beide Töchter des Dakscha,
des heiligen Pradschapati,
beide an den Vater der Wesen,
den hohen Kasjapa, vermählt,
, die tausend Söhne gebar,
der Schlangen giftiges Geschlecht,
Vinata, die Mutter des Königs
der Vögel und des Aruna,*)
lden in der Götter Zeit
am Meeresufer stritten einst:

Kadru:

arz ist das unvergleichliche Pferd,
der göttliche Utschaisrawas.**)

Winata:

ist gewiß der König der Pferde;
wir wetten, Schöne, wenn du willst.

Kadru:

ndern diene, welche verliert,
und morgen sehen wir das Pferd.

*) g der Vögel ist Garuda; Aruna ist die Morgenröthe, deren
die frische Kraft der aufgehenden Sonne so weit zu dämpfen,
ganze Erde verbrennen kann, wie sie möchte.

**) was, d. i. Hochohr, das Urpferd, das Pferd des Indra.

So machten beide diesen Vertrag,
und jede ging hierauf nach Haus.
Und Kadru sann auf Trug und sprach
zu ihren tausend Söhnen so:
Verwandelt euch in Haare sogleich,
wie Dinte schwarz, und heftet euch
fest an das Pferd, damit ich nicht
der Schwester Sclavin werden muß.
So rief die Schöne, aber die Schlangen
verachteten der Mutter Wort,
und wollten nicht als Haare sich
anheften an das Himmelsroß.
Nur einige bedachten sich,
und sprachen: wenn ihr Wille nicht
geschieht, so wird die Mutter im Zorn
uns allen fluchen erbarmungslos.
Sie gingen dann und bildeten
dem Rosse einen schwarzen Schweif.

Als nun die Nacht vergangen war,
und sich die Sonne hell erhob,
da eilten beide Schwestern herbei,
die Kadru und die Winata,
um den Utschaisrawas zu sehen,
das unvergleichliche Himmelspferd.

Sie kamen an den Ocean,
den unvergänglichen Wogenschatz,
das unermeßlichweite Meer,
an Wassern unergründlich tief,

In welchem Wale hausen und Haye,
und Ungeheuer aller Art,
entsetzliche, erschreckliche,
abscheulich mißgestaltete —
den Ocean, den reichen Schacht
der Perlen und Kleinodien,
des Waruna geschmücktes Haus,
der Ströme herrlichen Gemahl,
den schauerlich erdröhnenden,
stets tosenden und brausenden,
den an das Ufer schlagenden,
in hoher Brandung schäumenden
und spritzenden und ohne Rast
in schwanken Wellen tanzenden,
den nach des Mondes Wechsel stets
mit Fluth und Ebbe wechselnden,
den Ocean, in welchem sich
vor Indra's Donnerkeil erschreckt,
Asuren bargen und in dem
der Hölle Feuer glüht und brennt —
sie sahen den unendlichen,
stets angefüllten Ocean.
Und aus der Tiefe tauchte empor
der unvergleichliche Wunderhengst,
den alle Götterschaaren verehren,
der schnellste aller rennenden,
der unermüdlich laufende,
Utschaisrawas, das Himmelsroß.
Hell war er, wie des Mondes Schein,
und hatte einen schwarzen Schweif.

Wie aber Kadru dieses bemerkte,
von Zorn ergriffen fluchte sie:
Weil ihr nicht eurer Mutter gehorchet,
ihr Schlangen, undankbare Brut,
so soll euch alle das Feuer verzehren
beim Opfer Dschanamedscheja's
des Königs, der aus Kuru's Stamm,
als Sohn Parikschits herrschen wird.

Den Fluch vernahm der Schöpfer der Welt,
Pitamaha, und weil er sah,
wie groß die Zahl der Schlangen war,
und daß sie boshaft immer nur
mit spitzem Zahn und scharfem Gift
nach Andrer Schaden trachteten,
so war er mit den himmlischen Schaaren,
aus Liebe für der Wesen Heil,
des harten Fluches froh, und sprach:
Es ist des Schicksals Strafgericht.

Die Schlangen aber, die listigen, klugen,
als sie der zornigen Mutter Fluch
vernahmen, hielten Rath, wie sie
abwänden ihren Untergang.
Der eine sprach, wir wollen uns
zum König Dschanamedschaja
begeben in Braminengestalt,
und ihn ersuchen, daß er nicht
das Opfer halte. Ein andrer sprach:
als weise Räthe wollen wir

eim König sein; wenn er erkennt,
daß klug wir und erfahren sind,
wird er uns in allem berathen,
was er beginnt; so wird er auch
ıs fragen, wenn dies schreckliche Opfer
zu unserm Tode beginnen soll.
ann werden wir ihm zeigen beredt,
daß hier schon und in jener Welt
eß Opfer ihm Verderben bereite;
so hält er dann die Feier nicht.
n andrer wieder gab den Rath:
Den Oberpriester, welcher ihm
s Schlangenopfer leiten soll,
den beiße, daß er sterben muß,
: Schlangen eine; ist er todt,
so hört von selbst das Opfer auf.
ich jeden andern Priester, der
ein Schlangenopfer halten kann,
t läßt uns beißen, so wird uns,
ihr theuern Brüder, geholfen sein.
n andrer rief: Braminenmord
hilft nicht, und euer Rath ist schlecht.
nn wahre Hülfe in der Noth
beruhet auf der Tugend nur.
e Sünde aber könnte zerstören
mit ihren Folgen die ganze Welt.
:auf hoben wieder andre an,
und sprachen: wenn das Feuer brennt,
wollen wir als blitzende Wolken
es löschen mit des Regens Guß.

Und andre sollen in der Nacht
die Opferschüssel unvermerkt
wegnehmen oder Speise und Trank
verderben und entheiligen.
Und wieder andre sprachen hierauf:
Ihr Brüder, was besinnt ihr euch?
Wir beißen nur den König todt,
so ist's gescheh'n im Augenblick.
Denn wenn der König stirbt, so ist
des Jammers Wurzel selbst zerstört.
Dieß ist fürwahr der klügste Rath,
der aller Auge ist und Ohr.
So sprachen dort die listigen Schlangen
und jeder wußte einen Rath.
Nur Wasuki, der König der Schlangen,
blieb in Gedanken still vertieft,
und endlich, als die andern verstummten,
hob er mit trauriger Stimme an:
Vergeblich, ihr Krummgehenden,
ist eure Klugheit, eure List,
und nichts gefällt von allem mir,
was ihr mir vorgeschlagen habt.
Denn wohl sind Mittel ausgedacht,
um abzuwenden jeden Fluch;
nur der, dem seine Mutter flucht,
ist ohne Rettung, ohne Trost.
Genehmigt hat der Ewige,
Unendliche, der Mutter Fluch.
Drum pocht mit Zittern mir das Herz,
wir alle müssen untergehn.

erloren sind wir, wenn uns nicht
das Schicksal selbst zu Hülfe kommt.
enn wen des Schicksals Macht verfolgt,
für den ist Hoffnung nirgends sonst,
s bei dem Schicksal selbst. Uns hat
des Schicksals Schluß verdammt; für uns
eibt Hoffnung nur bei Brahma*) selbst,
dem Herrn des Schicksals aller Welt.
ir liegt es ob, auf Mittel zu sinnen,
ob ich den Weltenschöpfer selbst
wege, daß er diesen Schluß,
den allzuharten, mildere.
h sorg' und sinne, denn von mir
hängt euer Tod und Leben ab.

o sprach der weise König der Schlangen,
der tugendreiche Wasuki,
d alle Schlangen fürchteten sich,
und billigten des Königs Wort.

diesen Zeiten waren die Götter
in Furcht versammelt auf den Höh'n
glänzenden hochragenden Berges,
des Meru, und beriethen sich.
e wurden von den Danewern,
von den Asuren stets besiegt.
nn der Asuren Priester verstand
die schwere Wiederbelebungskunst,

Brahma der Herr des Schicksals sei, ist im Original nicht so
agt, wie hier, geht aber aus dem ganzen Zusammenhang hervor.

der Sohn des Kawi, Usanas,
und heilte jeden Danewer,
der, von der Götter Waffen verwundet,
im Tode sank, daß neubelebt
mit frischer Kraft er wieder den Kampf
erneute mit den Himmelsherrn.
Wen aber aus der himmlischen Heer
zu Boden streckten die Danewer,
den konnte nicht in's Leben erwecken
der Götter Priester Werhaspatt.
So wurden immer schwächer die Götter,
und die Asuren mächtiger.
Drum saßen nun die Götter versammelt,
und hielten Rath auf Meru's Höh'n.
Und sie beschlossen, Hülfe zu suchen
beim hohen Weltenschöpfer selbst.
Und Brahma, der Unendliche, Gute,
vernahm der Götter Wort und sprach:
Bereitet euch das Amrita,
den Trank, der euch unsterblich macht.
Wenn ihr des Meeres Wasser quirlt,
so findet ihr das Amrita.
Wie diesen Bescheid die Götter vernahmen,
so überlegten weiter sie:
Uns ist mit unsern Kräften allein
nicht möglich, dieses große Werk
zu thun. Wir schließen Frieden darum
mit unsern Feinden, den Danewern,
daß sie uns Beistand leisten mit Macht
zur Butterung des Oceans.

in Friede wurde geschlossen hierauf;
die Götter und die Danewer
ch langem Kampfe verbanden sich,
um aus der Fluth des Oceans
s Amrita, den köstlichen Saft,
zu finden mit vereinter Kraft.
m Butterstämpel nahmen sie
den zu den Wolken ragenden,
it allen Pflanzen und Bäumen bewachs'nen,
von Thieren und Vögeln jeder Art
wohnten, von den Göttern geehrten,
berühmten Berg, den Mandara.
en rissen die Götter und Danewer aus,
und trugen sammt den Wäldern ihn,
d sammt den Waldbewohnern fort,
und kamen an den Ocean,
d sprachen: dein Gewässer zu quirlen,
o Herr des Meeres, kommen wir.
d Waruna erwiederte ihnen:
Gebt Antheil mir am Amrita,
n große Schmerzen muß ich erdulden
von diesem Berge Mandara.
rauf zum Schildkrötenkönig sprach
der Suren und Asuren Schaar:
t du, o Akupar, der Punkt,
auf dem der Butterstämpel ruht.
frieden war es Akupar;
da stellten sie den Mandara,
n ungeheuern Felsen, fest
auf Akupara's Rückenschild.

Nun war zum Quirlen alles bereit,
nur fehlte noch der Butterstrick.
Und sehr verlegen sprachen die Götter:
wo finden wir nun einen Strick,
so groß und stark, daß man damit
den großen Felsen drehen kann?
Da kam der Schlangenkönig herbei,
der tugendreiche Wasukt,
und sprach: ich will in dieser Noth
euch helfen und zum Quirlen euch
als Quirlstrick dienen, wenn ihr mir
auch einen Dienst erweisen wollt.
Helft mir, den Gott der Götter erweichen,
den Brahma, des Geschickes Herrn,
daß er nicht alle Schlangen verderbe,
und mildere der Mutter Fluch.
Wir wollen's thun, versprachen die Götter,
hilf' uns, o großer Wasuki.
Da schlang sich um den großen Berg
der Schlangenkönig wie ein Strick.
Am Haupte drauf ergriffen ihn
der Götter Feinde, die Danewer;
die Götter aber faßten geschwind
den Schwanz des ungeheuern Wurms.
Drauf fingen sie wetteifernd an,
die Götter und die Danewer,
an diesem Strick den hohen Berg,
den Mandara, als Butterstock
zu drehen, und den Ocean
zu buttern mit vereinter Kraft.

es Meeres Wasser schäumte und schwoll,
und toste wie des Donners Schall.
ıd alle Fische und alles Gethier,
das in den Tiefen der Fluthen haust,
ırd von dem nimmer rastenden Berge
zerquetscht, zerstoßen und zermalmt.
ıd immer schneller butterten
die Götter und die Danewer.
a sanken von dem Berge die Thiere,
die in den Wäldern hauseten,
ıs Wild, die Elephanten und Löwen,
und fielen in den Ocean;
ıd selbst die Vögel, vom Schwindel ergriffen,
sie taumelten ins Meer hinab.
a wurden alle Thiere des Landes
vernichtet in des Meeres Grund.
nd immer schneller butterten
die Götter und die Danewer.
a sanken von dem Berge herab
des Waldes Bäume und alles Kraut,
nd mischten ihre heilenden Säfte
in das Gewässer des Oceans.
nd immer schneller butterten
die Götter und die Danewer.
nd vom beständigen Drehen erhitzt,
im Innern glühte der Mandara;
nd seine Erze, Silber und Gold,
geschmolzen flossen in das Meer.
Ind immer schneller butterten
die Götter und die Danewer.

Da wurde des Meeres Wasser verwandelt;
mit aller Wesen Saft gemischt,
ward es zu Milch; die Milch gerann
zu Butter; aus der Butter kam
alsbald in buttergelbem Gewande
des Segens Göttin Sri hervor,
und eine Schale, die sie trug,
war angefüllt mit Amrita.
Wie dieses Wunder hocherfreut
die Suren und Asuren sah'n,
da hörten sie zu buttern auf,
ermüdet von der schweren That,
und riefen von beiden Seiten zugleich:
uns, uns gehört das Amrita.
Sri aber brachte die Schale geschwind
den Suren. Ehe die Danewer
vom andern Ufer des Meeres in Eile
herüberkamen, hatten schon
die Götter Jeder einen Schluck
getrunken von dem Amrita.
Nur Einer von den Danewern,
der schnelle Rahu, hatte sich
im Stillen in die Reihen der Götter
gemischt und nahm schon einen Schluck
des Himmelstranks, als ihn der Mond-
erkannte und der Sonnengott.
Die beiden, für die Suren besorgt,
verriethen diesen ihren Feind;
und Wischnu warf die glänzende Scheibe,
und schnitt das Haupt dem Rahu ab.

as dunkle Haupt des Danewers,
wie eines Berges Gipfel groß,
rsterblich, weil es Amrita
gekostet hatte, flog empor
m Himmel und verfolgt seither
die helle Sonne und den Mond,
: es in unversöhnlichem Hasse,
lautbrüllend zu verschlingen sucht. *)
er Körper aber, in welchen noch nicht
das Amrita gedrungen war,
ıf leblos auf den Boden hinab,
daß Berg und Wald erzitterten.
ιn kamen alle Asuren herbei
und griffen wüthend die Götter an;
: Götter aber standen gerüstet
mit ihren Waffen aller Art.
nd wieder fürchterlich begann
der Suren und Asuren Krieg.
ang dauerte der schreckliche Kampf,
der Erde Boden zitterte,
nd bis zum Himmel schlug empor
der Waffenlärm, das Kriegsgeschrei.
)ie Suren, durch den Trank gestärkt,
errangen endlich nun den Sieg.

ꝛß ist die wahre Ursache von Sonnen- und Mondsfinsterniß. Rahu weilen den Mond oder die Sonne, und würde sie verschlingen, wenn Renschen durch Geschrei und Lärmen ihn erschreckten, daß er sie ren läßt. Auch sieht man jetzt, warum die Sonne so heiß brennt. ürnt, daß der Vortheil allen gemeinsam, der Schaden aber ihr und e allein geblieben ist. Sie würde daher mit der Hitze ihres Zornes, nit frischen Kräften aufgeht, die ganze Welt verbrennen, wenn Rorgenröthe sich vor sie stellte, um ihre erste Gluth zu dämpfen.

Der Daitjer Heere flohen bestürzt
und bargen sich im Ocean.

Die Götter, ihres Sieges froh,
und im Besitze des Amrita,
mit Jubel stellten wieder den Berg
an seine Stelle, den Mandara.
Dann zogen sie mit Wasuki
zum Weltenschöpfer Brahma hin,
und sprachen, ihres Wortes gedenkend,
mit Bitten zu Pitamaha:
Erhabner, dieser König der Schlangen
ist durch der Mutter Fluch geschreckt.
Zieh aus dem Herzen ihm den Pfeil,
den Kummer um der Schlangen Loos.
Denn er ist immer freundlich gesinnt
und stets auf unser Heil bedacht,
und hat uns bei der Butterung
des Meers den größten Dienst gethan.
Drum sei ihm gnädig, Götterherr!
wir Götter alle bitten dich.
Auf dieses Wort der Himmlischen
erwiderte Pitamaha:
Genehmigt, Götter, habe ich
der zornentflammten Kadru Fluch,
denn mir liegt ob für alle Geschöpfe
zu sorgen, und der Schlangen Zahl,
der giftigen, verderblichen,
ist für der Welt Gedeihn zu groß.

Doch soll auch nicht das ganze Geschlecht
der Windendgehenden untergehn;
vernehmt auf welche Weise vom Feuer
ein Rest der Schlangen sich retten kann.
Wenn Dscharatkaru, Wasuki's
geliebte Schwester, einen Sohn
von einem frommen Weisen erhält,
der das Gelübde, keusch zu sein,
gethan hat, und doch, ungesucht,
selbst eine Frau mit Jammern sucht,
der Sohn wird von dem Flammentod
die Schlangen retten zu rechter Zeit.

Mit diesem Bescheide kehrten die Götter
zurück; und Wasuki, betrübt,
befahl den Schlangen: Eilet fort
zu allen frommen Heiligen,
die heimathlos die Welt durchzieh'n
und keusch zu leben beflissen sind.
Begleitet diese heiligen Büßer
auf allen Wegen, wo sie gehn,
und wenn ihr Einen höret von ihnen,
der jammernd sucht nach einer Frau,
dann eilt herbei und meldet mir's,
dann werden wir errettet sein.

Die Schlangen auf des Königs Befehl
nach allen Seiten zogen fort,
und Wasuki, vom Fluche geschreckt,
mit Bangen wartete Tag für Tag,

ob nicht der Boten einer erscheine,
um ihn zu trösten in seiner Noth.
Und viele Jahre gingen hin,
die Schlangen kamen nicht zurück.

Nach langer Zeit regierte auf Erden
ein edler König, heldenkühn,
Parikschit, aus dem Stamme des Kuru,
der Bogenführer trefflichster.
Er war der Jagd mit Eifer ergeben
und schweifte durch die Wälder stets,
um Hirsche, Eber, Büffel, Hyänen
zu schießen oder andres Wild.
Einmal, mit abgeglättetem Rohre,
traf einen Hirsch der Erde Herr.
Das Thier entfloh; ihm folgte in Eile
der Fürst, den Bogen in der Hand.
So kam er, immer die Fährte des Hirsches
verfolgend, durch den dichten Wald
auf eine Waide, wo ein Mann
am Boden saß, ein Brahmener,
der seine Kühe hütete
und still die Kälber fütterte.
Den Mann befragte der König in Hast:
Hast du nicht einen Hirsch geseh'n,
Bramine, der verwundet flieht?
Ich bin der König, höre mich.
Nicht Antwort aber gab der Mann
und blieb bei allen Fragen still.

schnellte mit der Spitze des Bogens
der König einen Schlangenleib
Ungeduld vom Boden empor;
der fiel dem Brahmener um den Hals.
weiter eilte, den Hirsch zu erreichen,
Parikschit in den dunkeln Wald.
Brahmener, Samika genannt,
von großer Sanftmuth und Geduld,
mit der todten Schlange am Halse
gleichmüthig still und sprach kein Wort.
hatte das Gelübde gethan,
zu schweigen diesen ganzen Tag.
m war es ihm unmöglich auch,
zu sprechen, als der König frug.
ika's Sohn, ein heftiger Knabe,
mit Namen Sringin, fromm und gut,
in dem Hause des Vaters und spielte
mit andern Knaben frohen Muths.
sprach mit Lachen einer der Knaben
im Scherze, eines Rischi Sohn:
Sringin, du bist immer der erste
an Kraft und Muth und Frömmigkeit,
doch trägt auf der Schulter jetzt
dein Vater einen todten Wurm.
kschit hat, von Zorn entflammt,
nur weil er ihm nicht Antwort gab,
Schlangenleib ihm um den Hals
geworfen und ihn schwer beschimpft.
schweige, wenn wir Söhne der Weisen,
wir Rischikinder fröhlich sind.

Willst du noch stolz uns Andre verachten,
hochmüthig auf uns nieder sehn?
Betrachte deinen Vater zuerst,
wie er ein Aas am Halse trägt.

Wie Sringin diese Worte vernahm,
die Augen roth, von Zorn entflammt,
rief er, und sprengte Wasser dazu,
laut fluchend diese Worte aus:
Den frevelhaften Länderherrn,
der meinem alten, heiligen,
betrübten Vater an den Hals
die todte Schlange höhnisch warf,
den schuldbefleckten Braminenverächter,
der Kuru's Stamme Schande bringt,
den soll am siebten Tage von heute
der grimmigwilde Takschaka,
der Schlangen gifterfüllter Gebieter,
von scharfem Zahn und großer Kraft,
in Jama's grause Wohnung geleiten,
gedrängt von meines Fluches Macht.

So fluchte Sringin, zornerfüllt,
und ging zu seinem Vater dann.
Und als er seinen Vater erblickte,
der noch bei seiner Heerde saß,
und auf der Schulter immer noch
die todte Schlange geduldig trug,
da weinte er vor Schmerz und Zorn
und rief dem Vater also zu:

o bald, o Lieber, ich vernahm,
wie dich der böse Länderherr
arikschit frech mißhandelt hat,
so flucht' ich ihm, wie er's verdient.
on heut am siebten Tage wird
vom Schlangenkönig Takschaka
r Frevler in Wiwaswatings*)
an Schrecken reiches Haus gesandt.
o sprach der Sohn; der Vater, erschreckt,
erwiederte dem Sohne so:
ichts Liebes hast du mir gethan,
so handeln fromme Büßer nicht.
m Lande dieses Männerherrn,
o lieber Sringin, wohnen wir,
nd stets hat er uns wohl beschützt;
ich finde keine Schuld an ihm.
Der sich der frommen Buße weiht,
o Sohn, darf einem Könige
ie zürnen, daß die Buße nicht
gehindert werde durch die Noth.
Denn schützte uns ein König nicht,
so wären wir in großer Noth,
und könnten ungestört uns nicht
der Buße strengen Pflichten weih'n.
Wenn aber uns ein König schützt,
o Sohn, ein pflichtenehrender,
so leben wir der Buße ganz,
und er hat seinen Theil davon.

---

*) Wiwaswating, d. i. der Sohn Wiwaswats, ist Jama, der Gott der
nd des Rechts.

Drum darf nie einem Könige
ein Büßer zürnen, trauter Sohn.
Parikschit aber allermeist
hat fromme Büßer stets geehrt,
und dieses hat der König gethan
an mir, vom Eifer der Jagd bethört,
weil er nicht merkte, glaube mir,
daß ich ein schweigender Büßer bin.
In königlosem Lande geschieht
was sündlich ist, ohn' Unterlaß
Die Menschen suchen immer das Böse;
die Strafe nur hält sie zurück.
Der König straft; die Strafe allein
bringt Furcht und Frieden in die Welt.
Nicht ohne Furcht übt man die Pflicht,
und bringt kein Opfer ohne Furcht.
Drum ruht im Könige die Pflicht
und in der Pflicht die Seligkeit.
Im König ruh'n die heiligen Opfer,
und in den Opfern die Götterwelt;
die Götter schicken den Regen herab,
vom Regen gedeiht die Pflanzenwelt;
und im Gedeih'n der Pflanzen beruht
das ganze Heil der Menschenwelt.
Drum ist der König eines Volkes,
der Menschen leitet und regiert,
mehr werth, als zehn gelehrte Braminen,
so hat es Manu selbst gesagt.*)

*) In der erhaltenen Sammlung der Gesetze des Manu f
Stelle nicht gefunden und auch keine ähnliche.

Sohn, warum in kindischem Zorn
hast du so Schlimmes jetzt gethan?
: König hat in keiner Art
und nie von uns den Fluch verdient.

Sringin:

in Vater, ob es lieb dir sei,
ob unlieb, ob ich recht gethan,
unrecht, ausgesprochen ist
und in Erfüllung geht mein Fluch.
m selbst im Scherz ist immer wahr
mein Wort, wie erst im Ernst des Fluchs.

Samika:

kenne deine schreckliche Macht
und deines Worts Wahrhaftigkeit.
hast du eine Lüge gesprochen,
drum wird auch dieses Wahrheit sein.
n Vater wird der Sohn ermahnt,
auch der erwachsene, immerfort,
er nach Tugend strebe stets
und sich erwerbe großen Ruhm.
erst, der noch ein Knabe ist,
nimm von dem Vater Belehrung an.
ulbig werde, nähre dich
nur mit des Waldbewohners Kost,
suche deine Heftigkeit
zu bändigen und deinen Zorn.
schwererworbne Tugend des Weisen
wird aufgehoben durch den Zorn,

und für den tugendlosen verschwindet
zum Heile der ersehnte Pfad.
Dem Weisen gibt Vollkommenheit
die Ruhe der Geduld allein;
für die Geduldigen allein
ist diese und die andre Welt.
Drum wandle immer in Geduld,
besiegend jeden Sinnenreiz.
Ich aber, was zu thun jetzt ist,
das will ich ohne Zögern thun.
So sprach zu seinem Sohne belehrend
der tugendreiche Brahmener;
und schickte einen Schüler sogleich
zum König in die Ilfenstadt,
und ließ ihm melden: weil du mir,
als ich von des Gelübdes Zwang
gehindert, dir nicht Antwort gab,
o großer König, um den Hals
im Zorne einen Schlangenleib
geworfen hast, hat dir mein Sohn
geflucht, daß dich der König der Schlangen
am siebten Tag beißen soll.
O König, nimm dich wohl in Acht,
ich kann nichts weiter für dich thun.
Als aber diese schrecklichen Worte
Parikschit hörte, angsterfüllt
berief er seine Räthe sogleich
und zog sich in sein Schloß zurück,
und ließ von allen Seiten das Schloß
bewachen, daß kein Mensch und Thier

nd selbst kein Lüftchen zu ihm drang
in seine Kammer, wo er saß.
Und alle Aerzte wurden berufen,
die kunstgeübten von nah und fern,
nd alle Kräuter wurden gesammelt,
die gegen Schlangen heilsam sind.
So wohlbehütet wartete
der König auf den siebten Tag.

Den Fluch des Sringin hatte jedoch
mit Freuden Taschaka gehört,
er Schlangenkönig, welcher stets
den Fluch der Kadru fürchtete.
Doch hatte sich kein Büßer gefunden,
der jammernd suchte eine Frau,
och war die schöne Schlangenbraut
die Dscharatkaru unvermählt,
nd keine Hoffnung zeigte sich noch
auf einen Retter aus der Noth.
rum war nun Wasuki erfreut
von Sringin's Fluch, und sprach bei sich:
etzt kann ich ohne Sünde zu thun,
weil mir's ein Brahmener befiehlt,
n König beißen; ist er todt,
da er noch keinen Erben hat,
stirbt der Kuruinge Geschlecht,
der edle Stamm für immer aus.
ann kommt auch Dschanamedschaja,
der unser Haus vertilgen soll,

nicht in die Welt und opfert nicht,
und wir sind frei von jeder Furcht.
So denkend nahm Braminengestalt
geschwind der Schlangenkönig an
und eilte, um den König zu beißen,
am siebten Tage in die Stadt.
Die gleiche Straße aber zog
der weitberühmte Kasiap;
und Takschaka, als er ihn sah,
im Gehen fragte den weisen Arzt:
Wohin so schnell o Kasiap?
was hast du wichtiges zu thun?

Kasiap:

Der Schlangenkönig Takschaka,
der giftige, wird heute noch
den König beißen, den tapfern Parikschit;
drum ihn zu heilen komme ich.

Takschaka:

Ich selbst, o Arzt, bin Takschaka,
ich tödte heute den Länderherrn;
du kehre um, denn wer von mir
gebissen ist, den heilt kein Mensch.

Kasiap:

Die Kunst zu heilen habe ich,
o Schlangenkönig, wohl gelernt.
Drum geh' ich, und ich mache den König
von deinem Bisse ganz gesund.

Takschaka:

Da du den König heilen kannst,
wenn er von mir gebissen ist,
so mach' auch diesen Baum gesund,
den ich jetzt beiße, großer Arzt.

Kasiap:

Beiß' immerhin, o Schlangenherr,
ich heile diesen Baum sogleich.

Drauf biß die Schlange in den Baum;
der Baum verdorrte im Augenblick.
Doch Kasiap, der beste der Aerzte,
mit seiner tiefen Wissenschaft,
trat hin zum Baum und heilte ihn;
er wurde wieder grün und frisch.
Dieß sah mit Staunen Takschaka;
doch hob er wieder listig an:
o Arzt, ein Wunder ist's noch nicht,
daß du der Schlangen Gift besiegst;
doch diesen König wieder zu heilen,
deß Lebenszeit verstrichen ist,
und den ein Brahmener verflucht,
dieß Werk gelingt dir nicht so leicht,
und dein die Dreiwelt füllender
im Himmel selbst geprief'ner Ruhm,
er könnte hier wohl untergeh'n,
wie eine Sonne, die erlischt.

Was treibt dich denn zum König zu gehen?
was ist der Vortheil den du suchst?

Kastap:

Ich will den König heilen, o Schlange,
weil er mich reich belohnen wird.

Takschaka:

So viel der König geben wird,
und noch viel mehr, o bester Arzt,
sollst du von mir erhalten sogleich,
drum geh nicht weiter, kehre um.
Da nahm der beste Arzt das Geld,
und kehrte unverzüglich um.
Der Schlangenkönig aber drauf
ging schleunig in die Ilfenstadt.
Da sah er, daß der König bewacht,
und gänzlich unzugänglich war.
Da rief er seine Schlangen herbei
und sprach: geht hin als Brahmener
und bringt dem König Wasser und Blumen
und Obst zu eurer Huldigung.
Die Schlangen in Braminengestalt
zum König tretend, boten ihm
die Gaben an; der König erfreut
verehrte sie als Brahmener,
nahm ihre Gaben freundlich auf
und ließ sie gnädig weiter ziehn.
Drauf sprach zu seinen Freunden der König:
Laßt uns nun kosten dieses Obst.

ie nahmen alle und aßen die Aepfel,
und auch der König nahm und aß;
: fand in seinem Apfel der König,
wie er ihn aufschnitt, einen Wurm,
:in, dick, schwarzaugig, dunkelroth,
wie Würmer in den Aepfeln sind.
a sprach zu seinen Freunden der König:
Die Sonne ist am Untergehn;
mit der Muni wahrhaft sei,
geb' ich den Namen Takschaka
m Würmchen in dem Apfel hier;
das beiße mich, wenn es vermag.
a hielt den Wurm der König mit Lachen
an seinen Hals und rief ihm zu:
eiß Takschaka. Da wurde das Würmchen
ein ungeheuer großer Wurm,
)lang um den König windende Bogen
und biß ihn zischend in den Hals.
)dt sank im Augenblicke der König,
und seiner Freunde Schaar bestürzt
tfloh; und von dem feurigen Gifte
war bald das ganze Schloß verbrannt.
ıd Takschaka, der König der Schlangen,
flog, seines Werkes froh, davon;
ıd machte fliegend hinter sich
wie eine Furche durch die Luft.
ıd alle Schlangen waren erfreut;
sie dachten, daß der Mutter Fluch
cht könne in Erfüllung gehn,
da todt der Fürst Parikschit war.

Willst du noch stolz uns Andre verachten,
hochmüthig auf uns nieder sehn?
Betrachte deinen Vater zuerst,
wie er ein Aas am Halse trägt.

Wie Sringin diese Worte vernahm,
die Augen roth, von Zorn entflammt,
rief er, und sprengte Wasser dazu,
laut fluchend diese Worte aus:
Den frevelhaften Länderherrn,
der meinem alten, heiligen,
betrübten Vater an den Hals
die todte Schlange höhnisch warf,
den schuldbefleckten Braminenverächter,
der Kuru's Stamme Schande bringt,
den soll am siebten Tage von heute
der grimmigwilde Takschaka,
der Schlangen gifterfüllter Gebieter,
von scharfem Zahn und großer Kraft,
in Jama's grause Wohnung geleiten,
gedrängt von meines Fluches Macht.

So fluchte Sringin, zornerfüllt,
und ging zu seinem Vater dann.
Und als er seinen Vater erblickte,
der noch bei seiner Heerde saß,
und auf der Schulter immer noch
die todte Schlange geduldig trug,
da weinte er vor Schmerz und Zorn
und rief dem Vater also zu:

So bald, o Lieber, ich vernahm,
wie dich der böse Länderherr
arikschit frech mißhandelt hat,
so flucht' ich ihm, wie er's verdient.
on heut am siebten Tage wird
vom Schlangenkönig Takschaka
r Frevler in Wiwaswatings*)
an Schrecken reiches Haus gesandt.
o sprach der Sohn; der Vater, erschreckt,
erwiederte dem Sohne so:
ichts Liebes hast du mir gethan,
so handeln fromme Büßer nicht.
m Lande dieses Männerherrn,
o lieber Sringin, wohnen wir,
nd stets hat er uns wohl beschützt;
ich finde keine Schuld an ihm.
Wer sich der frommen Buße weiht,
o Sohn, darf einem Könige
nie zürnen, daß die Buße nicht
gehindert werde durch die Noth.
Denn schützte uns ein König nicht,
so wären wir in großer Noth,
und könnten ungestört uns nicht
der Buße strengen Pflichten weih'n.
Wenn aber uns ein König schützt,
o Sohn, ein pflichtenehrender,
so leben wir der Buße ganz,
und er hat seinen Theil davon.

Wiwaswating, d. i. der Sohn Wiwaswats, ist Jama, der Gott der
nd des Rechts.

Drum darf nie einem Könige
ein Büßer zürnen, trauter Sohn.
Parikschit aber allermeist
hat fromme Büßer stets geehrt,
und dieses hat der König gethan
an mir, vom Eifer der Jagd bethört,
weil er nicht merkte, glaube mir,
daß ich ein schweigender Büßer bin.
In königlosem Lande geschieht
was sündlich ist, ohn' Unterlaß
Die Menschen suchen immer das Böse;
die Strafe nur hält sie zurück.
Der König straft; die Strafe allein
bringt Furcht und Frieden in die Welt.
Nicht ohne Furcht übt man die Pflicht,
und bringt kein Opfer ohne Furcht.
Drum ruht im Könige die Pflicht
und in der Pflicht die Seligkeit.
Im König ruh'n die heiligen Opfer,
und in den Opfern die Götterwelt;
die Götter schicken den Regen herab,
vom Regen gedeiht die Pflanzenwelt;
und im Gedeih'n der Pflanzen beruht
das ganze Heil der Menschenwelt.
Drum ist der König eines Volkes,
der Menschen leitet und regiert,
mehr werth, als zehn gelehrte Braminen,
so hat es Manu selbst gesagt.*)

*) In der erhaltenen Sammlung der Gesetze des Manu habe [ich die] Stelle nicht gefunden und auch keine ähnliche.

O Sohn, warum in kindischem Zorn
    hast du so Schlimmes jetzt gethan?
Der König hat in keiner Art
    und nie von uns den Fluch verdient.

Sringin:

Mein Vater, ob es lieb dir sei,
    ob unlieb, ob ich recht gethan,
ob unrecht, ausgesprochen ist
    und in Erfüllung geht mein Fluch.
Denn selbst im Scherz ist immer wahr
    mein Wort, wie erst im Ernst des Fluchs.

Samika:

Ich kenne deine schreckliche Macht
    und deines Worts Wahrhaftigkeit.
Nie hast du eine Lüge gesprochen,
    drum wird auch dieses Wahrheit sein.
Vom Vater wird der Sohn ermahnt,
    auch der erwachsene, immerfort,
daß er nach Tugend strebe stets
    und sich erwerbe großen Ruhm.
Du erst, der noch ein Knabe ist,
    nimm von dem Vater Belehrung an.
Geduldig werde, nähre dich
    nur mit des Waldbewohners Kost,
und suche deine Heftigkeit
    zu bändigen und deinen Zorn.
Die schwererworbne Tugend des Weisen
    wird aufgehoben durch den Zorn,

und für den tugendlosen verschwindet
zum Heile der ersehnte Pfad.
Dem Weisen gibt Vollkommenheit
die Ruhe der Geduld allein;
für die Geduldigen allein
ist diese und die andre Welt.
Drum wandle immer in Geduld,
besiegend jeden Sinnenreiz.
Ich aber, was zu thun jetzt ist,
das will ich ohne Zögern thun.
So sprach zu seinem Sohne belehrend
der tugendreiche Brahmener;
und schickte einen Schüler sogleich
zum König in die Ilsenstadt,
und ließ ihm melden: weil du mir,
als ich von des Gelübdes Zwang
gehindert, dir nicht Antwort gab,
o großer König, um den Hals
im Zorne einen Schlangenleib
geworfen hast, hat dir mein Sohn
geflucht, daß dich der König der Schlangen
am siebten Tag beißen soll.
O König, nimm dich wohl in Acht,
ich kann nichts weiter für dich thun.
Als aber diese schrecklichen Worte
Parikschit hörte, angsterfüllt
berief er seine Räthe sogleich
und zog sich in sein Schloß zurück,
und ließ von allen Seiten das Schloß
bewachen, daß kein Mensch und Thi

d selbst kein Lüftchen zu ihm drang
in seine Kammer, wo er saß.
d alle Aerzte wurden berufen,
die kunstgeübten von nah und fern,
d alle Kräuter wurden gesammelt,
die gegen Schlangen heilsam sind.
wohlbehütet wartete
der König auf den siebten Tag.

n Fluch des Sringin hatte jedoch
mit Freuden Taschaka gehört,
Schlangenkönig, welcher stets
den Fluch der Kadru fürchtete.
ch hatte sich kein Büßer gefunden,
der jammernd suchte eine Frau,
ch war die schöne Schlangenbraut
die Dscharatkaru unvermählt,
d keine Hoffnung zeigte sich noch
auf einen Retter aus der Noth.
rum war nun Wasuki erfreut
von Sringin's Fluch, und sprach bei sich:
tzt kann ich ohne Sünde zu thun,
weil mir's ein Brahmener befiehlt,
n König beißen; ist er todt,
da er noch keinen Erben hat,
stirbt der Kuruinge Geschlecht,
der edle Stamm für immer aus.
ann kommt auch Dschanamedschaja,
der unser Haus vertilgen soll,

nicht in die Welt und opfert nicht,
und wir sind frei von jeder Furcht.
So denkend nahm Braminengestalt
geschwind der Schlangenkönig an
und eilte, um den König zu beißen,
am siebten Tage in die Stadt.
Die gleiche Straße aber zog
der weitberühmte Kaſiap;
und Takschaka, als er ihn sah,
im Gehen fragte den weisen Arzt:
Wohin so schnell o Kaſiap?
was hast du wichtiges zu thun?

Kaſiap:

Der Schlangenkönig Takschaka,
der giftige, wird heute noch
den König beißen, den tapfern Parikschit;
drum ihn zu heilen komme ich.

Takschaka:

Ich selbst, o Arzt, bin Takschaka,
ich tödte heute den Länderherrn;
du kehre um, denn wer von mir
gebissen ist, den heilt kein Mensch.

Kaſiap:

Die Kunst zu heilen habe ich,
o Schlangenkönig, wohl gelernt.
Drum geh' ich, und ich mache den König
von deinem Bisse ganz gesund.

Takschaka:

Da du den König heilen kannst,
wenn er von mir gebissen ist,
so mach' auch diesen Baum gesund,
den ich jetzt beiße, großer Arzt.

Kasiap:

Beiß' immerhin, o Schlangenherr,
ich heile diesen Baum sogleich.

Drauf biß die Schlange in den Baum;
der Baum verdorrte im Augenblick.
Doch Kasiap, der beste der Aerzte,
mit seiner tiefen Wissenschaft,
trat hin zum Baum und heilte ihn;
er wurde wieder grün und frisch.
Dieß sah mit Staunen Takschaka;
doch hob er wieder listig an:
o Arzt, ein Wunder ist's noch nicht,
daß du der Schlangen Gift besiegst;
doch diesen König wieder zu heilen,
deß Lebenszeit verstrichen ist,
und den ein Brahmener verflucht,
dieß Werk gelingt dir nicht so leicht,
und dein die Dreiwelt füllender
im Himmel selbst geprief'ner Ruhm,
er könnte hier wohl untergeh'n,
wie eine Sonne, die erlischt.

Was treibt dich denn zum König zu gehen?
was ist der Vortheil den du suchst?

Kaſtap:

Ich will den König heilen, o Schlange,
weil er mich reich belohnen wird.

Takſchaka:

So viel der König geben wird,
und noch viel mehr, o bester Arzt,
sollst du von mir erhalten sogleich,
drum geh nicht weiter, kehre um.
Da nahm der beste Arzt das Geld,
und kehrte unverzüglich um.
Der Schlangenkönig aber drauf
ging schleunig in die Ilfenstadt.
Da sah er, daß der König bewacht,
und gänzlich unzugänglich war.
Da rief er seine Schlangen herbei
und sprach: geht hin als Brahmener
und bringt dem König Wasser und Blumen
und Obst zu eurer Huldigung.
Die Schlangen in Braminengestalt
zum König tretend, boten ihm
die Gaben an; der König erfreut
verehrte sie als Brahmener,
nahm ihre Gaben freundlich auf
und ließ sie gnädig weiter ziehn.
Drauf sprach zu seinen Freunden der König:
Laßt uns nun kosten dieses Obst.

Sie nahmen alle und aßen die Aepfel,
und auch der König nahm und aß;
da fand in seinem Apfel der König,
wie er ihn aufschnitt, einen Wurm,
klein, dick, schwarzaugig, dunkelroth,
wie Würmer in den Aepfeln sind.
Da sprach zu seinen Freunden der König:
Die Sonne ist am Untergehn;
damit der Muni wahrhaft sei,
geb' ich den Namen Takschaka
dem Würmchen in dem Apfel hier;
das beiße mich, wenn es vermag.
Da hielt den Wurm der König mit Lachen
an seinen Hals und rief ihm zu:
Beiß Takschaka. Da wurde das Würmchen
ein ungeheuer großer Wurm,
schlang um den König windende Bogen
und biß ihn zischend in den Hals.
Todt sank im Augenblicke der König,
und seiner Freunde Schaar bestürzt
entfloh; und von dem feurigen Gifte
war bald das ganze Schloß verbrannt.
Und Takschaka, der König der Schlangen,
flog, seines Werkes froh, davon;
und machte fliegend hinter sich
wie eine Furche durch die Luft.
Und alle Schlangen waren erfreut;
sie dachten, daß der Mutter Fluch
nicht könne in Erfüllung gehn,
da todt der Fürst Parikschit war.

Als aber von der Schlange gebissen
    Parikschit kaum gestorben war,
gebar des Königs fromme Gemahlin,
    die Madrawati, einen Sohn.
Der wurde von Braminen erzogen
    und Dschanamedschaja genannt.
Als er zum König eingeweiht
    den Thron bestieg, regierte er
gerecht und weise, immer bedacht
    auf aller Unterthanen Wohl.
Er war, wie seine herrlichen Ahnen,
    der Feinde Schrecken, der Freunde Trost.
Er zog mit seinem Heere aus
    nach Takschasila, wo sein Feind
regierte; und dieß große Reich
    bezwang und unterjochte er.
Als er nun in die Ilfenstadt
    heimkehrte stolz und siegesfroh,
und von der Menge Jubel begrüßt,
    umgeben von der Räthe Schaar
zu seinem Schlosse zog, da trat
    ein Brahmener ihm in den Weg,
Utanka in der Welt berühmt,
    der weise, wedakundige,
und rief mit lautvernehmlicher Stimme
    ihm diese scharfen Worte zu:
Du treibst, o König, fremde Geschäfte,
    und was dir obliegt thust du nicht.
Als Dschanamedschaja dieses vernahm,
    verwundert sprach er wiederum:

Wenn ich die Unterthanen beschütze
und meiner Feinde Besieger bin,
thu ich dann, o Utanka, nicht,
was mir die Königspflicht gebeut?
Was ich versäume, sage mir an,
daß ich es thu, o Brahmener!
So aufgefordert redete
zum Könige der Brahmener:
Die Kindespflicht, o König, geht
den Königspflichten allen vor.
Als Sohn hast du den Vater zu rächen
an seinem Mörder Takschaka.
Bei diesem Worte Utanka's fuhr
der König auf, wie Feuergluth,
in die man Oel gießt, und er rief:
Erzählt mir, wie mein Vater starb.
Umständlich drauf berichteten ihm
die Räthe und erzählten ihm,
wie, von dem König der Schlangen gebissen,
Parikschit starb, der Kuruing.
Wie also Dschanamedschaja
des Vaters schnellen Tod erfuhr,
ward er von heißem Schmerz bewegt
und rief im höchsten Zorne aus:
Wie fang' ich's an, den Frevler zu strafen,
den grausam giftigen Takschaka?
Wie räch' ich meines Vaters Tod?
und wie vergelt' ich seinen Mord?
Ihr treuen Räthe, weise Braminen,
die ihr der Zauberformeln Macht,

der Opferbräuche Kraft versteht,
sagt an, ob ihr kein Mittel wißt,
wie ich der Schlangen ganzes Geschlecht,
den boshaft grimmigen Takschaka,
sammt seinem ganzen giftigen Hause
in Feuerqual vertilgen kann.
Denn wie von seines Bisses Gift
verbrannt mein edler Vater ward,
so schleudr' ich ihn und seine Verwandten
zum Tod in goldne Flammengluth.

So rief, von Zorn und Schmerz bewegt,
der König Dschanamedschaja,
und wieder hob Utanka an,
der weise, opferkundige:
Es gibt, o großer König, ein Opfer,
ein großes, schwer zu haltendes,
durch dessen Kraft vom Himmel selbst,
so bald der Opferpriester ruft,
in's Opferfeuer niederzufallen
der Schlangen jede gezwungen wird.
Ich habe dieses Opfer gelernt,
und ich verstehe seinen Brauch.
Durch dieses Opfer, o König der Fürsten,
wenn Alles du, was nöthig ist,
erfüllen willst, vertilge die Schlangen,
den Schlangenkönig und sein Haus.

Mit Freude hörte dieses Wort
der König Dschanamedschaja.

chon glaubte er den Takschaka
  zu sehen in der Flammen Schlund.
ıd ohne Zögern rief er schnell
  den Priestern diese Worte zu:
as Opfer halt' ich: rüstet sogleich
  was nöthig für die Feier ist.
a wählten einen tauglichen Ort
  die Priester aus und maßen ihn
ıch Vorschrift ab, und ließen drauf
  den Altar bauen und den Saal.
nd Speisevorrath wurde gesammelt
  für vieles Volk für lange Zeit.

a diesen Tagen pilgerte
  als Bettler durch die ganze Welt
n Muni, Dscharatkaru genannt,
  vom Hause der Jajawara.
r hatte das Gelübde gethan,
  das schwer ist für die sinnlichen,
lein und immer keusch zu sein
  und ohne Haus und Eigenthum.
r badete in heiligen Wassern,
  besuchte jeden Wallfahrtsort
ısteite sich und fastete streng,
  daß er tagtäglich dürrer ward;
ıd seine Heimath war stets da,
  wo ihn die scheidende Sonne traf.
un kam er wandernd eines Tags
  an einen Abgrund breit und tief.

nicht in die Welt und opfert nicht,
und wir sind frei von jeder Furcht.
So denkend nahm Braminengestalt
geschwind der Schlangenkönig an
und eilte, um den König zu beißen,
am siebten Tage in die Stadt.
Die gleiche Straße aber zog
der weitberühmte Kasiap;
und Takschaka, als er ihn sah,
im Gehen fragte den weisen Arzt:
Wohin so schnell o Kasiap?
was hast du wichtiges zu thun?

Kasiap:

Der Schlangenkönig Takschaka,
der giftige, wird heute noch
den König beißen, den tapfern Parikschit;
drum ihn zu heilen komme ich.

Takschaka:

Ich selbst, o Arzt, bin Takschaka,
ich tödte heute den Länderherrn;
du kehre um, denn wer von mir
gebissen ist, den heilt kein Mensch.

Kasiap:

Die Kunst zu heilen habe ich,
o Schlangenkönig, wohl gelernt.
Drum geh' ich, und ich mache den König
von deinem Bisse ganz gesund.

Takschaka:

du den König heilen kannst,
wenn er von mir gebissen ist,
mach' auch diesen Baum gesund,
den ich jetzt beiße, großer Arzt.

Kasiap:

ß' immerhin, o Schlangenherr,
ich heile diesen Baum sogleich.

uf biß die Schlange in den Baum;
der Baum verdorrte im Augenblick.
ch Kasiap, der beste der Aerzte,
mit seiner tiefen Wissenschaft,
t hin zum Baum und heilte ihn;
er wurde wieder grün und frisch.
ß sah mit Staunen Takschaka;
doch hob er wieder listig an:
Arzt, ein Wunder ist's noch nicht,
daß du der Schlangen Gift besiegst;
h diesen König wieder zu heilen,
deß Lebenszeit verstrichen ist,
den ein Brahmener verflucht,
dieß Werk gelingt dir nicht so leicht,
dein die Dreiwelt füllender
im Himmel selbst geprief'ner Ruhm,
könnte hier wohl untergeh'n,
wie eine Sonne, die erlischt.

Was treibt dich denn zum König zu gehen?
was ist der Vortheil den du suchst?

Kastap:

Ich will den König heilen, o Schlange,
weil er mich reich belohnen wird.

Takschaka:

So viel der König geben wird,
und noch viel mehr, o bester Arzt,
sollst du von mir erhalten sogleich,
drum geh nicht weiter, kehre um.
Da nahm der beste Arzt das Geld,
und kehrte unverzüglich um.
Der Schlangenkönig aber drauf
ging schleunig in die Ilfenstadt.
Da sah er, daß der König bewacht,
und gänzlich unzugänglich war.
Da rief er seine Schlangen herbei
und sprach: geht hin als Brahmener
und bringt dem König Wasser und Blumen
und Obst zu eurer Huldigung.
Die Schlangen in Braminengestalt
zum König tretend, boten ihm
die Gaben an; der König erfreut
verehrte sie als Brahmener,
nahm ihre Gaben freundlich auf
und ließ sie gnädig weiter ziehn.
Drauf sprach zu seinen Freunden der König:
Laßt uns nun kosten dieses Obst.

Sie nahmen alle und aßen die Aepfel,
und auch der König nahm und aß;
da fand in seinem Apfel der König,
wie er ihn aufschnitt, einen Wurm,
klein, dick, schwarzaugig, dunkelroth,
wie Würmer in den Aepfeln sind.
Da sprach zu seinen Freunden der König:
Die Sonne ist am Untergehn;
damit der Muni wahrhaft sei,
geb' ich den Namen Takschaka
dem Würmchen in dem Apfel hier;
das beiße mich, wenn es vermag.
Da hielt den Wurm der König mit Lachen
an seinen Hals und rief ihm zu:
Beiß Takschaka. Da wurde das Würmchen
ein ungeheuer großer Wurm,
schlang um den König windende Bogen
und biß ihn zischend in den Hals.
Todt sank im Augenblicke der König,
und seiner Freunde Schaar bestürzt
entfloh; und von dem feurigen Gifte
war bald das ganze Schloß verbrannt.
Und Takschaka, der König der Schlangen,
flog, seines Werkes froh, davon;
und machte fliegend hinter sich
wie eine Furche durch die Luft.
Und alle Schlangen waren erfreut;
sie dachten, daß der Mutter Fluch
nicht könne in Erfüllung gehn,
da todt der Fürst Parikschit war.

Als aber von der Schlange gebissen
Parikschit kaum gestorben war,
gebar des Königs fromme Gemahlin,
die Madrawati, einen Sohn.
Der wurde von Braminen erzogen
und Dschanamedschaja genannt.
Als er zum König eingeweiht
den Thron bestieg, regierte er
gerecht und weise, immer bedacht
auf aller Unterthanen Wohl.
Er war, wie seine herrlichen Ahnen,
der Feinde Schrecken, der Freunde
Er zog mit seinem Heere aus
nach Takschasila, wo sein Feind
regierte; und dieß große Reich
bezwang und unterjochte er.
Als er nun in die Ilsenstadt
heimkehrte stolz und siegesfroh
und von der Menge Jubel begrüßt
umgeben von der Räthe Sch
zu seinem Schlosse zog, da trat
ein Brahmener ihm in den
Utanka in der Welt berühmt,
der weise, wedakundige,
und rief mit lautvernehmlicher
ihm diese scharfen Worte
Du treibst, o König, fremde
und was dir obliegt th
Als Dschanamedschaja dieses
verwundert sprach er r

Wenn ich die Unterthanen beschütze
und meiner Feinde Besieger bin,
thu ich dann, o Utanka, nicht,
was mir die Königspflicht gebeut?
Was ich versäume, sage mir an,
daß ich es thu, o Brahmener!
So aufgefordert redete
zum Könige der Brahmener:
Die Kindespflicht, o König, geht
den Königspflichten allen vor.
Als Sohn hast du den Vater zu rächen
an seinem Mörder Takschaka.
Bei diesem Worte Utanka's fuhr
der König auf, wie Feuergluth,
in die man Oel gießt, und er rief:
Erzählt mir, wie mein Vater starb.
Umständlich drauf berichteten ihm
die Räthe und erzählten ihm,
wie, von dem König der Schlangen gebissen,
Parikschit starb, der Kuruing.
Wie also Dschanamedschaja
des Vaters schnellen Tod erfuhr,
ward er von heißem Schmerz bewegt
und rief im höchsten Zorne aus:
Wie fang' ich's an, den Frevler zu strafen,
den grausam giftigen Takschaka?
Wie räch' ich meines Vaters Tod?
und wie vergelt' ich seinen Mord?
Ihr treuen Räthe, weise Braminen,
die ihr der Zauberformeln Macht,

Drum darf nie einem Könige
ein Büßer zürnen, trauter Sohn.
Parikschit aber allermeist
hat fromme Büßer stets geehrt,
und dieses hat der König gethan
an mir, vom Eifer der Jagd bethört,
weil er nicht merkte, glaube mir,
daß ich ein schweigender Büßer bin.
In königlosem Lande geschieht
was sündlich ist, ohn' Unterlaß
Die Menschen suchen immer das Böse;
die Strafe nur hält sie zurück.
Der König straft; die Strafe allein
bringt Furcht und Frieden in die Welt.
Nicht ohne Furcht übt man die Pflicht,
und bringt kein Opfer ohne Furcht.
Drum ruht im Könige die Pflicht
und in der Pflicht die Seligkeit.
Im König ruh'n die heiligen Opfer,
und in den Opfern die Götterwelt;
die Götter schicken den Regen herab,
vom Regen gedeiht die Pflanzenwelt;
und im Gedeih'n der Pflanzen beruht
das ganze Heil der Menschenwelt.
Drum ist der König eines Volkes,
der Menschen leitet und regiert,
mehr werth, als zehn gelehrte Braminen,
so hat es Manu selbst gesagt.*)

---

*) In der erhaltenen Sammlung der Gesetze des Manu hab' ich diese Stelle nicht gefunden und auch keine ähnliche.

Sohn, warum in kindischem Zorn
hast du so Schlimmes jetzt gethan?
:r König hat in keiner Art
und nie von uns den Fluch verdient.

Sringin:

ein Vater, ob es lieb dir sei,
ob unlieb, ob ich recht gethan,
unrecht, ausgesprochen ist
und in Erfüllung geht mein Fluch.
:nn selbst im Scherz ist immer wahr
mein Wort, wie erst im Ernst des Fluchs.

Samika:

h kenne deine schreckliche Macht
und deines Worts Wahrhaftigkeit.
le hast du eine Lüge gesprochen,
drum wird auch dieses Wahrheit sein.
om Vater wird der Sohn ermahnt,
auch der erwachsene, immerfort,
ß er nach Tugend strebe stets
und sich erwerbe großen Ruhm.
u erst, der noch ein Knabe ist,
nimm von dem Vater Belehrung an.
eduldig werde, nähre dich
nur mit des Waldbewohners Kost,
ıd suche deine Heftigkeit
zu bändigen und deinen Zorn.
le schwererworbne Tugend des Weisen
wird aufgehoben durch den Zorn,

und für den tugendlosen verschwindet
zum Heile der ersehnte Pfad.
Dem Weisen gibt Vollkommenheit
die Ruhe der Geduld allein;
für die Geduldigen allein
ist diese und die andre Welt.
Drum wandle immer in Geduld,
besiegend jeden Sinnenreiz.
Ich aber, was zu thun jetzt ist,
das will ich ohne Zögern thun.
So sprach zu seinem Sohne belehrend
der tugendreiche Brahmener;
und schickte einen Schüler sogleich
zum König in die Ilfenstadt,
und ließ ihm melden: weil du mir,
als ich von des Gelübdes Zwang
gehindert, dir nicht Antwort gab,
o großer König, um den Hals
im Zorne einen Schlangenleib
geworfen hast, hat dir mein Sohn
geflucht, daß dich der König der Schlangen
am siebten Tag beißen soll.
O König, nimm dich wohl in Acht,
ich kann nichts weiter für dich thun.
Als aber diese schrecklichen Worte
Parikschit hörte, angsterfüllt
berief er seine Räthe sogleich
und zog sich in sein Schloß zurück,
und ließ von allen Seiten das Schloß
bewachen, daß kein Mensch und Thier

und selbst kein Lüftchen zu ihm drang
in seine Kammer, wo er saß.
Und alle Aerzte wurden berufen,
die kunstgeübten von nah und fern,
und alle Kräuter wurden gesammelt,
die gegen Schlangen heilsam sind.
So wohlbehütet wartete
der König auf den siebten Tag.

Den Fluch des Sringin hatte jedoch
mit Freuden Taschaka gehört,
der Schlangenkönig, welcher stets
den Fluch der Kadru fürchtete.
Noch hatte sich kein Büßer gefunden,
der jammernd suchte eine Frau,
noch war die schöne Schlangenbraut
die Dscharatkaru unvermählt,
und keine Hoffnung zeigte sich noch
auf einen Retter aus der Noth.
Drum war nun Wasuki erfreut
von Sringin's Fluch, und sprach bei sich:
Jetzt kann ich ohne Sünde zu thun,
weil mir's ein Brahmener befiehlt,
den König beißen; ist er todt,
da er noch keinen Erben hat,
so stirbt der Kuruinge Geschlecht,
der edle Stamm für immer aus.
Dann kommt auch Dschanamedschaja,
der unser Haus vertilgen soll,

nicht in die Welt und opfert nicht,
und wir sind frei von jeder Furcht.
So denkend nahm Braminengestalt
geschwind der Schlangenkönig an
und eilte, um den König zu beißen,
am siebten Tage in die Stadt.
Die gleiche Straße aber zog
der weitberühmte Kassap;
und Takschaka, als er ihn sah,
im Gehen fragte den weisen Arzt:
Wohin so schnell o Kassap?
was hast du wichtiges zu thun?

Kassap:

Der Schlangenkönig Takschaka,
der giftige, wird heute noch
den König beißen, den tapfern Parikschit;
drum ihn zu heilen komme ich.

Takschaka:

Ich selbst, o Arzt, bin Takschaka,
ich tödte heute den Länderherrn;
du kehre um, denn wer von mir
gebissen ist, den heilt kein Mensch.

Kassap:

Die Kunst zu heilen habe ich,
o Schlangenkönig, wohl gelernt.
Drum geh' ich, und ich mache den König
von deinem Bisse ganz gesund.

Takschaka:

Da du den König heilen kannst,
wenn er von mir gebissen ist,
so mach' auch diesen Baum gesund,
den ich jetzt beiße, großer Arzt.

Kasiap:

Beiß' immerhin, o Schlangenherr,
ich heile diesen Baum sogleich.

Darauf biß die Schlange in den Baum;
der Baum verdorrte im Augenblick.
Doch Kasiap, der beste der Aerzte,
mit seiner tiefen Wissenschaft,
trat hin zum Baum und heilte ihn;
er wurde wieder grün und frisch.
Dieß sah mit Staunen Takschaka;
doch hob er wieder listig an:
O Arzt, ein Wunder ist's noch nicht,
daß du der Schlangen Gift besiegst;
doch diesen König wieder zu heilen,
deß Lebenszeit verstrichen ist,
und den ein Brahmener verflucht,
dieß Werk gelingt dir nicht so leicht,
und dein die Dreiwelt füllender
im Himmel selbst gepries'ner Ruhm,
könnte hier wohl untergeh'n,
wie eine Sonne, die erlischt.

Was treibt dich denn zum König zu gehen?
was ist der Vortheil den du suchst?

Kasiap:

Ich will den König heilen, o Schlange,
weil er mich reich belohnen wird.

Takschaka:

So viel der König geben wird,
und noch viel mehr, o bester Arzt,
sollst du von mir erhalten sogleich,
drum geh nicht weiter, kehre um.
Da nahm der beste Arzt das Geld,
und kehrte unverzüglich um.
Der Schlangenkönig aber drauf
ging schleunig in die Ilsenstadt.
Da sah er, daß der König bewacht,
und gänzlich unzugänglich war.
Da rief er seine Schlangen herbei
und sprach: geht hin als Brahmener
und bringt dem König Wasser und Blumen
und Obst zu eurer Huldigung.
Die Schlangen in Braminengestalt
zum König tretend, boten ihm
die Gaben an; der König erfreut
verehrte sie als Brahmener,
nahm ihre Gaben freundlich auf
und ließ sie gnädig weiter ziehn.
Drauf sprach zu seinen Freunden der Kö
Laßt uns nun kosten dieses Obst.

Sie nahmen alle und aßen die Aepfel,
und auch der König nahm und aß;
da fand in seinem Apfel der König,
wie er ihn aufschnitt, einen Wurm,
klein, dick, schwarzaugig, dunkelroth,
wie Würmer in den Aepfeln sind.
Da sprach zu seinen Freunden der König:
Die Sonne ist am Untergehn;
damit der Muni wahrhaft sei,
geb' ich den Namen Takschaka
dem Würmchen in dem Apfel hier;
das beiße mich, wenn es vermag.
Da hielt den Wurm der König mit Lachen
an seinen Hals und rief ihm zu:
Beiß Takschaka. Da wurde das Würmchen
ein ungeheuer großer Wurm,
schlang um den König windende Bogen
und biß ihn zischend in den Hals.
Todt sank im Augenblicke der König,
und seiner Freunde Schaar bestürzt
entfloh; und von dem feurigen Gifte
war bald das ganze Schloß verbrannt.
Und Takschaka, der König der Schlangen,
flog, seines Werkes froh, davon;
und machte fliegend hinter sich
wie eine Furche durch die Luft.
Und alle Schlangen waren erfreut;
sie dachten, daß der Mutter Fluch
nicht könne in Erfüllung gehn,
da todt der Fürst Parikschit war.

Als aber von der Schlange gebissen
Parikschit kaum gestorben war,
gebar des Königs fromme Gemahlin,
die Madrawati, einen Sohn.
Der wurde von Braminen erzogen
und Dschanamedschaja genannt.
Als er zum König eingeweiht
den Thron bestieg, regierte er
gerecht und weise, immer bedacht
auf aller Unterthanen Wohl.
Er war, wie seine herrlichen Ahnen,
der Feinde Schrecken, der Freunde Trost.
Er zog mit seinem Heere aus
nach Takschasila, wo sein Feind
regierte; und dieß große Reich
bezwang und unterjochte er.
Als er nun in die Ilfenstadt
heimkehrte stolz und siegesfroh,
und von der Menge Jubel begrüßt,
umgeben von der Räthe Schaar
zu seinem Schlosse zog, da trat
ein Brahmener ihm in den Weg,
Utanka in der Welt berühmt,
der weise, wedakundige,
und rief mit lautvernehmlicher Stimme
ihm diese scharfen Worte zu:
Du treibst, o König, fremde Geschäfte,
und was dir obliegt thust du nicht.
Als Dschanamedschaja dieses vernahm,
verwundert sprach er wiederum:

Wenn ich die Unterthanen beschütze
und meiner Feinde Besieger bin,
u ich dann, o Utanka, nicht,
was mir die Königspflicht gebeut?
Was ich versäume, sage mir an,
daß ich es thu, o Brahmener!
o aufgefordert redete
zum Könige der Brahmener:
ie Kindespflicht, o König, geht
den Königspflichten allen vor.
ls Sohn hast du den Vater zu rächen
an seinem Mörder Takschaka.
ei diesem Worte Utanka's fuhr
der König auf, wie Feuergluth,
: die man Oel gießt, und er rief:
Erzählt mir, wie mein Vater starb.
mständlich drauf berichteten ihm
die Räthe und erzählten ihm,
ie, von dem König der Schlangen gebissen,
Parikschit starb, der Kuruing.
Wie also Dschanamedschaja
des Vaters schnellen Tod erfuhr,
ard er von heißem Schmerz bewegt
und rief im höchsten Zorne aus:
Wie fang' ich's an, den Frevler zu strafen,
den grausam giftigen Takschaka?
Wie räch' ich meines Vaters Tod?
und wie vergelt' ich seinen Mord?
hr treuen Räthe, weise Braminen,
die ihr der Zauberformeln Macht,

der Opferbräuche Kraft versteht,
sagt an, ob ihr kein Mittel wißt,
wie ich der Schlangen ganzes Geschlecht,
den boshaft grimmigen Takschaka,
sammt seinem ganzen giftigen Hause
in Feuerqual vertilgen kann.
Denn wie von seines Bisses Gift
verbrannt mein edler Vater ward,
so schleudr' ich ihn und seine Verwandten
zum Tod in goldne Flammengluth.

So rief, von Zorn und Schmerz bewegt,
der König Dschanamedschaja,
und wieder hob Utanka an,
der weise, opferkundige:
Es gibt, o großer König, ein Opfer,
ein großes, schwer zu haltendes,
durch dessen Kraft vom Himmel selbst,
so bald der Opferpriester ruft,
in's Opferfeuer niederzufallen
der Schlangen jede gezwungen wird.
Ich habe dieses Opfer gelernt,
und ich verstehe seinen Brauch.
Durch dieses Opfer, o König der Fürsten,
wenn Alles du, was nöthig ist,
erfüllen willst, vertilge die Schlangen,
den Schlangenkönig und sein Haus.

Mit Freude hörte dieses Wort
der König Dschanamedschaja.

Schon glaubte er den Takschaka
zu sehen in der Flammen Schlund.
Und ohne Zögern rief er schnell
den Priestern diese Worte zu:
Das Opfer halt' ich: rüstet sogleich
was nöthig für die Feier ist.
Da wählten einen tauglichen Ort
die Priester aus und maßen ihn
nach Vorschrift ab, und ließen drauf
den Altar bauen und den Saal.
Und Speisevorrath wurde gesammelt
für vieles Volk für lange Zeit.

In diesen Tagen pilgerte
als Bettler durch die ganze Welt
ein Muni, Dscharatkaru genannt,
vom Hause der Jajawara.
Er hatte das Gelübde gethan,
das schwer ist für die sinnlichen,
allein und immer keusch zu sein
und ohne Haus und Eigenthum.
Er badete in heiligen Wassern,
besuchte jeden Wallfahrtsort
kasteite sich und fastete streng,
daß er tagtäglich dürrer ward;
und seine Heimath war stets da,
wo ihn die scheidende Sonne traf.
Nun kam er wandernd eines Tags
an einen Abgrund breit und tief.

Darüber war ein Wiranastengel,
ein schwacher Grashalm, hingeneigt.
An diesem Rohre über der Tiefe,
der unergründlich klaffenden,
war eine Schaar verstorbener Seelen
kopfabwärts schrecklich aufgehängt.
An einer Faser haftete noch
der Stengel in der Erde fest;
am Loche aber saß dabei
mit scharfem Zahne eine Maus
und nagte ohne Unterlaß
am letzten Wurzelfäserchen.
Wie dieses Dscharatkaru erblickte,
rief er entsetzt den Menschen zu:
Wer seid ihr, die ihr aufgehängt
an diesem Wiranastengel seid,
dem schwachen, dessen Wurzeln schon
die Ratte abgebissen hat?
Noch eine Wurzel hält euch fest;
und diese eine Wurzel auch
wird von der Maus mit scharfem Zahn
allmählich langsam durchgenagt.
Nur weniges ist übrig noch;
bald reißt die letzte Wurzel durch.
Dann stürzt ihr mit dem Kopfe voran
hinab in diesen tiefen Schlund.
Von Mitleid ist mein Herz bewegt,
sprecht, ob ich euch nicht helfen kann.
Von meiner Buße will ich euch
ein Viertel schenken oder auch

n Drittel, wenn ihr euch damit
aus dieser Noth befreien könnt.
lehmt meine halbe Buße hin;
nehmt selbst die ganze; rettet euch.

Die Aufgehängten:

u bist ein guter, frommer Greis,
den unsre große Noth erbarmt,
nd der mit seiner Buße uns
mitleidig Hülfe bringen will.
dit Buße aber kann uns nicht
geholfen werden, Brahmener;
ir haben selbst der Buße genug
und sind an Frömmigkeit nicht arm.
Vir sind der Stamm Jajawara
berühmt durch strenge Heiligkeit.
en Ort im Himmel, welchen wir
erworben hatten durch Verdienst
r Buße, den verlieren wir,
weil uns Nachkommenschaft gebricht.
var lebt noch einer unsres Stamms,
doch nützt uns dieser eine nicht;
nn Dscharatkaru, unser Sohn,
für sich zum Unheil, wie für uns,
ht fastend in der Welt umher
und hat der Buße sich geweiht.
r hat kein Haus, kein Weib, kein Kind
und steht allein in dieser Welt.
eßwegen über der schrecklichen Hölle,
o Weiser! schweben wir in Angst.

Der Abgrund, welcher unter uns
sich öffnet, ist der Hölle Schlund.
Der Halm, an dem wir hangen hier,
o Brahmener, ist unser Stamm.
Des Grases Wurzeln, welche du
durchbissen von der Ratte siehst,
sind unsre Kinder, welche schon
vom Tode weggenommen sind.
Die eine Wurzel, die noch hält,
die auch schon halb durchbissen ist,
an der wir alle hangen in Angst,
ist Dscharatkaru, unser Sohn.
Die Ratte aber die du siehst,
die an der letzten Wurzel nagt,
die ist die Zeit, die mächtige;
die bringt den Dscharatkaru bald,
den thörichten, unglücklichen,
der uns mit seiner Buße nicht
aus dieser Noth erretten kann,
allmählich zehrend in den Tod.
Dann stürzen wie Verbrecher wir
kopfabwärts in der Hölle Schlund.
Und er, so sehr er Buße gethan
und sich in Strenge gepeinigt hat,
muß doch mit allen seinen Verwandten
zur Hölle fahren, wenn er stirbt.
Denn Buße, Weisheit, und was sonst
den Himmel uns verdienen kann,
verwandelt sich in's Gegentheil,
wenn nicht der Stamm erhalten w

'rtpflanzung ist die erste Pflicht,
so hat uns Brahma selbst gelehrt.
rum du, o frommer Brahmener,
wenn du den Dscharatkaru triffst,
zähl' ihm alles, was du siehst,
und ruf' ihm ernstlich bittend zu:
' Dscharatkaru, nimm ein Weib,
erzeuge, Frommer, einen Sohn,
mit dein Stamm nicht untergeh'
durch deine Schuld, damit du dich
id alle deine Ahnen zugleich
errettest aus der Hölle Schlund.
o rede, frommer Brahmener,
eindringlich unserm Sohne zu;
u aber, der du uns beklagst,
als wären wir nicht fremd für dich,
itleidiger, barmherziger Greis,
wer bist du und wie nennst du dich?

Dscharatkaru:

ch bin es, euer schuldiger Sohn,
was kann ich thun für euer Heil?
ch bin es, Dscharatkaru selbst,
ihr meine Väter, strafet mich.

Die Väter:

eil sei dir, Sohn, daß du zu uns
von selbst hieher gekommen bist.
lus welchem Grunde hast du dir
kein Weib genommen? sage an!

Dscharatkaru:

Durch Keuschheit wollte ich den Leib
erhalten für die Ewigkeit;
das war, o meine Väter, das Ziel,
nach dem ich immer trachtete.
Drum habe ich das Gelübde gethan,
das schwer ist für die sinnlichen,
allein zu leben in der Welt,
und ohne Haus und Eigenthum.
Jetzt aber, Väter, da ich euch
wie Vögel sehe aufgehängt,
hab' ich geändert meinen Sinn,
und zu vermählen wünsch' ich mich.
Doch kann ich meine Gelübde auch
nicht brechen und kein Lügner sein.
Drum nur wenn es ein Mädchen gibt,
die gleichen Namen hat mit mir,
die nehm' ich; denn ich habe gelobt,
allein zu leben in der Welt.
Wenn Dscharatkaru sich vereint
mit Dscharatkaru, so wird doch
stets Dscharatkaru sein allein,
und mein Gelübde wird bestehn.
Auch hab' ich ohne Eigenthum
zu leben feierlich gelobt;
drum kann ich meine Frau auch nicht
ernähren wie ein Gatte soll.
Nur wenn ich finde eine Frau,
für deren Unterhalt ich nicht

sorgen brauche, die allein
kann meine Ehegattin sein.
ir wenn ich finde eine Frau,
die dieses beides vereinigt hat,
z sie den gleichen Namen trägt
und nicht ernährt sein will von mir,
r dann kann ohne Sünde ich,
o meine Väter, einen Sohn
eugen, dann nur kann ich euch
und mich erretten aus der Noth.
in, meine Väter, lebet wohl,
lebt unvergänglich, ewiglich!

› rief er seinen Vätern zu
und zog dann durch die ganze Welt;
h nirgends fand er eine Frau;
sie sagten: er ist mir zu alt.
:letzt kam er in einen Wald,
da rief er laut mit Jammern aus:
r Wesen alle, die hier wohnt,
ihr festen, ihr beweglichen,
d ihr, die im Verborgnen weilt,
ihr alle höret jetzt mein Wort.
ir, einem strengen Büßer befehlen
die Väter, daß ich unsern Stamm
rtpflanze; d'rum durchwandre ich
die ganze Erde, um ein Weib
finden: alt bin ich und schwach,
ein Bettler ohne Eigenthum.

Wer gibt mir seine Tochter zum Weibe?
wer gibt sie aus Barmherzigkeit?
So rief der Muni jammernd aus
im Walde; ihn vernahmen dort
die Schlangen, die ihn überall
auf seinen Wegen begleiteten.
Die eilten froh zu Wasuki
und sagten alles ihm genau.
Der Schlangenkönig aber erfreut,
als er das frohe Wort vernahm,
nahm seine Schwester wohlgeschmückt
und eilte mit ihr in den Wald.

Wasuki:

Ich gebe meine Schwester dir
zum Weibe, frommer Brahmener.

Dscharatkaru:

O Schlangenkönig, sage zuerst,
wie deine schöne Schwester heißt.

Wasuki:

Sie hat den gleichen Namen wie du,
denn Dscharatkaru nennt man sie.

Dscharatkaru:

Ich aber, Schlange, kann sie nicht
ernähren, denn ich bin zu arm.

Wasuki:

h werde meine Schwester ernähren,
und immer ihr Beschützer sein.

a ging der strenge heilige Büßer
in den Palast des Schlangenherrn
nd nahm mit allen festlichen Bräuchen
die Hand der schönen Schlangenbraut.
ort wohnte Dscharatkaru nun
beim Schlangenkönig lange Zeit.
u seinem Weibe aber sprach
der finst're alte Heilige:
hu nichts, was mir mißfallen kann,
und widersprich und table nie;
enn ich verlasse dich sogleich,
wenn ich nicht ganz zufrieden bin.
ieß hörte seine Gemahlin mit Zittern,
die schöne Schwester des Schlangenherrn,
nd diente ihm in steter Angst,
und pflegte und verehrte ihn.
un hatte Dscharatkaru einmal
sein Haupt auf ihren Schooß gelegt
nd schlief ermüdet. Aber die Sonne
sank zu dem Berge Ast hinab;
ie Abenddämmerung brach schon ein,
und immer schlief der Muni noch.
a überlegte angsterfüllt
die schöne Schwester Wasuki's:

der Opferbräuche Kraft versteht,
sagt an, ob ihr kein Mittel wißt,
wie ich der Schlangen ganzes Geschlecht,
den boshaft grimmigen Takschaka,
sammt seinem ganzen giftigen Hause
in Feuerqual vertilgen kann.
Denn wie von seines Bisses Gift
verbrannt mein edler Vater ward,
so schleudr' ich ihn und seine Verwandten
zum Tod in goldne Flammengluth.

So rief, von Zorn und Schmerz bewegt,
der König Dschanamedschaja,
und wieder hob Utanka an,
der weise, opferkundige:
Es gibt, o großer König, ein Opfer,
ein großes, schwer zu haltendes,
durch dessen Kraft vom Himmel selbst,
so bald der Opferpriester ruft,
in's Opferfeuer niederzufallen
der Schlangen jede gezwungen wird.
Ich habe dieses Opfer gelernt,
und ich verstehe seinen Brauch.
Durch dieses Opfer, o König der Fürsten,
wenn Alles du, was nöthig ist,
erfüllen willst, vertilge die Schlangen,
den Schlangenkönig und sein Haus.

Mit Freude hörte dieses Wort
der König Dschanamedschaja.

chon glaubte er den Takschaka
zu sehen in der Flammen Schlund.
nd ohne Zögern rief er schnell
den Priestern diese Worte zu:
as Opfer halt' ich: rüstet sogleich
was nöthig für die Feier ist.
a wählten einen tauglichen Ort
die Priester aus und maßen ihn
ich Vorschrift ab, und ließen drauf
den Altar bauen und den Saal.
nd Speisevorrath wurde gesammelt
für vieles Volk für lange Zeit.

n diesen Tagen pilgerte
als Bettler durch die ganze Welt
n Muni, Dscharatkaru genannt,
vom Hause der Jajawara.
r hatte das Gelübde gethan,
das schwer ist für die sinnlichen,
lein und immer keusch zu sein
und ohne Haus und Eigenthum.
r badete in heiligen Wassern,
besuchte jeden Wallfahrtsort
isteite sich und fastete streng,
daß er tagtäglich dürrer ward;
nd seine Heimath war stets da,
wo ihn die scheidende Sonne traf.
lun kam er wandernd eines Tags
an einen Abgrund breit und tief.

Darüber war ein Wiranastengel,
    ein schwacher Grashalm, hingeneigt.
An diesem Rohre über der Tiefe,
    der unergründlich klaffenden,
war eine Schaar verstorbener Seelen
    kopfabwärts schrecklich aufgehängt.
An einer Faser haftete noch
    der Stengel in der Erde fest;
am Loche aber saß dabei
    mit scharfem Zahne eine Maus
und nagte ohne Unterlaß
    am letzten Wurzelfäserchen.
Wie dieses Dscharatkaru erblickte,
    rief er entsetzt den Menschen zu:
Wer seid ihr, die ihr aufgehängt
    an diesem Wiranastengel seid,
dem schwachen, dessen Wurzeln schon
    die Ratte abgebissen hat?
Noch eine Wurzel hält euch fest;
    und diese eine Wurzel auch
wird von der Maus mit scharfem Zahn
    allmählich langsam durchgenagt.
Nur weniges ist übrig noch;
    bald reißt die letzte Wurzel durch.
Dann stürzt ihr mit dem Kopfe voran
    hinab in diesen tiefen Schlund.
Von Mitleid ist mein Herz bewegt,
    sprecht, ob ich euch nicht helfen kann.
Von meiner Buße will ich euch
    ein Viertel schenken oder auch

ı Drittel, wenn ihr euch damit
aus dieser Noth befreien könnt.
ehmt meine halbe Buße hin;
nehmt selbst die ganze; rettet euch.

Die Aufgehängten:

u bist ein guter, frommer Greis,
den unsre große Noth erbarmt,
d der mit seiner Buße uns
mitleidig Hülfe bringen will.
it Buße aber kann uns nicht
geholfen werden, Brahmener;
r haben selbst der Buße genug
und sind an Frömmigkeit nicht arm.
ir sind der Stamm Jajawara
berühmt durch strenge Heiligkeit.
en Ort im Himmel, welchen wir
erworben hatten durch Verdienst
r Buße, den verlieren wir,
weil uns Nachkommenschaft gebricht.
var lebt noch einer unsres Stamms,
doch nützt uns dieser eine nicht;
m Dscharatkaru, unser Sohn,
für sich zum Unheil, wie für uns,
ht fastend in der Welt umher
und hat der Buße sich geweiht.
hat kein Haus, kein Weib, kein Kind
und steht allein in dieser Welt.
swegen über der schrecklichen Hölle,
o Weiser! schweben wir in Angst.

Der Abgrund, welcher unter uns
sich öffnet, ist der Hölle Schlund.
Der Halm, an dem wir hangen hier,
o Brahmener, ist unser Stamm.
Des Grases Wurzeln, welche du
durchbissen von der Ratte siehst,
sind unsre Kinder, welche schon
vom Tode weggenommen sind.
Die eine Wurzel, die noch hält,
die auch schon halb durchbissen ist,
an der wir alle hangen in Angst,
ist Dscharatkaru, unser Sohn.
Die Ratte aber die du siehst,
die an der letzten Wurzel nagt,
die ist die Zeit, die mächtige;
die bringt den Dscharatkaru bald,
den thörichten, unglücklichen,
der uns mit seiner Buße nicht
aus dieser Noth erretten kann,
allmählich zehrend in den Tod.
Dann stürzen wie Verbrecher wir
kopfabwärts in der Hölle Schlund.
Und er, so sehr er Buße gethan
und sich in Strenge gepeinigt hat,
muß doch mit allen seinen Verwandten
zur Hölle fahren, wenn er stirbt.
Denn Buße, Weisheit, und was sonst
den Himmel uns verdienen kann,
verwandelt sich in's Gegentheil,
wenn nicht der Stamm erhalten r

Fortpflanzung ist die erste Pflicht,
so hat uns Brahma selbst gelehrt.
Drum du, o frommer Brahmener,
wenn du den Dscharatkaru triffst,
erzähl' ihm alles, was du siehst,
und ruf' ihm ernstlich bittend zu:
O Dscharatkaru, nimm ein Weib,
erzeuge, Frommer, einen Sohn,
damit dein Stamm nicht untergeh'
durch deine Schuld, damit du dich
und alle deine Ahnen zugleich
errettest aus der Hölle Schlund.
So rede, frommer Brahmener,
eindringlich unserm Sohne zu;
Du aber, der du uns beklagst,
als wären wir nicht fremd für dich,
mitleidiger, barmherziger Greis,
wer bist du und wie nennst du dich?

Dscharatkaru:

Ich bin es, euer schuldiger Sohn,
was kann ich thun für euer Heil?
Ich bin es, Dscharatkaru selbst,
ihr meine Väter, strafet mich.

Die Väter:

eil sei dir, Sohn, daß du zu uns
von selbst hieher gekommen bist.
is welchem Grunde hast du dir
kein Weib genommen? sage an!

Dscharatkaru:

Durch Keuschheit wollte ich den Leib
erhalten für die Ewigkeit;
das war, o meine Väter, das Ziel,
nach dem ich immer trachtete.
Drum habe ich das Gelübde gethan,
das schwer ist für die sinnlichen,
allein zu leben in der Welt,
und ohne Haus und Eigenthum.
Jetzt aber, Väter, da ich euch
wie Vögel sehe aufgehängt,
hab' ich geändert meinen Sinn,
und zu vermählen wünsch' ich mich.
Doch kann ich meine Gelübde auch
nicht brechen und kein Lügner sein.
Drum nur wenn es ein Mädchen gibt,
die gleichen Namen hat mit mir,
die nehm' ich; denn ich habe gelobt,
allein zu leben in der Welt.
Wenn Dscharatkaru sich vereint
mit Dscharatkaru, so wird doch
stets Dscharatkaru sein allein,
und mein Gelübde wird bestehn.
Auch hab' ich ohne Eigenthum
zu leben feierlich gelobt;
drum kann ich meine Frau auch nicht
ernähren wie ein Gatte soll.
Nur wenn ich finde eine Frau,
für deren Unterhalt ich nicht

sorgen brauche, die allein
kann meine Ehegattin sein.
ir wenn ich finde eine Frau,
die dieses beides vereinigt hat,
ß sie den gleichen Namen trägt
und nicht ernährt sein will von mir,
r dann kann ohne Sünde ich,
o meine Väter, einen Sohn
zeugen, dann nur kann ich euch
und mich erretten aus der Noth.
un, meine Väter, lebet wohl,
lebt unvergänglich, ewiglich!

o rief er seinen Vätern zu
und zog dann durch die ganze Welt;
ch nirgends fand er eine Frau;
sie sagten: er ist mir zu alt.
lletzt kam er in einen Wald,
da rief er laut mit Jammern aus:
r Wesen alle, die hier wohnt,
ihr festen, ihr beweglichen,
d ihr, die im Verborgnen weilt,
ihr alle höret jetzt mein Wort.
ir, einem strengen Büßer befehlen
die Väter, daß ich unsern Stamm
rtpflanze; d'rum durchwandre ich
die ganze Erde, um ein Weib
finden: alt bin ich und schwach,
ein Bettler ohne Eigenthum.

der Opferbräuche Kraft versteht,
    sagt an, ob ihr kein Mittel wißt,
wie ich der Schlangen ganzes Geschlecht,
    den boshaft grimmigen Takschaka,
sammt seinem ganzen giftigen Hause
    in Feuerqual vertilgen kann.
Denn wie von seines Bisses Gift
    verbrannt mein edler Vater ward,
so schleudr' ich ihn und seine Verwandten
    zum Tod in goldne Flammengluth.

So rief, von Zorn und Schmerz bewegt,
    der König Dschanamedschaja,
und wieder hob Utanka an,
    der weise, opferkundige:
Es gibt, o großer König, ein Opfer,
    ein großes, schwer zu haltendes,
durch dessen Kraft vom Himmel selbst,
    so bald der Opferpriester ruft,
in's Opferfeuer niederzufallen
    der Schlangen jede gezwungen wird.
Ich habe dieses Opfer gelernt,
    und ich verstehe seinen Brauch.
Durch dieses Opfer, o König der Fürsten,
    wenn Alles du, was nöthig ist,
erfüllen willst, vertilge die Schlangen,
    den Schlangenkönig und sein Haus.

Mit Freude hörte dieses Wort
    der König Dschanamedschaja.

on glaubte er den Takschaka
zu sehen in der Flammen Schlund.
ohne Zögern rief er schnell
den Priestern diese Worte zu:
). Opfer halt' ich: rüstet sogleich
was nöthig für die Feier ist.
wählten einen tauglichen Ort
die Priester aus und maßen ihn
) Vorschrift ab, und ließen drauf
den Altar bauen und den Saal.
Speisevorrath wurde gesammelt
für vieles Volk für lange Zeit.

. . . .

diesen Tagen pilgerte
als Bettler durch die ganze Welt
Muni, Dscharatkaru genannt,
vom Hause der Jajawara.
hatte das Gelübde gethan,
das schwer ist für die sinnlichen,
n und immer keusch zu sein
und ohne Haus und Eigenthum.
badete in heiligen Wassern,
besuchte jeden Wallfahrtsort
eite sich und fastete streng,
daß er tagtäglich dürrer ward;
seine Heimath war stets da,
wo ihn die scheidende Sonne traf.
n kam er wandernd eines Tags
an einen Abgrund breit und tief.

Darüber war ein Wiranastengel,
ein schwacher Grashalm, hingeneigt.
An diesem Rohre über der Tiefe,
der unergründlich klaffenden,
war eine Schaar verstorbener Seelen
kopfabwärts schrecklich aufgehängt.
An einer Faser haftete noch
der Stengel in der Erde fest;
am Loche aber saß dabei
mit scharfem Zahne eine Maus
und nagte ohne Unterlaß
am letzten Wurzelfäserchen.
Wie dieses Dscharatkaru erblickte,
rief er entsetzt den Menschen zu:
Wer seid ihr, die ihr aufgehängt
an diesem Wiranastengel seid,
dem schwachen, dessen Wurzeln schon
die Ratte abgebissen hat?
Noch eine Wurzel hält euch fest;
und diese eine Wurzel auch
wird von der Maus mit scharfem Zahn
allmählich langsam durchgenagt.
Nur weniges ist übrig noch;
bald reißt die letzte Wurzel durch.
Dann stürzt ihr mit dem Kopfe voran
hinab in diesen tiefen Schlund.
Von Mitleid ist mein Herz bewegt,
sprecht, ob ich euch nicht helfen ka
Von meiner Buße will ich euch
ein Viertel schenken oder auch

ein Drittel, wenn ihr euch damit
aus dieser Noth befreien könnt.
Nehmt meine halbe Buße hin;
nehmt selbst die ganze; rettet euch.

Die Aufgehängten:

Du bist ein guter, frommer Greis,
den unsre große Noth erbarmt,
und der mit seiner Buße uns
mitleidig Hülfe bringen will.
Mit Buße aber kann uns nicht
geholfen werden, Brahmener;
wir haben selbst der Buße genug
und sind an Frömmigkeit nicht arm.
Wir sind der Stamm Jajawara
berühmt durch strenge Heiligkeit.
Den Ort im Himmel, welchen wir
erworben hatten durch Verdienst
der Buße, den verlieren wir,
weil uns Nachkommenschaft gebricht.
Zwar lebt noch einer unsres Stamms,
doch nützt uns dieser eine nicht;
denn Dscharatkaru, unser Sohn,
für sich zum Unheil, wie für uns,
zieht fastend in der Welt umher
und hat der Buße sich geweiht.
Er hat kein Haus, kein Weib, kein Kind
und steht allein in dieser Welt.
Deßwegen über der schrecklichen Hölle,
o Weiser! schweben wir in Angst.

Der Abgrund, welcher unter uns
sich öffnet, ist der Hölle Schlund.
Der Halm, an dem wir hangen hier,
o Brahmener, ist unser Stamm.
Des Grases Wurzeln, welche du
durchbissen von der Ratte siehst,
sind unsre Kinder, welche schon
vom Tode weggenommen sind.
Die eine Wurzel, die noch hält,
die auch schon halb durchbissen ist,
an der wir alle hangen in Angst,
ist Dscharatkaru, unser Sohn.
Die Ratte aber die du siehst,
die an der letzten Wurzel nagt,
die ist die Zeit, die mächtige;
die bringt den Dscharatkaru bald,
den thörichten, unglücklichen,
der uns mit seiner Buße nicht
aus dieser Noth erretten kann,
allmählich zehrend in den Tod.
Dann stürzen wie Verbrecher wir
kopfabwärts in der Hölle Schlund.
Und er, so sehr er Buße gethan
und sich in Strenge gepeinigt hat,
muß doch mit allen seinen Verwandten
zur Hölle fahren, wenn er stirbt.
Denn Buße, Weisheit, und was sonst
den Himmel uns verdienen kann,
verwandelt sich in's Gegentheil,
wenn nicht der Stamm erhalten wird.

rtpflanzung ist die erste Pflicht,
so hat uns Brahma selbst gelehrt.
rum du, o frommer Brahmener,
wenn du den Dscharatkaru triffst,
zähl' ihm alles, was du siehst,
und ruf' ihm ernstlich bittend zu:
Dscharatkaru, nimm ein Weib,
erzeuge, Frommer, einen Sohn,
mit dein Stamm nicht untergeh'
durch deine Schuld, damit du dich
ıd alle deine Ahnen zugleich
errettest aus der Hölle Schlund.
o rede, frommer Brahmener,
eindringlich unserm Sohne zu;
u aber, der du uns beklagst,
als wären wir nicht fremd für dich,
itleidiger, barmherziger Greis,
wer bist du und wie nennst du dich?

Dscharatkaru:

ch bin es, euer schuldiger Sohn,
was kann ich thun für euer Heil?
ch bin es, Dscharatkaru selbst,
ihr meine Väter, strafet mich.

Die Väter:

Heil sei dir, Sohn, daß du zu uns
von selbst hieher gekommen bist.
lus welchem Grunde hast du dir
kein Weib genommen? sage an!

Dscharatkaru:

Durch Keuschheit wollte ich den Leib
erhalten für die Ewigkeit;
das war, o meine Väter, das Ziel,
nach dem ich immer trachtete.
Drum habe ich das Gelübde gethan,
das schwer ist für die sinnlichen,
allein zu leben in der Welt,
und ohne Haus und Eigenthum.
Jetzt aber, Väter, da ich euch
wie Vögel sehe aufgehängt,
hab' ich geändert meinen Sinn,
und zu vermählen wünsch' ich mich.
Doch kann ich meine Gelübde auch
nicht brechen und kein Lügner sein.
Drum nur wenn es ein Mädchen gibt,
die gleichen Namen hat mit mir,
die nehm' ich; denn ich habe gelobt,
allein zu leben in der Welt.
Wenn Dscharatkaru sich vereint
mit Dscharatkaru, so wird doch
stets Dscharatkaru sein allein,
und mein Gelübde wird bestehn.
Auch hab' ich ohne Eigenthum
zu leben feierlich gelobt;
drum kann ich meine Frau auch nicht
ernähren wie ein Gatte soll.
Nur wenn ich finde eine Frau,
für deren Unterhalt ich nicht

sorgen brauche, die allein
kann meine Ehegattin sein.
r wenn ich finde eine Frau,
die dieses beides vereinigt hat,
z sie den gleichen Namen trägt
und nicht ernährt sein will von mir,
r dann kann ohne Sünde ich,
o meine Väter, einen Sohn
eugen, dann nur kann ich euch
und mich erretten aus der Noth.
m, meine Väter, lebet wohl,
lebt unvergänglich, ewiglich!

) rief er seinen Vätern zu
und zog dann durch die ganze Welt;
h nirgends fand er eine Frau;
sie sagten: er ist mir zu alt.
letzt kam er in einen Wald,
da rief er laut mit Jammern aus:
r Wesen alle, die hier wohnt,
ihr festen, ihr beweglichen,
d ihr, die im Verborgnen weilt,
ihr alle höret jetzt mein Wort.
ir, einem strengen Büßer befehlen
die Väter, daß ich unsern Stamm
rtpflanze; d'rum durchwandre ich
die ganze Erde, um ein Weib
finden: alt bin ich und schwach,
ein Bettler ohne Eigenthum.

Als aber von der Schlange gebissen
Parikschit kaum gestorben war,
gebar des Königs fromme Gemahlin,
die Madrawati, einen Sohn.
Der wurde von Braminen erzogen
und Dschanamedschaja genannt.
Als er zum König eingeweiht
den Thron bestieg, regierte er
gerecht und weise, immer bedacht
auf aller Unterthanen Wohl.
Er war, wie seine herrlichen Ahnen,
der Feinde Schrecken, der Freunde Trost.
Er zog mit seinem Heere aus
nach Takschasila, wo sein Feind
regierte; und dieß große Reich
bezwang und unterjochte er.
Als er nun in die Ilfenstadt
heimkehrte stolz und siegesfroh,
und von der Menge Jubel begrüßt,
umgeben von der Räthe Schaar
zu seinem Schlosse zog, da trat
ein Brahmener ihm in den Weg,
Utanka in der Welt berühmt,
der weise, wedakundige,
und rief mit lautvernehmlicher Stimme
ihm diese scharfen Worte zu:
Du treibst, o König, fremde Geschäfte,
und was dir obliegt thust du nicht.
Als Dschanamedschaja dieses vernahm,
verwundert sprach er wiederum:

ienn ich die Unterthanen beschütze
und meiner Feinde Besieger bin,
n ich dann, o Utanka, nicht,
was mir die Königspflicht gebeut?
Jas ich versäume, sage mir an,
daß ich es thu, o Brahmener!
o aufgefordert redete
zum Könige der Brahmener:
ie Kindespflicht, o König, geht
den Königspflichten allen vor.
ls Sohn hast du den Vater zu rächen
an seinem Mörder Takschaka.
ei diesem Worte Utanka's fuhr
der König auf, wie Feuergluth,
i die man Oel gießt, und er rief:
Erzählt mir, wie mein Vater starb.
mständlich drauf berichteten ihm
die Räthe und erzählten ihm,
ie, von dem König der Schlangen gebissen,
Parikschit starb, der Kuruing.
Bie also Dschanamedschaja
des Vaters schnellen Tod erfuhr,
ard er von heißem Schmerz bewegt
und rief im höchsten Zorne aus:
Bie fang' ich's an, den Frevler zu strafen,
den grausam giftigen Takschaka?
Bie räch' ich meines Vaters Tod?
und wie vergelt' ich seinen Mord?
hr treuen Räthe, weise Braminen,
die ihr der Zauberformeln Macht,

der Opferbräuche Kraft versteht,
sagt an, ob ihr kein Mittel wißt,
wie ich der Schlangen ganzes Geschlecht,
den boshaft grimmigen Takschaka,
sammt seinem ganzen giftigen Hause
in Feuerqual vertilgen kann.
Denn wie von seines Bisses Gift
verbrannt mein edler Vater ward,
so schleudr' ich ihn und seine Verwandten
zum Tod in goldne Flammengluth.

So rief, von Zorn und Schmerz bewegt,
der König Dschanamedschaja,
und wieder hob Utanka an,
der weise, opferkundige:
Es gibt, o großer König, ein Opfer,
ein großes, schwer zu haltendes,
durch dessen Kraft vom Himmel selbst,
so bald der Opferpriester ruft,
in's Opferfeuer niederzufallen
der Schlangen jede gezwungen wird.
Ich habe dieses Opfer gelernt,
und ich verstehe seinen Brauch.
Durch dieses Opfer, o König der Fürsten,
wenn Alles du, was nöthig ist,
erfüllen willst, vertilge die Schlangen,
den Schlangenkönig und sein Haus.

Mit Freude hörte dieses Wort
der König Dschanamedschaja.

chon glaubte er den Takschaka
  zu sehen in der Flammen Schlund.
ıd ohne Zögern rief er schnell
  den Priestern diese Worte zu:
as Opfer halt' ich: rüstet sogleich
  was nöthig für die Feier ist.
a wählten einen tauglichen Ort
  die Priester aus und maßen ihn
ıch Vorschrift ab, und ließen drauf
  den Altar bauen und den Saal.
ıd Speisevorrath wurde gesammelt
  für vieles Volk für lange Zeit.

a diesen Tagen pilgerte
  als Bettler durch die ganze Welt
n Muni, Dscharatkaru genannt,
  vom Hause der Jajawara.
r hatte das Gelübde gethan,
  das schwer ist für die sinnlichen,
lein und immer keusch zu sein
  und ohne Haus und Eigenthum.
r badete in heiligen Wassern,
  besuchte jeden Wallfahrtsort
ısteite sich und fastete streng,
  daß er tagtäglich dürrer ward;
ıd seine Heimath war stets da,
  wo ihn die scheidende Sonne traf.
tun kam er wandernd eines Tags
  an einen Abgrund breit und tief.

Darüber war ein Wiranastengel,
ein schwacher Grashalm, hingeneigt.
An diesem Rohre über der Tiefe,
der unergründlich klaffenden,
war eine Schaar verstorbener Seelen
kopfabwärts schrecklich aufgehängt.
An einer Faser haftete noch
der Stengel in der Erde fest;
am Loche aber saß dabei
mit scharfem Zahne eine Maus
und nagte ohne Unterlaß
am letzten Wurzelfäserchen.
Wie dieses Dscharatkaru erblickte,
rief er entsetzt den Menschen zu:
Wer seid ihr, die ihr aufgehängt
an diesem Wiranastengel seid,
dem schwachen, dessen Wurzeln schon
die Ratte abgebissen hat?
Noch eine Wurzel hält euch fest;
und diese eine Wurzel auch
wird von der Maus mit scharfem Zahn
allmählich langsam durchgenagt.
Nur weniges ist übrig noch;
bald reißt die letzte Wurzel durch.
Dann stürzt ihr mit dem Kopfe voran
hinab in diesen tiefen Schlund.
Von Mitleid ist mein Herz bewegt,
sprecht, ob ich euch nicht helfen ka
Von meiner Buße will ich euch
ein Viertel schenken oder auch

ein Drittel, wenn ihr euch damit
aus dieser Noth befreien könnt.
Nehmt meine halbe Buße hin;
nehmt selbst die ganze; rettet euch.

Die Aufgehängten:

Du bist ein guter, frommer Greis,
den unsre große Noth erbarmt,
und der mit seiner Buße uns
mitleidig Hülfe bringen will.
Mit Buße aber kann uns nicht
geholfen werden, Brahmener;
wir haben selbst der Buße genug
und sind an Frömmigkeit nicht arm.
Wir sind der Stamm Jajawara
berühmt durch strenge Heiligkeit.
Den Ort im Himmel, welchen wir
erworben hatten durch Verdienst
der Buße, den verlieren wir,
weil uns Nachkommenschaft gebricht.
Zwar lebt noch einer unsres Stamms,
doch nützt uns dieser eine nicht;
enn Dscharatkaru, unser Sohn,
für sich zum Unheil, wie für uns,
ht fastend in der Welt umher
und hat der Buße sich geweiht.
hat kein Haus, kein Weib, kein Kind
und steht allein in dieser Welt.
wegen über der schrecklichen Hölle,
o Weiser! schweben wir in Angst.

Der Abgrund, welcher unter uns
sich öffnet, ist der Hölle Schlund.
Der Halm, an dem wir hangen hier,
o Brahmener, ist unser Stamm.
Des Grases Wurzeln, welche du
durchbissen von der Ratte siehst,
sind unsre Kinder, welche schon
vom Tode weggenommen sind.
Die eine Wurzel, die noch hält,
die auch schon halb durchbissen ist,
an der wir alle hangen in Angst,
ist Dscharatkaru, unser Sohn.
Die Ratte aber die du siehst,
die an der letzten Wurzel nagt,
die ist die Zeit, die mächtige;
die bringt den Dscharatkaru bald,
den thörichten, unglücklichen,
der uns mit seiner Buße nicht
aus dieser Noth erretten kann,
allmählich zehrend in den Tod.
Dann stürzen wie Verbrecher wir
kopfabwärts in der Hölle Schlund.
Und er, so sehr er Buße gethan
und sich in Strenge gepeinigt hat,
muß doch mit allen seinen Verwandten
zur Hölle fahren, wenn er stirbt.
Denn Buße, Weisheit, und was sonst
den Himmel uns verdienen kann,
verwandelt sich in's Gegentheil,
wenn nicht der Stamm erhalten wird.

Fortpflanzung ist die erste Pflicht,
so hat uns Brahma selbst gelehrt.
Drum du, o frommer Brahmener,
wenn du den Dscharatkaru triffst,
erzähl' ihm alles, was du siehst,
und ruf' ihm ernstlich bittend zu:
O Dscharatkaru, nimm ein Weib,
erzeuge, Frommer, einen Sohn,
damit dein Stamm nicht untergeh'
durch deine Schuld, damit du dich
und alle deine Ahnen zugleich
errettest aus der Hölle Schlund.
So rede, frommer Brahmener,
eindringlich unserm Sohne zu;
Du aber, der du uns beklagst,
als wären wir nicht fremd für dich,
mitleidiger, barmherziger Greis,
wer bist du und wie nennst du dich?

Dscharatkaru:

Ich bin es, euer schuldiger Sohn,
was kann ich thun für euer Heil?
Ich bin es, Dscharatkaru selbst,
ihr meine Väter, strafet mich.

Die Väter:

Heil sei dir, Sohn, daß du zu uns
von selbst hieher gekommen bist.
Aus welchem Grunde hast du dir
kein Weib genommen? sage an!

Dscharatkaru:

Durch Keuschheit wollte ich den Leib
erhalten für die Ewigkeit;
das war, o meine Väter, das Ziel,
nach dem ich immer trachtete.
Drum habe ich das Gelübde gethan,
das schwer ist für die sinnlichen,
allein zu leben in der Welt,
und ohne Haus und Eigenthum.
Jetzt aber, Väter, da ich euch
wie Vögel sehe aufgehängt,
hab' ich geändert meinen Sinn,
und zu vermählen wünsch' ich mich.
Doch kann ich meine Gelübde auch
nicht brechen und kein Lügner sein.
Drum nur wenn es ein Mädchen gibt,
die gleichen Namen hat mit mir,
die nehm' ich; denn ich habe gelobt,
allein zu leben in der Welt.
Wenn Dscharatkaru sich vereint
mit Dscharatkaru, so wird doch
stets Dscharatkaru sein allein,
und mein Gelübde wird bestehn.
Auch hab' ich ohne Eigenthum
zu leben feierlich gelobt;
drum kann ich meine Frau auch nicht
ernähren wie ein Gatte soll.
Nur wenn ich finde eine Frau,
für deren Unterhalt ich nicht

: sorgen brauche, die allein
 kann meine Ehegattin sein.
ur wenn ich finde eine Frau,
 die dieses beides vereinigt hat,
ıß sie den gleichen Namen trägt
 und nicht ernährt sein will von mir,
r dann kann ohne Sünde ich,
 o meine Väter, einen Sohn
zeugen, dann nur kann ich euch
 und mich erretten aus der Noth.
un, meine Väter, lebet wohl,
 lebt unvergänglich, ewiglich!

o rief er seinen Vätern zu
 und zog dann durch die ganze Welt;
ch nirgends fand er eine Frau;
 sie sagten: er ist mir zu alt.
ıletzt kam er in einen Wald,
 da rief er laut mit Jammern aus:
r Wesen alle, die hier wohnt,
 ihr festen, ihr beweglichen,
ıd ihr, die im Verborgnen weilt,
 ihr alle höret jetzt mein Wort.
Mir, einem strengen Büßer befehlen
 die Väter, daß ich unsern Stamm
rtpflanze; d'rum durchwandre ich
 die ganze Erde, um ein Weib
 finden: alt bin ich und schwach,
 ein Bettler ohne Eigenthum.

Wer gibt mir seine Tochter zum Weibe?
wer gibt sie aus Barmherzigkeit?
So rief der Muni jammernd aus
im Walde; ihn vernahmen dort
die Schlangen, die ihn überall
auf seinen Wegen begleiteten.
Die eilten froh zu Wasuki
und sagten alles ihm genau.
Der Schlangenkönig aber erfreut,
als er das frohe Wort vernahm,
nahm seine Schwester wohlgeschmückt
und eilte mit ihr in den Wald.

Wasuki:

Ich gebe meine Schwester dir
zum Weibe, frommer Brahmener.

Dscharatkaru:

O Schlangenkönig, sage zuerst,
wie deine schöne Schwester heißt.

Wasuki:

Sie hat den gleichen Namen wie du,
denn Dscharatkaru nennt man sie.

Dscharatkaru:

Ich aber, Schlange, kann sie nicht
ernähren, denn ich bin zu arm.

Wasuki:

h werde meine Schwester ernähren,
und immer ihr Beschützer sein.

a ging der strenge heilige Büßer
in den Palast des Schlangenherrn
d nahm mit allen festlichen Bräuchen
die Hand der schönen Schlangenbraut.
ort wohnte Dscharatkaru nun
beim Schlangenkönig lange Zeit.
u seinem Weibe aber sprach
der finst're alte Heilige:
hu nichts, was mir mißfallen kann,
und widersprich und table nie;
nn ich verlasse dich sogleich,
wenn ich nicht ganz zufrieden bin.
ieß hörte seine Gemahlin mit Zittern,
die schöne Schwester des Schlangenherrn,
d diente ihm in steter Angst,
und pflegte und verehrte ihn.
un hatte Dscharatkaru einmal
sein Haupt auf ihren Schooß gelegt
d schlief ermüdet. Aber die Sonne
sank zu dem Berge Ast hinab;
e Abenddämmerung brach schon ein,
und immer schlief der Muni noch.
a überlegte angsterfüllt
die schöne Schwester Wasuki's:

der Opferbräuche Kraft versteht,
sagt an, ob ihr kein Mittel wißt,
wie ich der Schlangen ganzes Geschlecht,
den boshaft grimmigen Takschaka,
sammt seinem ganzen giftigen Hause
in Feuerqual vertilgen kann.
Denn wie von seines Bisses Gift
verbrannt mein edler Vater ward,
so schleudr' ich ihn und seine Verwandten
zum Tod in goldne Flammengluth.

So rief, von Zorn und Schmerz bewegt,
der König Dschanamedschaja,
und wieder hob Utanka an,
der weise, opferkundige:
Es gibt, o großer König, ein Opfer,
ein großes, schwer zu haltendes,
durch dessen Kraft vom Himmel selbst,
so bald der Opferpriester ruft,
in's Opferfeuer niederzufallen
der Schlangen jede gezwungen wird.
Ich habe dieses Opfer gelernt,
und ich verstehe seinen Brauch.
Durch dieses Opfer, o König der Fürsten,
wenn Alles du, was nöthig ist,
erfüllen willst, vertilge die Schlangen,
den Schlangenkönig und sein Haus.

Mit Freude hörte dieses Wort
der König Dschanamedschaja.

hon glaubte er den Takschaka
  zu sehen in der Flammen Schlund.
ıd ohne Zögern rief er schnell
  den Priestern diese Worte zu:
ıs Opfer halt' ich: rüstet sogleich
  was nöthig für die Feier ist.
ı wählten einen tauglichen Ort
  die Priester aus und maßen ihn
ch Vorschrift ab, und ließen drauf
  den Altar bauen und den Saal.
ıd Speisevorrath wurde gesammelt
  für vieles Volk für lange Zeit.

ı diesen Tagen pilgerte
  als Bettler durch die ganze Welt
ı Muni, Dscharatkaru genannt,
  vom Hause der Jajawara.
r hatte das Gelübde gethan,
  das schwer ist für die sinnlichen,
lein und immer keusch zu sein
  und ohne Haus und Eigenthum.
r badete in heiligen Wassern,
  besuchte jeden Wallfahrtsort
steite sich und fastete streng,
  daß er tagtäglich dürrer ward;
ıd seine Heimath war stets da,
  wo ihn die scheidende Sonne traf.
un kam er wandernd eines Tags
  an einen Abgrund breit und tief.

Darüber war ein Wiranastengel,
ein schwacher Grashalm, hingeneigt.
An diesem Rohre über der Tiefe,
der unergründlich klaffenden,
war eine Schaar verstorbener Seelen
kopfabwärts schrecklich aufgehängt.
An einer Faser haftete noch
der Stengel in der Erde fest;
am Loche aber saß dabei
mit scharfem Zahne eine Maus
und nagte ohne Unterlaß
am letzten Wurzelfäserchen.
Wie dieses Dscharatkaru erblickte,
rief er entsetzt den Menschen zu:
Wer seid ihr, die ihr aufgehängt
an diesem Wiranastengel seid,
dem schwachen, dessen Wurzeln schon
die Ratte abgebissen hat?
Noch eine Wurzel hält euch fest;
und diese eine Wurzel auch
wird von der Maus mit scharfem Zahn
allmählich langsam durchgenagt.
Nur weniges ist übrig noch;
bald reißt die letzte Wurzel durch.
Dann stürzt ihr mit dem Kopfe voran
hinab in diesen tiefen Schlund.
Von Mitleid ist mein Herz bewegt,
sprecht, ob ich euch nicht helfen kann.
Von meiner Buße will ich euch
ein Viertel schenken oder auch

ein Drittel, wenn ihr euch damit
aus dieser Noth befreien könnt.
Nehmt meine halbe Buße hin;
nehmt selbst die ganze; rettet euch.

Die Aufgehängten:

'u bist ein guter, frommer Greis,
den unsre große Noth erbarmt,
ıd der mit seiner Buße uns
mitleidig Hülfe bringen will.
:it Buße aber kann uns nicht
geholfen werden, Brahmener;
ir haben selbst der Buße genug
und sind an Frömmigkeit nicht arm.
Wir sind der Stamm Jajawara
berühmt durch strenge Heiligkeit.
Den Ort im Himmel, welchen wir
erworben hatten durch Verdienst
:r Buße, den verlieren wir,
weil uns Nachkommenschaft gebricht.
war lebt noch einer unsres Stamms,
doch nützt uns dieser eine nicht;
an Dscharatkaru, unser Sohn,
für sich zum Unheil, wie für uns,
ht fastend in der Welt umher
und hat der Buße sich geweiht.
hat kein Haus, kein Weib, kein Kind
und steht allein in dieser Welt.
ßwegen über der schrecklichen Hölle,
o Weiser! schweben wir in Angst.

Der Abgrund, welcher unter uns
sich öffnet, ist der Hölle Schlund.
Der Halm, an dem wir hangen hier,
o Brahmener, ist unser Stamm.
Des Grases Wurzeln, welche du
durchbissen von der Ratte siehst,
sind unsre Kinder, welche schon
vom Tode weggenommen sind.
Die eine Wurzel, die noch hält,
die auch schon halb durchbissen ist,
an der wir alle hangen in Angst,
ist Dscharatkaru, unser Sohn.
Die Ratte aber die du siehst,
die an der letzten Wurzel nagt,
die ist die Zeit, die mächtige;
die bringt den Dscharatkaru bald,
den thörichten, unglücklichen,
der uns mit seiner Buße nicht
aus dieser Noth erretten kann,
allmählich zehrend in den Tod.
Dann stürzen wie Verbrecher wir
kopfabwärts in der Hölle Schlund.
Und er, so sehr er Buße gethan
und sich in Strenge gepeinigt hat,
muß doch mit allen seinen Verwandten
zur Hölle fahren, wenn er stirbt.
Denn Buße, Weisheit, und was sonst
den Himmel uns verdienen kann,
verwandelt sich in's Gegentheil,
wenn nicht der Stamm erhalten wird

rtpflanzung ist die erste Pflicht,
so hat uns Brahma selbst gelehrt.
rum du, o frommer Brahmener,
wenn du den Dscharatkaru triffst,
zähl' ihm alles, was du siehst,
und ruf' ihm ernstlich bittend zu:
Dscharatkaru, nimm ein Weib,
erzeuge, Frommer, einen Sohn,
mit dein Stamm nicht untergeh'
durch deine Schuld, damit du dich
id alle deine Ahnen zugleich
errettest aus der Hölle Schlund.
o rede, frommer Brahmener,
eindringlich unserm Sohne zu;
u aber, der du uns beklagst,
als wären wir nicht fremd für dich,
itleidiger, barmherziger Greis,
wer bist du und wie nennst du dich?

Dscharatkaru:

ch bin es, euer schuldiger Sohn,
was kann ich thun für euer Heil?
ch bin es, Dscharatkaru selbst,
ihr meine Väter, strafet mich.

Die Väter:

eil sei dir, Sohn, daß du zu uns
von selbst hieher gekommen bist.
lus welchem Grunde hast du dir
kein Weib genommen? sage an!

Dscharatkaru:

Durch Keuschheit wollte ich den Leib
erhalten für die Ewigkeit;
das war, o meine Väter, das Ziel,
nach dem ich immer trachtete.
Drum habe ich das Gelübde gethan,
das schwer ist für die sinnlichen,
allein zu leben in der Welt,
und ohne Haus und Eigenthum.
Jetzt aber, Väter, da ich euch
wie Vögel sehe aufgehängt,
hab' ich geändert meinen Sinn,
und zu vermählen wünsch' ich mich.
Doch kann ich meine Gelübde auch
nicht brechen und kein Lügner sein.
Drum nur wenn es ein Mädchen gibt,
die gleichen Namen hat mit mir,
die nehm' ich; denn ich habe gelobt,
allein zu leben in der Welt.
Wenn Dscharatkaru sich vereint
mit Dscharatkaru, so wird doch
stets Dscharatkaru sein allein,
und mein Gelübde wird bestehn.
Auch hab' ich ohne Eigenthum
zu leben feierlich gelobt;
drum kann ich meine Frau auch nicht
ernähren wie ein Gatte soll.
Nur wenn ich finde eine Frau,
für deren Unterhalt ich nicht

sorgen brauche, die allein
kann meine Ehegattin sein.
ur wenn ich finde eine Frau,
die dieses beides vereinigt hat,
ß sie den gleichen Namen trägt
und nicht ernährt sein will von mir,
r dann kann ohne Sünde ich,
o meine Väter, einen Sohn
eugen, dann nur kann ich euch
und mich erretten aus der Noth.
in, meine Väter, lebet wohl,
lebt unvergänglich, ewiglich!

› rief er seinen Vätern zu
und zog dann durch die ganze Welt;
h nirgends fand er eine Frau;
sie sagten: er ist mir zu alt.
letzt kam er in einen Wald,
da rief er laut mit Jammern aus:
r Wesen alle, die hier wohnt,
ihr festen, ihr beweglichen,
d ihr, die im Verborgnen weilt,
ihr alle höret jetzt mein Wort.
ir, einem strengen Büßer befehlen
die Väter, daß ich unsern Stamm
tpflanze; d'rum durchwandre ich
die ganze Erde, um ein Weib
finden: alt bin ich und schwach,
ein Bettler ohne Eigenthum.

Wer gibt mir seine Tochter zum Weibe?
wer gibt sie aus Barmherzigkeit?
So rief der Muni jammernd aus
im Walde; ihn vernahmen dort
die Schlangen, die ihn überall
auf seinen Wegen begleiteten.
Die eilten froh zu Wasuki
und sagten alles ihm genau.
Der Schlangenkönig aber erfreut,
als er das frohe Wort vernahm,
nahm seine Schwester wohlgeschmückt
und eilte mit ihr in den Wald.

Wasuki:

Ich gebe meine Schwester dir
zum Weibe, frommer Brahmener.

Dscharatkaru:

O Schlangenkönig, sage zuerst,
wie deine schöne Schwester heißt.

Wasuki:

Sie hat den gleichen Namen wie du,
denn Dscharatkaru nennt man sie.

Dscharatkaru:

Ich aber, Schlange, kann sie nicht
ernähren, denn ich bin zu arm.

Wasuki:

h werde meine Schwester ernähren,
und immer ihr Beschützer sein.

a ging der strenge heilige Büßer
in den Palast des Schlangenherrn
d nahm mit allen festlichen Bräuchen
die Hand der schönen Schlangenbraut.
ort wohnte Dscharatkaru nun
beim Schlangenkönig lange Zeit.
ı seinem Weibe aber sprach
der finst're alte Heilige:
hu nichts, was mir mißfallen kann,
und widersprich und tadle nie;
nn ich verlasse dich sogleich,
wenn ich nicht ganz zufrieden bin.
ieß hörte seine Gemahlin mit Zittern,
die schöne Schwester des Schlangenherrn,
ıd diente ihm in steter Angst,
und pflegte und verehrte ihn.
um hatte Dscharatkaru einmal
sein Haupt auf ihren Schooß gelegt
ıd schlief ermüdet. Aber die Sonne
sank zu dem Berge Ast hinab;
e Abenddämmerung brach schon ein,
und immer schlief der Muni noch.
a überlegte angsterfüllt
die schöne Schwester Wasuki's:

Was ist nun wohlgethan? Soll ich
den Gatten wecken oder nicht?
Wenn ich ihn wecke, wird vielleicht
der leichtgereizte zornig sein.
Weck' ich ihn nicht, so kann er nicht
beim Sonnenuntergang die Pflicht
erfüllen. Wichtiger ist dieß;
drum weck' ich meinen Gatten auf.
So überlegte und beschloß
die Dscharatkaru, sorgenvoll,
und rief mit sanfter Stimme hierauf
ganz leise ihrem Gatten zu:
Wach' auf! wach' auf! Hochseliger!
Die Sonne sinkt zum Berge Ast.
Auf! halte jetzt das Abendgebet
und sprenge Wasser, wie's gebührt.
Die frohe hehre Stunde ist,
die kund den Dienst des Feuers macht,
und schon ist an dem westlichen Himmel
die Abendröthe ausgespannt.

So angeredet wachte der strenge,
der heilige Dscharatkaru auf,
und mit von Zorn aufschwellenden Lippen
rief er dem Weibe also zu:
Wie kannst du sprechen, während ich hier
auf deinem Schooße schlummern will?
Du bist mir mit Mißachtung begegnet,
drum bleibe ich nicht mehr bei dir.

ein Mensch wird bleiben, wo man ihm
die schuldige Achtung nicht erweist;
ie erst ein Heiliger, der wie ich
ein tugendreicher Büßer ist?
o lange ich schlafe, geht sogar
die Sonne nicht zum Berge Ast.

o rief der Zornige; aber mit Zittern
und weinend rief sie wiederum:
erlaß mich nicht, o mein Gemahl,
erhab'ner, da ich schuldlos bin;
cht aus Mißachtung habe ich dich
aus süßem Schlummer aufgeweckt;
) that's ja nur, damit du nicht
versäumtest deine Abendpflicht.

ls das die Gattin schluchzend rief,
sprach Dscharatkaru wiederum:
h hab's gesagt; drum muß es sein;
ich scheide jetzt, o Weib, von dir;
ch weil du's nicht verschuldet hast,
und ich stets glücklich war bei dir,
will ich eine Gabe dir
gewähren, die dich glücklich macht.
u wirst bald einen Knaben gebähren,
der wird dem Feuer gleich an Glanz,
ı Weiser, in den Veden gelehrt,
ein tugendreicher Rischi sein.
)m sei von mir die Gunst verlieh'n,
daß man ihm nichts verweigern kann.

So wird er dir zum Segen gedeihen
und dich erretten aus jeder Noth.

So sprechend ging der heilige Weise,
der fromme Dscharatkaru, fort;
und dachte nur auf schreckliche Buße
und quälte sich mit neuer Wuth.

Zu ihrem Bruder aber ging,
zum Schlangenkönig Wasuki,
die Dscharatkaru, kummervoll,
und sagte Alles ihm genau.
Und Wasuki war hocherfreut,
als er der Schwester Wort vernahm,
und tröstete sie mit freundlicher Stimme
und pflegte und verehrte sie.
Und als die Zeit kam, brachte zur Welt
die Dscharatkaru einen Sohn;
der wuchs im Hause Wasuki's
heran und wurde wohl gepflegt.
Er wurde in dem Weda belehrt
vom Farguing Tschiawana,
und war als kleiner Knabe schon
von unermeßlicher Vernunft.
Astika wurde er genannt,
die Lust des ganzen Schlangenvolks.

Indessen hatten die Priester des Königs,
des edeln Dschanamedschaja,

n Schlangenopfer Alles bereitet,
die wedakundigen Brahmener.
r König hatte die Weihe erhalten,
das große Opferfest begann.
ie Opferpriester in schwarzen Gewändern,
die Augen roth von Rauch gefärbt,
ch Vorschrift gingen hin und her
ein Jeder auf sein Werk bedächt,
d murmelten Gebete und schürten
das Feuer ohne Unterlaß.
n Opfersaale aber saß
der König Dschanamedschaja,
m vielen hohen Fürsten umgeben,
wie Indra unter Göttern sitzt,
m Dichtern und von Sängern umringt,
von klugen, kunstbeflissenen.
uch waren viele fremde Braminen
gekommen zu des Festes Glanz,
rch Weisheit und Gelehrsamkeit
berühmte in der ganzen Welt.
a war, mit seinen Söhnen und Schülern,
Wiasa, der erhabene,
r aller Helden Leben und Loos
mit seines Geistes Blick umfaßt.
a wurden viele weise Gespräche
gehalten von den Herrlichen,
nd vieler Helden Thaten erzählt
und die Geschicke der Könige.
Das Leben seiner Ahnen zu hören,
ermüdete der König nicht.

Utanka aber, der leitende Priester,
der weise, wedenkundige,
rief alle Schlangen zum Feuer herbei
mit seiner Zauberformeln Kraft.
Bei seinem Ruf erzitterten
die Herzen aller Schleichenden.
Und willenlos, vom Zauber bezwungen,
von allen Seiten kamen sie
gekrochen und geflogen herbei,
die bunten, schönen, schillernden,
die weißen, schwarzen, grünen und blauen,
die gelben und die röthlichen,
die alten großen, die jungen und kleinen,
die giftigen, scharfzähnigen,
und stürzten zischend heulend und schreiend,
die einen mit dem Kopf voran,
die andern rückwärts, zitternd und zappelnd
in des Altares Feuergluth.
Viel Hunderte und Tausende
von Schlangen wurden da verbrannt;
und viele Bäche flossen beständig,
gefüllt von ihrem Mark und Fett,
und der Geruch der brennenden
erfüllte weit und breit die Luft.
So wurde dort das herrliche Opfer
gehalten viele Jahre lang,
und immer wurden die Schlangen gehört,
wie sie ins Feuer prasselten.
Und Wasuki, der König der Schlangen,
der grimmig giftige Takschaka

rzehrt von Kummer und von Furcht
zu seiner Schwester traurig sprach:
ı allen Gliedern brennt es mich;
ich sehe nicht mehr, wo ich bin,
ch hat der wilde Schwindel erfaßt,
es zieht mich in das Feuer fort.
ı spät, o Traute, ist dein Sohn
geboren, der uns retten soll.
ır wenige von meinem Volk
sind übrig; alle werden wir
rbrannt sein, ehe zum Manne gereift
Astika uns erretten kann.
ı meinem Freunde eile ich nun,
zum Herrn des Himmels, Indra, selbst;
elleicht gewährt er Zuflucht mir,
und rettet mich durch seinen Schutz.
o sprechend eilte, furchtbewegt,
der Schlangenkönig Takschaka
Indra, und erzählte ihm
des Schlangenvolkes Angst und Noth,
ıd flehte ihn um Hülfe an;
und freundlich rief ihm Indra zu:
ei ohne Furcht, o König der Schlangen,
und bleib' in meinem Hause hier;
er bist du vor dem Feuer gesichert,
des Zaubers Macht erreicht dich nicht.
o war der Schlangenkönig getröstet,
und wohnte beruhigt in Indra's Haus.
ı ihrem Hause aber saß
die Dscharatkaru trauervoll,

den Tod der vielen Verwandten beweinend
und für sich selbst von Angst gequält.
Da kam ihr Sohn Astika heran,
der kluge Knabe und fragte sie:
Was hat dich, meine Mutter, betrübt?
berichte mir, warum du weinst.
Drauf fing die Schwester Wasuki's
dem Sohne zu erzählen an,
von Anfang, wie die grimmige Kadru
dem Feuertod ihr ganzes Haus
gewidmet hatte, und wie jetzt
im Opfer Dschanamedschaja's
der Schlangenmutter zorniger Fluch
erschrecklich in Erfüllung ging.
Nur noch ein kleines Häufchen ist,
o Sohn, so fuhr sie weinend fort,
am Leben von dem großen Geschlechte
der Schlangen; und selbst Wasuki
mein edler Bruder, der König der Schlangen,
ist von der Kraft des Zaubers schon
ergriffen, und hat Rettung gesucht
bei seinem Freunde, dem Himmelsherrn.
Wir aber hatten Rettung erwartet
von deiner Weisheit, trauter Sohn.
Denn Brahma hatte uns gelobt,
daß eines frommen Büßers Kind,
von einer Schlangenmutter geboren,
uns retten sollte aus der Noth.
Du aber bist ein Knabe noch,
und viele Jahre dauert schon

s schreckliche entsetzliche Opfer;
drum ohne Rettung werden wir,
r Schlangen ganzes großes Geschlecht,
in Feuerqualen untergeh'n.
o rief, die Stimme von Thränen erstickt,
die Dscharatkaru verzweiflungsvoll.
ır aber neues Leben verleihend
rief muthig froh Astika zu:
meine Mutter, beruhige dich;
ich rette dich aus dieser Noth,
ch und den Oheim Takschaka
und alle die noch übrig sind.
as Brahma selbst verheißen hat,
muß sicher in Erfüllung gehn.
h eile, Mutter, lebe wohl,
ich eile in die Ilfenstadt.
o sprechend zog Astika fort,
der Dscharatkaru junger Sohn,
ıd eilte in die Ilfenstadt
zum Opfer Dschanamedschaja's.

n dieser Zeit gerade sprach
der König Dschanamedschaja
ı seinem Oberpriester Utanka,
dem weisen, wedenkundigen:
schon viele Jahre dauert nun
das Opfer; viele Tausende
om Volk der Windendgehenden
sind in der Flamme schon vertilgt.

Noch immer aber trotzet mir
der Schlangenkönig Takschaka.
Auf, mache endlich dem Opfer ein Ende,
und rufe mir den Takschaka,
ihn, den ich vor den übrigen hasse,
der mir den Vater gebissen hat.

Utanka:

Ich sehe aus dem Flackern des Feuers,
o König, daß jetzt Takschaka
in Indra's Haus geflüchtet ist,
und daß ihn Indra selbst beschützt.

Dschanamedschaja:

Wenn Takschaka bei Indra wohnt,
und wenn ihn Indra selbst beschützt,
so ruf' ihn sammt dem Indra herab,
und schleudre beide in die Gluth.

So angetrieben opferte
Utanka mit erneuter Kraft
und ließ das Feuer schüren und rief
dem Schlangenkönig Takschaka.
Da kam ans Thor des Opfersaals
Astika, Dscharatkarus Sohn.
Die Pförtner ließen ihn nicht ein,
weil er zu jung war. Aber er,
am Thore stehend, rief so laut,
daß ihn des Opfers Herr vernahm:

Wie Soma's Opfer war und Waruna's, des Hohen,
und wie Pratschapati's Festfeier in Prajaga
so herrlich ist dein Opfer, Sohn Parikschit's,
so werd' es uns, den Brahmenern, zum Segen.
Wie Sakra's Opfer war von hundert Zahlen,
wovon er selbst genannt ist Hundertopfer,
so herrlich ist dein Opfer, Sohn Parikschit's,
so werd' es uns, den Brahmenern, zum Segen.
Kein Priester ist wie diese, die dir dienen,
kein Brahmener wie die, die dich umgeben.
Kein Wissen ist, das ihrem Wissen gleiche;
nichts geht verloren, was du diesen schenkest.
Der Sonne gleich an hellem Glanze sitzen
die Fürsten um dich her, die hohen Gäste,
wie bei des Wertratödters Opferfeier
die Götter selbst den Wasewer umgeben.
Goldsamig und schwarzpfadig glänzt das Feuer,
rechtsflackernd trägt's das Opfer zu den Göttern,
dir ist kein König gleich auf dieser Erde,
dem Indra bist du gleich, dem Herrn des Himmels.
So lobte das Opfer, den König, die Gäste,
die Priester und das Feuer selbst
mit schmeichlerischen Worten der Knabe,
Astik, der Schlange kluger Sohn.
Und alle, König, Gäste und Priester
und selbst das Feuer freuten sich
des Lobs und waren dem Knaben gewogen,
und Dschanamedschaja begann:
Ein Knabe ist er von Gestalt,
doch spricht er wie ein weiser Mann;

Was ist nun wohlgethan? Soll ich
den Gatten wecken oder nicht?
Wenn ich ihn wecke, wird vielleicht
der leichtgereizte zornig sein.
Weck' ich ihn nicht, so kann er nicht
beim Sonnenuntergang die Pflicht
erfüllen. Wichtiger ist dieß;
drum weck' ich meinen Gatten auf.
So überlegte und beschloß
die Dscharatkaru, sorgenvoll,
und rief mit sanfter Stimme hierauf
ganz leise ihrem Gatten zu:
Wach' auf! wach' auf! Hochseliger!
Die Sonne sinkt zum Berge Ast.
Auf! halte jetzt das Abendgebet
und sprenge Wasser, wie's gebührt.
Die frohe hehre Stunde ist,
die kund den Dienst des Feuers macht,
und schon ist an dem westlichen Himmel
die Abendröthe ausgespannt.

So angeredet wachte der strenge,
der heilige Dscharatkaru auf,
und mit von Zorn aufschwellenden Lippen
rief er dem Weibe also zu:
Wie kannst du sprechen, während ich hier
auf deinem Schooße schlummern will?
Du bist mir mit Mißachtung begegnet,
drum bleibe ich nicht mehr bei dir.

in Mensch wird bleiben, wo man ihm
die schuldige Achtung nicht erweist;
e erst ein Heiliger, der wie ich
ein tugendreicher Büßer ist?
lange ich schlafe, geht sogar
die Sonne nicht zum Berge Ast.

rief der Zornige; aber mit Zittern
und weinend rief sie wiederum:
rlaß mich nicht, o mein Gemahl,
erhab'ner, da ich schuldlos bin;
ht aus Mißachtung habe ich dich
aus süßem Schlummer aufgeweckt;
that's ja nur, damit du nicht
versäumtest deine Abendpflicht.

s das die Gattin schluchzend rief,
sprach Dscharatkaru wiederum:
hab's gesagt; drum muß es sein;
ich scheide jetzt, o Weib, von dir;
h weil du's nicht verschuldet hast,
und ich stets glücklich war bei dir,
will ich eine Gabe dir
gewähren, die dich glücklich macht.
i wirst bald einen Knaben gebähren,
der wird dem Feuer gleich an Glanz,
Weiser, in den Veden gelehrt,
ein tugendreicher Rischi sein.
m sei von mir die Gunst verlieh'n,
daß man ihm nichts verweigern kann.

So wird er dir zum Segen gedeihen
und dich erretten aus jeder Noth.

So sprechend ging der heilige Weise,
der fromme Dscharatkaru, fort;
und dachte nur auf schreckliche Buße
und quälte sich mit neuer Wuth.

Zu ihrem Bruder aber ging,
zum Schlangenkönig Wasuki,
die Dscharatkaru, kummervoll,
und sagte Alles ihm genau.
Und Wasuki war hocherfreut,
als er der Schwester Wort vernahm,
und tröstete sie mit freundlicher Stimme
und pflegte und verehrte sie.
Und als die Zeit kam, brachte zur Welt
die Dscharatkaru einen Sohn;
der wuchs im Hause Wasuki's
heran und wurde wohl gepflegt.
Er wurde in dem Weda belehrt
vom Farguing Tschiawana,
und war als kleiner Knabe schon
von unermeßlicher Vernunft.
Astika wurde er genannt,
die Lust des ganzen Schlangenvolks.

Indessen hatten die Priester des Königs,
des edeln Dschanamedschaja,

m Schlangenopfer Alles bereitet,
die wedakundigen Brahmener.
er König hatte die Weihe erhalten,
das große Opferfest begann.
ie Opferpriester in schwarzen Gewändern,
die Augen roth von Rauch gefärbt,
ch Vorschrift gingen hin und her
ein Jeder auf sein Werk bedacht,
ud murmelten Gebete und schürten
das Feuer ohne Unterlaß.
n Opfersaale aber saß
der König Dschanamedschaja,
m vielen hohen Fürsten umgeben,
wie Indra unter Göttern sitzt,
m Dichtern und von Sängern umringt,
von klugen, kunstbeflissenen.
uch waren viele fremde Braminen
gekommen zu des Festes Glanz,
rch Weisheit und Gelehrsamkeit
berühmte in der ganzen Welt.
a war, mit seinen Söhnen und Schülern,
Wiasa, der erhabene,
r aller Helden Leben und Loos
mit seines Geistes Blick umfaßt.
a wurden viele weise Gespräche
gehalten von den Herrlichen,
nd vieler Helden Thaten erzählt
und die Geschicke der Könige.
Das Leben seiner Ahnen zu hören,
ermüdete der König nicht.

Utanka aber, der leitende Priester,
der weise, wedenkundige,
rief alle Schlangen zum Feuer herbei
mit seiner Zauberformeln Kraft.
Bei seinem Ruf erzitterten
die Herzen aller Schleichenden.
Und willenlos, vom Zauber bezwungen,
von allen Seiten kamen sie
gekrochen und geflogen herbei,
die bunten, schönen, schillernden,
die weißen, schwarzen, grünen und blauen,
die gelben und die röthlichen,
die alten großen, die jungen und kleinen,
die giftigen, scharfzähnigen,
und stürzten zischend heulend und schreiend,
die einen mit dem Kopf voran,
die andern rückwärts, zitternd und zappelnd
in des Altares Feuergluth.
Viel Hunderte und Tausende
von Schlangen wurden da verbrannt;
und viele Bäche flossen beständig,
gefüllt von ihrem Mark und Fett,
und der Geruch der brennenden
erfüllte weit und breit die Luft.
So wurde dort das herrliche Opfer
gehalten viele Jahre lang,
und immer wurden die Schlangen gehört,
wie sie ins Feuer prasselten.
Und Wasuki, der König der Schlangen,
der grimmig giftige Takschaka

verzehrt von Kummer und von Furcht
zu seiner Schwester traurig sprach:
In allen Gliedern brennt es mich;
ich sehe nicht mehr, wo ich bin,
mich hat der wilde Schwindel erfaßt,
es zieht mich in das Feuer fort.
Zu spät, o Traute, ist dein Sohn
geboren, der uns retten soll.
Nur wenige von meinem Volk
sind übrig; alle werden wir
verbrannt sein, ehe zum Manne gereift
Astika uns erretten kann.
Zu meinem Freunde eile ich nun,
zum Herrn des Himmels, Indra, selbst;
vielleicht gewährt er Zuflucht mir,
und rettet mich durch seinen Schutz.
So sprechend eilte, furchtbewegt,
der Schlangenkönig Takschaka
zu Indra, und erzählte ihm
des Schlangenvolkes Angst und Noth,
und flehte ihn um Hülfe an;
und freundlich rief ihm Indra zu:
Sei ohne Furcht, o König der Schlangen,
und bleib' in meinem Hause hier;
hier bist du vor dem Feuer gesichert,
des Zaubers Macht erreicht dich nicht.
So war der Schlangenkönig getröstet,
und wohnte beruhigt in Indra's Haus.
In ihrem Hause aber saß
die Dscharatkaru trauervoll,

den Tod der vielen Verwandten beweinend
und für sich selbst von Angst gequält.
Da kam ihr Sohn Astika heran,
der kluge Knabe und fragte sie:
Was hat dich, meine Mutter, betrübt?
berichte mir, warum du weinst.
Drauf fing die Schwester Wasuki's
dem Sohne zu erzählen an,
von Anfang, wie die grimmige Kadru
dem Feuertod ihr ganzes Haus
gewidmet hatte, und wie jetzt
im Opfer Dschanamedschaja's
der Schlangenmutter zorniger Fluch
erschrecklich in Erfüllung ging.
Nur noch ein kleines Häufchen ist,
o Sohn, so fuhr sie weinend fort,
am Leben von dem großen Geschlechte
der Schlangen; und selbst Wasuki
mein edler Bruder, der König der Schlangen,
ist von der Kraft des Zaubers schon
ergriffen, und hat Rettung gesucht
bei seinem Freunde, dem Himmelsherrn.
Wir aber hatten Rettung erwartet
von deiner Weisheit, trauter Sohn.
Denn Brahma hatte uns gelobt,
daß eines frommen Büßers Kind,
von einer Schlangenmutter geboren,
uns retten sollte aus der Noth.
Du aber bist ein Knabe noch,
und viele Jahre dauert schon

das schreckliche entsetzliche Opfer;
drum ohne Rettung werden wir,
der Schlangen ganzes großes Geschlecht,
in Feuerqualen untergeh'n.
So rief, die Stimme von Thränen erstickt,
die Dscharatkaru verzweiflungsvoll.
Ihr aber neues Leben verleihend
rief muthig froh Astika zu:
O meine Mutter, beruhige dich;
ich rette dich aus dieser Noth,
dich und den Oheim Takschaka
und alle die noch übrig sind.
Was Brahma selbst verheißen hat,
muß sicher in Erfüllung gehn.
Ich eile, Mutter, lebe wohl,
ich eile in die Ilfenstadt.
So sprechend zog Astika fort,
der Dscharatkaru junger Sohn,
und eilte in die Ilfenstadt
zum Opfer Dschanamedschaja's.

In dieser Zeit gerade sprach
der König Dschanamedschaja
zu seinem Oberpriester Utanka,
dem weisen, wedenkundigen:
Schon viele Jahre dauert nun
das Opfer; viele Tausende
vom Volk der Windendgehenden
sind in der Flamme schon vertilgt.

Noch immer aber trotzet mir
der Schlangenkönig Takschaka.
Auf, mache endlich dem Opfer ein Ende,
und rufe mir den Takschaka,
ihn, den ich vor den übrigen hasse,
der mir den Vater gebissen hat.

Utanka:

Ich sehe aus dem Flackern des Feuers,
o König, daß jetzt Takschaka
in Indra's Haus geflüchtet ist,
und daß ihn Indra selbst beschützt.

Dschanamedschaja:

Wenn Takschaka bei Indra wohnt,
und wenn ihn Indra selbst beschützt,
so ruf' ihn sammt dem Indra herab,
und schleudre beide in die Gluth.

So angetrieben opferte
Utanka mit erneuter Kraft
und ließ das Feuer schüren und rief
dem Schlangenkönig Takschaka.
Da kam ans Thor des Opfersaals
Astika, Dscharatkarus Sohn.
Die Pförtner ließen ihn nicht ein,
weil er zu jung war. Aber er,
am Thore stehend, rief so laut,
daß ihn des Opfers Herr vernahm:

Wie Soma's Opfer war und Waruna's, des Hohen,
und wie Pratschapati's Festfeier in Prajaga
so herrlich ist dein Opfer, Sohn Parikschit's,
so werd' es uns, den Brahmenern, zum Segen.
Wie Sakra's Opfer war von hundert Zahlen,
wovon er selbst genannt ist Hundertopfer,
so herrlich ist dein Opfer, Sohn Parikschit's,
so werd' es uns, den Brahmenern, zum Segen.
Kein Priester ist wie diese, die dir dienen,
kein Brahmener wie die, die dich umgeben.
Kein Wissen ist, das ihrem Wissen gleiche;
nichts geht verloren, was du diesen schenkest.
Der Sonne gleich an hellem Glanze sitzen
die Fürsten um dich her, die hohen Gäste,
wie bei des Wertratödters Opferfeier
die Götter selbst den Wasewer umgeben.
Goldsamig und schwarzpfadig glänzt das Feuer,
rechtsflackernd trägt's das Opfer zu den Göttern,
dir ist kein König gleich auf dieser Erde,
dem Indra bist du gleich, dem Herrn des Himmels.
So lobte das Opfer, den König, die Gäste,
die Priester und das Feuer selbst
mit schmeichlerischen Worten der Knabe,
Astik, der Schlange kluger Sohn.
Und alle, König, Gäste und Priester
und selbst das Feuer freuten sich
des Lobs und waren dem Knaben gewogen,
und Dschanamedschaja begann:
Ein Knabe ist er von Gestalt,
doch spricht er wie ein weiser Mann;

Was ist nun wohlgethan? Soll ich
den Gatten wecken oder nicht?
Wenn ich ihn wecke, wird vielleicht
der leichtgereizte zornig sein.
Weck' ich ihn nicht, so kann er nicht
beim Sonnenuntergang die Pflicht
erfüllen. Wichtiger ist dieß;
drum weck' ich meinen Gatten auf.
So überlegte und beschloß
die Dscharatkaru, sorgenvoll,
und rief mit sanfter Stimme hierauf
ganz leise ihrem Gatten zu:
Wach' auf! wach' auf! Hochseliger!
Die Sonne sinkt zum Berge Ast.
Auf! halte jetzt das Abendgebet
und sprenge Wasser, wie's gebührt.
Die frohe hehre Stunde ist,
die kund den Dienst des Feuers macht,
und schon ist an dem westlichen Himmel
die Abendröthe ausgespannt.

So angeredet wachte der strenge,
der heilige Dscharatkaru auf,
und mit von Zorn aufschwellenden Lippen
rief er dem Weibe also zu:
Wie kannst du sprechen, während ich hier
auf deinem Schooße schlummern will?
Du bist mir mit Mißachtung begegnet,
drum bleibe ich nicht mehr bei dir.

ein Mensch wird bleiben, wo man ihm
die schuldige Achtung nicht erweist;
le erst ein Heiliger, der wie ich
ein tugendreicher Büßer ist?
o lange ich schlafe, geht sogar
die Sonne nicht zum Berge Ast.

o rief der Zornige; aber mit Zittern
und weinend rief sie wiederum:
erlaß mich nicht, o mein Gemahl,
erhab'ner, da ich schuldlos bin;
cht aus Mißachtung habe ich dich
aus süßem Schlummer aufgeweckt;
) that's ja nur, damit du nicht
versäumtest deine Abendpflicht.

ls das die Gattin schluchzend rief,
sprach Dscharatkaru wiederum:
h hab's gesagt; drum muß es sein;
ich scheide jetzt, o Weib, von dir;
och weil du's nicht verschuldet hast,
und ich stets glücklich war bei dir,
will ich eine Gabe dir
gewähren, die dich glücklich macht.
u wirst bald einen Knaben gebähren,
der wird dem Feuer gleich an Glanz,
n Weiser, in den Veden gelehrt,
ein tugendreicher Rischi sein.
hm sei von mir die Gunst verlieh'n,
daß man ihm nichts verweigern kann.

So wird er dir zum Segen gedeihen
und dich erretten aus jeder Noth.

So sprechend ging der heilige Weise,
der fromme Dscharatkaru, fort;
und dachte nur auf schreckliche Buße
und quälte sich mit neuer Wuth.

Zu ihrem Bruder aber ging,
zum Schlangenkönig Wasuki,
die Dscharatkaru, kummervoll,
und sagte Alles ihm genau.
Und Wasuki war hocherfreut,
als er der Schwester Wort vernahm,
und tröstete sie mit freundlicher Stimme
und pflegte und verehrte sie.
Und als die Zeit kam, brachte zur Welt
die Dscharatkaru einen Sohn;
der wuchs im Hause Wasuki's
heran und wurde wohl gepflegt.
Er wurde in dem Weda belehrt
vom Farguing Tschiawana,
und war als kleiner Knabe schon
von unermeßlicher Vernunft.
Astika wurde er genannt,
die Lust des ganzen Schlangenvolks.

Indessen hatten die Priester des Königs,
des edeln Dschanamedschaja,

m Schlangenopfer Alles bereitet,
die wedakundigen Brahmener.
er König hatte die Weihe erhalten,
das große Opferfest begann.
ie Opferpriester in schwarzen Gewändern,
die Augen roth von Rauch gefärbt,
ch Vorschrift gingen hin und her
ein Jeder auf sein Werk bedächt,
ıd murmelten Gebete und schürten
das Feuer ohne Unterlaß.
n Opfersaale aber saß
der König Dschanamedschaja,
m vielen hohen Fürsten umgeben,
wie Indra unter Göttern sitzt,
m Dichtern und von Sängern umringt,
von klugen, kunstbeflissenen.
uch waren viele fremde Braminen
gekommen zu des Festes Glanz,
rch Weisheit und Gelehrsamkeit
berühmte in der ganzen Welt.
a war, mit seinen Söhnen und Schülern,
Wiasa, der erhabene,
er aller Helden Leben und Loos
mit seines Geistes Blick umfaßt.
a wurden viele weise Gespräche
gehalten von den Herrlichen,
nd vieler Helden Thaten erzählt
und die Geschicke der Könige.
Das Leben seiner Ahnen zu hören,
ermüdete der König nicht.

Utanka aber, der leitende Priester,
der weise, wedenkundige,
rief alle Schlangen zum Feuer herbei
mit seiner Zauberformeln Kraft.
Bei seinem Ruf erzitterten
die Herzen aller Schleichenden.
Und willenlos, vom Zauber bezwungen,
von allen Seiten kamen sie
gekrochen und geflogen herbei,
die bunten, schönen, schillernden,
die weißen, schwarzen, grünen und blauen,
die gelben und die röthlichen,
die alten großen, die jungen und kleinen,
die giftigen, scharfzähnigen,
und stürzten zischend heulend und schreiend,
die einen mit dem Kopf voran,
die andern rückwärts, zitternd und zappelnd
in des Altares Feuergluth.
Viel Hunderte und Tausende
von Schlangen wurden da verbrannt;
und viele Bäche flossen beständig,
gefüllt von ihrem Mark und Fett,
und der Geruch der brennenden
erfüllte weit und breit die Luft.
So wurde dort das herrliche Opfer
gehalten viele Jahre lang,
und immer wurden die Schlangen gehört,
wie sie ins Feuer prasselten.
Und Wasuki, der König der Schlangen,
der grimmig giftige Takschaka

verzehrt von Kummer und von Furcht
zu seiner Schwester traurig sprach:
In allen Gliedern brennt es mich;
ich sehe nicht mehr, wo ich bin,
mich hat der wilde Schwindel erfaßt,
es zieht mich in das Feuer fort.
Zu spät, o Traute, ist dein Sohn
geboren, der uns retten soll.
Nur wenige von meinem Volk
sind übrig; alle werden wir
verbrannt sein, ehe zum Manne gereift
Astika uns erretten kann.
Zu meinem Freunde eile ich nun,
zum Herrn des Himmels, Indra, selbst;
vielleicht gewährt er Zuflucht mir,
und rettet mich durch seinen Schutz.
So sprechend eilte, furchtbewegt,
der Schlangenkönig Takschaka
zu Indra, und erzählte ihm
des Schlangenvolkes Angst und Noth,
und flehte ihn um Hülfe an;
und freundlich rief ihm Indra zu:
Sei ohne Furcht, o König der Schlangen,
und bleib' in meinem Hause hier;
hier bist du vor dem Feuer gesichert,
des Zaubers Macht erreicht dich nicht.
So war der Schlangenkönig getröstet,
und wohnte beruhigt in Indra's Haus.
In ihrem Hause aber saß
die Dscharatkaru trauervoll,

den Tod der vielen Verwandten beweinend
und für sich selbst von Angst gequält.
Da kam ihr Sohn Astika heran,
der kluge Knabe und fragte sie:
Was hat dich, meine Mutter, betrübt?
berichte mir, warum du weinst.
Drauf fing die Schwester Wasuki's
dem Sohne zu erzählen an,
von Anfang, wie die grimmige Kadru
dem Feuertod ihr ganzes Haus
gewidmet hatte, und wie jetzt
im Opfer Dschanamedschaja's
der Schlangenmutter zorniger Fluch
erschrecklich in Erfüllung ging.
Nur noch ein kleines Häufchen ist,
o Sohn, so fuhr sie weinend fort,
am Leben von dem großen Geschlechte
der Schlangen; und selbst Wasuki
mein edler Bruder, der König der Schlangen
ist von der Kraft des Zaubers schon
ergriffen, und hat Rettung gesucht
bei seinem Freunde, dem Himmelsherrn.
Wir aber hatten Rettung erwartet
von deiner Weisheit, trauter Sohn.
Denn Brahma hatte uns gelobt,
daß eines frommen Büßers Kind,
von einer Schlangenmutter geboren,
uns retten sollte aus der Noth.
Du aber bist ein Knabe noch,
und viele Jahre dauert schon

s schreckliche entsetzliche Opfer;
drum ohne Rettung werden wir,
r Schlangen ganzes großes Geschlecht,
in Feuerqualen untergeh'n.
o rief, die Stimme von Thränen erstickt,
die Dscharatkaru verzweiflungsvoll.
r aber neues Leben verleihend
rief muthig froh Astika zu:
meine Mutter, beruhige dich;
ich rette dich aus dieser Noth,
h und den Oheim Takschaka
und alle die noch übrig sind.
as Brahma selbst verheißen hat,
muß sicher in Erfüllung gehn.
h eile, Mutter, lebe wohl,
ich eile in die Ilfenstadt.
o sprechend zog Astika fort,
der Dscharatkaru junger Sohn,
nd eilte in die Ilfenstadt
zum Opfer Dschanamedschaja's.

n dieser Zeit gerade sprach
der König Dschanamedschaja
t seinem Oberpriester Utanka,
dem weisen, wedenkundigen:
Schon viele Jahre dauert nun
das Opfer; viele Tausende
om Volk der Windendgehenden
sind in der Flamme schon vertilgt.

Noch immer aber trotzet mir
der Schlangenkönig Takschaka.
Auf, mache endlich dem Opfer ein Ende,
und rufe mir den Takschaka,
ihn, den ich vor den übrigen hasse,
der mir den Vater gebissen hat.

Utanka:

Ich sehe aus dem Flackern des Feuers,
o König, daß jetzt Takschaka
in Indra's Haus geflüchtet ist,
und daß ihn Indra selbst beschützt.

Dschanamedschaja:

Wenn Takschaka bei Indra wohnt,
und wenn ihn Indra selbst beschützt,
so ruf' ihn sammt dem Indra herab,
und schleudre beide in die Gluth.

So angetrieben opferte
Utanka mit erneuter Kraft
und ließ das Feuer schüren und rief
dem Schlangenkönig Takschaka.
Da kam ans Thor des Opfersaals
Astika, Dscharatkarus Sohn.
Die Pförtner ließen ihn nicht ein,
weil er zu jung war. Aber er,
am Thore stehend, rief so laut,
daß ihn des Opfers Herr vernahm:

Wie Soma's Opfer war und Waruna's, des Hohen,
nd wie Pratschapati's Festfeier in Prajaga
herrlich ist dein Opfer, Sohn Parikschit's,
werd' es uns, den Brahmenern, zum Segen.
Wie Sakra's Opfer war von hundert Zahlen,
ovon er selbst genannt ist Hundertopfer,
herrlich ist dein Opfer, Sohn Parikschit's,
werd' es uns, den Brahmenern, zum Segen.
ein Priester ist wie diese, die dir dienen,
in Brahmener wie die, die dich umgeben.
ein Wissen ist, das ihrem Wissen gleiche;
chts geht verloren, was du diesen schenkest.
er Sonne gleich an hellem Glanze sitzen
e Fürsten um dich her, die hohen Gäste,
ie bei des Wertratödters Opferfeier
e Götter selbst den Wasewer umgeben.
oldsamig und schwarzpfadig glänzt das Feuer,
chtsflackernd trägt's das Opfer zu den Göttern,
r ist kein König gleich auf dieser Erde,
m Indra bist du gleich, dem Herrn des Himmels.
o lobte das Opfer, den König, die Gäste,
die Priester und das Feuer selbst
it schmeichlerischen Worten der Knabe,
Astik, der Schlange kluger Sohn.
nd alle, König, Gäste und Priester
und selbst das Feuer freuten sich
s Lobs und waren dem Knaben gewogen,
und Dschanamedschaja begann:
in Knabe ist er von Gestalt,
doch spricht er wie ein weiser Mann;

er trete ein in unsern Kreis,
wie ein erwachsener Brahmener;
und eine Gabe möcht' ich ihm
gewähren, wenn es schicklich ist.

Utanka:

Ein Knabe, wenn er weise ist,
verdient die Huld der Könige;
und schicklich ist's, o großer Fürst,
daß du ihm eine Gabe gibst.
Doch unterbrich die Handlung nicht,
bis Takschaka in's Feuer fällt.
Von neuem ruf' ich ihn herbei,
den giftgeschwollnen Schlangenherrn,
ich rufe, bis der Zauber ihn
herab in's Opferfeuer zieht.
Utanka rief; den mächtigen Ruf,
den schauervollen Zauberspruch,
vernahm mit Zittern der König der Schlangen
in Indra's Hause Takschaka.
Und finster ward ihm vor den Augen,
ihm schwindelte; er wußte nicht
wohin er ging und was er that;
es riß ihn mit Gewalt hinab.
Da faßte ihn der König der Götter
mit starkem Arm und hielt ihn fest.
Doch stärker war des Zaubers Macht,
als Indra. Aus dem Himmel ward
herabgezogen der König der Schlangen
und Indra fiel mit ihm herab.

chon wurde an der Wölbung des Himmels
mit Indra Takschaka gesehn.
ie aber Sakra das Feuer erblickte,
das auf dem Altar loderte,
wurde er von Schrecken ergriffen,
und ließ den Schlangenkönig los.
um Himmel kehrte der König der Götter
zurück; und Takschaka betäubt
nk tiefer und tiefer zum Feuer herab,
gezogen von des Rufes Kraft.
a sprachen die Braminen erfreut
zum König Dschanamedschaja:
chnell sinkt nun Takschaka herab;
sein Zischen, König, hört man schon.
ollbracht ist dieß; gewähre nun
dem weisen Knaben eine Gunst.

Dschanamedschaja:

Knabe, du gefällst mir wohl,
dir geb' ich, was dir wohl gefällt.
prich, was ich dir gewähren soll,
ich geb' es dir, so schwer es sei.
ndem der König also sprach,
sank immer tiefer Takschaka,
nd war schon nahe den lodernden Flammen,
als nun Astika also rief:
halt, Wasuki, mein Oheim, halt!
nicht weiter falle, bleibe stehn.

Da sank nicht weiter Wasuki
und schwebte nun frei in der Luft,*)
so wie ein Mann, der zwischen dem Himmel
und zwischen der Erde schwebend steht.
Drauf wandte sich zum Könige
Astika und erwiederte:
Weil du mir eine Gabe gewährst,
so höre, Dschanamedschaja:
Beendigt sei dein Opferfest,
und keine Schlangen fallen mehr.
Mit Schrecken hörte diesen Wunsch
der König und er sprach sogleich:
Gold, Silber, Kühe wähle dir,
und was dir sonst gefallen mag;
ich gebe alles was du willst,
nur höre nicht mein Opfer auf.

Astika:

Gold, Silber, Kühe, sonstige Schätze,
um solches alles bitt' ich nicht.
Dein Opfer werde eingestellt,
daß meine Mutter gerettet sei.
Noch öfter rief Parikschit's Sohn,
wähl' eine andre Gabe dir;
nichts andres aber wählte sich
Astika; und die Brahmener,

*) Ohne Zweifel ist dieß die Erklärung eines Sternbil[des, doch wissen]
wir nicht zu bestimmen welches.

e weisen, sprachen alle zugleich:
o König, gib ihm was er will.
a seufzte Dschanamedschaja
und ungern rief er endlich aus:
o sei's denn, wie Astika spricht;
beendigt ist das Opferfest,
id ungefährdet seien von mir
die Schlangen, die noch übrig sind.

ieß war das Ende des schrecklichen Opfers
des Königs Dschanamedschaja.

R a m a

nach

Walmiki.

uf seinem Throne saß der Fürst,
   Ajozja's *) Herrscher, Dasarath.
s traten dann die Andern ein,
   die weltberühmten Könige,
d setzten sich nach ihrem Rang
   auf Stühlen mannigfacher Art
ngs um ihn her und harreten,
   nach ihm gekehrt, erwartungsvoll.
ierauf begrüßte erst die rings
   versammelten der Erde Herr,
d sprach sodann ein nützliches,
   erfreuendes, berühmtes Wort
t seiner Stimme tiefem Ton,
   dem Paukenschalle ähnlichem,
chhallendem und lautem, wie
   die Wolke, die den Donner rollt:

---

ozia, jetzt Oude, nordwestlich von Benares. — Dasarath hat seiner drei Frauen einen Sohn, von Kausalia den Rama, von Farata, von Sumitra den Lakschmana. Es wird zwar noch ein hn genannt, Satrughna, ebenfalls von Sumitra geboren; dieser r in dem Gedichte, wie es hier gegeben wird, nicht vor. Bei des Gedichts befindet sich der zweite Sohn, Farata, nicht in Ajozia, den Eltern seiner Mutter. Rama ist vermählt mit Sita, der Dschanaka, Königs von Wideha.

Ihr Edeln alle wisset wohl,
wie meine Ahnen dieses Reich,
des Landes alte Könige,
mit väterlichem Sinn beschützt.
Auch ich nachfolgend auf dem Weg,
den jene Ahnherrn wandelten,
ich habe nach Vermögen stets,
und rastlos für das Reich gesorgt.
Nun aber ist im Schatten mir
des gelben Sonnenschirms *) der Leib
in Sorge für der ganzen Welt
Gedeihn gealtert und gewelkt,
und müde bin zu tragen ich
die Bürde der Gerechtigkeit,
die auf der Königswürde ruht,
ein Schrecken für den Bösewicht.
Nach Ruhe sehn' ich mich. Mein Sohn
sei jetzt auf's Wohl der Welt bedacht!
Hierüber, Fürsten, euern Rath
zu hören sind wir hier vereint.
Rama, mein erstgeborner Sohn,
der mich durch Tugenden erfreut,
an Heldenkraft dem Indra **) gleich,
der erste an Gerechtigkeit,
als jungen König denk' ich ihn,
der Männer besten, einzuweihn,

---

*) Der gelbe Sonnenschirm nimmt, als Zeichen der königlichen W[illegible] die Stelle des Zepters ein.

**) Indra, der König der Götter.

enn er als Führer euch gefällt,
und Segen zu verheißen scheint,
, der wohl den drei Welten selbst
befähigt wäre vorzustehn.
o wird durch diese Wahl zugleich
das Wohl des Reichs beachtet sein,
ıd ich befreit von Mühen, die
dem Greisenalter lästig sind.
as ich nun so nach meinem Sinn
beschlossen hab' und ausgedacht,
s überleget jetzt auch ihr,
und saget, was euch besser scheint.
enn gleich mein Wille jenes ist,
ihr zieht vielleicht ein andres vor,
ıd überlegend finden wir
ein drittes, das die Mitte hält.
o sprach der König und erfreut
rief ihm der Fürsten Menge zu,
wie die Pfauenherde froh
der Regenwolk' entgegenruft.
ie riefen laut, daß von dem Schall
des Schlosses Mauern zitterten:
in Sohn sei unser Fürst und Herr,
weih' Ram als jungen König ein.

Dann den Sumantra rief herbei
der König Dasarath und sprach:
Den frommen Rama führe du
sogleich in unsern Rath herbei.
Und „es geschieht“ erwiderend
Sumantra nach des Königs Wort
den Rama abzuholen ging,
auf seinem Zwiegespann den Held.
Und um den König saßen dort
versammelt rings um Dasarath
die Fürsten und die Könige
aus Ost und West und Nord und Süd,
Barbaren, Arier und auch
der Jägerhorden Häuptlinge,
ihm alle unterthänig, wie
die Götter um den Wasewer. *)
In ihrer Mitte sitzend sah
von des Palastes Zinne aus
der König auf dem Zwiegespann
Rama, den erstgebornen, nahn,
den herrlichen und freundlichen,
durch Tapferkeit gepriesenen,

*) Der Wasewer ist Indra.

langarmigen, an stolzem Gang
dem Elefanten ähnlichen,
den gleich dem Monde leuchtenden,
durch Tugend, Adel und Gestalt
der Menschen Herzen raubenden,
den Rama sah der König nahn.
Es konnte an dem kommenden
der König sich nicht müde sehn,
wie an der ersten Regenwolk'
in Sommerhitze lechzende.
Sumantra zog den Zügel an;
vom Wagen stieg der Raghawer,*)
zum Vater eilend; Sumantra
die Hände faltend folgte ihm.
Er stieg nun zu der Burg hinauf,
der gleich Kailasa**) schimmernden,
und zu des Königs Füßen dann,
die Hände faltend, tiefgeneigt
verehrte er, der Raghawer,
den Vater sprechend: hier bin ich.
Und ihn, den Händefaltenden,
zum Boden sich verneigenden,
nahm schnell der König bei der Hand,
und zog ihn zu sich an die Brust.
Es zeigte ihm der Erde Herr,
dem Rama den bestimmten Sitz,

Raghu, ein Ahnherr des Dasarath, weshalb er und seine Söhne awer heißen.

Kailasa, einer der höchsten Gipfel des Himalaja, wo Kuwera mit efolge wohnt.

den köstlich ganz mit Edelstein
und Gold verzierten Rückenstuhl.
Wie Rama auf dem Stuhle saß,
von seinem Scheine leuchtete
die ganze Hofburg, wie im Herbst
der Mondesschein die Nacht erhellt.
Ihn so erblickend freute sich
der alte Fürst des jungen Sohns,
wie wenn er in dem Spiegel sich
verjüngt und schöner schauete.
Zum Sohne lächelnden Gesichts
sprach dann der Väter glücklichster:
Geboren von der ersten und
vornehmsten Königin, bist du
der erste auch an Tugenden,
o Rama, mein geliebter Sohn.
Und weil dir auch die Fürsten hier
ob deiner Tugend huldigen,
so sollst du, wann es morgen tagt,
als junger Fürst geweihet sein.
Ich weiß, daß du von selber schon
bescheiden bist und tugendhaft;
dennoch aus Vaterzärtlichkeit
sag' ich dir, was dir heilsam ist.
Auch ferner, Sohn, bescheiden sei
und zügle deine Sinne stets.
Des Zornes und der Leidenschaft
Eingebungen befolge nie.
Sei's im Verborgenen und sei's
im Oeffentlichen, trachte stets,

le aller Unterthanen du
 Ergebenheit erwerben magst.
der in dem Geld- und Waffenhaus
 zahlreichen Vorrath aufbewahrt,
er treue Unterthanen schützt,
 zufriedene, ergebene;
s Königs Freunde freu'n sich, wie
 des Amrits*) die Unsterblichen.
arum, mein Sohn, dich selbst zumeist
 beherrschend wandle immerdar.
tzt aber geh, bereite dich
 auf morgen zu dem Feste vor.
ntlassen so, den König dann
 verehrend, Ram zu Wagen stieg
id kam begleitet von des Volks
 Begrüßung zu der eignen Burg.

---

*) rit, Amrita, die Speise der Götter, welche sie unsterblich

Zufällig zu der Zinne stieg,
der silberhellen des Palasts,
die Zofe der Kekajerin,
die fremde Sklavin Manthara.
Sie übersah vom Söller her
die ganze Stadt Ajozia.
Sie sah die Straßen frisch besprengt,
mit Blumenhaufen überstreut,
und Fahnen flattern, köstliche,
und Ehrenpforten aufgeführt,
und Menschen festlich angethan,
mit Blumenkränzen in der Hand,
die Tempelpforten silberweiß;
und überall erscholl Musik.
Mit Staunen sah sie alles dieß,
die buckelige Manthara.
Nicht ferne stand die Amme Ram's
mit freudeglänzendem Gesicht,
in festlich weißem Linnenkleid.
Zu dieser eilend fragte sie:
Ist denn der Mutter Ram's etwa
so große Freude jetzt geschehn,
daß sie, die sonst so geizig ist,
den Leuten Geld vertheilen läßt?
Worüber freuet sich das Volk
so übermäßig? sage mir,

ißt denn der Herr der Erde selbst
 ein Freudenfest verkündigen?
nd freudig schnell erwiderte
 die Amme Ram's der Buckligen:
Nit Tagesanbruch morgen wird
 der König seinen ält'sten Sohn,
asaratha den Raghawer,
 den Ram als jungen König weihn.

a sie der Amme Wort gehört
 die Bucklige, so stieg sie schnell
ı Grimme von dem Dach herab,
 dem gleich Kailasa schimmernden;
n Zorn entbrennend sprach sie dann
 zur schlafenden Kekajerin:
teh' auf, Bethörte; kannst du ruhn,
 da schrecklich dir Verderben droht?
urch Ränk' und Schliche bist du schon
 verloren und du merkst es nicht.
cheinbar begünstigt, doch verschmäht
 rühmst du der Gunst dich des Gemahls?
erschwunden ist jetzt deine Gunst,
 wie Quellen in der heißen Zeit.

o angeredet Keikeji
 erwiderte in großer Angst:
as ist geschehen, Manthara?
 Du jagest mir Entsetzen ein.

Und Manthara sprach wiederum,
antwortend der Kekajerin,
von Zorn und Grimm die Augen roth,
dies Wort, die redekundige:
(noch mehr zu schrecken suchte sie
aus Bosheit die Kekajerin,
und sie zu scheiden ganz von Ram,
dem sie Verderben zugedacht.)
Unendliches und schweres Leid
wird, Königin, dir zugefügt.
Denn morgen weihet Dasarath
den Ram als jungen König ein.
Ich bin in Kummer ganz versenkt,
von Schmerz und Trauer aufgezehrt,
und wie von Feuersgluth erfaßt,
eil' ich zu deiner Rettung her.
Denn dein Unglück ist mein Unglück,
und dein Glück ist das meine auch.
Von königlichem Stamm entsproßt,
bist du die erste seiner Frau'n,
und fühlst nicht die Zurücksetzung,
die dir der König angethan!
Mit Tugendworten treulos ist,
im Schmeicheln grausam dein Gemahl.
Du, reines Herzens, merkst es nicht,
wie du von ihm betrogen wirst.
Dir ist er freundlich mit dem Wort,
der König, niemals mit der That;
mit Thaten der Kosalerin
beweist er heute seine Huld.

um hat der Böse deinen Sohn
zu deinen Eltern heimgeschickt,
nit er nicht gehindert sei,
den Ram zum Könige zu weihn.
n Feind, den du Gemahl nennst, hast
mit mütterlicher Sorge du,
Viper in dem Busen gleich,
bethört geheget und gepflegt.
nn so wie eine Schlange thut,
und wie ein unbemerkter Feind,
hat der König Dâsarath
sammt seinem Sohne dir gethan.
it treulos falscher Schmeichelei
bist du und wer dir angehört,
nn Rama junger König wird,
zu unverdienter Schmach verdammt.
arum so lang es Zeit noch ist,
beeile dich, Kekajerin,
rette deinen Sohn und dich
und mich vom sichern Untergang.

och sie, Keikeji, als das Wort
der Manthara sie angehört,
and auf vom Lager hocherfreut,
wie in des Herbstes Glanz der Mond.
ie gab der buckeligen Magd
vor Freude einen gold'nen Ring,
nd sprach mit lächelndem Gesicht:
du kündest große Freude mir;

Ihr Edeln alle wisset wohl,
wie meine Ahnen dieses Reich,
des Landes alte Könige,
mit väterlichem Sinn beschützt.
Auch ich nachfolgend auf dem Weg,
den jene Ahnherrn wandelten,
ich habe nach Vermögen stets,
und rastlos für das Reich gesorgt.
Nun aber ist im Schatten mir
des gelben Sonnenschirms *) der Leib
in Sorge für der ganzen Welt
Gedeihn gealtert und gewelkt,
und müde bin zu tragen ich
die Bürde der Gerechtigkeit,
die auf der Königswürde ruht,
ein Schrecken für den Bösewicht.
Nach Ruhe sehn' ich mich. Mein Sohn
sei jetzt auf's Wohl der Welt bedacht!
Hierüber, Fürsten, euern Rath
zu hören sind wir hier vereint.
Rama, mein erstgeborner Sohn,
der mich durch Tugenden erfreut,
an Heldenkraft dem Indra **) gleich,
der erste an Gerechtigkeit,
als jungen König denk' ich ihn,
der Männer besten, einzuweihn,

---

*) Der gelbe Sonnenschirm nimmt, als Zeichen der für die Stelle des Zepters ein.

**) Indra, der König der Götter.

enn er als Führer euch gefällt,
und Segen zu verheißen scheint,
, der wohl den drei Welten selbst
befähigt wäre vorzustehn.
o wird durch diese Wahl zugleich
das Wohl des Reichs beachtet sein,
ıd ich befreit von Mühen, die
dem Greisenalter lästig sind.
Jas ich nun so nach meinem Sinn
beschlossen hab' und ausgedacht,
.s überleget jetzt auch ihr,
und saget, was euch besser scheint.
Jenn gleich mein Wille jenes ist,
ihr zieht vielleicht ein andres vor,
ıd überlegend finden wir
ein drittes, das die Mitte hält.
o sprach der König und erfreut
rief ihm der Fürsten Menge zu,
wie die Pfauenherde froh
der Regenwolk' entgegenruft.
ie riefen laut, daß von dem Schall
des Schlosses Mauern zitterten:
in Sohn sei unser Fürst und Herr,
weih' Ram als jungen König ein.

Dann den Sumantra rief herbei
der König Dasarath und sprach:
Den frommen Rama führe du
sogleich in unsern Rath herbei.
Und „es geschieht" erwiderend
Sumantra nach des Königs Wort
den Rama abzuholen ging,
auf seinem Zwiegespann den Held.
Und um den König saßen dort
versammelt rings um Dasarath
die Fürsten und die Könige
aus Ost und West und Nord und Süd
Barbaren, Arier und auch
der Jägerhorden Häuptlinge,
ihm alle unterthänig, wie
die Götter um den Wasewer.*)
In ihrer Mitte sitzend sah
von des Palastes Zinne aus
der König auf dem Zwiegespann
Rama, den erstgebornen, nahn,
den herrlichen und freundlichen,
durch Tapferkeit gepriesenen,

*) Der Wasewer ist Indra.

ngarmigen, an stolzem Gang
dem Elefanten ähnlichen,
n gleich dem Monde leuchtenden,
durch Tugend, Adel und Gestalt
r Menschen Herzen raubenden,
den Rama sah der König nahn.
s konnte an dem kommenden
der König sich nicht müde sehn,
ie an der ersten Regenwolk'
in Sommerhitze lechzende.
umantra zog den Zügel an;
vom Wagen stieg der Raghawer,*)
m Vater eilend; Sumantra
die Hände faltend folgte ihm.
r stieg nun zu der Burg hinauf,
der gleich Kailasa**) schimmernden,
nd zu des Königs Füßen dann,
die Hände faltend, tiefgeneigt
rehrte er, der Raghawer,
den Vater sprechend: hier bin ich.
nd ihn, den Händefaltenden,
zum Boden sich verneigenden,
ahm schnell der König bei der Hand,
und zog ihn zu sich an die Brust.
s zeigte ihm der Erde Herr,
dem Rama den bestimmten Sitz,

---

ighu, ein Ahnherr des Dasarath, weshalb er und seine Söhne
er heißen.
ilasa, einer der höchsten Gipfel des Himalaja, wo Kuwera mit
folge wohnt.

den köstlich ganz mit Edelstein
 und Gold verzierten Rückenstuhl.
Wie Rama auf dem Stuhle saß,
 von seinem Scheine leuchtete
die ganze Hofburg, wie im Herbst
 der Mondesschein die Nacht erhellt.
Ihn so erblickend freute sich
 der alte Fürst des jungen Sohns,
wie wenn er in dem Spiegel sich
 verjüngt und schöner schauete.
Zum Sohne lächelnden Gesichts
 sprach dann der Väter glücklichster:
Geboren von der ersten und
 vornehmsten Königin, bist du
der erste auch an Tugenden,
 o Rama, mein geliebter Sohn.
Und weil dir auch die Fürsten hier
 ob deiner Tugend huldigen,
so sollst du, wann es morgen tagt,
 als junger Fürst geweihet sein.
Ich weiß, daß du von selber schon
 bescheiden bist und tugendhaft;
dennoch aus Vaterzärtlichkeit
 sag' ich dir, was dir heilsam ist.
Auch ferner, Sohn, bescheiden sei
 und zügle deine Sinne stets.
Des Zornes und der Leidenschaft
 Eingebungen befolge nie.
Sei's im Verborgenen und sei's
 im Oeffentlichen, trachte stets,

le aller Unterthanen du
    Ergebenheit erwerben magst.
der in dem Geld- und Waffenhaus
    zahlreichen Vorrath aufbewahrt,
er treue Unterthanen schützt,
    zufriedene, ergebene;
s Königs Freunde freu'n sich, wie
    des Amrits*) die Unsterblichen.
arum, mein Sohn, dich selbst zumeist
    beherrschend wandle immerdar.
tzt aber geh, bereite dich
    auf morgen zu dem Feste vor.
ntlassen so, den König dann
    verehrend, Ram zu Wagen stieg
nd kam begleitet von des Volks
    Begrüßung zu der eignen Burg.

---

*) rit, Amrita, die Speise der Götter, welche sie unsterblich

Zufällig zu der Zinne stieg,
der silberhellen des Palasts,
die Zofe der Kekajerin,
die fremde Sklavin Manthara.
Sie übersah vom Söller her
die ganze Stadt Ajozia.
Sie sah die Straßen frisch besprengt,
mit Blumenhaufen überstreut,
und Fahnen flattern, köstliche,
und Ehrenpforten aufgeführt,
und Menschen festlich angethan,
mit Blumenkränzen in der Hand,
die Tempelpforten silberweiß;
und überall erscholl Musik.
Mit Staunen sah sie alles dieß,
die buckelige Manthara.
Nicht ferne stand die Amme Ram's
mit freudeglänzendem Gesicht,
in festlich weißem Linnenkleid.
Zu dieser eilend fragte sie:
Ist denn der Mutter Ram's etwa
so große Freude jetzt geschehn,
daß sie, die sonst so geizig ist,
den Leuten Geld vertheilen läßt?
Worüber freuet sich das Volk
so übermäßig? sage mir,

ſt denn der Herr der Erde ſelbſt
ein Freudenfeſt verkündigen?
ıd freudig ſchnell erwiderte
die Amme Ram's der Buckligen:
it Tagesanbruch morgen wird
der König ſeinen ält'ſten Sohn,
ıſaratha den Raghawer,
den Ram als jungen König weihn.

ı ſie der Amme Wort gehört
die Bucklige, ſo ſtieg ſie ſchnell
Grimme von dem Dach herab,
dem gleich Kailaſa ſchimmernden;
ı Zorn entbrennend ſprach ſie dann
zur ſchlafenden Kekajerin:
eh' auf, Bethörte; kannſt du ruhn,
da ſchrecklich dir Verderben droht?
ırch Ränk' und Schliche biſt du ſchon
verloren und du merkſt es nicht.
heinbar begünſtigt, doch verſchmäht
rühmſt du der Gunſt dich des Gemahls?
rſchwunden iſt jetzt deine Gunſt,
wie Quellen in der heißen Zeit.

angeredet Keikeji
erwiderte in großer Angſt:
ıs iſt geſchehen, Manthara?
Du jageſt mir Entſetzen ein.

Und Manthara sprach wiederum,
antwortend der Kekajerin,
von Zorn und Grimm die Augen roth,
dies Wort, die redekundige:
(noch mehr zu schrecken suchte sie
aus Bosheit die Kekajerin,
und sie zu scheiden ganz von Ram,
dem sie Verderben zugedacht.)
Unendliches und schweres Leid
wird, Königin, dir zugefügt.
Denn morgen weihet Dasarath
den Ram als jungen König ein.
Ich bin in Kummer ganz versenkt,
von Schmerz und Trauer aufgezehrt,
und wie von Feuersgluth erfaßt,
eil' ich zu deiner Rettung her.
Denn dein Unglück ist mein Unglück,
und dein Glück ist das meine auch.
Von königlichem Stamm entsproßt,
bist du die erste seiner Frau'n,
und fühlst nicht die Zurücksetzung,
die dir der König angethan!
Mit Tugendworten treulos ist,
im Schmeicheln grausam dein Gemahl.
Du, reines Herzens, merkst es nicht,
wie du von ihm betrogen wirst.
Dir ist er freundlich mit dem Wort,
der König, niemals mit der That;
mit Thaten der Kosalerin
beweist er heute seine Huld.

Drum hat der Böse deinen Sohn
zu deinen Eltern heimgeschickt,
amit er nicht gehindert sei,
den Ram zum Könige zu weihn.
Den Feind, den du Gemahl nennst, hast
mit mütterlicher Sorge du,
er Viper in dem Busen gleich,
bethört geheget und gepflegt.
Denn so wie eine Schlange thut,
und wie ein unbemerkter Feind,
o hat der König Dásarath
sammt seinem Sohne dir gethan.
Mit treulos falscher Schmeichelei
bist du und wer dir angehört,
venn Rama junger König wird,
zu unverdienter Schmach verdammt.
Darum so lang es Zeit noch ist,
beeile dich, Kekajerin,
errette deinen Sohn und dich
und mich vom sichern Untergang.

Doch sie, Keikeji, als das Wort
der Manthara sie angehört,
stand auf vom Lager hocherfreut,
wie in des Herbstes Glanz der Mond.
Sie gab der buckeligen Magd
vor Freude einen gold'nen Ring,
und sprach mit lächelndem Gesicht:
du kündest große Freude mir;

drum geb' ich dir als Botenlohn
den gold'nen Ring und and'res mehr.
Denn zwischen Ram und Farata
macht mein Herz keinen Unterschied,
und mich erfreut's, daß Dasarath
den Ram zum jungen König weiht.
Zu Boden warf die Magd den Ring
und zornig scheltend sagte sie:
Wie kannst du jetzo, Törichte,
dich freuen, wahrlich ohne Grund!
Merkst du denn nicht, daß mitten schon
du in des Unglücks Meere liegst?
Ja so betrübt ich bin, ich muß
doch deiner lachen, Königin,
daß du statt jammern jubeln kannst,
da dir so großes Leid geschieht.
Betrübt ist, daß du den Verstand
verlierst; denn welche Kluge wird
beim Wachsthum des verhaßten Sohns
der Nebenfrau noch fröhlich sein?
Ram fürchtet sich vor Farata,
weil dieser gleiche Rechte hat.
Ich schaudre, dies bedenkend; denn
den fürchte, der vor dir gebebt.
In jeder Kriegerkunst geschickt,
gar klug und keck zu That bereit
ist Rama, darum zitt're ich
für deinen Sohn, Kekajerin.
Glückselig ist Kausalia,
die morgen ihren lieben Sohn

von der Braminen Hand geweiht,
    als jungen König grüßen wird.
Wenn ohne Nebenbuhlerin
    sie ihren Wunsch erfüllet sieht,
dann faltest du die Hände und
    neigst dich als Dienerin vor ihr.
Dann mit uns allen bist auch du
    die Sklavin der Kosalerin,
und Farata, dein Sohn, wird dann
    der Sklave ihres Sohnes sein.

Da sie so herbe Worte sprach,
    die buckelige Manthara,
so fing Keikeji also an
    zu preisen Rama's Tugenden:
Ram ist den Eltern unterthan,
    dankbar, wahrhaftig, ohne Fehl;
er ist des Königs ält'ster Sohn,
    deßhalb gebühret ihm das Reich.
Die Brüder und die Diener wird
    er schützen, väterlich gesinnt.
Wie kann dich doch Ram's Einweihung
    so sehr erschrecken, Manthara?
Auch Farata wird König sein,
    wann Ram des Herrschens müde ist.
Da alles nun, o Manthara,
    so glücklich uns von Statten geht,
gegangen ist und gehen wird,
    was grämst und härmst du dich umsonst?

Ich schätze Rama fast noch mehr,
als meinen eignen Sohn Farat;
noch aufmerksamer, höflicher,
als seiner Mutter, ist er mir.
Das Reich, deß König Rama ist,
das ist auch Farats Eigenthum.
Denn ganz sich selber schätzet er
die Brüder gleich, der Rhaghawer.

Da sie die Rede Keikeji's
vernommen hatte, Manthara,
da seufzte lange sie und heiß
und endlich sprach sie wiederum:
Verblendete, du siehst nicht, was
dir frommt und du bemerkest nicht,
daß du versenket völlig bist
im Meer des Unglücks und des Leids.
Der Raghawer wird König sein,
und dann der Sohn des Raghawers,
und nie wird in der Königszahl
dein Sohn, Keikeji, mitgezählt.
Nicht alle Königssöhne sind
auch selbst zu herrschen eingesetzt;
denn, wären alle eingesetzt,
Verwirrung würde d'raus entstehn.
Deßwegen stets dem ältesten,
ob tugendhaft er sei, ob nicht,
verleihn die Fürsten, liebliche,
des Herrscherthumes Ehr' und Amt.

och dieser ist vom Glücke nun,
dein Sohn, Keikeji, hilfelos
ıd von dem Königsstamme auch
herausgebrochen und verjagt.
h aber eile schnell herbei,
dir beizustehn, und du bethört
illst ob des Glückes deines Feinds
Geschenke geben hocherfreut!
ıd ohne Furcht zu herrschen, schickt
der König Rama deinen Sohn
eine andre Gegend erst,
und dann in eine andre Welt.
arum aus dem Palaste soll
der Raghawer zum Walde gehn.
enn so gefällt es mir und so
erheischt dein Heil es, Königin.
rette doch den Elefant,
der in des Waldes Dickicht schon
rfleischt von einem Löwen wird,
vor Rama rette Farata.
edenke, daß du einst dein Glück
die Mutter Ram's empfinden ließt.
ie ist im Glücke jetzt und bald
wirst du empfinden ihren Groll.

io angeredet Keikeji,
das Angesicht von Zorn entflammt,
ıch langem, heißen Seufzen sprach
zu ihrer Zofe dieses Wort:

Ja also sei's, zum Walde hin
soll heute Ram verbannet ziehn,
und Farata sei eingeweiht
als junger König alsobald!
Du aber sinne jetzo aus,
durch welches Mittel, Manthara,
zum Reiche Farata gelangt,
und Ram zum Walde ziehen muß.

Befragt so von der Königin
gab diese Antwort Manthara:
Wohlan, Keikeji, höre mich,
ich zeige dir das Mittel an,
wie dein Sohn Farata allein
des ganzen Reiches König wird.
Hast du's vergessen, oder stellst
du dich, als wüßtest du's nicht mehr?
und willst von mir du hören, was
du selbst mir einst vertrauet hast?
Nun wenn dir, Schlaue, es beliebt,
daß ich dir sage, was du denkst,
so höre denn, ich sprech' es aus;
du aber nimm's zu Herzen wohl.
Im Kriege der Asuren*) zog
dein Gatte mit dem Himmelsherrn

*) Die Asuren sind die Feinde der Götter, die Titanen der indi[schen]
Mythologie. In den langen Kriegen, die die Götter mit ihnen füh[rten,]
mußten diese öfters die Könige der Menschen zu Hilfe rufen. So hilft
Dasarath dem Indra. Ein König der Asuren ist Sambara.

n Süden, wo im Dandaka,*)
in Waidschajanta, seiner Stadt,
r listenreiche Sambara
mit seinem Wallfischbanner stand.
ls dort nach einer großen Schlacht
vom Kampfe und von Wunden matt
e Helden schliefen, nahten sich
mit Mordbegier die Rakschesar.**)
a war bei Nacht ein schreckliches
Getümmel; König Dasarath
rchbohrt von vielen Pfeilen sank
bewußtlos. Aber du hast ihn
rt aus dem Mordgewühl geführt,
und ihn durch deine Pflege dann
m Tod errettet. Dafür hat
zwei Bitten dir der Fürst erlaubt
ihn zu richten, wann du willst,
die er dir nicht verweigern darf.
tzt ist, o Königin, die Zeit,
daß du die beiden Bitten stellst.
eweiht sei Farata und Ram
sei vierzehn Jahre lang verbannt.

urch diesen schlimmen Rath erfreut
sprach wieder die Kekajerin:

---

nḍaka ist die indische Halbinsel, von der Nerbuda bis zur Süd-
den Zeiten Rama's eine große Wildniß. Waidschajanta ist
alast des Indra, hier aber eine nicht näher zu bestimmende Stadt
im Dandakawalde.

Rakschesar sind Riesen und böse Geister, welche die Opfer
den Menschen nachstellen.

Verachten werd' ich nicht den Rath,
den du mir gibst, o Manthara;
du bist von allen Buckligen
die klügste auf der ganzen Welt.
Wärst du mir nicht ergeben ganz,
und für mein Bestes stets besorgt,
ich hätte wahrlich nicht gemerkt,
was Dasarath im Schilde führt.
Die Buckligen sind häßlich sonst,
die Krummen aller Bosheit voll,
doch du bist lieblich anzusehn,
wie eine Lotosblume, die
sich vor des Windes Hauche neigt;
wie dir mondähnlich das Gesicht
so freundlich in den Schultern sitzt!
wie prächtig um die Hüfte dir
der Gürtel glänzet und wie schlank
die langgestreckten Beine sind.
Im weißen Kleide, Manthara,
bist du so niedlich als ein Storch.
Die tausendfachen Listen des
Asurenkönigs Sambara
sind in dein Herz jetzt eingekehrt
und viele andre noch dazu.
Wie hübsch steht dir dein Höckerchen,
und gleicht dem Buckel eines Stiers;*)

---

*) In Indien ist der Zebu oder Buckelochse zu Hause, dessen Fett wohl 50 Pfund schwer wird.

arinnen wohnen Witz und List
 und schlaue Ränke ohne Zahl.
:it einer goldnen Krone will
 bekränzen ich dein Bückelchen,
mn Farata geweihet ist
 und Rama in der Wildniß wohnt.
ı, wann zum Ziel ich bin gelangt,
 dann will ich deinen Höcker ganz
:t Gold verdecken, dein Gesicht
 bemale ich aufs schönste dir
ıd schmücke es mit köstlichen
 Zierrathen, daß es selbst den Mond
ı hellem Glanze übertrifft.
 Die schönsten Kleider schenk' ich dir
ıd mit des Sandels duftendsten
 und feinsten Salben reib' ich dich
8 zu der Fingerspitze ein;
 dann kannst du stolz einhergehn und
putzt wie eine Königin
 verachten deiner Feinde Schaar.

epriesen so die Bucklige
 sprach wieder zur Kekajerin:
lan schlägt nicht Brücken, wann die Fluth
 vertrocknet ist; drum auf und schnell
ß uns zu Werke gehn, daß nicht
 der rechte Zeitpunkt sei versäumt.
o aufgemuntert Keikeji
 stand auf und ging mit Manthara

Und Manthara sprach wiederum,
antwortend der Kekajerin,
von Zorn und Grimm die Augen roth,
dies Wort, die redekundige:
(noch mehr zu schrecken suchte sie
aus Bosheit die Kekajerin,
und sie zu scheiden ganz von Ram,
dem sie Verderben zugedacht.)
Unendliches und schweres Leid
wird, Königin, dir zugefügt.
Denn morgen weihet Dasarath
den Ram als jungen König ein.
Ich bin in Kummer ganz versenkt,
von Schmerz und Trauer aufgezehrt,
und wie von Feuersgluth erfaßt,
eil' ich zu deiner Rettung her.
Denn dein Unglück ist mein Unglück,
und dein Glück ist das meine auch.
Von königlichem Stamm entsproßt,
bist du die erste seiner Frau'n,
und fühlst nicht die Zurücksetzung,
die dir der König angethan!
Mit Tugendworten treulos ist,
im Schmeicheln grausam dein Gemahl.
Du, reines Herzens, merkst es nicht,
wie du von ihm betrogen wirst.
Dir ist er freundlich mit dem Wort,
der König, niemals mit der That;
mit Thaten der Kosalerin
beweist er heute seine Huld.

rum hat der Böse deinen Sohn
zu deinen Eltern heimgeschickt,
mit er nicht gehindert sei,
den Ram zum Könige zu weihn.
n Feind, den du Gemahl nennst, hast
mit mütterlicher Sorge du,
e Viper in dem Busen gleich,
bethört geheget und gepflegt.
enn so wie eine Schlange thut,
und wie ein unbemerkter Feind,
hat der König Dásarath
sammt seinem Sohne dir gethan.
lit treulos falscher Schmeichelei
bist du und wer dir angehört,
enn Rama junger König wird,
zu unverdienter Schmach verdammt.
arum so lang es Zeit noch ist,
beeile dich, Kekajerin,
rette deinen Sohn und dich
und mich vom sichern Untergang.

och sie, Keikeji, als das Wort
der Manthara sie angehört,
and auf vom Lager hocherfreut,
wie in des Herbstes Glanz der Mond.
Sie gab der buckeligen Magd
vor Freude einen gold'nen Ring,
nd sprach mit lächelndem Gesicht:
du kündest große Freude mir;

drum geb' ich dir als Botenlohn
den gold'nen Ring und and'res mehr.
Denn zwischen Ram und Farata
macht mein Herz keinen Unterschied,
und mich erfreut's, daß Dasarath
den Ram zum jungen König weiht.
Zu Boden warf die Magd den Ring
und zornig scheltend sagte sie:
Wie kannst du jetzo, Törichte,
dich freuen, wahrlich ohne Grund!
Merkst du denn nicht, daß mitten schon
du in des Unglücks Meere liegst?
Ja so betrübt ich bin, ich muß
doch deiner lachen, Königin,
daß du statt jammern jubeln kannst,
da dir so großes Leid geschieht.
Betrübt ist, daß du den Verstand
verlierst; denn welche Kluge wird
beim Wachsthum des verhaßten Sohns
der Nebenfrau noch fröhlich sein?
Ram fürchtet sich vor Farata,
weil dieser gleiche Rechte hat.
Ich schaudre, dies bedenkend; denn
den fürchte, der vor dir gebebt.
In jeder Kriegerkunst geschickt,
gar klug und keck zu That bereit
ist Rama, darum zitt're ich
für deinen Sohn, Kekajerin.
Glückselig ist Kausalia,
die morgen ihren lieben Sohn

von der Braminen Hand geweiht,
als jungen König grüßen wird.
Wenn ohne Nebenbuhlerin
sie ihren Wunsch erfüllet sieht,
dann faltest du die Hände und
neigst dich als Dienerin vor ihr.
Dann mit uns allen bist auch du
die Sklavin der Kosalerin,
und Farata, dein Sohn, wird dann
der Sklave ihres Sohnes sein.

Da sie so herbe Worte sprach,
die buckelige Manthara,
so fing Keikeji also an
zu preisen Rama's Tugenden:
Ram ist den Eltern unterthan,
dankbar, wahrhaftig, ohne Fehl;
er ist des Königs ält'ster Sohn,
deßhalb gebühret ihm das Reich.
Die Brüder und die Diener wird
er schützen, väterlich gesinnt.
Wie kann dich doch Ram's Einweihung
so sehr erschrecken, Manthara?
Auch Farata wird König sein,
wann Ram des Herrschens müde ist.
Da alles nun, o Manthara,
so glücklich uns von Statten geht,
gegangen ist und gehen wird,
was grämst und härmst du dich umsonst?

Ich schätze Rama fast noch mehr,
als meinen eignen Sohn Farat;
noch aufmerksamer, höflicher,
als seiner Mutter, ist er mir.
Das Reich, deß König Rama ist,
das ist auch Farats Eigenthum.
Denn ganz sich selber schätzet er
die Brüder gleich, der Rhaghawer.

Da sie die Rede Keikeji's
vernommen hatte, Manthara,
da seufzte lange sie und heiß
und endlich sprach sie wiederum:
Verblendete, du siehst nicht, was
dir frommt und du bemerkest nicht,
daß du versenket völlig bist
im Meer des Unglücks und des Leids.
Der Raghawer wird König sein,
und dann der Sohn des Raghawers,
und nie wird in der Königszahl
dein Sohn, Keikeji, mitgezählt.
Nicht alle Königssöhne sind
auch selbst zu herrschen eingesetzt;
denn, wären alle eingesetzt,
Verwirrung würde d'raus entstehn.
Deßwegen stets dem ältesten,
ob tugendhaft er sei, ob nicht,
verleihn die Fürsten, liebliche,
des Herrscherthumes Ehr' und Amt.

och dieser ist vom Glücke nun,
  dein Sohn, Keikeji, hilfelos
id von dem Königsstamme auch
  herausgebrochen und verjagt.
h aber eile schnell herbei,
  dir beizustehn, und du bethört
llst ob des Glückes deines Feinds
  Geschenke geben hocherfreut!
id ohne Furcht zu herrschen, schickt
  der König Rama deinen Sohn
eine andre Gegend erst,
  und dann in eine andre Welt.
arum aus dem Palaste soll
  der Raghawer zum Walde gehn.
enn so gefällt es mir und so
  erheischt dein Heil es, Königin.
rette doch den Elefant,
  der in des Waldes Dickicht schon
fleischt von einem Löwen wird,
  vor Rama rette Farata.
edenke, daß du einst dein Glück
  die Mutter Ram's empfinden ließt.
le ist im Glücke jetzt und bald
  wirst du empfinden ihren Groll.

o angeredet Keikeji,
  das Angesicht von Zorn entflammt,
ch langem, heißen Seufzen sprach
  zu ihrer Zofe dieses Wort:

Ja also sei's, zum Walde hin
    soll heute Ram verbannet ziehn,
und Farata sei eingeweiht
    als junger König alsobald!
Du aber sinne jetzo aus,
    durch welches Mittel, Manthara,
zum Reiche Farata gelangt,
    und Ram zum Walde ziehen muß.

Befragt so von der Königin
    gab diese Antwort Manthara:
Wohlan, Keikeji, höre mich,
    ich zeige dir das Mittel an,
wie dein Sohn Farata allein
    des ganzen Reiches König wird.
Hast du's vergessen, oder stellst
    du dich, als wüßtest du's nicht mehr?
und willst von mir du hören, was
    du selbst mir einst vertrauet hast?
Nun wenn dir, Schlaue, es beliebt,
    daß ich dir sage, was du denkst,
so höre denn, ich sprech' es aus;
    du aber nimm's zu Herzen wohl.
Im Kriege der Asuren*) zog
    dein Gatte mit dem Himmelsherrn

*) Die Asuren sind die Feinde der Götter, die Titanen der indi Mythologie. In den langen Kriegen, die die Götter mit ihnen fül mußten diese öfters die Könige der Menschen zu Hilfe rufen. So hils Dasarath dem Indra. Ein König der Asuren ist Sambara.

gen Süden, wo im Dandaka,*)
    in Waidschajanta, seiner Stadt,
er listenreiche Sambara
    mit seinem Wallfischbanner stand.
Als dort nach einer großen Schlacht
    vom Kampfe und von Wunden matt
ie Helden schliefen, nahten sich
    mit Mordbegier die Rakschesev.**)
Da war bei Nacht ein schreckliches
    Getümmel; König Dasarath
urchbohrt von vielen Pfeilen sank
    bewußtlos. Aber du hast ihn
ort aus dem Mordgewühl geführt,
    und ihn durch deine Pflege dann
om Tod errettet. Dafür hat
    zwei Bitten dir der Fürst erlaubt
n ihn zu richten, wann du willst,
    die er dir nicht verweigern darf.
Jetzt ist, o Königin, die Zeit,
    daß du die beiden Bitten stellst.
Geweiht sei Farata und Ram
    sei vierzehn Jahre lang verbannt.

Durch diesen schlimmen Rath erfreut
    sprach wieder die Kekajerin:

---

andáka ist die indische Halbinsel, von der Nerbuda bis zur Süd-
n den Zeiten Rama's eine große Wildniß. Waidschajanta ist
Palast des Indra, hier aber eine nicht näher zu bestimmende Stadt
n im Dandakawalde.

ie Rakschesev sind Riesen und böse Geister, welche die Opfer
nd den Menschen nachstellen.

Verachten werd' ich nicht den Rath,
den du mir gibst, o Manthara;
du bist von allen Buckligen
die klügste auf der ganzen Welt.
Wärst du mir nicht ergeben ganz,
und für mein Bestes stets besorgt,
ich hätte wahrlich nicht gemerkt,
was Dasarath im Schilde führt.
Die Buckligen sind häßlich sonst,
die Krummen aller Bosheit voll,
doch du bist lieblich anzusehn,
wie eine Lotosblume, die
sich vor des Windes Hauche neigt;
wie dir mondähnlich das Gesicht
so freundlich in den Schultern sitzt!
wie prächtig um die Hüfte dir
der Gürtel glänzet und wie schlank
die langgestreckten Beine sind.
Im weißen Kleide, Manthara,
bist du so niedlich als ein Storch.
Die tausendfachen Listen des
Asurenkönigs Sambara
sind in dein Herz jetzt eingekehrt
und viele andre noch dazu.
Wie hübsch steht dir dein Höckerchen,
und gleicht dem Buckel eines Stiers;*)

*) In Indien ist der Zebu oder Buckelochse zu Hause, dessen Fetth wohl 50 Pfund schwer wird.

arinnen wohnen Witz und List
  und schlaue Ränke ohne Zahl.
lit einer goldnen Krone will
  bekränzen ich dein Bückelchen,
ann Farata geweihet ist
  und Rama in der Wildniß wohnt.
ı, wann zum Ziel ich bin gelangt,
  dann will ich deinen Höcker ganz
lt Gold verdecken, dein Gesicht
  bemale ich aufs schönste dir
ıd schmücke es mit köstlichen
  Zierrathen, daß es selbst den Mond
ı hellem Glanze übertrifft.
  Die schönsten Kleider schenk' ich dir
ıd mit des Sandels duftendsten
  und feinsten Salben reib' ich dich
s zu der Fingerspitze ein;
  dann kannst du stolz einhergehn und
putzt wie eine Königin
  verachten deiner Feinde Schaar.

epriesen so die Bucklige
  sprach wieder zur Kekajerin:
lan schlägt nicht Brücken, wann die Fluth
  vertrocknet ist; drum auf und schnell
ß uns zu Werke gehn, daß nicht
  der rechte Zeitpunkt sei versäumt.
o aufgemuntert Keikeji
  stand auf und ging mit Manthara

zur Zorneskammer, lösste dort
die tausendfache Perlenschnur,
warf von sich ihre köstlichen
Kleinodien und hingestreckt
am Boden, einer Nymphe gleich,
rief sie der schlimmen Sklavin zu:
Hier sterb' ich oder Rama wird
verbannt und Farata geweiht.

er große König, als nun so
die Einweihung verkündet und
r Fürsten Rath entlassen war,
begab sich in das Frauenhaus.
er Wohnung der Kekajerin
ging er sogleich, um Freude ihr
melden; aber nirgends sah
der König sein geliebtes Weib.
ie hatte nie die Stunde noch
versäumet, wann der König kam,
id noch der König ihr Gemach
verlassen angetroffen nie.
arum erschrocken fragte nun
der Fürst nach der Kekajerin.
nd eine Zofe, furchtsam scheu
die Hände faltend, sagte ihm:
) Herr, die Herrin sehr erzürnt
sitzt in der Zorneskammer dort.
)urch dieses Wort noch mehr erschreckt
der Erde Herrscher, tiefbetrübt,
ıh die Keikeji, die er mehr
als Leben liebte, an dem Grund,
: sah das zarte junge Weib
im Zorneswinkel hingestreckt,
uf bloßer Erde, ohne Schmuck,
die Perlenbänder rings zerstreut,

wie ausgerauft ein Blumenstock,
verstoßen eine Kinnari.*)
So wie im Wald ein Elephant
sein Weibchen, das von gift'gem Pfeil
getroffen auf der Erde liegt,
mit seinem Rüssel zärtlich reibt,
so mit den Händen streichelte
der alte König liebevoll,
vom großen Schrecken fast betäubt,
die Lotusaugige und sprach:
Geliebte, ich verstehe nicht,
was dich so sehr in Zorn versetzt.
Hat Jemand Leid's dir angethan,
die schuld'ge Ehrfurcht nicht bezeigt?
daß du zu meinem Schrecken hier
o Liebliche im Staube liegst,
als wäre von Dämonen dir,
du Holde, der Verstand getrübt.
Geschickte Aerzte dienen mir,
für jedes Weh ein anderer,
sie werden schnell dir helfen, wenn
du krank dich fühlest, Reizende.
Wen soll ich glücklich machen, wen
unglücklich? Wein', o Holde, nicht,
daß Gram dich nicht verzehre. Ist
ein Armer reich, ein Reicher arm

---

*) Die Kinnari sind Dienerinnen des Kuwera, des Gottes Reichthums; sie werden mit einem Pferdskopfe vorgestellt. Kuwera, der den Gipfeln des Himalaja wohnt, pflegt die Diener und Dienerinnen denen er nicht zufrieden ist, auf die bewohnte Erde zu verbannen.

machen? Ein Gefang'ner zu
befrei'n, ein Ungestrafter zu
strafen? Ich und alles ist,
was mein ist, deinem Dienst geweiht,
ıd keinen Wunsch versag' ich dir,
bei meinem Leben schwöre ich!
ie weite Welt gehöret mir
und aller Reichthum, den sie faßt;
eikeji, wähle was dein Herz
begehrt und sage was dich härmt,
ıd deinen Gram vernichte ich,
so wie den Schnee der Sonne Strahl.
o angeredet Keikeji
erwiderte ein falsches Wort:
eschmähet bin ich nicht, o Herr,
und Niemand hat mir Leids gethan;
ıch ein Verlangen hege ich,
das du, o Fürst, gewähren sollst.
rum ein Gelöbniß lege ab,
wenn du den Wunsch erfüllen willst,
ıd melden werde ich sogleich,
was sehnsuchtsvoll mein Herz begehrt.

urch dieses Wort der edle Fürst
von der Kekajerin besiegt,
ı sein Verderben stürzt' er sich,
wie in die Schlinge springt der Hirsch;
legte auf ihr Haupt die Hand,
und sprach mit sanftem Lächeln so:

Kein andrer Mensch, als Rama nur,
der Männer bester, ist mir mehr
und inniger geliebt als du;
das weißt du stolzen Sinnes wohl.
Bei ihm, dem Unbesieglichen,
dem hochgesinnten Rhaghawer,
bei ihm, von dem nur einen Tag
geschieden ich nicht lebte mehr,
bei Rama schwör' ich, Keikeji,
was du begehrest sei gewährt.

Und wieder ohne Zaudern sprach
entschlossen die Kekajerin:
daß du mir zugeschworen und
des Herzens Wunsch gewähret hast,
ihr Götter alle höret es,
ihr drei und dreißig himmlischen,
Mond, Sonne, Aether, Sterne ihr,
o Nacht und Tag und Himmelsraum,
die Welt und diese Erde und
Ganzarwer*) ihr und Rakscheser,
die Geister, die im Finstern ziehn,
die Hausgottheiten im Palast,
ihr andern Wesen alle hört,
was hier der König mir gelobt:
der treue, pflichtenkundige,
besonnen, seines Worts bewußt,

---

*) Die Ganzarwer sind die Musiker des Himmels.

ut meine Bitte mir gewährt:
vernehmt es, Götter, allesammt!
ie Königin, nachdem sie so
verstrickt ihn hatte, weiter sprach:
rinn're dich, o König, wie
im Kriege der Asuren einst
n Göttern Hilfe bringend du
verwundet, fast entseelet warst.
amals war meine Pflege und
mein Wachen und Bemüh'n allein
in Heil und deine Rettung, drum
erlaubtest du zwei Bitten mir.
och hab' ich nichts begehrt, du bist
die beiden Wünsche schuldig noch.
tzt, König, jetzt verlange ich,
bezahle mir die alte Schuld;
id wenn du nicht, wie du versprachst,
die beiden Wünsche mir gewährst,
ich heute will, von dir verschmäht,
das Leben ich beendigen.
ie Feier, die bereitet wird
zur Einweihung des Raghawers,
soll zur Weihe meines Sohns,
des Farata, von Statten gehn;
eß ist mein erster Wunsch, und nun
den zweiten, König, höre auch;
m Walde ziehe Rama fort,
zum wilden Walde Dandaka,
d lebe als Verbannter dort,
neun Jahre lang und wieder fünf.

Ja also sei's, zum Walde hin
soll heute Ram verbannet ziehn,
und Farata sei eingeweiht
als junger König alsobald!
Du aber sinne jetzo aus,
durch welches Mittel, Manthara,
zum Reiche Farata gelangt,
und Ram zum Walde ziehen muß.

Befragt so von der Königin
gab diese Antwort Manthara:
Wohlan, Keikeji, höre mich,
ich zeige dir das Mittel an,
wie dein Sohn Farata allein
des ganzen Reiches König wird.
Hast du's vergessen, oder stellst
du dich, als wüßtest du's nicht mehr?
und willst von mir du hören, was
du selbst mir einst vertrauet hast?
Nun wenn dir, Schlaue, es beliebt,
daß ich dir sage, was du denkst,
so höre denn, ich sprech' es aus;
du aber nimm's zu Herzen wohl.
Im Kriege der Asuren*) zog
dein Gatte mit dem Himmelsherrn

*) Die Asuren sind die Feinde der Götter, die Titanen der indi Mythologie. In den langen Kriegen, die die Götter mit ihnen fül mußten diese öfters die Könige der Menschen zu Hilfe rufen. So hilf Dasarath dem Indra. Ein König der Asuren ist Sambara.

m Süden, wo im Dandaka,*)
in Waidschajanta, seiner Stadt,
r listenreiche Sambara
mit seinem Wallfischbanner stand.
ls dort nach einer großen Schlacht
vom Kampfe und von Wunden matt
e Helden schliefen, nahten sich
mit Mordbegier die Rakschesen.**)
a war bei Nacht ein schreckliches
Getümmel; König Dasarath
rchbohrt von vielen Pfeilen sank
bewußtlos. Aber du hast ihn
rt aus dem Mordgewühl geführt,
und ihn durch deine Pflege dann
m Tod errettet. Dafür hat
zwei Bitten dir der Fürst erlaubt
i ihn zu richten, wann du willst,
die er dir nicht verweigern darf.
tzt ist, o Königin, die Zeit,
daß du die beiden Bitten stellst.
eweiht sei Farata und Ram
sei vierzehn Jahre lang verbannt.

urch diesen schlimmen Rath erfreut
sprach wieder die Kekajerin:

---

ndáka ist die indische Halbinsel, von der Nerbuda bis zur Süd-
den Zeiten Rama's eine große Wildniß. Waidschajanta ist
Palast des Indra, hier aber eine nicht näher zu bestimmende Stadt
i im Dandakawalde.

e Rakschesen sind Riesen und böse Geister, welche die Opfer
d den Menschen nachstellen.

Verachten werd' ich nicht den Rath,
den du mir gibst, o Manthara;
du bist von allen Buckligen
die klügste auf der ganzen Welt.
Wärst du mir nicht ergeben ganz,
und für mein Bestes stets besorgt,
ich hätte wahrlich nicht gemerkt,
was Dasarath im Schilde führt.
Die Buckligen sind häßlich sonst,
die Krummen aller Bosheit voll,
doch du bist lieblich anzusehn,
wie eine Lotosblume, die
sich vor des Windes Hauche neigt;
wie dir mondähnlich das Gesicht
so freundlich in den Schultern sitzt!
wie prächtig um die Hüfte dir
der Gürtel glänzet und wie schlank
die langgestreckten Beine sind.
Im weißen Kleide, Manthara,
bist du so niedlich als ein Storch.
Die tausendfachen Listen des
Asurenkönigs Sambara
sind in dein Herz jetzt eingekehrt
und viele andre noch dazu.
Wie hübsch steht dir dein Höckerchen,
und gleicht dem Buckel eines Stiers

---

*) In Indien ist der Zebu oder Buckelochse zu Hause
wohl 50 Pfund schwer wird.

Darinnen wohnen Witz und List
und schlaue Ränke ohne Zahl.
Mit einer goldnen Krone will
bekränzen ich dein Bückelchen,
wann Farata geweihet ist
und Rama in der Wildniß wohnt.
Ja, wann zum Ziel ich bin gelangt,
dann will ich deinen Höcker ganz
mit Gold verdecken, dein Gesicht
bemale ich aufs schönste dir
und schmücke es mit köstlichen
Zierrathen, daß es selbst den Mond
an hellem Glanze übertrifft.
Die schönsten Kleider schenk' ich dir
und mit des Sandels duftendsten
und feinsten Salben reib' ich dich
bis zu der Fingerspitze ein;
dann kannst du stolz einhergehn und
geputzt wie eine Königin
verachten deiner Feinde Schaar.

Gepriesen so die Bucklige
sprach wieder zur Kekajerin:
Man schlägt nicht Brücken, wann die Fluth
vertrocknet ist; drum auf und schnell
laß uns zu Werke gehn, daß nicht
der rechte Zeitpunkt sei versäumt.
So aufgemuntert Keikeji
stand auf und ging mit Manthara

zur Zorneskammer, lösste dort
die tausendfache Perlenschnur,
warf von sich ihre köstlichen
Kleinodien und hingestreckt
am Boden, einer Nymphe gleich,
rief sie der schlimmen Sklavin zu:
Hier sterb' ich oder Rama wird
verbannt und Farata geweiht.

roße König, als nun so
ie Einweihung verkündet und
ürsten Rath entlassen war,
begab sich in das Frauenhaus.
Wohnung der Kekajerin
ging er sogleich, um Freude ihr
lden; aber nirgends sah
der König sein geliebtes Weib.
hatte nie die Stunde noch
versäumet, wann der König kam,
noch der König ihr Gemach
verlassen angetroffen nie.
m erschrocken fragte nun
der Fürst nach der Kekajerin.
eine Zofe, furchtsam scheu
die Hände faltend, sagte ihm:
err, die Herrin sehr erzürnt
sitzt in der Zorneskammer dort.
h dieses Wort noch mehr erschreckt
der Erde Herrscher, tiefbetrübt,
te Keikeji, die er mehr
als Leben liebte, an dem Grund,
h das zarte junge Weib
im Zorneswinkel hingestreckt,
bloßer Erde, ohne Schmuck,
die Perlenbänder rings zerstreut,

wie ausgerauft ein Blumenstock,
verstoßen eine Kinnari. *)
So wie im Wald ein Elephant
sein Weibchen, das von gift'gem Pfeil
getroffen auf der Erde liegt,
mit seinem Rüssel zärtlich reibt,
so mit den Händen streichelte
der alte König liebevoll,
vom großen Schrecken fast betäubt,
die Lotusaugige und sprach:
Geliebte, ich verstehe nicht,
was dich so sehr in Zorn versetzt.
Hat Jemand Leid's dir angethan,
die schuld'ge Ehrfurcht nicht bezeigt?
daß du zu meinem Schrecken hier
o Liebliche im Staube liegst,
als wäre von Dämonen dir,
du Holde, der Verstand getrübt.
Geschickte Aerzte dienen mir,
für jedes Weh ein anderer,
sie werden schnell dir helfen, wenn
du krank dich fühlest, Reizende.
Wen soll ich glücklich machen, wen
unglücklich? Wein', o Holde, nicht,
daß Gram dich nicht verzehre. Ist
ein Armer reich, ein Reicher arm

---

*) Die Kinnari sind Dienerinnen des Kuwera, des Gottes des Reichthums; sie werden mit einem Pferdskopfe vorgestellt. Kuwera, der auf den Gipfeln des Himalaja wohnt, pflegt die Diener und Dienerinnen, mit denen er nicht zufrieden ist, auf die bewohnte Erde zu verbannen.

machen? Ein Gefang'ner zu
befrei'n, ein Ungestrafter zu
strafen? Ich und alles ist,
was mein ist, deinem Dienst geweiht,
ıd keinen Wunsch versag' ich dir,
bei meinem Leben schwöre ich!
ie weite Welt gehöret mir
und aller Reichthum, den sie faßt;
ekeji, wähle was dein Herz
begehrt und sage was dich härmt,
ıd deinen Gram vernichte ich,
so wie den Schnee der Sonne Strahl.
o angeredet Keikeji
erwiderte ein falsches Wort:
eschmähet bin ich nicht, o Herr,
und Niemand hat mir Leids gethan;
ch ein Verlangen hege ich,
das du, o Fürst, gewähren sollst.
rum ein Gelöbniß lege ab,
wenn du den Wunsch erfüllen willst,
ıd melden werde ich sogleich,
was sehnsuchtsvoll mein Herz begehrt.

urch dieses Wort der edle Fürst
von der Kekajerin besiegt,
ı sein Verderben stürzt' er sich,
wie in die Schlinge springt der Hirsch;
legte auf ihr Haupt die Hand,
und sprach mit sanftem Lächeln so:

Kein andrer Mensch, als Rama nur,
    der Männer bester, ist mir mehr
und inniger geliebt als du;
    das weißt du stolzen Sinnes wohl.
Bei ihm, dem Unbesieglichen,
    dem hochgesinnten Rhaghawer,
bei ihm, von dem nur einen Tag
    geschieden ich nicht lebte mehr,
bei Rama schwör' ich, Keikeji,
    was du begehrest sei gewährt.

Und wieder ohne Zaudern sprach
    entschlossen die Kekajerin:
daß du mir zugeschworen und
    des Herzens Wunsch gewähret hast,
ihr Götter alle höret es,
    ihr drei und dreißig himmlischen,
Mond, Sonne, Aether, Sterne ihr,
    o Nacht und Tag und Himmelsraum,
die Welt und diese Erde und
    Ganzarwer*) ihr und Rakschcser,
die Geister, die im Finstern ziehn,
    die Hausgottheiten im Palast,
ihr andern Wesen alle hört,
    was hier der König mir gelobt:
der treue, pflichtenkundige,
    besonnen, seines Worts bewußt,

*) Die Ganzarwer sind die Musiker des Himmels

ıt meine Bitte mir gewährt:
vernehmt es, Götter, allesammt!
ie Königin, nachdem sie so
verstrickt ihn hatte, weiter sprach:
rinn're dich, o König, wie
im Kriege der Asuren einst
n Göttern Hilfe bringend du
verwundet, fast entseelet warst.
amals war meine Pflege und
mein Wachen und Bemüh'n allein
in Heil und deine Rettung, drum
erlaubtest du zwei Bitten mir.
och hab' ich nichts begehrt, du bist
die beiden Wünsche schuldig noch.
:tzt, König, jetzt verlange ich,
bezahle mir die alte Schuld;
ıd wenn du nicht, wie du versprachst,
die beiden Wünsche mir gewährst,
ıch heute will, von dir verschmäht,
das Leben ich beendigen.
ie Feier, die bereitet wird
zur Einweihung des Raghawers,
: soll zur Weihe meines Sohns,
des Farata, von Statten gehn;
eß ist mein erster Wunsch, und nun
den zweiten, König, höre auch;
:m Walde ziehe Rama fort,
zum wilden Walde Dandaka,
ıd lebe als Verbannter dort,
neun Jahre lang und wieder fünf.

Der große König, dieses Wort
    Keikeji's hörend, sinnend stand:
Ist das ein Traum, ein täuschender?
    Trügt mich der Sinne Gaukelspiel?
Hat mich ein Dämon des Verstands
    beraubt? Hat Wahnsinn mich erfaßt?
Er war betäubt, wie wenn das Reh
    den Tiger plötzlich vor sich sieht.
Doch endlich, immer zweifelnd noch,
    sprach er zu der Kekajerin:
Ist es dein Ernst, was du da sagst,
    du Schlimme? oder willst du nur
versuchen, ob auch Farata
    mir theuer sei? Hast du nicht selbst
oft für den Raghawer gewünscht,
    was jetzt geschehen soll? War das nur
mir zu gefallen so gesagt
    aus Schmeichelei? Jetzt aber, da
du hörst, daß wirklich es geschieht,
    jetzt schmerzt es dich? jetzt willst du mich
betrüben? und ziehst dich zurück
    in diese Kammer? und begehrst,
was mit der Sitte unsers Stamm's
    sich nicht verträgt und schimpflich ist?
O nein, du hast Unziemliches
    noch nie gethan; drum glaub' ich's nicht.
Hast du nicht hundertmal gesagt,
    daß Rama dir nicht minder lieb,
als Farat sei? Und ist nicht Ram
    folgsamer deinen Winken noch

s Farata? Wie könntest du
ihm gram sein? Niemand ist ihm gram.
urch Herzensreinheit macht er sich,
durch Freundlichkeit die Menschen hold,
ıd wie die Feinde mit der Kraft
des Bogens er besieget, so
sieget er durch Redlichkeit
die Bürger, durch Freigebigkeit
e Armen, und die Eltern durch
Gehorsam. Wärest du allein
ın ihm beleidigt worden? Nein,
es kann nicht sein, du scherzest nur.
och nun genug des Scherzes; wenn
du mich noch liebst, so höre auf.
o Dasarath. Keikeji drauf
erwiderte entschlossen so:
Das ich dir sage, ist mein Ernst;
und sei es unrecht, sei es recht,
as mir von dir versprochen ist,
das muß auch in Erfüllung gehn.
enn wenn den Ram du weihen läßt,
so nehm' ich Gift und sterbe hier
or deinen Augen. Lieber ist
der Tod mir, als nur einen Tag
ı sehen, wie Kausalia
die Huldigung der Stadt empfängt.
ch schwöre dir bei Farata,
bei meinem Leben schwöre ich,
aß ich mit nichts zufrieden bin,
wenn Rama nicht zum Walde zieht.

So sprach Keikeji, aber drauf,
von Zorn ergriffen, Dasarath
sah sie mit Feuerblicken an,
und rief mit lauter Stimme aus:
Abscheuliche, Nichtswürdige,
du deines edeln Hauses Schimpf,
schämst du dich nicht, zu reden wie
besessen? Wer hat dich gelehrt,
das Schrecklichste so frech heraus
zu sagen? Deine Tücke ist's
und deines Herzens Schlechtigkeit,
die ich so lange Jahre nicht
erkannte. Jetzt ist alles wie
verwandelt. Fluch euch Weibern, stets
seid ihr voll Trug und Eigennutz!
— nicht alle mein' ich, aber dich.
Mir zum Verderben hab' ich dich
in diese Hallen eingeführt;
statt einer Königstochter, dich,
der Schlangen allergiftigste,
die ich am Busen lang' gewärmt,
und deren Zahn mich jetzt zerfleischt.
Mit falschen süßen Schmeichelei'n
hast listig meine Liebe du
gewonnen, wie mit Pfeifenton
der Jäger seine Beute lockt.
Vom Schicksal bist du mir gesandt,
die grause Nacht des Todes, die
gestaltet einem Weibe gleich,
mein ganzes Haus veröden soll.

enn erst wenn Rama ferne weilt,
wenn Sita und Kausalia
r Gram vergehen, wenn du mich
und Lakschmana verdorben hast,
enn des Ikschwaku's *) ewiges,
ruhmreiches, herrliches Geschlecht
rwirrt ist und mit Schmach bedeckt,
dann bist du deines Werkes froh.
ann erst wirst du zufrieden sein,
wenn du mit Farata regierst.
bscheuliche, wenn du so frech
so frevelhafte Worte sprichst,
ie kommt's, daß dir die Zunge nicht
geborsten aus dem Munde fällt.
och wüthe oder schmachte jetzt,
ermorde dich, nimm Gift, verdirb;
thue nicht, was du begehrst,
und mich verdrießt's, dich anzusehn.

o rief der alte König; drauf
sprach grimmig die Kekajerin:
as spei'st du, König, da wie Gift
und Galle eitle Worte aus.
ann du den Ram verbannet hast,
wann Farata geweihet ist,
nn hast du deine Pflicht gethan,
was du zu thun geschworen hast.

---

chwaku war der erste König von Ajozia, ein Sohn des Manu, der Sonne.

So sprach Keikeji, und der Fürst
noch eine Weile stieren Aug's
und nichts erwidernd blickte nur
die Königin verwirret an.
Dann der Keikeji starren Sinn
und seinen fürchterlichen Schwur
bedenkend, seufzend: Ram, o Ram!
fiel er, wie ein gefällter Baum.
Bewußtlos wie ein Trunkener,
und kraftlos, wie ein Sterbender,
wie eine Schlange regungslos,
so lag er da, der Erde Herr.
Und lange seufzte er und heiß,
der greise, unglückselge Fürst,
und endlich faßt' er sich und sprach
mit schwacher Stimme flehend so:
Mitleiden habe, Keikeji,
denn ich bin schwach und hochbetagt.
Die Hände falte ich vor dir,
und rufe dir mit Flehen zu:
Sei du mein Schutz, sei du mein Schirm,
daß mich die Sünde nicht befleckt.
Wie kann ich, Theure, den Beschluß
der feierlich verkündet ist,
nun widerrufen: wär' es nicht,
als hätte mich ein Feind besiegt?
Da alles, was nur Leben hat,
Ram's Tugenden nur lobt und preist;
was stell' ich als Verbrechen dar,
weßhalb ich banne meinen Sohn?

ib werden nicht die Fürsten, die
von allwärts hier versammelt sind,
ch schelten: „Kindisch wird er schon,
zu lange hat er schon regiert.“
as sag' ich zu den würdigen
gelehrten Greisen, wenn sie mich
fragen? „Rama wird verbannt,
weil es Keikeji so verlangt.“
as wird Kausalja sagen, was
soll ich ihr sagen? Sita's Leid,
enn sie, wie eine Kinnari
am Himawat,*) um Rama weint,
ird mich verzehren, und sie selbst
erträgt nicht lange solchen Gram.
o werd' ich, wenn den Rama ich
verbanne in den wilden Wald,
rhöhnt, verflucht von aller Welt,
bald in das Haus des Jama**) gehn.
ausalja oder Sumitra
möcht' ich noch lassen und das Glück,
is eigne Leben auch, nur Ram,
nur Rama nicht, den theuern Sohn.
ie größte Lust ist anzuschau'n
Ram, meinen erstgebornen Sohn.
Benn ich ihn sehe, wird mir wohl,
und ich bin wieder jung und stark.
Bohl ohne Sonne mag die Welt
und ohne Wasser Reis gedeih'n;

r Himawat ist das Gebirge Himalaja.
ma ist der Gott des Todes.

mein Leben aber schwindet hin,
wenn Rama ferne von mir weilt.
Es ist genug! O wolle nicht
auf deinem schlimmen Rath bestehn.
Sieh, deine Füße rühret jetzt
mein greises Haupt, erbarme dich.

So sprach er flehend. Keikeji
erwiderte ihm ungerührt:
Wie ein Verbrecher liegst du da
am Boden. König, stehe auf!
Wenn dir, was du versprochen hast,
zu halten, König, Mühe macht,
wie willst du deiner Rechtlichkeit
auf Erden dann dich rühmen noch?
Und wann der Erde Könige,
um dich vereint, von Tugenden
sich unterreden, was wirst du
von dir erzählen, Länderherr?
Durch deren Pfleg' ich lebe noch,
die mich gerettet und geschützt,
das Wort hab' ich gebrochen ihr;
so wirst du sprechen dann, o Fürst,
und allen Königen wirst du,
o Männerfürst, zur Schande sein,
der heute du ein Wort gelobst,
und anders wieder morgen sprichst.
Die Treue ist die erste Pflicht;
so spricht wer wohl die Pflichten kennt.

ein Fleisch versprach einst Saiwia, *)
der König, einem Habichte,
d gab's dem Vogel willig hin,
und ging zum Himmel sterbend ein.
o auch Alarka, weit berühmt,
gab einem Wedakundigen
raminen, der ihn darum bat,
die Augen ohne Zaudern hin.
er Ströme Herr, der Ocean,
dem eine enge Grenze nur
setzt ist, tritt, weil er's versprach,
doch über sein Gestade nie.
er alten Treue eingedenk,
brich treulos nicht, o Fürst, dein Wort.
erbanne Rama, deinen Sohn;
zum drittenmal verlange ich's.

o sprach Keikeji ohne Scheu;
und Dasarath, da sein Bemühn,
s diesem Jammer einen Weg
zu finden, stets vergeblich war,

---

e von einem Habichte verfolgte Taube flüchtete zu König Saiwia, utz versprach. Der Habicht stellte dem Könige vor, daß er ihm vom Schöpfer angewiesene Speise nicht entziehen dürfe. Dieß), und um doch sein Versprechen zu halten, entschließt sich der m Habichte sein eigenes Herz zur Nahrung anzubieten (siehe Theil I. S. 275). — Ueber die Geschichte des Alarka ist nichts ekannt. — Der Ocean hat versprochen, das Land nicht zu über- ; und obgleich ihn das beständig zuströmende Wasser der Flüsse wingt, seine Grenze zu übertreten, so hält er doch sein Versprechen.

sank wieder auf den blosen Grund,
erschöpft, erblaßten Angesichts.
Da lag er wie die Schlange, die
im Kreise festgezaubert ist.

Versammelt waren frohen Muths,
zur Einweihung des Raghawers,
des Königs Räthe und des Heers,
so wie der Bürger trefflichste.
Die Sonne ging hellstrahlend auf,
der Puschitag brach herrlich an,
und die Braminen waren schon
gerüstet zu dem frohen Fest.
Der Ganga Wasser und des Meers
in gold'nen Krügen war bereit,
von Feigenholz ein Rückenstuhl,
von allen Früchten Samen auch,
und Honig, Butter, Käs' und Milch,
Reiskörner, Blumen, Kusagras,
acht schöne Jungfrau'n und sodann
ein muthiger Kriegselephant,
sodann der gelbe Sonnenschirm
und weißer Kühlungsfächer zwei,
mit gold'nen Bändern angethan
ein gelblichweißer Buckelstier,
und Instrumente aller Art
und Sänger, Tänzer, Herolde.
Sie aber, die Versammelten,
die auf den König warteten,
sie sprachen: wer wird melden, daß
vereint wir sind, dem Könige?

Der große König, dieses Wort
Keikeji's hörend, sinnend stand:
Ist das ein Traum, ein täuschender?
Trügt mich der Sinne Gaukelspiel?
Hat mich ein Dämon des Verstands
beraubt? Hat Wahnsinn mich erfaßt?
Er war betäubt, wie wenn das Reh
den Tiger plötzlich vor sich sieht.
Doch endlich, immer zweifelnd noch,
sprach er zu der Kekajerin:
Ist es dein Ernst, was du da sagst,
du Schlimme? oder willst du nur
versuchen, ob auch Farata
mir theuer sei? Hast du nicht selbst
oft für den Raghawer gewünscht,
was jetzt geschehen soll? War das nur
mir zu gefallen so gesagt
aus Schmeichelei? Jetzt aber, da
du hörst, daß wirklich es geschieht,
jetzt schmerzt es dich? jetzt willst du mich
betrüben? und ziehst dich zurück
in diese Kammer? und begehrst,
was mit der Sitte unsers Stamm's
sich nicht verträgt und schimpflich ist?
O nein, du hast Unziemliches
noch nie gethan; drum glaub' ich's nicht
Hast du nicht hundertmal gesagt,
daß Rama dir nicht minder lieb,
als Farat sei? Und ist nicht Ram
folgsamer deinen Winken noch

s Farata? Wie könntest du
ihm gram sein? Niemand ist ihm gram.
urch Herzensreinheit macht er sich,
durch Freundlichkeit die Menschen hold,
ıd wie die Feinde mit der Kraft
des Bogens er besieget, so
sieget er durch Redlichkeit
die Bürger, durch Freigebigkeit
: Armen, und die Eltern durch
Gehorsam. Wärest du allein
n ihm beleidigt worden? Nein,
es kann nicht sein, du scherzest nur.
och nun genug des Scherzes; wenn
du mich noch liebst, so höre auf.
o Dasarath. Keikeji drauf
erwiderte entschlossen so:
;as ich dir sage, ist mein Ernst;
und sei es unrecht, sei es recht,
ıs mir von dir versprochen ist,
das muß auch in Erfüllung gehn.
enn wenn den Ram du weihen läßt,
so nehm' ich Gift und sterbe hier
r deinen Augen. Lieber ist
der Tod mir, als nur einen Tag
sehen, wie Kausalia
die Huldigung der Stadt empfängt.
h schwöre dir bei Farata,
bei meinem Leben schwöre ich,
ß ich mit nichts zufrieden bin,
wenn Rama nicht zum Walde zieht.

So sprach Keikeji, aber drauf,
von Zorn ergriffen, Dasarath
sah sie mit Feuerblicken an,
und rief mit lauter Stimme aus:
Abscheuliche, Nichtswürdige,
du deines edeln Hauses Schimpf,
schämst du dich nicht, zu reden wie
besessen? Wer hat dich gelehrt,
das Schrecklichste so frech heraus
zu sagen? Deine Tücke ist's
und deines Herzens Schlechtigkeit,
die ich so lange Jahre nicht
erkannte. Jetzt ist alles wie
verwandelt. Fluch euch Weibern, stets
seid ihr voll Trug und Eigennutz!
— nicht alle mein' ich, aber dich.
Mir zum Verderben hab' ich dich
in diese Hallen eingeführt;
statt einer Königstochter, dich,
der Schlangen allergiftigste,
die ich am Busen lang' gewärmt,
und deren Zahn mich jetzt zerfleischt.
Mit falschen süßen Schmeichelei'n
hast listig meine Liebe du
gewonnen, wie mit Pfeifenton
der Jäger seine Beute lockt.
Vom Schicksal bist du mir gesandt,
die grause Nacht des Todes, die
gestaltet einem Weibe gleich,
mein ganzes Haus veröden soll.

Denn erst wenn Rama ferne weilt,
wenn Sita und Kausalia
vor Gram vergehen, wenn du mich
und Lakschmana verdorben hast,
wenn des Ikschwaku's *) ewiges,
ruhmreiches, herrliches Geschlecht
verwirrt ist und mit Schmach bedeckt,
dann bist du deines Werkes froh.
Dann erst wirst du zufrieden sein,
wenn du mit Farata regierst.
Abscheuliche, wenn du so frech
so frevelhafte Worte sprichst,
wie kommt's, daß dir die Zunge nicht
geborsten aus dem Munde fällt.
Doch wüthe oder schmachte jetzt,
ermorde dich, nimm Gift, verdirb;
ich thue nicht, was du begehrst,
und mich verdrießt's, dich anzusehn.

So rief der alte König; drauf
sprach grimmig die Kekajerin:
Was spei'st du, König, da wie Gift
und Galle eitle Worte aus.
Wann du den Ram verbannet hast,
wann Farata geweihet ist,
dann hast du deine Pflicht gethan,
was du zu thun geschworen hast.

*) Ikschwaku war der erste König von Ajozia, ein Sohn des Manu, Sohnes der Sonne.

So sprach Keikeji, und der Fürst
noch eine Weile stieren Aug's
und nichts erwidernd blickte nur
die Königin verwirret an.
Dann der Keikeji starren Sinn
und seinen fürchterlichen Schwur
bedenkend, seufzend: Ram, o Ram!
fiel er, wie ein gefällter Baum.
Bewußtlos wie ein Trunkener,
und kraftlos, wie ein Sterbender,
wie eine Schlange regungslos,
so lag er da, der Erde Herr.
Und lange seufzte er und heiß,
der greise, unglückselge Fürst,
und endlich faßt' er sich und sprach
mit schwacher Stimme flehend so:
Mitleiden habe, Keikeji,
denn ich bin schwach und hochbetagt.
Die Hände falte ich vor dir,
und rufe dir mit Flehen zu:
Sei du mein Schutz, sei du mein Schirm,
daß mich die Sünde nicht befleckt.
Wie kann ich, Theure, den Beschluß
der feierlich verkündet ist,
nun widerrufen: wär' es nicht,
als hätte mich ein Feind besiegt?
Da alles, was nur Leben hat,
Ram's Tugenden nur lobt und preist;
was stell' ich als Verbrechen dar,
weßhalb ich banne meinen Sohn?

ıd werden nicht die Fürsten, die
  von allwärts hier versammelt sind,
:ch schelten: „Kindisch wird er schon,
  zu lange hat er schon regiert.“
ıas sag' ich zu den würdigen
  gelehrten Greisen, wenn sie mich
fragen? „Rama wird verbannt,
  weil es Keikeji so verlangt.“
ıas wird Kausalja sagen, was
  soll ich ihr sagen? Sita's Leid,
:nn sie, wie eine Kinnari
  am Himawat,*) um Rama weint,
:rd mich verzehren, und sie selbst
  erträgt nicht lange solchen Gram.
o werd' ich, wenn den Rama ich
  verbanne in den wilden Wald,
rhöhnt, verflucht von aller Welt,
  bald in das Haus des Jama**) gehn.
ıusalja oder Sumitra
  möcht' ich noch lassen und das Glück,
s eigne Leben auch, nur Ram,
  nur Rama nicht, den theuern Sohn.
ie größte Lust ist anzuschau'n
  Ram, meinen erstgebornen Sohn.
Venn ich ihn sehe, wird mir wohl,
  und ich bin wieder jung und stark.
Vohl ohne Sonne mag die Welt
  und ohne Wasser Reis gedeih'n;

: Himawat ist das Gebirge Himalaja.
ma ist der Gott des Todes.

mein Leben aber schwindet hin,
wenn Rama ferne von mir weilt.
Es ist genug! O wolle nicht
auf deinem schlimmen Rath bestehn.
Sieh, deine Füße rühret jetzt
mein greises Haupt, erbarme dich.

So sprach er flehend. Keikeji
erwiderte ihm ungerührt:
Wie ein Verbrecher liegst du da
am Boden. König, stehe auf!
Wenn dir, was du versprochen hast,
zu halten, König, Mühe macht,
wie willst du deiner Rechtlichkeit
auf Erden dann dich rühmen noch?
Und wann der Erde Könige,
um dich vereint, von Tugenden
sich unterreden, was wirst du
von dir erzählen, Länderherr?
Durch deren Pfleg' ich lebe noch,
die mich gerettet und geschützt,
das Wort hab' ich gebrochen ihr;
so wirst du sprechen dann, o Fürst,
und allen Königen wirst du,
o Männerfürst, zur Schande sein,
der heute du ein Wort gelobst,
und anders wieder morgen sprichst.
Die Treue ist die erste Pflicht;
so spricht wer wohl die Pflichten kennt.

ein Fleisch versprach einst Saiwia,*)
der König, einem Habichte,
ıd gab's dem Vogel willig hin,
und ging zum Himmel sterbend ein.
o auch Alarka, weit berühmt,
gab einem Wedakundigen
raminen, der ihn darum bat,
die Augen ohne Zaudern hin.
er Ströme Herr, der Ocean,
dem eine enge Grenze nur
setzt ist, tritt, weil er's versprach,
doch über sein Gestade nie.
er alten Treue eingedenk,
brich treulos nicht, o Fürst, dein Wort.
erbanne Rama, deinen Sohn;
zum drittenmal verlange ich's.

o sprach Keikeji ohne Scheu;
und Dasarath, da sein Bemühn,
s diesem Jammer einen Weg
zu finden, stets vergeblich war,

: von einem Habichte verfolgte Taube flüchtete zu König Saiwia, ıutz versprach. Der Habicht stellte dem Könige vor, daß er ihm vom Schöpfer angewiesene Speise nicht entziehen dürfe. Dieß ›, und um doch sein Versprechen zu halten, entschließt sich der m Habichte sein eigenes Herz zur Nahrung anzubieten (siehe Theil I. S. 275). — Ueber die Geschichte des Alarka ist nichts :kannt. — Der Ocean hat versprochen, das Land nicht zu über- ; und obgleich ihn das beständig zuströmende Wasser der Flüsse wingt, seine Grenze zu übertreten, so hält er doch sein Versprechen.

sank wieder auf den blosen Grund,
erschöpft, erblaßten Angesichts.
Da lag er wie die Schlange, die
im Kreise festgezaubert ist.

---

ersammelt waren frohen Muths,
zur Einweihung des Raghawers,
s Königs Räthe und des Heers,
so wie der Bürger trefflichste.
ie Sonne ging hellstrahlend auf,
der Puschitag brach herrlich an,
ıd die Braminen waren schon
gerüstet zu dem frohen Fest.
er Ganga Wasser und des Meers
in gold'nen Krügen war bereit,
ın Feigenholz ein Rückenstuhl,
von allen Früchten Samen auch,
ıd Honig, Butter, Käs' und Milch,
Reiskörner, Blumen, Kusagras,
ht schöne Jungfrau'n und sodann
ein muthiger Kriegselephant,
dann der gelbe Sonnenschirm
und weißer Kühlungsfächer zwei,
it gold'nen Bändern angethan
ein gelblichweißer Buckelstier,
ıd Instrumente aller Art
und Sänger, Tänzer, Herolde.
ie aber, die Versammelten,
die auf den König warteten,
: sprachen: wer wird melden, daß
vereint wir sind, dem Könige?

Den König sehen wir noch nicht;
die Sonnne aber strahlet schon,
und alles ist gerüstet hier
zur Weihe seines ält'sten Sohns.
Zu ihnen sprach Sumantra dann,
des Königs Wagenlenker, so:
Euch alle ehrt der König hoch
und Rama ehret euch zumeist.
Wie ihr begehrt, dem Könige,
daß ihr vereint seid, melde ich.
Drauf ging Sumantra in die Burg,
die niemals ihm verschlossen war,
und in des Königs Nähe hob
er so mit Segenssprüchen an:
So wie der Ocean sich freut,
wann sich das Tagsgestirn erhebt,
so laß, o König, selbst erfreut,
uns deines Anblicks frohe sein.
Zu dieser Morgenstunde einst
sang Matali*) dem Indra Lob,
der die Asuren überwand;
so wecke ich dich preisend auf.
Wie strahlend hell der Sonnengott
die hehre Wesenträgerin,
die Erde, jetzt erwecket, so
erwecke ich, o König, dich.
O großer König, wache auf,
mit Segenswünschen aufgeweckt.

---

*) Matali, der Wagenlenker des Indra.

er Mond, die Sonne, großer Fürst,
und Siwa und Waisrawana*)
:d Wasser, Feuer, Indra auch
verleihen Sieg und Segen dir!
ergangen ist die hehre Nacht,
ein segensreicher Tag beginnt;
hebe dich, o Herr der Welt,
ein großes Werk erwartet dich.
raminen, Heeresführer und
der Bürger beste sind vereint;
rf deinen Anblick harren sie;
erwache, großer Raghawer.
er König aber blickt' ihn an
und sprach mit Seufzen kummervoll:
Jas preisest, Wagenlenker, du
mich armen nicht zu preisenden.
lit deinen Worten reißest du
nur tiefer meine Wunden auf.
umantra aber sehend, daß
der König schwach und traurig war,
it vorgehaltnen Händen trat
ehrfürchtig weiter er zurück.

nd die Kekajerin sodann,
die redekluge, also sprach:
ion seines Sohnes Glück bewegt,
Sumantra, diese ganze Nacht

---

*) aisrawana ist Kuwera, der Gott des Reichthums.

hat wach der König zugebracht;
jetzt überwältigt ihn der Schlaf
Drum gehe eilends, Edler, hin,
des Königs tugendreichen Sohn,
den Rama führe zu uns her,
Heil dir! schnell ohne Zögerung.

Der Führer aber sprach: soll ich
vernehmen nicht des Königs Wort?
Der König, dieses hörend, rief:
Ja, Ram zu sehen wünsche ich.
Sumantra, da er dieses Wort
vernommen, neigte tief das Haupt,
und froher Dinge hoffnungsvoll
enteilt' er aus des Königs Haus.

ıd Rama auf den Wagen stieg
 und zog durch die geschmückte Stadt,
ıd wie er zog, so wurde er
 mit Segenssprüchen mannichfach
grüßet von der Menge froh,
 und freundlich grüßt' er wiederum.
en Weg, den deine Ahnen stets,
 so sprachen sie, gewandelt sind,
n wandle und beschütze uns,
 wenn heute du geweihet wirst.
Vie treu behütet lebten wir,
 von deines Vaters Hand beschützt;
 deiner Obhut werden wir
 noch glücklicher, o Rama, sein.
as ist die höchste Freude uns,
 der lieben Dinge liebstes ist's,
enn wir im Herrscherschmucke dich
 als König heute wiedersehn.
nd auf der Häuser Dächer und
 an Fenstern standen überall
:schmückte Frauen, warfen ihn
 mit Blumen und erhoben ihn:
Vie freut sich deine Mutter jetzt,
 Kausalja, stolz auf ihren Sohn,
ı auf des Königs Wagen sie
 dich zu der Weihe fahren sieht.

Der Frauen allerglücklichste
    dünkt Sita uns zu sein, die du
von Herzen liebst. Sie hat vordem
    durch große Tugend das verdient,
daß sie mit dir verbunden ist,
    wie mit dem Monde Rohinî.
Die Augen wandte keiner ab
    von Rama, der vorüberging;
wer ihn nicht sah, wen er nicht sah,
    der war betrübt und tief beschämt.
So kam er zu des Vaters Burg,
    der edle Sohn des Dasarath;
zu Wagen durch drei Höfe, wo
    die Wachen standen, eilte er;
zu Fuß dann durch die andern zwei
    Vorhöfe schritt der Raghawer,
entließ im letzten sein Gefolg
    und trat allein in's Frauenhaus.
Dort traf er blassen Angesichts
    den Vater mit Keikeji an;
zu seinen Füßen neigt' er sich
    und auch Keikeji grüßte er:
Der König aber rief: o Ram!
    und konnte thränenvollen Aug's
den Rama weder sehen noch
    mit Worten grüßen kummervoll.
Und Ram erschrak, wie wenn sein Fuß
    an eine Otter rührete:
Warum erwidert meinen Gruß
    der König, dacht' er, heute nicht?

onst wann der Vater zornig ist,
mein Anblick schon besänftigt ihn.
Wie kommt es, daß mich anzuseh'n,
dem König heute Mühe macht.
nd zur Kekajerin gewandt
mit banger Sorge Rama sprach:
ab' ich vielleicht, mir unbewußt,
etwas, darob der Vater zürnt,
gangen? Sage mir es an
und hilf mir ihn besänftigen.
Warum ist er unfreundlich jetzt,
der immer mir so zärtlich war?
Warum entstellten Angesichts
erwidert meinen Gruß er nicht?
at ihn ein Unglücksfall betrübt,
da Niemand immer glücklich ist?
icht leben einen Augenblick
möcht' ich, wenn mir der Vater zürnt.

o angeredet Keikeji
schamlos und frech erwiderte:
er König zürnt dir, Rama, nicht,
kein Unglücksfall hat ihn betrübt.
och hat der König einen Wunsch,
den er sich auszusprechen scheut,
id seine Rede stockt, weil er
Unfreundliches dir sagen soll.
s sprach zu mir der Erde Herr,
was du begehrst, gewähre ich;

und jetzt bereuet er sein Wort
wie anderes unedles Volk.
Doch kann der Fürst auch dir zulieb
nicht brechen sein gegebnes Wort.
Drum wenn du, was der König mir
versprochen hat, vollziehen willst,
so will ich dir es sagen, denn
es selber sagen kann er nicht.

Auf dieses Wort der Keikeji
mit Trauern Ram erwiderte:
Weh, wehe! daß du solch ein Wort
zu mir, o Fürstin, sprechen magst.
Denn wenn der König es gebeut,
in's Feuer stürz' ich mich sogleich,
das stärkste Gift verschlinge ich,
versenke mich zum Meeresgrund.
Drum sage mir, o Königin,
was ist's, was mir der Fürst befiehlt?
Ich thu' es, das gelobe ich;
zweimal versichert Rama nicht!
Hierauf zum edlen Rama sprach
Keikeji das entsetzliche:
Im Kriege der Asuren einst
errettete vom Tode ich
den König, der verwundet war,
da gab er mir zwei Wünsche frei.
Nun wünsche und begehre ich,
daß Farat König werden soll,

d daß du, Rama, heute noch
in die Verbannung ziehen sollst.
rum wenn du deinen Vater nicht
und dich treubrüchig machen willst,
achte als Befehl, was mir
der Länderherr versprochen hat.
u sollst im Walde vierzehn Jahr
verbannet leben, Raghawer,
ıd Farata soll Herrscher in
dem Reiche der Kosaler sein.
as ist es, was vor Kummer dir
der König selbst nicht sagen kann.
ieß Wort vollziehend, rette du
den Vater von Treulosigkeit.

uf dieses Wort der Schrecklichen
mit Ruhe Ram erwiderte:
wisse, nicht nach irdischem
Gewinne streb' ich, Königin.
en alten Weisen eifr' ich nach,
die Tugend leitet mich allein.
rum was dem Vater Liebes nur,
Fürstin, von mir geschehen kann,
üßt' ich das Leben lassen auch,
es sei mit Freudigkeit gethan;
enn heiliger ist keine Pflicht
und größer keine Tugend, als
s Vaters Worte treu vollziehn,
den Eltern stets gehorsam sein.

Vom Vater ungeheißen auch,
    weil du, o Königin, gebeutst,
werd' ich in Waldeseinsamkeit
    nun wohnen vierzehn Jahre lang.
Du zweifelst wohl, Kekajerin,
    daß ich dir folgsam sei, daß du
dich an den König wendest, wo
    du selber nur befehlen darfst.
Sogleich zu deiner Eltern Haus
    mit schnellen Rossen schicke ab
die Boten, die den Bharata
    zur Stadt holen unverweilt.
Sobald ich Lebewohl gesagt
    der Mutter und der Sita auch,
so wandere ich heute noch
    zum großen Walde Dandaka,
und Bharata beherrsche dann
    das Reich und sei gehorsam stets
dem Vater, dafür sorge du:
    so ist es Pflicht in Ewigkeit.
Der König aber, da er Ram
    so reden hörte, konnte nicht
ein Wort vor Schmerz erwideren
    und schluchzte nur und weinte laut.
Und zu des Vaters Füßen dann
    und zu Keikeji's Füßen auch,
der schlimmen, neigte Rama sich,
    der herrliche, und eilte fort.

ls Ram aus dem Palaste kam,
erblickt' ihn wieder sein Gefolg,
ıd in dem Angesichte Ram's
verändert hatte sich kein Zug;
heiter und so freundlich wie
gewöhnlich grüßend alles Volk,
ıg er nach seiner Mutter Haus,
wo schon sein Bruder Lakschman war.
: fand im ersten Hofe dort
die Wachen vor den Thoren steh'n;
riefen ihm: Heil, Rama, dir!
von allen Seiten grüßend zu.
n zweiten Hofe fand er dann
Braminen, altehrwürdige;
grüßte sie, und weiter schritt
zum dritten Hofe Rama fort.
ort waren Frau'n und Mägdelein,
die riefen Heil! und eilten froh
s Inn're des Palastes, um
Ram's Ankunft anzukündigen.
: trat in's Inn're ein und sah
bei'm Opfer die Kosalerin
weißem Linnenkleide steh'n,
wie sie ihm Glück erbetete.
›bald von ferne sie ihn sah,
so eilte sie entgegen ihm,

und schloß ihn in die Arme, küßt'
ihn auf die Stirn' und rief ihm zu:
So lange lebend, tugendhaft
und weitgepriesen sollst du sein,
als dieses Stammes Könige
von Alters her gewesen sind.
Sieh', Raghawer, dieß ist der Tag,
wo sein Versprechen Dasarath
erfüllend dich, der Erde Herr,
als jungen König weihen wird.

Ein wenig zaudernd sprach hierauf
zu seiner Mutter Rama so:
So weißt du, Königin, noch nicht,
was dir und der Wideherin
und meinem Bruder Lakschmana
zum Leide jetzt geschehen soll?
Ich gehe in den wilden Wald,
zu wohnen vierzehn Jahre dort,
und Farata an meiner Statt
wird König dieses Landes sein.

Sie aber, einer Tanne gleich,
die mit der Axt gefället wird,
zu Boden fiel die Königin.
Doch Ram hob schnell sie wieder auf
und streichelte sie mit der Hand,
und sie erholte sich und sprach:
Du wirst im größten Leide doch
mich nicht verlassen, Raghawer,

weil meine Mitgemahlin dir
ein arges Wort geredet hat?
Wenn du, wie es die Pflicht gebeut,
du Tugendhafter, wandeln willst,
so bleibe mir gehorsam hier,
denn dieß ist deine erste Pflicht.
Weil er der Mutter folgsam war,
ging Kasjaping *) zum Himmel ein.
So sehr den König du verehrst,
die gleiche Ehrfurcht zolle mir;
und ich erlaube nicht, daß du
von hier zum wilden Walde gehst.
Was soll mir Glück, was Leben mir,
wenn ich von dir geschieden bin?
Wenn du zum Walde ziehst und mich
im Unglück hier verlassen willst,
so härm' ich mich zu Tode, denn
ich kann nicht leben ohne dich.
Dann, Sohn, gehst du zur Hölle ein,
wie einst aus Pflichtvergessenheit
Braminenmordes schuldig ward
der Ströme Herr, der Ocean.

Der klagenden Kosalerin
erwiderte der edle Ram:
Es ist unmöglich, daß ich nicht
vollziehe meines Vaters Wort.

---

*) Kasjaping ist der Sohn des Kasjapa. Dieser hatte aber sehr viele [Söh]ne. Wahrscheinlich ist Garuda gemeint, der seine Mutter Winata [aus] der Knechtschaft erlös'te.

Sei gnädig, flehe ich gebückt,
 laß mich hinaus zum Walde zieh'n.
Ein weiser, pflichtenkundiger,
 im Walde wohnender Rischi,
Kandu *), hat auf des Vaters Wort
 sogar getödtet eine Kuh.
In unserm Stamme selbst geschah
 einst, weil der Vater es gebot,
von Sagar's **) Söhnen großer Mord,
 da sie die Erde gruben um.
Wie diese Göttergleichen und
 noch viele andre auch gethan,
so werd' ich, ihrem Vorbild treu,
 dem Vater stets gehorsam sein.
Es ist ja nicht aus Haß und Neid,
 aus Bosheit nicht geschehn, daß mich
auf Bitten der Kekajerin
 der Väter zärtlichster verbannt.
Das Schicksal hat es so gewollt,
 daß ich zum Walde gehen muß,
und daß die schon verwilligte
 Gewalt mir wiederum entgeht.
Denn welchen Anlaß hätte, mir
 zu schaden, die Kekajerin,

---

*) Die Geschichte des Kandu ist theilweise bekannt, aber von der Tödtung der Kuh wissen wir nichts. Die Leser wissen, daß eine Kuh zu schlachten fast eben so große Sünde ist, als Braminenmord.

**) Sagara wollte ein Pferdeopfer halten; aber Indra stahl das Opferpferd. Um es zu suchen, schickte Sagara seine 60,000 Söhne aus, welche, die Erde durchgrabend, bis in die Unterwelt gelangten, und alle lebenden Wesen umbrachten.

enn das Verhängniß diesen Wunsch
ihr nicht in's Herz gegeben hat?
u weißt, daß ich Keikeji stets
dir gleich, Kausalja, achtete,
ıd daß Keikeji zwischen mir
und ihrem Sohn nicht unterschied.
Wie könnte vor dem Könige
die edle Königstochter, die
zarten Sinnes ist, wie ein
gemeines Weib mir neidisch sein?
es Schicksals unbegreifliche,
auch über Geister herrschende
ewalt zeigt sich an ihr und mir,
indem sie alles schnell verkehrt.
as Schicksal ist es, das uns Glück
und Unglück, und was schreckt und reizt,
ewinn, Verlust, das Leben und
den Tod nach seinem Schluß verleiht.
Was unversehns, zufällig uns
betrifft und plötzlich unser Werk
nd unsern Plan zu Nichte macht,
das ist des Schicksals hehrer Schluß.
Wie könnte gegen das Geschick
ankämpfen ein Vermessener,
ıs nicht zu fassen anders ist,
als mit Gebet und Opferung?
Selbst weise Heilige, die sich
zu peinigen beflissen sind,
eißt aus der strengsten Büßerzucht
das Schicksal in die Macht der Lust.

Drum lege, was sie grausam von
    Verbannung und Verstoßung spricht,
nicht der Kekajerin zur Last;
    es ist vom Schicksal so bestimmt.

Und während Rama also sprach,
    stand Lakschmana, das Haupt gesenkt,
und sinnend schwebete sein Herz
    in Mitte zwischen Leid und Lust.
Dann aber in den Augenbrau'n
    die Stirne faltend, fing der Fürst
zu athmen an, der Viper gleich,
    die man in ihrer Höhle reizt.
Sein Antlitz war schwer anzuseh'n,
    wie eines Löwen Zornesblick.
Die Augen rollend und den Hals
    unruhig drehend hin und her,
die Hände ballend und das Schwert,
    das Feindesfleisch zerreißende,
an seiner Seite streichend, hob
    er seitwärts blickend also an:
Wie kann ein stolzer Kschattrijer,
    wenn er bei vollen Sinnen ist,
so demuthvolle Reden thun,
    wie du von falschem Pflichtgefühl
und weil dir Menschenkenntniß fehlt,
    bethöret, jetzt gesprochen hast?
Was klagst du das Verhängniß an,
    das ärmliche, ohnmächtige,

d denkst an die Verräther nicht,
 den König und sein treulos Weib?
ım frommen Vorwand dient die Pflicht,
 du Ehrlicher, du merkst es nicht;
ɔessen wird mit argem Sinn
 der eigne Vortheil wohl bedacht.
ınn wär' es nicht von lange her
 von ihnen so vorausbedacht,
 wäre diese Gnade auch
 schon längst gewährt und ausgeführt.
h kann es nicht ertragen, daß
 ein Andrer, allem Volk verhaßt,
 deiner Statt hier König sei;
 du mögest mir verzeihen, Herr.
ıd selbst die Pflicht, die, Edler, du
 zu übertreten scheust und die
h des Verstand's beraubt und ganz
 unkenntlich macht, ich hasse sie.
ie wärest du verpflichtet durch
 ein arges, ungerechtes Wort
s Vaters, das Keikeji ihm
 arglistig falsch entlocket hat?
enn du das Loos nicht schelten magst,
 das Bosheit dir bereitet hat,
 schelte deine Tugend ich,
 aus der mir bittres Leid entsteht.
ınnst du das Wort verehren, das
 der ärgsten Feinde Paar aus Neid
d Bosheit ausgesonnen', weil
 von Eltern es den Namen trägt?

Doch sei's! Nicht ihre Bosheit sei's,
 es sei das Schicksal, das dich trifft;
auch so, mein Fürst, verzeihe mir,
 gefällt mir Unterwerfung nicht.
Wer furchtsam, ohne Kräfte ist,
 der füge sich in sein Geschick.
Ein Held, der Muth im Herzen fühlt,
 der kümmert sich um's Schicksal nicht.
Wer tüchtig ist, mit eigner Kraft
 das Schicksal zu bewältigen,
der ist ein Mann, und schmachtet nie,
 vom Schicksal seines Glücks beraubt.
Der Menschen Macht und des Geschicks,
 sie werden heute offenbar.
Die Welt soll jetzt von meiner Kraft
 des Schicksals Macht besieget sehn.
Wie mit des Stachels Spitze man
 den wuthbeschäumten Elephant
zurücktreibt, so durch Tapferkeit
 hol' ich das Schicksal dir zurück,
und alle Weltenhüter mit
 den Welten allen könnten nicht
Ram's Einweihung verhindern, wie
 vermöchte es der schwache Greis!
Die, welche treulos in den Wald
 dich zu verbannen ausgedacht,
sie selber sollen vierzehn Jahr
 im Walde wohnen allzumal,
und ihre Hoffnung sei verbrannt,
 des Vaters und des falschen Weibs,

e deine Weihung hindern will,
damit ihr Söhnlein König sei,
enn meine Kraft zu hemmen ist
das Schicksal nicht so sehr im Stand,
s meine grause Tapferkeit
Unglück zu bringen mächtig ist.
nd wenn du fürchtest, daß das Reich
verwirret werde und entzweit,
nd wenn du darum, Redlicher,
die Königswürde nicht begehrst;
ohlan denn, ich gelob' es dir,
nicht sei der Helden Himmel mein,
enn ich das Reich dir schütze nicht,
wie das Gestade hält das Meer.
lit Segenssprüchen lasse dich
zum König weihen unbesorgt:
lein, ich habe Kraft genug,
halt' ich die Fürsten unterthan.
um Schmuck sind diese Arme nicht,
der Bogen ist ein Zierrath nicht,
n eitel Spielzeug ist das Schwert,
die Pfeile schwache Stäbe nicht;
n Feinden Leides anzuthun,
ist dieser ganzen Rüstung Zweck,
nd nicht gar zärtlich, sollst du sehn,
geh' ich mit meinen Feinden um.
litzt erst der scharfgeschliffne Stahl,
das blanke Schwert in meiner Hand,
nn mag als Feind mir Indra selbst
mit seinem Donnerkeile nah'n;

dann von zermalntem Eisen stiebt
die Luft; von Elephant und Roß
und Mann bedecken Rüssel, Bein
und Häupter dann den Boden rings.
Wenn ich, das Leder umgeschnallt,
und meine Pfeile aufgelegt,
gerüstet stehe, wo ist dann
der Menschen Tapferkeit und Muth?
Mit vielen einen, und zugleich
mit einem viele treffend schieß'
ich meine Pfeile zielend ab
auf Mann und Roß und Elephant.
Zu schmücken sich mit Sandelsalb'
und mit der Perlenbänder Zier,
freigebig auszutheilen Gold,
den Freunden Liebes anzuthun,
dazu sind meine Arme sonst
geschickt, doch heute sei ihr Amt
die Zunft, die deine Einweihung
verhindern will, zu züchtigen.

Und ihm, dem heftig schnaubenden,
vor Zorn die Augen rollenden,
dem theuern Bruder Lakschmana
erwiderte mit Ruhe Ram:
Ich weiß wohl, wie du, Lakschmana,
so treulich mir ergeben bist;
ich kenne deinen Heldenmuth,
und deine Kraft und Tapferkeit.

ßt aber, da du meinen Rath
verwirfst, o Fürst, betrübst du mich.
s sollte freilich stets die Pflicht
mit Glück und Lust vereinigt sein,
e eine treue Gattin, die
umgeben von den Kindern ist.
enn sie geschieden aber sind,
so handle, wie die Pflicht verlangt;
haßt wird, wer dem Glücke sich,
verachtet, wer der Lust ergibt.
ie Pflicht ist das Erhabenste,
und Treue ist die erste Pflicht.
erpflichtend ist des Vaters Wort,
das ich nicht überschreiten kann;
nn was ein Lehrer und ein Fürst,
ein Vater und ein Greis befiehlt,
i's auch in Leidenschaft und Zorn,
wer ist so frech, es nicht zu thun?
ie Pflicht, der alle Guten stets
gefolget sind, die werd' auch ich
folgen, wie dem Sonnengott
Suwartschala *) in Treuen folgt.
Wie kann der Götter Huld ein Mensch
erwerben, die ihm ferne sind,
enn er nicht achtet auf das Wort
des Vaters, der ihm nahe ist.
rum werde ich des Vaters Wort,
das mir Keikeji angezeigt,

---

uwartschala ist eine Gemahlin des Sonnengottes.

nicht übertreten, und was er
 versprochen hat, das werd' erfüllt.
Du aber halte von Gewalt
 dein Herz zurück und folge, statt
der Pflicht, dem Kriegermuthe nicht;
 o geh' auf meine Meinung ein.

So sprach zu seinem Bruder Ram,
 und weiter zur Kosalerin:
Sei einverstanden, Königin,
 daß ich zur Wildniß ziehen darf,
daß ich nicht Ruhm und Seligkeit
 verliere um den Königsthron,
wenn für die kurze Lebensfrist
 ich treulos wähle ird'sche Macht.
Denk an den greisen König nun,
 der deiner Pflege jetzt bedarf;
erheitre ihn, daß ihn nicht Gram
 verzehre, weil ich ferne bin.
Wenn auch mit Fasten und Gebet
 ein edles Weib stets eifrig ist,
sie gehet doch der Frevler Weg,
 wenn sie nicht ihres Gatten pflegt;
die aber, die dem Gatten treu
 ergèben ist, die geht den Weg
des Himmels, wenn den Göttern auch
 sie läßig Ehr' und Dienst erweist.
Bald wann des Königes Befehl
 vollzogen ist, dann werde ich

einkehren in die Stadt, wie einst
Jajati in die Götterwelt.
lls hättest du geträumet, sind
vergangen vierzehn Jahre dann,
nd froh wirst du mich wiederseh'n,
und alle Trübsal ist vorbei.
)rum fasse dich und klage nicht,
und zu der Reise segne mich.

s faßte sich die Mutter Ram's,
mit reinem Wasser netzte sie
e Lippen sich und rief sodann
viel schöner Segenssprüche aus:
ch kann es nicht verwehren, Sohn;
so gehe, edler Raghawer,
ıd kehre bald uns wieder heim
und wandle auf der Guten Pfad.
ie Pflicht, die du mit Festigkeit
und strenger Zucht so treu bewahrst,
ieselbe Pflicht, o Raghawer,
soll dich bewahren wiederum.
ie Götter, die an Bäumen du
und an Altären oft verehrst,
sollen dich beschützen, Sohn,
im Walde mit den Heiligen.
on dem Gehorsam, den du stets
dem Vater und der Mutter zollst,
n deiner Treue, edler Held,
beschützet, lebe lange Zeit.

Die Berge und die Meere und
der Fluthen König Waruna,
Luft, Himmel, Wind und Erde und
das Feste und Bewegliche,
die Himmelszeichen allzumal
und der Planeten Führer und
die Sterne alle schützen dich,
wenn du, mein Sohn, im Walde wohnst.
Die Riesen und die Kobolde,
die fürchterlichen, gräulichen,
die Menschenfleisch verschlingenden,
sie sollen dich nicht schrecken, Sohn.
Von Affen, Skorpionen und
von Fliegen, Schnaken, Schlangen und
von Ungeziefer aller Art
sei deine Wohnung stets befreit.
Des großen Elefanten und
der Löwen, Tiger, Bären Zahn,
des Büffels fürchterliches Horn,
sie sollen dir nicht schaden, Sohn.
Dein Eingang und dein Ausgang sei
gesegnet; was du unternimmst,
das glücke und gedeihe, Ram,
und Heil sei mit dir überall.
So sprechend ehrte Kausalja
mit Kränzen und mit Wohlgeruch
die Götterschaaren und zugleich
mit angemeßnem Lobgesang.
Dem Feuer nahte sie sich dann
und ließ von einem würdigen

raminen nach der Vorschrift für
Ram's Glück vollzieh'n die Opferung
n Butter, weißen Kränzen und
von Kusagras und Körnern Senfs.
er Opferpriester opfert' um
Gesundheit und um stetes Glück,
ıd warf des Opfers Ueberrest
als Nahrung für die Vögel aus.
ie Segenssprecher ließ er dann
mit Honig, Butter, Milch und Korn
n Wald- und Reisesegensspruch
nach Vorschrift sprechen über Ram.
em Priester gab Geschenke dann
Kausalia, und sprach zu Ram:
es Tausendauges *) Segensspruch,
den ihm die Götter gaben, daß
n Wertra zu erschlagen er
vermochte, dieser Spruch sei dein.
er Segensspruch des Garuda,
den seine Mutter Winata **)
m schenkte, daß er Amrita
erlangte, dieser Spruch sei dein.

s Tausendauge ist Indra. Sein Sieg über den Dämon Wertra
und auf mancherlei Weise erzählt.
inata und Kadru sind zwei Gemahlinnen des Kasjapa. Kadru
tter der Schlangenkönige, Winata des Garuda, des Königs der
urch eine verlorene Wette ist Winata die Sklavin der Kadru ge-
ll aber ihre Freiheit wieder erlangen, wenn Garuda den Schlangen
ingt. Dieser zieht daher unter dem Segen seiner Mutter aus, um
suchen.

Der Segensspruch, den Aditi*)
dem Herrn des Donnerkeils verlieh,
daß er der Diti Söhne schlug,
derselbe Segensspruch sei dein.
Geh' hin, mein Sohn, ich werde dich
gesund und glücklich wiederseh'n.
Drauf küßte sie ihn auf die Stirn,
und Rama neigte sich herab
und rührte ihre Füße und
enteilte dann, der Herrliche.

---

*) Diti und Aditi sind auch zwei Weiber des Kassapa. Aditi ist die Mutter der 12 Aditjen oder Götter; Diti der Daitjen oder Asuren.

loch wußte die Witteherin,
die fromme Sita, alles nicht.
n ihrem Herzen dachte sie,
daß Rama junger König sei.
)ankopfer brachte sie, und froh
erwartete sie den Gemahl.
tam aber trat nicht ohne Scheu
in sein geschmücktes heitres Haus,
ab konnte, als er Sita sah,
nicht länger fassen seinen Schmerz.
ein Angesicht entfärbte sich
und seine Miene war entstellt.
hn so erblickend, Maithili
erschrack und rief bekümmert aus:
er Puschitag ist heute doch,
warum bist, Rama, du betrübt?
Jarum beschattet dein Gesicht
kein schaumgenetzter Sonnenschirm?
Jarum wird mit der Fächer zwei
dir Kühlung zugefächelt nicht?
lit Milch und Honig haben dir
Braminen nicht die Stirn genetzt.
ein Herold und kein Sänger zieht,
dein Lob verkündend vor dir her,
ad Unterthanen folgen nicht
im Feierzuge hinten nach.

Vier schnelle Rosse ziehen nicht
den Blumenwagen goldgeschmückt;
voran zieht dir kein Elefant,
mit allen Zeichen angethan,
und ich erblicke nirgends auch
im Golde blinkend einen Thron.
Und an dem Weihetage bist
du traurig, Rama: sprich, was ist?

Der also ängstlich Fragenden
antwortete der Raghuide:
Sita, es hat der Vater mich
zum Walde Dandaka verbannt.
Sei jetzt, o Edle, festen Muths,
vernimm, wie dieses sich gefügt.
Dasaratha gewährte einst
zwei Wünsche der Kekajerin.
An sein Versprechen mahnte sie
an meinem Weihetag den Fürst.
Drum soll im Walde Dandaka
ich wohnen vierzehn Jahre lang,
und Barata wird eingeweiht
als junger Fürst an meiner Statt.
Dich noch zu sehen, komm' ich her,
eh' ich in die Verbannung zieh'.
So lang' ich ferne von dir bin,
o Sita, lebe züchtiglich,
die Götter fürchte, Dasarath
und meine Mutter ehre stets.

ichts thue, was mißliebig sei
dem edeln Bruder Farata.
enn er ist dieses Landes und
des Stammes König, Fürst und Herr.
ıd nie in Farat's Gegenwart
erwähne mein, o Maithili;
nn Mächtige ertragen nicht
das Lob, das einem andern gilt.
ar leicht hat man Ungnade sich
erworben bei den Königen;
sind nur gnädig dem, der stets
was ihnen lieb ist, thut und spricht.
n Streicheln schlägt der Elefant,
die Schlange sticht, indem sie küßt.
n Lächeln und der Freundlichkeit
des Königs drohet oft sein Zorn.
ıd selbst des Freundes schonen nicht
die Fürsten, der mißfällig ist;
ıd nehmen Feinde auf dafür,
die schmeichelnd ihren Willen thun.
rum wohne hier vorsichtiglich,
daß Farata dir gnädig sei.

o angeredet Maithili
erwiderte in Lieb' und Zorn:
Vas sprichst du Lächerliches da?
Das ist dein Ernst nicht, Raghawer.
h höre nicht, wenn deiner du
nicht würdig redest wie ein Held.

O Ram! der Eltern jegliches,
  Geschwister, Kinder ebenso,
sie suchen je ihr eignes Glück,
  sie haben je ihr eignes Loos.
Nur die Gemahlin theilet ganz
  mit ihrem Gatten Glück und Loos.
Drum weiß ich, was ich wählen soll;
  mit dir im Walde wohne ich.
Denn nicht dem Vater, nicht dem Sohn,
  der Mutter nicht und nicht sich selbst,
nur dem Gemahle soll das Weib
  im Leben folgen und im Tod.
Wenn heute du, o Raghawer,
  zum wilden Walde wandern willst,
so brech' ich vor dir her das Gras,
  daß nicht sein scharfer Halm dich sticht.
Vorzüglicher als Schlösserpracht
  und als des Himmels Wonnesitz
ist jeder Ort dem Weibe, den
  beschattet ihres Gatten Fuß.
So haben meine Eltern mich
  von Jugend auf belehrt; darum
bedarf ich nicht zu lernen noch,
  wie ich das Leben führen soll.
So glücklich werd' ich sein im Wald,
  als wohnt' ich in des Vaters Haus,
nicht denkend an der Erde Glück,
  nur denkend an der Gattin Pflicht.
Dir folgsam werd' ich glücklich sein
  im grünen Walde, tapfrer Held;

u schützest Jeden, mich zumeist;
nicht abzuwenden bin ich mehr.
Wie freu' ich mich, den Wald zu seh'n,
die Quellen und der Bäche Fluth,
ı Sicherheit und ohne Furcht
in deinem Schutze, Herrlicher.
ahrhunderte verschwinden mir,
wenn ich bei dir bin, wie ein Tag.
m Himmel selbst vermöcht' ich nicht
zu leben, Rama, fern von dir;
nd ohne dich kenn' ich kein Glück
und keinen Himmel ohne dich.

er Sita, da sie also sprach,
erwiderte der Raghawer:
) edle Sita, höre, was
ich dir zum Heile rathen will.
Mich zu begleiten, diesen Wunsch,
o gib ihn auf und bleibe hier.
enn nichts ist immer freudevoll,
doch immer leidvoll ist der Wald.
a mischet mit des Wasserfalls
Getöse sich der Leu'n Gebrüll;
ı spielen Elefanten in
der Einsamkeit und stürzen sich,
enn sie dich sehen, auf dich los;
ja schaurig ist es in dem Wald.
ie Flüsse und die Sümpfe sind
dem Wandernden ein Hinderniß;

und drinnen haust das Krokodil,
und Elefanten toben dran.
Da führt dich kein gebahnter Weg
durch Dornen, Schlingkraut, scharfes Gras;
da nährt man sich von wilder Frucht,
und wenn man Schlaf und Ruhe sucht,
legt man sich auf den blosen Grund
und schläft auf dürrem Laube ein.
Am Boden kriechen Ottern da,
und Vipern winden sich im Bach;
da stechen und da beißen stets
Heuschrecken, Skorpionen und
der Würmer, Wespen, Mücken Heer;
ja schaurig ist es in dem Wald.
Mühselig ist und fürchterlich
im Walde wohnen, Maithili;
Drum denk', o Sita, nicht daran,
denn nicht ertragen möchtest du's.

Hierauf aus Stolz und Liebe fing
Sitā*) den Ram zu schelten an:
Was dachte der Wideher doch,
mein Vater, Herr von Mithila,
daß er den Ram zum Eidam nahm,
ein Weib, das aussieht wie ein Mann?

---

*) Der Vater des Sita ist Dschanaka, König von Wideha oder Mithila, weshalb sie auch Maithili genannt wird. Wideha ist das Land, das jetzt Tirhut genannt wird, zwischen den Flüssen Gandaki (Gunduk) und Kausiki (Kosi).

's unwahr, ist's Unwissenheit,
wenn jetzt das Volk, dich höhnend, spricht:
rschwunden ist Ram's Herrlichkeit,
wie von der Sonnengluth versengt?
ovor denn fürchtest du dich, Ram?
Was ist, was dich in Schrecken setzt,
ß du dein treu ergebnes Weib,
mich zu verlassen Willens bist?
ie Sawitri dem Satjawat,
dem edeln Sohne Djumatsen's,
bin ich dir ergeben und
mein Herz denkt keines anderen.
irst selber du in anderer
Gewalt mich übergeben, Ram?
rum gehe du nicht ohne mich!
Wo du bist, werd' ich glücklich sein.
rmüden werd' ich nicht; mit dir
geh' ich, als wär's auf Teppichen.
ie Dornen scheinen Seide mir,
und Stacheln rühr' ich an wie Sammt,
enn ich dir folge, und den Staub,
der mich umwirbelt in dem Sturm,
lt' ich dem besten Sandel gleich.
O welche Wonne, auszuruh'n
f weichem Mooseshügel und
auf grünem Rasen ausgestreckt.
ie Wurzeln und die Früchte, die
du selber brichst, und selbst mir reichst,
i's wenig, sei es viel, es wird
mir schmecken wie Ambrosia.

nnì

q

t·

üste dich zum Zuge denn,
zum Aufenthalte in dem Wald.
elle den Braminen Gold
und Speise gib der Bettlerschaar;
inder und kostbaren Schmuck
und was wir sonst Erfreuliches
en, theile alles aus
an unsre treue Dienerschaft.
Sita, hocherfreut, daß Ram
ihr mitzuzieh'n gewährete,
zu verschenken schleunig hin
ihr und des Rama Hab' und Gut.

brauner Garging*) wohnete
im Walde, Namens Tridschata;
war er, und mit Karst und Pflug
ernährte er sich kümmerlich.
ihn mit ihrer Kinder Schaar,
vom bittern Mangel abgezehrt,
seine treue Gattin hin,
und sprach zu dem Braminen so:
jetzt den Spaten und den Pflug
und thue, was ich sagen will.
hin zum pflichtgetreuen Ram,
vielleicht beschenket er auch dich.
er, auf seines Weib's Geheiß,
hing den zerlumpten Mantel um,

---

arging ist ein Bramine, der seinen Stammbaum auf
Sohn des Brahma, zurückführt.

Der Segensspruch, den Aditi*)
dem Herrn des Donnerkeils verlieh,
daß er der Diti Söhne schlug,
derselbe Segensspruch sei dein.
Geh' hin, mein Sohn, ich werde dich
gesund und glücklich wiederseh'n.
Drauf küßte sie ihn auf die Stirn,
und Rama neigte sich herab
und rührte ihre Füße und
enteilte dann, der Herrliche.

*) Diti und Aditi sind auch zwei Weiber des Kassapa. Aditi ist die Mutter der 12 Aditjen oder Götter; Diti der Daitjen oder Asuren.

och wußte die Wiederin,
die fromme Sita, alles nicht.
ı ihrem Herzen dachte sie,
daß Rama junger König sei.
ankopfer brachte sie, und froh
erwartete sie den Gemahl.
am aber trat nicht ohne Scheu
in sein geschmücktes heitres Haus,
ıd konnte, als er Sita sah,
nicht länger fassen seinen Schmerz.
ein Angesicht entfärbte sich
und seine Miene war entstellt.
ın so erblickend, Maithili
erschrack und rief bekümmert aus:
er Puschitag ist heute doch,
warum bist, Rama, du betrübt?
arum beschattet dein Gesicht
kein schaumgenetzter Sonnenschirm?
arum wird mit der Fächer zwei
dir Kühlung zugefächelt nicht?
it Milch und Honig haben dir
Braminen nicht die Stirn genetzt.
in Herold und kein Sänger zieht,
dein Lob verkündend vor dir her,
d Unterthanen folgen nicht
im Feierzuge hinten nach.

Vier schnelle Rosse ziehen nicht
den Blumenwagen goldgeschmückt;
voran zieht dir kein Elefant,
mit allen Zeichen angethan,
und ich erblicke nirgends auch
im Golde blinkend einen Thron.
Und an dem Weihetage bist
du traurig, Rama; sprich, was ist?

Der also ängstlich Fragenden
antwortete der Raghawer:
Sita, es hat der Vater mich
zum Walde Dandaka verbannt.
Sei jetzt, o Edle, festen Muths,
vernimm, wie dieses sich gefügt.
Dasaratha gewährte einst
zwei Wünsche der Kekajerin.
An sein Versprechen mahnte sie
an meinem Weihetag den Fürst.
Drum soll im Walde Dandaka
ich wohnen vierzehn Jahre lang,
und Farata wird eingeweiht
als junger Fürst an meiner Statt.
Dich noch zu sehen, komm' ich her,
eh' ich in die Verbannung zieh'.
So lang' ich ferne von dir bin,
o Sita, lebe züchtiglich,
die Götter fürchte, Dasarath
und meine Mutter ehre stets.

ichts thue, was mißliebig sei
dem edeln Bruder Farata.
enn er ist dieses Landes und
des Stammes König, Fürst und Herr.
nd nie in Farat's Gegenwart
erwähne mein, o Maithili;
nn Mächtige ertragen nicht
das Lob, das einem andern gilt.
ar leicht hat man Ungnade sich
erworben bei den Königen;
sind nur gnädig dem, der stets
was ihnen lieb ist, thut und spricht.
n Streicheln schlägt der Elefant,
die Schlange sticht, indem sie küßt.
n Lächeln und der Freundlichkeit
des Königs drohet oft sein Zorn.
nd selbst des Freundes schonen nicht
die Fürsten, der mißfällig ist;
d nehmen Feinde auf dafür,
die schmeichelnd ihren Willen thun.
rum wohne hier vorsichtiglich,
daß Farata dir gnädig sei.

o angeredet Maithili
erwiderte in Lieb' und Zorn:
Was sprichst du Lächerliches da?
Das ist dein Ernst nicht, Raghawer.
h höre nicht, wenn deiner du
nicht würdig redest wie ein Held.

O Ram! der Eltern jegliches,
Geschwister, Kinder ebenso,
sie suchen je ihr eignes Glück,
sie haben je ihr eignes Loos.
Nur die Gemahlin theilet ganz
mit ihrem Gatten Glück und Loos.
Drum weiß ich, was ich wählen soll;
mit dir im Walde wohne ich.
Denn nicht dem Vater, nicht dem Sohn,
der Mutter nicht und nicht sich selbst,
nur dem Gemahle soll das Weib
im Leben folgen und im Tod.
Wenn heute du, o Raghawer,
zum wilden Walde wandern willst,
so brech' ich vor dir her das Gras,
daß nicht sein scharfer Halm dich sticht.
Vorzüglicher als Schlösserpracht
und als des Himmels Wonnesitz
ist jeder Ort dem Weibe, den
beschattet ihres Gatten Fuß.
So haben meine Eltern mich
von Jugend auf belehrt; darum
bedarf ich nicht zu lernen noch,
wie ich das Leben führen soll.
So glücklich werd' ich sein im Wald,
als wohnt' ich in des Vaters Haus,
nicht denkend an der Erde Glück,
nur denkend an der Gattin Pflicht.
Dir folgsam werd' ich glücklich sein
im grünen Walde, tapfrer Held;

ı schützest Jeden, mich zumeist;
nicht abzuwenden bin ich mehr.
3ie freu' ich mich, den Wald zu seh'n,
die Quellen und der Bäche Fluth,
Sicherheit und ohne Furcht
in deinem Schutze, Herrlicher.
ahrhunderte verschwinden mir,
wenn ich bei dir bin, wie ein Tag.
n Himmel selbst vermöcht' ich nicht
zu leben, Rama, fern von dir;
ıd ohne dich kenn' ich kein Glück
und keinen Himmel ohne dich.

er Sita, da sie also sprach,
erwiderte der Raghawer:
edle Sita, höre, was
ich dir zum Heile rathen will.
lich zu begleiten, diesen Wunsch,
o gib ihn auf und bleibe hier.
enn nichts ist immer freudevoll,
doch immer leidvoll ist der Wald.
a mischet mit des Wasserfalls
Getöse sich der Leu'n Gebrüll;
ı spielen Elefanten in
der Einsamkeit und stürzen sich,
enn sie dich sehen, auf dich los;
ja schaurig ist es in dem Wald.
ie Flüsse und die Sümpfe sind
dem Wandernden ein Hinderniß;

und drinnen haust das Krokodil,
    und Elefanten toben dran.
Da führt dich kein gebahnter Weg
    durch Dornen, Schlingkraut, scharfes Gras;
da nährt man sich von wilder Frucht,
    und wenn man Schlaf und Ruhe sucht,
legt man sich auf den blosen Grund
    und schläft auf dürrem Laube ein.
Am Boden kriechen Ottern da,
    und Vipern winden sich im Bach;
da stechen und da beißen stets
    Heuschrecken, Skorpionen und
der Würmer, Wespen, Mücken Heer;
    ja schaurig ist es in dem Wald.
Mühselig ist und fürchterlich
    im Walde wohnen, Maithili;
Drum denk', o Sita, nicht daran,
    denn nicht ertragen möchtest du's.

Hierauf aus Stolz und Liebe fing
    Sitā *) den Ram zu schelten an:
Was dachte der Wideher doch,
    mein Vater, Herr von Mithila,
daß er den Ram zum Eidam nahm,
    ein Weib, das aussieht wie ein Mann?

---

*) Der Vater des Sita ist Dschanaka, König von Wideha oder Mithila, weshalb sie auch Maithili genannt wird. Wideha ist das Land, das jetzt Tirhut genannt wird, zwischen den Flüssen Gandaki (Gunduk) und Kausiki (Kosi).

t's unwahr, ist's Unwissenheit,
wenn jetzt das Volk, dich höhnend, spricht:
erschwunden ist Ram's Herrlichkeit,
wie von der Sonnengluth versengt?
Jovor denn fürchtest du dich, Ram?
Was ist, was dich in Schrecken setzt,
ß du dein treu ergebnes Weib,
mich zu verlassen Willens bist?
Jie Sawitri dem Satjawat,
dem edeln Sohne Djumatsen's,
. bin ich dir ergeben und
mein Herz denkt keines anderen.
Jirst selber du in anderer
Gewalt mich übergeben, Ram?
rum gehe du nicht ohne mich!
Wo du bist, werd' ich glücklich sein.
rmüden werd' ich nicht; mit dir
geh' ich, als wär's auf Teppichen.
ie Dornen scheinen Seide mir,
und Stacheln rühr' ich an wie Sammt,
enn ich dir folge, und den Staub,
der mich umwirbelt in dem Sturm,
alt' ich dem besten Sandel gleich.
O welche Wonne, auszuruh'n
uf weichem Mooseshügel und
auf grünem Rasen ausgestreckt.
)ie Wurzeln und die Früchte, die
du selber brichst, und selbst mir reichst,
:i's wenig, sei es viel, es wird
mir schmecken *wie* Ambrosia.

Ich werde nie des Vaters und
der Heimath und der Mutter nie
gedenken und nichts thun, was dir
mißfiele, nie dir lästig sein.
Der Himmel ist, wo du verweilst,
die Hölle ist, wo du nicht bist.
Drum, Rama, geh' nicht ohne mich;
wenn ohne mich du gehst, o Ram,
so trinke ich noch heute Gift,
zu retten vor den Feinden mich.
Auch ohne Gifttrank stürbe ich
vor Kummer, daß mich Ram verläßt.
So rief sie klagend, ungestüm
warf sie sich in die Arme Ram's
und weinte laut und schluchzete;
der langverhaltnen Thränen Strom
schoß aus den Augen plötzlich vor,
wie Feuer aus dem Arani.*)

Und Rama schloß die Trauernde
in seinen Arm und sprach zu ihr:
Der Himmel selber wäre mir,
o Sita, ohne dich nicht lieb,
und nichts ist, was mich schreckt; wenn
o Maithili, entschlossen bist
zu wohnen in der Wildniß, nicht
verhindern werd' ich selbst mein G

*) Arani ist ein Holz (premna spinosa), das sich be
entzündet.

o rüste dich zum Zuge denn,
zum Aufenthalte in dem Wald.
ertheile den Braminen Gold
und Speise gib der Bettlerschaar;
ewänder und kostbaren Schmuck
und was wir sonst Erfreuliches
sitzen, theile alles aus
an unsre treue Dienerschaft.
id Sita, hocherfreut, daß Ram
ihr mitzuzieh'n gewährete,
ng zu verschenken schleunig hin
ihr und des Rama Hab' und Gut.

n brauner Garging*) wohnete
im Walde, Namens Tridschata;
m war er, und mit Karst und Pflug
ernährte er sich kümmerlich.
or ihn mit ihrer Kinder Schaar,
vom bittern Mangel abgezehrt,
it seine treue Gattin hin,
und sprach zu dem Braminen so:
ß jetzt den Spaten und den Pflug
und thue, was ich sagen will.
eh hin zum pflichtgetreuen Ram,
vielleicht beschenket er auch dich.
id er, auf seines Weib's Geheiß,
hing den zerlumpten Mantel um,

*) Garging ist ein Bramine, der seinen Stammbaum auf en Sohn des Brahma, zurückführt.

und machte gleich sich auf den Weg,
zu dem Palaste Rama's zu gehn;
und ungehindert drang er durch
bis in den fünften Hof der Burg.
Da trat zu Rama Tridschata
und redete ihn also an:
Ich bin ein armer schwacher Mann,
und viele Kinder habe ich;
vom Aehrenlesen leben wir,
gedenke mein, o Raghawer!

Und ihm erwiderte hierauf
in froher Laune Rama so:
Mein letztes tausend Kühe nur
von allen ist noch unverschenkt;
wenn du mit deinem Stabe es
erwerfen kannst, so sei es dein.

Und hurtig, um die Hüften fest
den Mantel gürtend, Tridschata,
im Wirbel schwang er seinen Stab
und warf ihn ab mit aller Kraft.
Der Stab entsauste seiner Hand,
er flog hoch durch die Lüfte hin,
und fiel gerade auf die Trift,
wo Rama's Heerde weidete.
Und Ram, der pflichtgetreue, d'rauf
umarmte ihn und sprach zu ihm:

Sei nur nicht böse, daß ich mir
erlaubet habe diesen Scherz.
Die tausend Kühe und dazu
die Rinderhirten sind nun dein,
und wenn du sonst noch etwas brauchst,
so sag' es nur, ich geb' es dir.

Ich möchte opfern, Raghawer,
erwiderte ihm Tridschata.

Da ließ zur Hütte Tridschata's
Rama die Heerde treiben, und
was ihm zum Opfern nöthig war,
das schenkte er ihm noch dazu.

Es kamen zu des Königs Schloß
mit Sita beide Raghawer,
und zu Sumantra Rama sprach:
Nun melde uns dem Könige.
Der Wagenlenker aber ging
in's Schloß hinein und ehrfurchtsvoll
die Hände faltend, trat er vor
den tiefbetrübten König hin.
Er wünschte Sieg und Heil zuvor
und sprach mit sanfter Stimme dann:
Es stehet vor dem Thor, o Heer,
der Männer edelster, dein Sohn.
Er hat verschenket Hab' und Gut
und seinen Freunden Lebewohl
gesaget allen, und er wünscht
nun dich zu sehen. In den Wald
wird er dann ziehen. Herr der Welt,
ihn der mit Fürstentugenden
geschmückt ist wie der Sonnenball
mit Feuerstrahlen, laß ihn ein!
Der König aber rief: Laß ein,
Sumantra, meinen theuern Sohn.
Als nun der König seinen Sohn
eintreten sah, da stand er auf,
und wollte ihm entgegengeh'n;
doch konnt' er nicht und sank zurück.

Ram aber faltete die Händ'
und trat vor Dasarath und sprach:
O großer König, lebe wohl,
du unser aller Fürst und Herr;
zum fernen Walde Dandaka
bin ich zu wandern jetzt bereit.
Auch Sita will und Lakschmana
zur Wildniß mich begleiten, Herr!
ie ließen sich abhalten nicht
mit Gründen und Ermahnungen.
Drum gib uns allen Urlaub und
sei ohne Kummer, Herr der Welt.

Der alte König, tiefbetrübt,
erwiderte auf Rama's Wort:
O Ram, ich war bethört, als ich
die Wünsche der Keikeji gab;
rum acht' es nicht und sei allein
Gebieter in Ajozia.
Drauf wandt' er händefaltend sich
und flehend zur Kekajerin.
Sei gnädig, edle Königin;
es flehet ein Unglücklicher,
in Hilfesuchender zu dir,
es fleht dein König und Gemahl.
laß nicht vergeblich dieses Wort
mich sprechen jetzt, o Liebliche.
Thu' Gnade, Theure, nun an mir,
dein edles Herz erbarme sich.

Sei gnädig, Gattin, Rama soll
    das Reich annehmen als Geschenk
von deiner Hand, dann wird dein Ruhm
    sich breiten über alle Welt.
Die Sita, die hier vor dir steht
    mit Verbeugungen, denke doch,
hat jemals die Büßerin
    dir Unrecht, Theure, angethan?
Daß Ram zum Walde ziehen soll,
    das habe ich versprochen wohl;
doch fürchtest du die Hölle nicht,
    wenn du darüber noch hinaus
die zarte Tochter Dschanaka's
    im Walde wohnen machen willst?
So sprach, die Arme ausgestreckt,
    der König zur Kekajerin.
Sie aber hörte ungerührt,
    und keine Antwort gab sie ihm.
Er blickte harrend zu ihr hin,
    und sank ohnmächtig an den Grund.

Indessen kochte in der Brust
    dem Sumantra des Zornes Gluth.
Er schüttelt' ungestüm das Haupt,
    und zog den Athem heftiger;
er schlug zusammen Hand an Hand
    und knirschte mit den Zähnen wild.
Er trat nun vor Keikeji hin,
    der Wagenlenker Dasarath's,

und scharfe Redepfeile schoß
er unablässig ihr in's Herz,
mit schnellen und gewaltigen
Wortdonnern sie erschütterend:
Die du den bittenden Gemahl,
ihn selbst, den edlen Dasarath,
den Herrn der Erde, unerhört
zu lassen, Schlimme, fähig bist;
nichts wahrlich ist, was du zu thun
nicht, Königin, im Stande wärst;
du, des Gemahles Mörderin,
des ganzen Hauses Mörderin!
So sei denn Farata, dein Sohn,
Gebieter in Ajozia;
wir aber ziehen alle mit,
wo Rama in der Wildniß wohnt.
Denn kein Bramin wird wohnen, wo
du, Schlimme, in der Nähe bist,
die du ein so entsetzliches
Verbrechen auszuführen denkst.
Ein Wunder wahrlich sehe ich,
daß nicht der Erde Boden sich,
wo du so schrecklich wandelst, schnell
dich zu verschlingen, öffnen will;
ein Wunder, daß vom Himmel nicht
der Fluch der frommen Seligen
als Feuerstrahl herniederfährt
auf dich, die Ram verbannen will.
Ja freilich, wer den Amra fällt,
und dann ein Nimbabäumchen setzt,

wie sehr er es begießt und pflegt,
erhält doch niemals süße Frucht.
So ist dir schlimmer Eigensinn
von deiner Mutter angestammt,
und wahr ist, was das Sprichwort sagt,
daß nie vom Nimba Honig fließt.
Es hatte deinem Vater einst
ein Seliger die Gunst verlieh'n,
daß er die Sprachen allzumal
der Thier' und Geister wohl verstand.
Einst hörte er in stiller Nacht
die helle Stimme eines Dschrimf's*)
und wohl verstand er ihren Sinn;
da fing er laut zu lachen an.
Darob war deine Mutter gleich
erzürnt und frug: Was lachest du?
Der König aber sprach zu ihr:
Wenn ich dir sage, Königin,
weshalb ich lache, so ist mir
zu sterben heute noch bestimmt.
Doch deine Mutter wiederum
antwortete dem Vater so:
Leb' oder stirb, nur sage mir's;
verspotten lasse ich mich nicht.
D'rauf zu dem Seligen, der ihm
die Gunst verliehen hatte, ging
der König und erzählte ihm,
was deine Mutter forderte.

*) Dschrimpf, eigentlich ein Gähner, eine Art Geister.

Hierauf der gute Selige
    erwiderte dem Könige:
Entweder stirbst du, oder sie
    mußt du verstoßen alsobald.
Als dieses Wort der Fürst vernahm,
    that er, wie ihm der Selige
befahl, vertrieb die Königin
    und lebt nun glücklich wie ein Gott.
So willst auch du, von Eigensinn
    bethört, den König zwingen, daß
er wandle, wo die Schlechten geh'n,
    und thue, was nicht löblich ist.
Ein wahres Sprichwort ist es traun,
    was in der Welt man oftmals hört:
Dem Vater werden Söhne gleich,
    die Tochter schlägt der Mutter nach.
Nicht also sei es! Nimm das Wort
    des großen Königs freundlich auf;
den Wunsch des Gatten höre an,
    und sei des ganzen Volkes Hort.
O laß dich böser Menschen Rath
    verleiten nicht, daß du als Pflicht
dem göttergleichen Länderherrn
    das Ungerechte auferlegst.
Wie wär' es große Schande dir
    vor aller Welt, o Königin,
wenn Rama von dem Vater fern
    im öden Walde wohnen muß.
So redete des scharfen und
    des milden viel Sumantra noch

im Saale vor der Menge, und
    sie zu bewegen hoffte er.
Doch sie, die Königin, blieb stumm
    und ungerührt und unbewegt,
und auch die Farbe des Gesichts
    blieb unverändert stets sich gleich.

Und wiederum Ikschwaku's Sohn
    mit Thränen zu Sumantra sprach:
O Wagenlenker, wohlgeschmückt
    soll sich mein viergetheiltes Heer*)
versammeln und den Raghawer
    begleiten in den wilden Wald.
Ausrüsten soll der Kaufmannsstand,
    der reichbegüterte, sogleich
zahlreiche wohlbewaffnete
    Heerschaaren für den lieben Sohn.
Und alle, die ihm theuer sind,
    und deren Dienst er brauchen kann,
die zahle reichlich, daß sie ihm
    zum Walde folgen allesammt.
Der Waffen beste, aller Art
    Werkzeuge, Wagen führe man
in Menge nach, und Jäger, die
    die Forsten kennen, folgen ihm.
Was ich von Heerden nenne mein,
    den Reis, der auf den Speichern liegt,

*) Ein indisches Heer besteht aus vier Theilen: Elefanten, Kriegswagen, Reiterei und Fußvolk.

man soll das Alles ungesäumt
mit Rama führen in den Wald.
Indeß hier in Ajozia
der edle Farat König ist,
soll doch im Walde Rama nichts
entbehren, was er wünschen mag.

Da also Dasaratha sprach,
erblaßte die Kekajerin.
Sie wandte sich zum Könige
und sprach, von Angst ergriffen, so:
Willst du, o König, daß mein Sohn
die Hefe koste statt des Weins,
und daß ein ausgeplündertes,
verlass'nes Reich sein Erbtheil sei?
Der also schamlos Redenden
erwiderte der König so:
Ich gehe schon; was treibst du noch?
und bürdest neue Lasten auf?
Ehrlose, mein Befehl gescheh',
ich sollt' ihn wohl verstoßen gar?
Auf dieses Wort des Zornigen
Keikeji zweimal zornig sprach:
In deinem eignen Stamme hat
einst Sagara den Asamandsch
verstoßen, seinen ältsten Sohn;
drum kann wohl der von hinnen zieh'n.
So angeredet, Wehe, Weh!
der König Dasaratha rief,

und alle Hörer schämten sich;
sie aber achtete es nicht.
Hierauf trat ein geachteter
Bramine aus dem Kreise vor,
(Sidzarta hieß er) und er sprach
dieß Wort zu der Kekajerin:
Am Wege faßte Asamandsch
die Kinder, die da spielten, und
warf sie zum Spaße in die Fluth
der Saraju, der schreckliche.
Zum Fürsten sprachen zornbewegt
die Bürger, als sie dieses sah'n:
Nun wähle, König, zwischen uns;
uns wähle oder Asamandsch.
Der König aber fragte sie:
Was ist, was euch so sehr erzürnt?
Befraget so vom Könige,
die Unterthanen klagten so:
Zum Spaße unsre Kinder wirft
dein Erstgeborner in den Fluß.
Da diese Rede er vernahm,
der König von der Bürgerschaft,
verstieß er seinen schlechten Sohn,
um seinen Bürgern hold zu sein.
Sein Leben lang sei er verbannt,
befahl der Vater. Asamandsch
nahm einen Sack und unstät durch
die Wälder zog der Bösewicht.
So ward verstoßen Asamandsch
von seinem Vater Sagara;

ch was hat Schlechtes Ram gethan,
daß man ihn banne in den Wald?
ir sehen keinen Tadel an
dem tugendhaften Raghawer.
eißt du vielleicht, daß er gethan,
was Strafe zu verdienen scheint?
erstoßen einen Edlen, der
im Pfade der Gerechten geht,
unrecht, und das möchte selbst
vernichten Indra's Glanz und Ruhm.
arum halt' ein, o Königin,
noch mehr zu stören Rama's Glück;
solltest an die Schande doch
gedenken vor der ganzen Welt.

o sprach Sidzarta; Rama drauf
sprach wieder mit Bescheidenheit:
er Welt hab' ich, o Fürst entsagt,
ich wohn' in Waldeseinsamkeit.
as soll mir das Gefolge? Was
der großen Menge eitler Troß?
er gibt den Elefanten hin,
und grämt sich um die Sattelgurt?
at wohl der Zaum noch Reiz, wenn man
das edle Roß verschenket hat?
arum, o König, weiß ich nicht,
was mir des Heer's Begleitung soll.
ir Alles dank' ich, nur mein Schwert
und meinen Bogen nehm' ich mit.

Es werde dieses ganze Land,
an Heerden und Getreide reich,
sammt allem Volke unterthan
dem theuern Bruder Farata,
und das Versprechen, das du, Fürst,
gewährt hast der Kekajerin,
es werde ohne Schmälerung
vollzogen, daß du treue seist.
Ich aber werde dein Gebot
bewahren und zum Walde zieh'n;
denn nicht nach Herrschaft sehn' ich mich,
und liebe nicht der Erde Glück
so sehr, als mir, was du gebeutst,
am Herzen lieget, zu vollzieh'n.
Laß deinen Kummer fahren und
des Leides Thränen trockne ab.
Wie Habsucht nie den Ocean,
der Ströme Herrn, in Wallung bringt,
so wenig wünsche ich das Reich,
so wenig Glück und Macht der Welt.
Nur daß dein Wort wahr bleibe und
du schuldlos seist, das wünsche ich.
Drum fasse dich, uns trifft kein Leid;
wir werden froh im Walde sein,
wo sanfte Rehe weiden und
die bunte Schaar der Vögel singt.
Wenn vierzehn Jahr', o Länderherr,
verflossen sind, dann wirst du uns
gesund und glücklich wiedersehn:
drum sei, o König nicht betrübt.

Wie kannst du, wenn dich selbst, o Herr,
Betrübniß überwältiget,
den anderen zur Stütze sein,
die jetzt in Thränen traurig sind?
Die Mutter, die von mir getrennt,
ein nie zuvor empfund'nes Leid
erfahren muß, empfehle ich,
o König, deinem Schutze an.
Beweise ihr Aufmerksamkeit,
und laß ihr Ehre angedeih'n,
daß sie, wenn ich auch ferne bin,
noch leben mög', o Männerfürst.

Hierauf mit Schluchzen sprach zu Ram
der tiefbetrübte König so:
Zu Glück und Freude, trauter Sohn,
zum Wiedersehen gehe du;
dein Weg sei ohne Hinderniß,
und keine Schrecken drohen dir.
Und zu Sumantra weiter dann
sprach unter Thränen Daśarath:
So rüste denn den Wagen und
die schnellen Rosse spanne vor,
und aus des Landes Grenzen fort
geleite meinen theuern Sohn.
Das also ist der Lohn, den ihm
die Tugend bringt, daß in den Wald
von Vater und von Mutter er,
der edle Held, verstoßen wird!

Sumantra hörte den Befehl,
und spannte schnell die Rosse vor.

Indessen ging zur Mutter Ram's
Abschied zu nehmen Maithili.
Kausalja schloß sie an die Brust
und küßte sie und sprach zu ihr:
Schlimm sind die Weiber in der Welt;
den Gatten, der sie schützt und nährt,
den achten sie nicht mehr, so bald
ein Unglück ihn darnieder wirft.
So ist's den Weibern eigen, daß
des langgenoss'nen Glückes sie
nicht denken mehr, so bald ein Leid,
ein ganz geringes, sie betrifft.
Schwer ist ihr Herz zu fesseln, ihr
Gefühl erlischt im Augenblick.
Nicht Adel, Tugend, Wissenschaft,
nicht Gaben und Anhänglichkeit
kann Weiberherzen fesseln; denn
unstäten Herzens ist das Weib.
Die Tugendhaften aber, die
in Treue, Sitte, Frömmigkeit
fest stehen, achten den Gemahl
so heilig, als die Götter selbst.
Nicht achte meinen Sohn gering,
weil er verbannt zum Walde zieht;
unglücklich oder glücklich sei
er einer Gottheit gleich für dich.

Zu gleicher Zeit kam Lakschmana
zu seiner Mutter Sumitra,
um ihr die Füße ehrfurchtsvoll
zu rühren; und sie sprach zu ihm:
Gern laß ich dich zum Walde gehn,
wohin der Freundschaft Pflicht dich ruft.
Auf Rama's Dienst sei stets bedacht;
denn ob er reich sei oder arm,
dem ältern Bruder folge du,
so ist es unter Guten Recht.
Vergiß nicht, welche Sitte stets
in diesem Stamme heilig war:
bei Opfern, Andacht und Geschenk;
in Schlachten todeskühner Muth.
Ram sei für dich nun Dasarath,
statt meiner ehre Sita du,
der Wald sei dir Ajozia.
So gehe denn, mein theurer Sohn,
so gehe zu Gewinn und Glück,
so gehe zu Triumf und Sieg,
zu deiner Feinde Untergang,
zum Wiedersehen gehe du.

Und wieder nahte Sumantra
und Hände faltend demuthsvoll,
wie Matali vor Indra steht,
sprach er sodann zum Raghawer:
Heil sei dir, Prinz, besteige nun
den Wagen, weitberühmter Held;

schnell werde ich, wohin du mir
gebieten wirst, dich bringen, Ram!
Die Hände faltend rührten dann
mit Sita beide Raghawer
des Königs Füße demuthsvoll
und wandelten rechts um ihn her.
Dann auf den goldnen Wagen stieg
im Schmucke Sita frohen Muths;
schnell stiegen auf den blinkenden
die Brüder Ram und Lakschmana.
Für Sita lagen Kleider da
und Schmuck, den ihr der Schwäher gab,
und für die Brüder Schwert und Schild,
und Pfeil und Bogen aufgehäuft.
Bereit war Alles; Sumantra
trieb nun die schnellen Rosse an.
Da war wie sinnlos aufgeregt
die ganze Stadt Ajozia.
Nach Rama liefen Kind und Greis,
wie nach dem Quelle Dürstende;
sie hingen neben, hinten sich
am Wagen fest und riefen laut:
Der Pferde Zügel ziehe an,
Sumantra; langsam, langsam doch,
daß wir Ram's Antlitz sehen noch,
für lange Zeit zum letzten Mal.
Von Eisen wahrlich ist das Herz
der Mutter Ram's, daß es nicht bricht.
O Heil dir, fromme Maithili,
du folgst ihm, wie sein Schatten stets,

und nie verläßt du ihn, so wie
den Meru*) nie der Sonnenschein.
Ha, Lakschmana, gepriesen sei,
daß du des Helden warten willst;
das ist dir Weisheit, das ist Glück,
das ist zum Himmel dir das Thor.
Doch Rama rief: Schnell, Sumantra;
indeß das Volk schrie: Langsam, halt!
Nicht beiden konnte folgsam sein
der Wagenlenker Sumantra.
Er that, wie Rama ihm gebot,
und trieb die schnellen Rosse an.
Da blieb das Volk zurück; ihr Sinn
und ihre Thränen folgten ihm.

So lange noch des Scheidenden
Gestalt im Staube sichtbar war,
so lange zog Dasaratha
von Rama nicht die Augen ab.
So lange er den theuern Sohn,
den edeln, pflichtgetreuen, sah,

---

*) Nach indischer Weltanschauung befindet sich in der Mitte der Erde der
; Meru, der 100,000 Jodschana, d. i. indische Meilen, hoch ist; nämlich
)0 über der Erde, und 16,000 unter der Erde. Darauf wohnen die Götter.
ihn reihen sich, wie die Blätter einer Blume um den Fruchtknoten, nach
gen 4, nach Andern 7 bewohnte Erdtheile, deren südlichster Dschambud-
ı ist, worin Indien liegt. Die Sonne, der Mond und die Gestirne erweisen
heiligen Berge ihre Ehrfurcht, indem sie ihn rechts umwandeln. Denn
s um Jemand herumgehen, ist ein Zeichen der Verehrung, wie auch aus
:eren Stellen unsers Gedichts ersichtlich ist. Die Sonne geht unter, um
den unterirdischen Theil des Berges zu erleuchten, so daß dieser nie ohne
nenschein ist.

so lange stand der König noch
am Boden unbeweglich fest.
Als aber in der Ferne nun
die letzte Staubeswolke schwand,
da sank er auch zusammen und
fiel auf der Erde bloßen Grund.
Ihm beizustehen nahte sich
Kausalja seiner rechten Hand,
zur linken Seite aber war
Keikeji schnell herbeigeeilt.
Der König aber, da er sie
erblickte, rief im Zorne aus:
Keikeji, rühre meine Hand,
du Schlimmgeartete, nicht an!
Nicht vor die Augen komme mir,
du bist mein Weib nicht, bist mir fremd,
und wer dir angehörig ist,
den geh' ich nichts, er mich nichts an.
Die du selbstsüchtig deiner Pflicht
vergaßest, dein vergeß' ich auch.
Daß ich die Hand dir gab und dich
mir feierlich vermählte einst,
das Alles widerrufe ich
für diese und für jene Welt.
Und wenn Farat zufrieden ist
und dieses Reiches Thron besteigt,
so nehme ich als Seliger
von ihm kein Todtenopfer an.
So sprach der König zornbewegt;
mit Schluchzen sprach er weiter dann:

Das ist des Wagens Räderspur,
    der meinen Sohn von hinnen trägt,
der Rosse Hufschlag, die ihn zieh'n;
    ihn selbst erblicke ich nicht mehr.
Zu Rama's Mutter führet mich,
    zur Wohnung der Kosalerin;
denn nirgends sonst wird dieses Herz
    zu schlagen noch vermögend sein.
Sie führten dann den Schwankenden
    zum Hause der Kosalerin;
dort sank er auf das Lager hin,
    Kausalja aber pflegte sein.

Die Rosse aber flogen hin
    durch Dörfer und durch Feld und Wald.
Als sie zum Flusse Sjandika, *)
    der laut von Pfau'n und Gänsen ist,
gelangten, wo die Grenze ist
    des Reiches, das Ikschwaku einst
erhielt von Manu; da sprach Ram
    zum Wagenlenker Sumantra:
Wann werd', o Wagenlenker, ich
    im Walde längs der Saraju
zu jagen auszieh'n wiederum,
    zu meinen Eltern heimgekehrt?

Wenn man von Ajozia (Oude) in der Richtung gegen Allahabad reist, ımt man zuerst über die Tamasa (Tonse), dann über die Gaumati ty), dann über die Sjandika (Syn). Im Urtext ist nicht so deutlich, er gesagt, daß die Sjandika die Grenze des Reiches bilde.

O unaussprechlich sehn' ich mich
zu jagen an der Saraju;
denn königlichen Weisen ist
die höchste Lebenslust die Jagd.
Dann gen Ajozia gewandt
die Hände faltend sprach er so:
So lebe wohl, du beste Stadt,
bewacht vom Sohne Kakutstha's;
lebt wohl, ihr Götter, die ihr sie
bewohnen und beschützen wollt.
Einst werde ich dich wiederseh'n,
wann aus dem Wald ich kehre heim;
dann ist der Vater ohne Schuld
und ich den Eltern froh vereint.
Dann reckt' er aus die rechte Hand
und redete die Leute *) an:
Ihr habet eure Treue jetzt
und eure Liebe mir erzeigt,
jetzt kehret um und seid beglückt
und gehet den Geschäften nach.
Sie aber grüßten ehrfurchtsvoll
und wandelten rechts um ihn her,
und gingen laut wehklagend dann
die Leute nacheinander fort.
Allmählich ihrem Aug' entschwand
Ram, wie die Sonne vor der Nacht,

*) Die Leute, die hier entlassen werden, sind nicht mehr Bewohn[er] Ajozia, sondern Landleute, die sich unterwegs angeschlossen hatten.

d auf dem Wagen fuhr er hin,
der Männer Held, durch Kosala,*)
rch Reisgefild, durch Heerdentrift,
durch sorgenloser, glücklicher,
itteter Bewohner Land,
wo Pfeiler und Altäre steh'n,
rch Gärten, Amrahaine und
an vollen Wasserteichen hin.
ı sah er, die vom Himmel kommt,
der Ganga reine kühle Fluth.
ı er die wellenwirbelnde
erblickte, Raghu's edler Sproß,
sprach er zu Sumantra: Hier,
o Wagenlenker, halte an.
cht ferne von dem Strome steht,
an Blättern und an Blüthen reich,
ı großer, schöner Ingudi;
dort übernachten wollen wir.
h soll der Flüsse besten schau'n,
den heil'gen, dessen Fluth verehrt
n Göttern und Dämonen und
von Thieren, Schlangen, Vögeln wird.
s sei so, sprach Sumantra drauf
und lenkte zu dem Baume hin.

sala war zu verschiedenen Zeiten der Name verschiedener König-
unserm Gedichte werden zwei Reiche Kosala unterschieden; das
der Hauptstadt Ajodhia, scheint bis zur Sjandika zu reichen; das
s welchem Kausalia, die Kosalerin, stammt, reicht von der Sjandika
nga. Obgleich daher Rama das Reich Kosala verlassen hat, so
ch wieder durch ein Land Kosala.

Sie stiegen dann vom Wagen ab
und machten sich aus Laub ein Bett;
da schliefen sie und wachend stand
am Baumesstamme Lakschmana.
Mit ihm von Rama's Tugenden
sprach bis zum Morgen Sumantra.
Die Nacht verging; erwachend sprach
zu Lakschmana der edle Ram:
Die Sonne leuchtend steigt empor,
vergangen ist die hehre Nacht,
der dunkelschwarze Vogel hier,
der Kokila, singt munter schon,
und von dem Walde her ertönt
der Pfauenhähne schriller Schrei;
auf! auf! Zeit ist zu fahren jetzt
hinüber über Ganga's Fluth.
Sie schnallten ihre Köcher fest,
und gürteten die Schwerter um,
und schritten nach der Ganga zu,
mit Sita beide Raghawer.
Sumantra aber hinten nach,
die Hände faltend, kam und rief:
Was soll ich thun? Da wandte sich
der edle Ram und sprach zu ihm:
Nach Hause kehre um, denn wir
bedürfen deines Dienstes nicht.
Den Wagen lassen wir und zieh'n
zu Fuße in den großen Wald.
Da blieb Sumantra traurig steh'n
und blickte weinend ihnen nach.

ie aber schritten eilig fort
und kamen an den großen Strom.
m Ufer sah der Raghawer
ein Schiff, und sprach zu Lakschmana:
teig' ein, o Held, in dieses Schiff,
der Sita reiche dann die Hand.
nd Lakschmana hob in das Schiff
die Sita und stieg selbst hinauf;
nn folgte Ram und betete
als Priester und als tapfrer Held.
ie schlürften, wie es Vorschrift ist,
der Ganga Fluth und neigten sich.
ann abzustoßen gab Befehl
den Schiffern Raghu's edler Sproß,
d durch die Wogen gleitete
mit Rudern schnell das Schiff dahin,
d in des Stromes Mitte sprach,
die Hände faltend, Maithili:
ieß ist des großen Königes,
des weisen Dasaratha Sohn;
wahre ihn, o Ganga, daß
mit Glück er thue, was er soll.
n Walde wohnt er vierzehn Jahr
mit seinem Bruder und mit mir;
nn kehrt er wieder, dann will ich
dir Opfer bringen, Himmelsstrom.
rst rauschest du durch Brahma's Welt,
o Göttin, dann erscheinst du hier,
s Oceans Gemahlin du,
ich preise und verehre dich!

So kamen sie zum Ufer und
sie stiegen aus und wanderten.
Und Rama sprach: O Lakschmana,
beschützend gehe du voraus;
dir folge Sita, und zuletzt,
auf Beide achtend, gehe ich.
Noch ist nichts Schwieriges bisher
uns widerfahren, Lakschmana;
heut' aber soll die Schrecken noch
des Walds erfahren Maithili.
Sie tritt jetzt in die Wildniß ein,
die menschenleere, wo kein Feld
bebaut ist und kein Garten blüht,
und wo Abgründe jäh uns droh'n.
Dann tauchten in den Wald sie ein,
den unwegsamen, rauschenden.
Um jeden unbekannten Baum,
um jede Blume, jeden Strauch,
den sie noch nie gesehen, frug
die zarte Sita an bei Ram.
Schnell holte dann die Blumen und
die Blüthen Lakschmana herbei.
Sie gingen weit, da kamen sie
bei einem Feigenbaume an;
der streckte hundert Aeste wohl
herab zur Erde und dabei
war eine Quelle sprudelnd hell.
Da tranken nun die Wandernden,
und zündeten ein Feuer an,
und brieten einen Frischling dran,

n Ram geschossen hatte; den
verzehrten sie und brachten dann,
lagert unter'm Feigenbaum,
abwechselnd wachend zu die Nacht.

o wanderten sie manchen Tag,
und setzten über manchen Fluß,
d sahen manchen fremden Baum,
und schoßen manches Thier des Walds.
a kamen sie an einen Berg,
den wundervollen Tschittrakut, *)
d wandernd sprach der Raghawer
zu Sita und zu Lakschmana:

---

r Berg Tschittrakut wird zwar in den alten indischen Verzeich-
Berge immer angeführt, aber ohne nähere Bestimmung seiner
ch der Richtung, die unsere Wanderer eingeschlagen haben, muß
er nördlichsten Vorberge des Winzjazuges sein, die sich in Bun-
is gegen den Zusammenfluß der Ganga und Jamuna hin erstrecken.
Bergen, die in Ritters Geographie in dieser Gegend angeführt
ürde keiner, seiner Lage und Beschaffenheit nach, so gut passen,
ge, auf welchem jetzt die bedeutende Festung Kalinjer erbaut ist.
n bemerkt, wie sehr die Beschreibung Ritters von diesem Berge
2, S. 860) in den einzelnen Zügen mit unserem Gedichte überein-
s gute Trinkwasser, der rothe Kies mit krystallischen, transparenten
pern, worunter sich sogar Diamanten finden sollen; die Pippala
igenbäume], die Fruchtbäume; die wilden Thiere, der wilde Honig,
ten u. s. w.); so sieht man, daß unser Dichter kein Phantasiebild
hat. Da nun auch der Name des Berges, bei Ritter Ruvi Chitr,
schittra, übereinstimmt, und da ferner auf demselben ein Brunnen
st, so wird man kaum noch einen Zweifel gegen die Vermuthung
ß der Berg von Kalinjer der alte Tschittrakut sei. — Ist dieses
muß der Fluß, der sich, am Fuße des Berges hinziehend, in die
ündet, und auf der Karte von Berghaus Baughi heißt, die
i n i unseres *Gedichtes sein.*

so lange stand der König noch
am Boden unbeweglich fest.
Als aber in der Ferne nun
die letzte Staubeswolke schwand,
da sank er auch zusammen und
fiel auf der Erde bloßen Grund.
Ihm beizustehen nahte sich
Kausalja seiner rechten Hand,
zur linken Seite aber war
Keikeji schnell herbeigeeilt.
Der König aber, da er sie
erblickte, rief im Zorne aus:
Keikeji, rühre meine Hand,
du Schlimmgeartete, nicht an!
Nicht vor die Augen komme mir,
du bist mein Weib nicht, bist mir fremd,
und wer dir angehörig ist,
den geh' ich nichts, er mich nichts an.
Die du selbstsüchtig deiner Pflicht
vergaßest, dein vergeß' ich auch.
Daß ich die Hand dir gab und dich
mir feierlich vermählte einst,
das Alles widerrufe ich
für diese und für jene Welt.
Und wenn Farat zufrieden ist
und dieses Reiches Thron besteigt,
so nehme ich als Seliger
von ihm kein Todtenopfer an.
So sprach der König zornbewegt;
mit Schluchzen sprach er weiter dann:

)as ist des Wagens Räderspur,
der meinen Sohn von hinnen trägt,
:r Rosse Hufschlag, die ihn zieh'n;
ihn selbst erblicke ich nicht mehr.
u Rama's Mutter führet mich,
zur Wohnung der Kosalerin;
:nn nirgends sonst wird dieses Herz
zu schlagen noch vermögend sein.
ie führten dann den Schwankenden
zum Hause der Kosalerin;
rt sank er auf das Lager hin,
Kausalja aber pflegte sein.

ie Rosse aber flogen hin
durch Dörfer und durch Feld und Wald.
ls sie zum Flusse Sjandika, *)
der laut von Pfau'n und Gänsen ist,
langten, wo die Grenze ist
des Reiches, das Ikschwaku einst
hielt von Manu; da sprach Ram
zum Wagenlenker Sumantra:
ann werd', o Wagenlenker, ich
im Walde längs der Saraju
jagen auszieh'n wiederum,
zu meinen Eltern heimgekehrt?

ın man von Ajozia (Oude) in der Richtung gegen Allahabad reist, nan zuerst über die Tamasa (Tonse), dann über die Gaumati dann über die Sjandika (Syn). Im Urtext ist nicht so deutlich, agt, daß die Sjandika die Grenze des Reiches bilde.

O unaussprechlich sehn' ich mich
zu jagen an der Saraju;
denn königlichen Weisen ist
die höchste Lebenslust die Jagd.
Dann gen Ajozia gewandt
die Hände faltend sprach er so:
So lebe wohl, du beste Stadt,
bewacht vom Sohne Kakutstha's;
lebt wohl, ihr Götter, die ihr sie
bewohnen und beschützen wollt.
Einst werde ich dich wiederseh'n,
wann aus dem Wald ich kehre heim;
dann ist der Vater ohne Schuld
und ich den Eltern froh vereint.
Dann reckt' er aus die rechte Hand
und redete die Leute*) an:
Ihr habet eure Treue jetzt
und eure Liebe mir erzeigt,
jetzt kehret um und seid beglückt
und gehet den Geschäften nach.
Sie aber grüßten ehrfurchtsvoll
und wandelten rechts um ihn her,
und gingen laut wehklagend dann
die Leute nacheinander fort.
Allmählich ihrem Aug' entschwand
Ram, wie die Sonne vor der Nacht,

*) Die Leute, die hier entlassen werden, sind nicht mehr Bewohner Ajozia, sondern Landleute, die sich unterwegs angeschlossen hatten.

d auf dem Wagen fuhr er hin,
der Männer Held, durch Kosala,*)
rch Reisgefild, durch Heerdentrift,
durch sorgenloser, glücklicher,
sitteter Bewohner Land,
wo Pfeiler und Altäre steh'n,
rch Gärten, Amrahaine und
an vollen Wasserteichen hin.
a sah er, die vom Himmel kommt,
der Ganga reine kühle Fluth.
a er die wellenwirbelnde
erblickte, Raghu's edler Sproß,
sprach er zu Sumantra: Hier,
o Wagenlenker, halte an.
icht ferne von dem Strome steht,
an Blättern und an Blüthen reich,
n großer, schöner Ingudi;
dort übernachten wollen wir.
h soll der Flüsse besten schau'n,
den heil'gen, dessen Fluth verehrt
on Göttern und Dämonen und
von Thieren, Schlangen, Vögeln wird.
s sei so, sprach Sumantra drauf
und lenkte zu dem Baume hin.

---

sala war zu verschiedenen Zeiten der Name verschiedener Königunserm Gedichte werden zwei Reiche Kosala unterschieden; das der Hauptstadt Ajozia, scheint bis zur Sjandika zu reichen; das s welchem Kausalia, die Kosalerin, stammt, reicht von der Sjandika nga. Obgleich daher Rama das Reich Kosala verlassen hat, so ch wieder durch ein Land Kosala.

Sie stiegen dann vom Wagen ab
und machten sich aus Laub ein Bett;
da schliefen sie und wachend stand
am Baumesstamme Lakschmana.
Mit ihm von Rama's Tugenden
sprach bis zum Morgen Sumantra.
Die Nacht verging; erwachend sprach
zu Lakschmana der edle Ram:
Die Sonne leuchtend steigt empor,
vergangen ist die hehre Nacht,
der dunkelschwarze Vogel hier,
der Kokila, singt munter schon,
und von dem Walde her ertönt
der Pfauenhähne schriller Schrei;
auf! auf! Zeit ist zu fahren jetzt
hinüber über Ganga's Fluth.
Sie schnallten ihre Köcher fest,
und gürteten die Schwerter um,
und schritten nach der Ganga zu,
mit Sita beide Raghawer.
Sumantra aber hinten nach,
die Hände faltend, kam und rief:
Was soll ich thun? Da wandte sich
der edle Ram und sprach zu ihm:
Nach Hause kehre um, denn wir
bedürfen deines Dienstes nicht.
Den Wagen lassen wir und zieh'n
zu Fuße in den großen Wald.
Da blieb Sumantra traurig steh'n
und blickte weinend ihnen nach.

ie aber schritten eilig fort
und kamen an den großen Strom.
m Ufer sah der Raghawer
ein Schiff, und sprach zu Lakschmana:
teig' ein, o Held, in dieses Schiff,
der Sita reiche dann die Hand.
nd Lakschmana hob in das Schiff
die Sita und stieg selbst hinauf;
nn folgte Ram und betete
als Priester und als tapfrer Held.
ie schlürften, wie es Vorschrift ist,
der Ganga Fluth und neigten sich.
ann abzustoßen gab Befehl
den Schiffern Raghu's edler Sproß,
ıd durch die Wogen gleitete
mit Rudern schnell das Schiff dahin,
ıd in des Stromes Mitte sprach,
die Hände faltend, Maithili:
ieß ist des großen Königes,
des weisen Dasaratha Sohn;
wahre ihn, o Ganga, daß
mit Glück er thue, was er soll.
n Walde wohnt er vierzehn Jahr
mit seinem Bruder und mit mir;
nn kehrt er wieder, dann will ich
dir Opfer bringen, Himmelsstrom.
rst rauschest du durch Brahma's Welt,
o Göttin, dann erscheinst du hier,
s Oceans Gemahlin du,
ich preise und verehre dich!

So kamen sie zum Ufer und
sie stiegen aus und wanderten.
Und Rama sprach: O Lakschmana,
beschützend gehe du voraus;
dir folge Sita, und zuletzt,
auf Beide achtend, gehe ich.
Noch ist nichts Schwieriges bisher
uns widerfahren, Lakschmana;
heut' aber soll die Schrecken noch
des Walds erfahren Maithili.
Sie tritt jetzt in die Wildniß ein,
die menschenleere, wo kein Feld
bebaut ist und kein Garten blüht,
und wo Abgründe jäh uns droh'n.
Dann tauchten in den Wald sie ein,
den unwegsamen, rauschenden.
Um jeden unbekannten Baum,
um jede Blume, jeden Strauch,
den sie noch nie gesehen, frug
die zarte Sita an bei Ram.
Schnell holte dann die Blumen und
die Blüthen Lakschmana herbei.
Sie gingen weit, da kamen sie
bei einem Feigenbaume an;
der streckte hundert Aeste wohl
herab zur Erde und dabei
war eine Quelle sprudelnd hell.
Da tranken nun die Wandernden,
und zündeten ein Feuer an,
und brieten einen Frischling dran,

n Ram geschossen hatte; den
verzehrten sie und brachten dann,
lagert unter'm Feigenbaum,
abwechselnd wachend zu die Nacht.

o wanderten sie manchen Tag,
und setzten über manchen Fluß,
d sahen manchen fremden Baum,
und schoßen manches Thier des Walds.
a kamen sie an einen Berg,
den wundervollen Tschittrakut,*)
d wandernd sprach der Raghawer
zu Sita und zu Lakschmana:

Berg Tschittrakut wird zwar in den alten indischen Verzeich-
Berge immer angeführt, aber ohne nähere Bestimmung seiner
h der Richtung, die unsere Wanderer eingeschlagen haben, muß
er nördlichsten Vorberge des Winzjazuges sein, die sich in Bun-
s gegen den Zusammenfluß der Ganga und Jamuna hin erstrecken.
Bergen, die in Ritters Geographie in dieser Gegend angeführt
ürde keiner, seiner Lage und Beschaffenheit nach, so gut passen,
ge, auf welchem jetzt die bedeutende Festung Kalinjer erbaut ist.
bemerkt, wie sehr die Beschreibung Ritters von diesem Berge
2, S. 860) in den einzelnen Zügen mit unserem Gedichte überein-
s gute Trinkwasser, der rothe Kies mit krystallischen, transparenten
pern, worunter sich sogar Diamanten finden sollen; die Pippala
igenbäume], die Fruchtbäume; die wilden Thiere, der wilde Honig,
ten u. s. w.); so sieht man, daß unser Dichter kein Phantasiebild
hat. Da nun auch der Name des Berges, bei Ritter Ruvi Chitr,
ſchittra, übereinstimmt, und da ferner auf demselben ein Brunnen
st, so wird man kaum noch einen Zweifel gegen die Vermuthung
ß der Berg von Kalinjer der alte Tschittrakut sei. — Ist dieses
muß der Fluß, der sich, am Fuße des Berges hinziehend, in die
mündet, und auf der Karte *von* Berghaus Baughi heißt, die
lini *unseres Gedichtes sein.*

Siehst, Sita, du die Kinsuka
im Kranze ihres Frühlingsschmucks?
Sie brennen in der eigenen
hochrothen Blüthen Feuergluth.
Von Menschen ungepfleget steh'n
die Wilwabäume, von der Last
der reifen Nüsse tiefgebeugt,
und bieten ihre Kost uns an.
Sieh', Lakschmana, den Honig dort
an jedem Baume aufgehängt.
Hier einer Wachtel Ruf ertönt,
dort schreit ein munt'rer Pfauenhahn.
Wie lieblich ist's im Walde doch,
am wundervollen Tschittrakut.
O kein Verlangen nach dem Thron'
und keine Sehnsucht nach der Stadt
ergreift mein Herz, seit ich den Wald
und seine Herrlichkeit geseh'n.
Schau, Holde, ragend heben sich
des Berges Gipfel in die Luft,
die einen schimmern silberweiß,
die andern scheinen roth wie Blut,
die dort wie gelblicher Topas,
und jene grünlich wie Smaragd.
Wie Blumenpracht und Sternenglanz
mit bunten Farben des Gesteins
und von Krystallen glitzernd hell
umleuchtet uns der Felsen Schein.
Gazellenheerden weiden hier;
hier schweifen, ohne Leids zu th

yänen, Panther, Bären, und
hier hausen Vögel ohne Zahl.
ier bietet uns der Wonne viel
der Bäume Schatten, Blüth' und Frucht.
ie deckt mit kühlem Schatten uns
der ungeheure Feigenbaum;
e laben uns mit frischer Kost
der Amra und der Dschambu hier;
: einen träufeln süßen Saft,
und lindes Oel die andern aus.
lit Würze und mit Wohlgeruch
erfreu'n uns jene andern dort.
ieh' auf der Felsenplatte dort
die klugen Zwerge zwei und zwei.
io vom Rhinozeros das Horn
und Kleiderschmuck am Aste hängt,
haben Elfenmädchen sich
mit Spiel und frohem Tanz ergötzt.
ie schimmert herrlich dort der Fels,
von dem das Wasser schäumend stürzt,
h brechend an den Steinen, wie
der Wangensaft des Elephants.
id dieser Wind, der aus der Schlucht
mit Säuseln mir Gerüche bringt
n allen Blumen, wen erfreu'n,
o Holde, solche Dinge nicht?
enn noch so viele Winter ich
mit dir vereint, o Liebliche,
it Lakschmana hier wohnen sollt',
ich bliebe gern und freute mich.

Hier laßt uns bleiben; Lakschmana,
erbaue eine Hütte uns
an dieses Felsens Fuße hier,
wo reines Wasser nahe ist.
Und Bäume fällte Lakschmana,
und baute eine Hütte schnell,
und als sie fertig war, sprach Ram:
Jetzt weihen wir die Hütte ein.
Wir wollen lange wohnen hier,
drum laßt uns opfern feierlich!
Drauf eilte Lakschmana und schoß
ein reines Antilopenthier;
das warf er mit den Gliedern ganz
auf's Feuer hin und briet es gar.
Ram aber wusch sich säuberlich,
und nach der Ordnung wohlbelehrt
vollendete er jeden Brauch
und murmelte die Sprüche her;
Altär' und Opferbäume auch
errichtet' er und sättigte
mit Früchten, Wurzeln, Wasser und
gebrat'nem Fleische und sodann
mit Sprüchen aus den Weden und
mit Kusagras die Wesen all'.
Dann gingen beide Raghawer
und Sita in die Hütte ein.

So wohnte Rama in dem Wald
　　mit Sita und mit Lakschmana.
Zu Hause aber weinend sprach
　　zu Dasarath Kausalia:
Gepriesen wirst du überall
　　in den drei Welten, Länderherr,
daß du mitleidig, milde seist
　　und freundlich gegen Jedermann;
und doch, wie sollten, bester Fürst,
　　die beiden eignen Söhne und
die zart erzogne Sita jetzt
　　im wilden Walde glücklich sein?
Die liebliche Videherin,
　　die schwarzgelockte, zärtliche,
im Glück erwachs'ne, wie soll sie
　　ertragen Frost und Sommergluth?
Sie die der Speisen köstlichste
　　gekostet, die Großaugige,
wie soll sie von des Waldes Frucht
　　sich nähren und von wildem Reis?
Sie, die nur Instrumententon
　　und Liederklang vernommen hat,
wie soll das gräulige Geschrei
　　sie hören jetzt des Raubgethiers?
Wo sitzt mit seinem Bruder jetzt
　　Rama, auf seinen Arm gestützt?
Wann werd' ich Rama's Angesicht,
　　das lotusgleiche, wiederseh'n?

Von Demant wahrlich ist dieß Herz,
daß es, getrennt von Rama, nicht
in tausend Stücke bricht, da du
erbarmungslos die meinigen
verstoßen und verbannet hast,
die Edlen in den grausen Wald.
Ob im fünfzehnten Jahre einst
Ram aus der Wildniß wiederkehrt,
und Farata ihm Schatz und Reich
dann übergibt? Ich glaub' es nicht.
Zum Schmause ladet Mancher nur
die eigenen Verwandten ein,
und wenn sie satt sind, ruft er dann
zu spät Braminen an den Tisch.
Nach andern speist ein Edler nicht,
und würde Nektar ihm gereicht;
den Abhub auch vom Göttertisch
zu essen dünkt er sich zu gut.
Warum nun sollte dieses Reich,
deß schon der jüng're sich gefreut,
der ält're beff're Bruder nicht
verschmähen gänzlich, Länderherr?
Die Speise, die ein andres Thier
berührt hat, ißt der Tiger nicht;
so auch der Männer Tiger, Ram
verschmäht, was andre kosteten,
und ist zu stolz, um dieses Reich
nach andern anzunehmen, wie
Getränk, aus dem der Geist entfloh'n,
und Opfer ohne Somasaft.

arum auf immer hast du ihn
vom Glücke und vom Reich verbannt,
tödtet deinen Sohn, so wie
ein Fisch die eigne Brut verschlingt.
es Weibes erste Zuflucht ist
der Mann, die zweite ist der Sohn,
: dritte sind die Eltern und
sie findet eine vierte nicht.
u bist mir keine Zuflucht mehr,
im Walde wohnet Ram verbannt,
n meinen Eltern bin ich fern,
verloren bin ich ganz und gar.

er König, da Kausalja
so herbe Worte zu ihm sprach,
gann sich zu besinnen, und
es fand der kummervolle Greis
n das Bewußtsein wieder, das
so lange ihm entschwunden war.
: seufzte tief und seufzte heiß,
und von der Seite blickte er
usalja an und sann und sann,
und einer alten Sünde auch,
: er als Knabe absichtslos
im Bogenschießen einst beging,
dachte er und war betrübt
ob dieser Sünde und betrübt
ı Rama, seinen liebsten Sohn,
und fühlte so zwiefaches Leid.

Und in zweifachem Kummer sprach
der König zur Kosalerin,
und zitterte und faltete
die Händ' und senkte tief das Haupt:
O schone mein, Kosalerin;
fleh', meine Hände falte ich.
Du bist ja selbst den Fremdlingen
so freundlich und so mild gesinnt.
Den Gatten aber ehren stets,
ob er es werth sei oder nicht,
die tugendhaften Frauen wie
vom Himmel sichtbar einen Gott.
Drum du vor allen immerdar
ob deiner Tugend hochgerühmt,
o sage kein so herbes Wort,
Betrübte, mir Betrübtestem.

Da sie des Königs flehend Wort
vernommen, die Kosalerin,
entstürzten Thränen ihrem Aug'
und seinen Fuß berührte sie
mit ihrer Stirn und zitterte,
und schleunig sprach sie dieses Wort:
Sei gnädig, fleh' ich beuge mich,
zu Boden sinke ich vor dir,
verdient zu sterben habe ich,
und nicht mehr dulden sollst du mich.
Denn eine Frau, zu der ein Mann,
ein weiser, trefflicher Gemahl,

um Gnad' und Schonung flehen muß,
    verdient den Namen Gattin nicht.
Ich kenne meine Pflichten wohl,
    ich kenne dich, Wahrhaftiger,
und doch im Leide um den Sohn
    ist mir entfallen dieses Wort.
Denn Leid zerstöret Festigkeit,
    und Leid zerstöret die Vernunft,
das Leid zerstöret alles und
    es ist kein Feind dem Leide gleich.
Zu tragen ist die Wunde, die
    von Feindes Hand geschlagen wird;
doch nicht zu tragen ist das Leid,
    das unsichtbar am Herzen nagt.
Fünf Tage sind verflossen schon,
    seit Rama zu dem Walde zog,
fünf Tage, die an Herzeleid
    und Schmerz fünf Jahren ähnlich sind.
An Ram nur denk' ich, sehne mich
    nach ihm und täglich wächst das Leid,
wie von der Ströme Zufluß stets
    des Meeres Wasser sich erneu't.

Indem Kausalja also sprach,
    begann die Nacht, und kummervoll,
getröstet von Kausalia,
    sank in des Schlafes Macht der Fürst;
doch bald, vom Kummer aufgeweckt,
    erwachte wieder Dasarath.

Der König, in der sechsten Nacht,
seit Rama in die Wildniß zog,
gedachte in der Dunkelheit
an seine Sünde und er sprach:
Wenn du noch wachst, Kosalerin,
merk' auf, und höre still mich an.
Was Jedem hier, o Liebliche,
sei's Glück, sei's Unglück, widerfährt,
sei's wohl verdient,
das hat ein Jeder wohl verdient,
und das ist seiner Thaten Lohn;
und wer, wenn er ein Werk beginnt,
der Folgen Last und ob die That
Heil oder Unheil bringt, nicht wohl
bedenkt, der wird ein Kind genannt.
Wohl Mancher haut die Amren*) um
und hegt Palasen, weil er hofft,
die Früchte sei'n den Blüthen gleich;
der klagt dann in der Früchtezeit.
Wer so, nicht kennend ihre Frucht,
die That vollzieht mit leichtem Sinn,
der klaget auch zur Früchtezeit,
wie wer Kinsuka angebaut.
So hab' auch ich Amra gefällt
und Kinsuka dafür gehegt,
und Ram's Verbannung ist die Frucht,
die jetzt mir unter Thränen reift.

---

*) Amra (magnifera indica), ein Baum, der kleine
und große, wohlschmeckende Früchte bringt; Palasa oder [illegible]
frondosa) hat große, prächtig rothe Blüthen, aber ungenieß[illegible]

Einst zielt' als Knab' ich nach dem Schall,
begierig nach des Schützen Ruhm,
der ungeseh'ne Ziele trifft,
da fiel in schwere Sünde ich,
und wohlverdient ist dieses Leid,
Kausalja, meiner Thaten Frucht.
Wie wenn ein Kind aus kindischer
Begier verderblich Gift verschlingt,
wie wenn von Kobolden bethört,
ein Mann sich in's Verderben stürzt,
so absichtslos hab' ich dieß Leid
durch einen Bogenschuß verdient.
Du warst, o Königin, noch nicht
vermählt, ich war ein Knabe noch,
als, meine Freude mehrend, einst
die schöne Regenzeit begann.
Die Sonne, die mit glühendem Strahl
der Erde Säfte ausgebrannt,
sie wandte sich zum grausen Land
wo Jama *) über Todte herrscht;
und schnell verging die Sommergluth,
die holden Wolken zeigten sich,
und munter spielten überall
die Frösche, Pfau'n und Tschataka. **)

---

ama, der Gott des Todes, ist der Beherrscher des Südens.
er Tschataka (cuculus menanoleucus) ist ein Vogel, der sich, [illegible]
r behaupten, von Regentropfen ernährt; natürlich freut er sich
ift der Regenwolken. Die Erwähnung der Frösche wird der [illegible]
oetisch finden, wenn er bedenkt, daß es in Indien viele Arten [illegible]
n den schönsten Farben gibt.

Siehst, Sita, du die Kinsuka
im Kranze ihres Frühlingsschmucks?
Sie brennen in der eigenen
hochrothen Blüthen Feuergluth.
Von Menschen ungepfleget steh'n
die Wilwabäume, von der Last
der reifen Nüsse tiefgebeugt,
und bieten ihre Kost uns an.
Sieh', Lakschmana, den Honig dort
an jedem Baume aufgehängt.
Hier einer Wachtel Ruf ertönt,
dort schreit ein munt'rer Pfauenhahn.
Wie lieblich ist's im Walde doch,
am wundervollen Tschittrakut.
O kein Verlangen nach dem Thron'
und keine Sehnsucht nach der Stadt
ergreift mein Herz, seit ich den Wald
und seine Herrlichkeit geseh'n.
Schau, Holde, ragend heben sich
des Berges Gipfel in die Luft,
die einen schimmern silberweiß,
die andern scheinen roth wie Blut,
die dort wie gelblicher Topas,
und jene grünlich wie Smaragd.
Wie Blumenpracht und Sternenglanz
mit bunten Farben des Gesteins
und von Krystallen glitzernd hell
umleuchtet uns der Felsen Schein.
Gazellenheerden weiden hier;
hier schweifen, ohne Leids zu thun,

yänen, Panther, Bären, und
hier hausen Vögel ohne Zahl.
ier bietet uns der Wonne viel
der Bäume Schatten, Blüth' und Frucht.
)ie deckt mit kühlem Schatten uns
der ungeheure Feigenbaum;
ie laben uns mit frischer Kost
der Amra und der Dschambu hier;
: einen träufeln süßen Saft,
und lindes Oel die andern aus.
lit Würze und mit Wohlgeruch
erfreu'n uns jene andern dort.
ieh' auf der Felsenplatte dort
die klugen Zwerge zwei und zwei.
io vom Rhinozeros das Horn
und Kleiderschmuck am Aste hängt,
haben Elfenmädchen sich
mit Spiel und frohem Tanz ergötzt.
ie schimmert herrlich dort der Fels,
von dem das Wasser schäumend stürzt,
) brechend an den Steinen, wie
der Wangensaft des Elephants.
ld dieser Wind, der aus der Schlucht
mit Säuseln mir Gerüche bringt
n allen Blumen, wen erfreu'n,
o Holde, solche Dinge nicht?
enn noch so viele Winter ich
mit dir vereint, o Liebliche,
t Lakschmana hier wohnen sollt',
ich bliebe *gern und freute* mich.

Hier laßt uns bleiben; Lakschmana,
erbaue eine Hütte uns
an dieses Felsens Fuße hier,
wo reines Wasser nahe ist.
Und Bäume fällte Lakschmana,
und baute eine Hütte schnell,
und als sie fertig war, sprach Ram:
Jetzt weihen wir die Hütte ein.
Wir wollen lange wohnen hier,
drum laßt uns opfern feierlich!
Drauf eilte Lakschmana und schoß
ein reines Antilopenthier;
das warf er mit den Gliedern ganz
auf's Feuer hin und briet es gar.
Ram aber wusch sich säuberlich,
und nach der Ordnung wohlbelehrt
vollendete er jeden Brauch
und murmelte die Sprüche her;
Altär' und Opferbäume auch
errichtet' er und sättigte
mit Früchten, Wurzeln, Wasser und
gebrat'nem Fleische und sodann
mit Sprüchen aus den Weden und
mit Kusagras die Wesen all'.
Dann gingen beide Raghawer
und Sita in die Hütte ein.

› wohnte Rama in dem Wald
mit Sita und mit Lakschmana.
ı Hause aber weinend sprach
zu Dasarath Kausalia:
:priesen wirst du überall
in den drei Welten, Länderherr,
ß du mitleidig, milde seist
und freundlich gegen Jedermann;
ıd doch, wie sollten, bester Fürst,
die beiden eignen Söhne und
: zart erzogne Sita jetzt
im wilden Walde glücklich sein?
ie liebliche Wideherin,
die schwarzgelockte, zärtliche,
ı Glück erwachs'ne, wie soll sie
ertragen Frost und Sommergluth?
ie die der Speisen köstlichste
gekostet, die Großaugige,
ie soll sie von des Waldes Frucht
sich nähren und von wildem Reis?
ie, die nur Instrumententon
und Liederklang vernommen hat,
ie soll das gräulige Geschrei
sie hören jetzt des Raubgethiers?
Vo sitzt mit seinem Bruder jetzt
Rama, auf seinen Arm gestützt?
Vann werd' ich Rama's Angesicht,
das lotusgleiche, wiederseh'n?

Von Demant wahrlich ist dieß Herz,
daß es, getrennt von Rama, nicht
in tausend Stücke bricht, da du
erbarmungslos die meinigen
verstoßen und verbannet hast,
die Edlen in den grausen Wald.
Ob im fünfzehnten Jahre einst
Ram aus der Wildniß wiederkehrt,
und Farata ihm Schatz und Reich
dann übergibt? Ich glaub' es nicht.
Zum Schmause ladet Mancher nur
die eignen Verwandten ein,
und wenn sie satt sind, ruft er dann
zu spät Braminen an den Tisch.
Nach andern speist ein Edler nicht,
und würde Nektar ihm gereicht;
den Abhub auch vom Göttertisch
zu essen dünkt er sich zu gut.
Warum nun sollte dieses Reich,
deß schon der jüng're sich gefreut,
der ält're beff're Bruder nicht
verschmähen gänzlich, Länderherr?
Die Speise, die ein andres Thier
berührt hat, ißt der Tiger nicht;
so auch der Männer Tiger, Ram
verschmäht, was andre kosteten,
und ist zu stolz, um dieses Reich
nach andern anzunehmen, wie
Getränk, aus dem der Geist entfloh'n,
und Opfer ohne Somasaft.

)arum auf immer hast du ihn
vom Glücke und vom Reich verbannt,
:tödtet deinen Sohn, so wie
ein Fisch die eigne Brut verschlingt.
)es Weibes erste Zuflucht ist
der Mann, die zweite ist der Sohn,
e dritte sind die Eltern und
sie findet eine vierte nicht.
u bist mir keine Zuflucht mehr,
im Walde wohnet Ram verbannt,
)n meinen Eltern bin ich fern,
verloren bin ich ganz und gar.

er König, da Kausalja
so herbe Worte zu ihm sprach,
gann sich zu besinnen, und
es fand der kummervolle Greis
m das Bewußtsein wieder, das
so lange ihm entschwunden war.
r seufzte tief und seufzte heiß,
und von der Seite blickte er
ausalja an und sann und sann,
und einer alten Sünde auch,
e er als Knabe absichtslos
im Bogenschießen einst beging,
dachte er und war betrübt
ob dieser Sünde und betrübt
n Rama, seinen liebsten Sohn,
und fühlte so zwiefaches Leid.

Und in zweifachem Kummer sprach
der König zur Rosalerin,
und zitterte und faltete
die Händ' und senkte tief das Haupt:
O schone mein, Rosalerin;
fleh', meine Hände falte ich.
Du bist ja selbst den Fremdlingen
so freundlich und so mild gesinnt.
Den Gatten aber ehren stets,
ob er es werth sei oder nicht,
die tugendhaften Frauen wie
vom Himmel sichtbar einen Gott.
Drum du vor allen immerdar
ob deiner Tugend hochgerühmt,
o sage kein so herbes Wort,
Betrübte, mir Betrübtestem.

Da sie des Königs flehend Wort
vernommen, die Rosalerin,
entstürzten Thränen ihrem Aug'
und seinen Fuß berührte sie
mit ihrer Stirn und zitterte,
und schleunig sprach sie dieses Wort:
Sei gnädig, fleh' ich beuge mich,
zu Boden sinke ich vor dir,
verdient zu sterben habe ich,
und nicht mehr dulden sollst du mich.
Denn eine Frau, zu der ein Mann,
ein weiser, trefflicher Gemahl,

ı Gnad' und Schonung flehen muß,
  verdient den Namen Gattin nicht.
) kenne meine Pflichten wohl,
  ich kenne dich, Wahrhaftiger,
d doch im Leide um den Sohn
  ist mir entfallen dieses Wort.
:nn Leid zerstöret Festigkeit,
  und Leid zerstöret die Vernunft,
s Leid zerstöret alles und
  es ist kein Feind dem Leide gleich.
ı tragen ist die Wunde, die
  von Feindes Hand geschlagen wird;
ch nicht zu tragen ist das Leid,
  das unsichtbar am Herzen nagt.
inf Tage sind verflossen schon,
  seit Rama zu dem Walde zog,
nf Tage, die an Herzeleid
  und Schmerz fünf Jahren ähnlich sind.
n Ram nur denk' ich, sehne mich
  nach ihm und täglich wächst das Leid,
ie von der Ströme Zufluß stets
  des Meeres Wasser sich erneu't.

ıdem Kausalja also sprach,
  begann die Nacht, und kummervoll,
:tröstet von Kausalia,
  sank in des Schlafes Macht der Fürst;
ch bald, vom Kummer aufgeweckt,
  erwachte wieder Dasarath.

Der König, in der sechsten Nacht,
seit Rama in die Wildniß zog,
gedachte in der Dunkelheit
an seine Sünde und er sprach:
Wenn du noch wachst, Kosalerin,
merk' auf, und höre still mich an.
Was Jedem hier, o Liebliche,
sei's Glück, sei's Unglück, widerfährt,
das hat ein Jeder wohl verdient,
und das ist seiner Thaten Lohn;
und wer, wenn er ein Werk beginnt,
der Folgen Last und ob die That
Heil oder Unheil bringt, nicht wohl
bedenkt, der wird ein Kind genannt.
Wohl Mancher haut die Amren*) um
und hegt Palasen, weil er hofft,
die Früchte sei'n den Blüthen gleich;
der klagt dann in der Früchtezeit.
Wer so, nicht kennend ihre Frucht,
die That vollzieht mit leichtem Sinn,
der klaget auch zur Früchtezeit,
wie wer Kinsuka angebaut.
So hab' auch ich Amra gefällt
und Kinsuka dafür gehegt,
und Ram's Verbannung ist die Frucht,
die jetzt mir unter Thränen reift.

---

*) Amra (magnifera indica), ein Baum, der kleine, und große, wohlschmeckende Früchte bringt; Palasa oder K[illegible] frondosa) hat große, prächtig rothe Blüthen, aber ungenieß[illegible]

inst zielt' als Knab' ich nach dem Schall,
begierig nach des Schützen Ruhm,
r ungeseh'ne Ziele trifft,
da fiel in schwere Sünde ich,
d wohlverdient ist dieses Leid,
Kausalja, meiner Thaten Frucht.
Wie wenn ein Kind aus kindischer
Begier verderblich Gift verschlingt,
ie wenn von Kobolden bethört,
ein Mann sich in's Verderben stürzt,
absichtslos hab' ich dieß Leid
durch einen Bogenschuß verdient.
u warst, o Königin, noch nicht
vermählt, ich war ein Knabe noch,
s, meine Freude mehrend, einst
die schöne Regenzeit begann.
ie Sonne, die mit glühendem Strahl
der Erde Säfte ausgebrannt,
wandte sich zum grausen Land
wo Jama *) über Todte herrscht;
d schnell verging die Sommergluth,
die holden Wolken zeigten sich,
d munter spielten überall
die Frösche, Pfau'n und Tschataka. **)

---

ma, der Gott des Todes, ist der Beherrscher des Südens.
Tschataka (cuculus menanoleucus) ist ein Vogel, der sich, wie behaupten, von Regentropfen ernährt; natürlich freut er sich auf der Regenwolken. Die Erwähnung der Frösche wird der Leser tisch finden, wenn er bedenkt, daß es in Indien viele Arten Laub- den schönsten Farben gibt.

Mit nassem Flügel, wie durch's Bad
von des Gelübdes Zwang erlöst,
auf schwanken Aesten wiegte sich
im Regenwind der Vögel Schaar.
Und vom gefallnen Regen und
vom immer wieder fallenden
war flimmernd, einem Meere gleich,
voll froher Tschataka der Berg;
und aus der Berge Schluchten gelb
und roth von Staub und Blättern floß
in hundert Bächen, schlangengleich,
das Wasser in das Thal herab.
In dieser wonnevollen Zeit,
zu üben meine junge Kraft,
zog ich mit Pfeil und Bogen aus,
entlang dem Flusse Sarasu.
Den Stier, der Nachts zum Flusse kommt,
den durst'gen Elephanten wohl,
ein andres Thier des Waldes auch
zu schießen hofft' ich voll Begier.
Da hört' ich in der dunklen Nacht
am Orte, den der Blick nicht traf,
Geräusch, wie wenn man Krüge füllt,
und wie des Elephanten Schrei.
Sogleich legt' einen Pfeil ich auf,
der glänzte, glatten Schlangen gleich,
und meiner Beute schon gewiß
schoß ich ihn ab dem Schalle nach.
Und kaum war das Geschoß entfloh'n,
da hört' ich eines Menschen Ruf:

·eh, weh! so rief's, wer richtet hier
den Pfeil nach eines Büßers Leib?
ım fernen Fluß in stiller Nacht,
zum Wasserschöpfen kam ich her;
n wem bin ich getroffen jetzt?
Wem hab' ich jemals Leids gethan?
n Rischi, wehr- und waffenlos,
leb' ich im Wald von Waldesfrucht,
arum denn mit dem Mordgewehr
wird meinem Leben nachgestellt?
Jem ist mit meinem Tod gedient?
Und wer ist, der so ganz umsonst,
ohne allen Zweck und Grund
zu tödten nicht für Sünde hält?
nd nicht beklage ich so sehr
des eignen Lebens frühen Tod,
s ich der lieben Eltern Paar
in meinem Tod bedauern muß.
ie ich so lange nährete,
der greisen Eltern blindes Paar,
ı ich das Leben lassen muß,
wie könnten sie dann leben noch.
o sind mit Einem Pfeile denn
mit mir die Eltern umgebracht;
er ist der Gottverlassene,
der uns gemordet allzumal?

Jie dieser Stimme Klageton
entsetzlich mir zum Ohre drang,

entfiel im Schrecken meiner Hand
der Bogen und der Pfeil zugleich.
Betäubt und meiner nicht bewußt
ging ich dem Schall der Stimme nach,
und sah, am Ufer hingestreckt,
getroffen eines Büßers Sohn;
die langen Locken aufgelöst
vom Wasser, das dem Krug entfloß,
von Schlamm und Blut den Leib genetzt,
und von dem Pfeile hart gequält.
Er sah mich mit den Augen an,
ich zitterte besinnungslos,
wie Feuerbrände trafen mich
die Worte, die er also sprach:

Was ist dir, Prinz, denn Leid's gethan,
wenn ich, Bewohner dieses Wald's,
den Eltern Wasser holen will,
daß du mich hier durchbohren mußt?
Und ach, der eine Pfeil, der jetzt
mich bis in's Mark getroffen hat,
er trifft die blinden Greise mir,
den Vater und die Mutter auch.
Die schwachen Alten werden jetzt
nach mir sich sehnen hoffnungsvoll,
zu laben sich mit frischem Trank,
den ich den Durst'gen bringen soll.
So ist denn alle Frömmigkeit
und alle Buße ganz umsonst,

ıß jetzt mein Vater nicht erfährt,
wie hier sein Sohn verschmachten muß.
nd wüßt' er's auch, was könnt' er thun,
der selbst zu schwach ist, aufzusteh'n?
:icht retten kann ein Elephant
den andern, den der Jäger traf.
u selbst geh' schnell zum Vater hin
und meld' es ihm, o Raghawer,
mit dich nicht sein Zorn erreicht,
wie Feuer das den Wald verzehrt.
ier dieser Fußpfad führet dich
zu meines Vaters Siedelei.
eh' hin, ihn zu besänftigen;
im Zorne möcht' er fluchen sonst.
ieh' mir den Pfeil, o König aus;
das eingedrung'ne Eisen zerrt
n linden Marke, wie der Strom
den Bühl des Ufers mit sich reißt.

o sprach er und ich wußte nicht,
ob ich vollzieh'n sollt' wie er sprach.
er Pfeil, so dacht' ich, schmerzet ihn,
doch frei vom Pfeile stirbt er wohl.
ıd als ich so in Bangigkeit,
von Schmerz verwirrt, unschlüssig stand,
merkte wohl der Munisohn,
von welcher Furcht ich war bewegt.
ı großen Qualen lag er da;
die Glieder, schon dem Tode nah,

Von Demant wahrlich ist dieß Herz,
daß es, getrennt von Rama, nicht
in tausend Stücke bricht, da du
erbarmungslos die meinigen
verstoßen und verbannet hast,
die Edlen in den grausen Wald.
Ob im fünfzehnten Jahre einst
Ram aus der Wildniß wiederkehrt,
und Farata ihm Schatz und Reich
dann übergibt? Ich glaub' es nicht.
Zum Schmause ladet Mancher nur
die eigenen Verwandten ein,
und wenn sie satt sind, ruft er dann
zu spät Braminen an den Tisch.
Nach andern speist ein Edler nicht,
und würde Nektar ihm gereicht;
den Abhub auch vom Göttertisch
zu essen dünkt er sich zu gut.
Warum nun sollte dieses Reich,
deß schon der jüng're sich gefreut,
der ält're bess're Bruder nicht
verschmähen gänzlich, Länderherr?
Die Speise, die ein andres Thier
berührt hat, ißt der Tiger nicht;
so auch der Männer Tiger, Ram
verschmäht, was andre kosteten,
und ist zu stolz, um dieses Reich
nach andern anzunehmen, wie
Getränk, aus dem der Geist entfloh'n,
und Opfer ohne Somasaft.

arum auf immer hast du ihn
vom Glücke und vom Reich verbannt,
tödtet deinen Sohn, so wie
ein Fisch die eigne Brut verschlingt.
es Weibes erste Zuflucht ist
der Mann, die zweite ist der Sohn,
: dritte sind die Eltern und
sie findet eine vierte nicht.
u bist mir keine Zuflucht mehr,
im Walde wohnet Ram verbannt,
n meinen Eltern bin ich fern,
verloren bin ich ganz und gar.

er König, da Kausalja
so herbe Worte zu ihm sprach,
gann sich zu besinnen, und
es fand der kummervolle Greis
:n das Bewußtsein wieder, das
so lange ihm entschwunden war.
: seufzte tief und seufzte heiß,
und von der Seite blickte er
usalja an und sann und sann,
und einer alten Sünde auch,
: er als Knabe absichtslos
im Bogenschießen einst beging,
dachte er und war betrübt
ob dieser Sünde und betrübt
n Rama, seinen liebsten Sohn,
und fühlte so zwiefaches Leid.

Und in zweifachem Kummer sprach
der König zur Kosalerin,
und zitterte und faltete
die Händ' und senkte tief das Haupt:
O schone mein, Kosalerin;
fleh', meine Hände falte ich.
Du bist ja selbst den Fremdlingen
so freundlich und so mild gesinnt.
Den Gatten aber ehren stets,
ob er es werth sei oder nicht,
die tugendhaften Frauen wie
vom Himmel sichtbar einen Gott.
Drum du vor allen immerdar
ob deiner Tugend hochgerühmt,
o sage kein so herbes Wort,
Betrübte, mir Betrübtestem.

Da sie des Königs flehend Wort
vernommen, die Kosalerin,
entstürzten Thränen ihrem Aug'
und seinen Fuß berührte sie
mit ihrer Stirn und zitterte,
und schleunig sprach sie dieses Wort:
Sei gnädig, fleh' ich beuge mich,
zu Boden sinke ich vor dir,
verdient zu sterben habe ich,
und nicht mehr dulden sollst du mich.
Denn eine Frau, zu der ein Mann,
ein weiser, trefflicher Gemahl,

ı Gnad' und Schonung flehen muß,
verdient den Namen Gattin nicht.
ȷ kenne meine Pflichten wohl,
ich kenne dich, Wahrhaftiger,
d doch im Leide um den Sohn
ist mir entfallen dieses Wort.
enn Leid zerstöret Festigkeit,
und Leid zerstöret die Vernunft,
s Leid zerstöret alles und
es ist kein Feind dem Leide gleich.
ı tragen ist die Wunde, die
von Feindes Hand geschlagen wird;
ch nicht zu tragen ist das Leid,
das unsichtbar am Herzen nagt.
inf Tage sind verflossen schon,
seit Rama zu dem Walde zog,
nf Tage, die an Herzeleid
und Schmerz fünf Jahren ähnlich sind.
n Ram nur denk' ich, sehne mich
nach ihm und täglich wächst das Leid,
ie von der Ströme Zufluß stets
des Meeres Wasser sich erneu't.

ndem Kausalja also sprach,
begann die Nacht, und kummervoll,
etröstet von Kausalia,
sank in des Schlafes Macht der Fürst;
och bald, vom Kummer aufgeweckt,
erwachte wieder Dasarath.

Der König, in der sechsten Nacht,
seit Rama in die Wildniß zog,
gedachte in der Dunkelheit
an seine Sünde und er sprach:
Wenn du noch wachst, Kosalerin,
merk' auf, und höre still mich an.
Was Jedem hier, o Liebliche,
sei's Glück, sei's Unglück, widerfährt,
das hat ein Jeder wohl verdient,
und das ist seiner Thaten Lohn;
und wer, wenn er ein Werk beginnt,
der Folgen Last und ob die That
Heil oder Unheil bringt, nicht wohl
bedenkt, der wird ein Kind genannt.
Wohl Mancher haut die Amren*) um
und hegt Palasen, weil er hofft,
die Früchte sei'n den Blüthen gleich;
der klagt dann in der Früchtezeit.
Wer so, nicht kennend ihre Frucht,
die That vollzieht mit leichtem Sinn,
der klaget auch zur Früchtezeit,
wie wer Kinsuka angebaut.
So hab' auch ich Amra gefällt
und Kinsuka dafür gehegt,
und Ram's Verbannung ist die Frucht,
die jetzt mir unter Thränen reift.

---

*) Amra (magnifera indica), ein Baum, der kleine, weiße Blüthen und große, wohlschmeckende Früchte bringt; Palasa oder Kinsuka (butea frondosa) hat große, prächtig rothe Blüthen, aber ungenießbare Früchte.

inst zielt' als Knab' ich nach dem Schall,
begierig nach des Schützen Ruhm,
r ungeseh'ne Ziele trifft,
da fiel in schwere Sünde ich,
d wohlverdient ist dieses Leid,
Kausalja, meiner Thaten Frucht.
ie wenn ein Kind aus kindischer
Begier verderblich Gift verschlingt,
e wenn von Kobolden bethört,
ein Mann sich in's Verderben stürzt,
absichtslos hab' ich dieß Leid
durch einen Bogenschuß verdient.
u warst, o Königin, noch nicht
vermählt, ich war ein Knabe noch,
s, meine Freude mehrend, einst
die schöne Regenzeit begann.
ie Sonne, die mit glühendem Strahl
der Erde Säfte ausgebrannt,
wandte sich zum grausen Land
wo Jama *) über Todte herrscht;
d schnell verging die Sommergluth,
die holden Wolken zeigten sich,
id munter spielten überall
die Frösche, Pfau'n und Tschataka. **)

---

ma, der Gott des Todes, ist der Beherrscher des Südens.
Tschataka (cuculus menanoleucus) ist ein Vogel, der sich, wie behaupten, von Regentropfen ernährt; natürlich freut er sich auf der Regenwolken. Die Erwähnung der Frösche wird der Leser tisch finden, wenn er bedenkt, daß es in Indien viele Arten Laub- den schönsten Farben gibt.

Mit nassem Flügel, wie durch's Bad
von des Gelübdes Zwang erlöst,
auf schwanken Aesten wiegte sich
im Regenwind der Vögel Schaar.
Und vom gefallnen Regen und
vom immer wieder fallenden
war flimmernd, einem Meere gleich,
voll froher Tschataka der Berg;
und aus der Berge Schluchten gelb
und roth von Staub und Blättern floß
in hundert Bächen, schlangengleich,
das Wasser in das Thal herab.
In dieser wonnevollen Zeit,
zu üben meine junge Kraft,
zog ich mit Pfeil und Bogen aus,
entlang dem Flusse Saraju.
Den Stier, der Nachts zum Flusse kommt,
den durst'gen Elephanten wohl,
ein andres Thier des Waldes auch
zu schießen hofft' ich voll Begier.
Da hört' ich in der dunklen Nacht
am Orte, den der Blick nicht traf,
Geräusch, wie wenn man Krüge füllt,
und wie des Elephanten Schrei.
Sogleich legt' einen Pfeil ich auf,
der glänzte, glatten Schlangen gleich,
und meiner Beute schon gewiß
schoß ich ihn ab dem Schalle nach.
Und kaum war das Geschoß entfloh'n,
da hört' ich eines Menschen Ruf:

eh, weh! so rief's, wer richtet hier
den Pfeil nach eines Büßers Leib?
ım fernen Fluß in stiller Nacht,
zum Wasserschöpfen kam ich her;
n wem bin ich getroffen jetzt?
Wem hab' ich jemals Leids gethan?
n Rischi, wehr- und waffenlos,
leb' ich im Wald von Waldesfrucht,
ırum denn mit dem Mordgewehr
wird meinem Leben nachgestellt?
ˌem ist mit meinem Tod gedient?
Und wer ist, der so ganz umsonst,
ohne allen Zweck und Grund
zu tödten nicht für Sünde hält?
ıd nicht beklage ich so sehr
des eignen Lebens frühen Tod,
s ich der lieben Eltern Paar
in meinem Tod bedauern muß.
ie ich so lange nährete,
der greisen Eltern blindes Paar,
ı ich das Leben lassen muß,
wie könnten sie dann leben noch.
o sind mit Einem Pfeile denn
mit mir die Eltern umgebracht;
er ist der Gottverlassene,
der uns gemordet allzumal?

ɜie dieser Stimme Klageton
entsetzlich mir zum Ohre drang,

entfiel im Schrecken meiner Hand
der Bogen und der Pfeil zugleich.
Betäubt und meiner nicht bewußt
ging ich dem Schall der Stimme nach,
und sah, am Ufer hingestreckt,
getroffen eines Büßers Sohn;
die langen Locken aufgelöst
vom Wasser, das dem Krug entfloß,
von Schlamm und Blut den Leib genetzt,
und von dem Pfeile hart gequält.
Er sah mich mit den Augen an,
ich zitterte besinnungslos,
wie Feuerbrände trafen mich
die Worte, die er also sprach:

Was ist dir, Prinz, denn Leid's gethan,
wenn ich, Bewohner dieses Wald's,
den Eltern Wasser holen will,
daß du mich hier durchbohren mußt?
Und ach, der eine Pfeil, der jetzt
mich bis in's Mark getroffen hat,
er trifft die blinden Greise mir,
den Vater und die Mutter auch.
Die schwachen Alten werden jetzt
nach mir sich sehnen hoffnungsvoll,
zu laben sich mit frischem Trank,
den ich den Durst'gen bringen soll.
So ist denn alle Frömmigkeit
und alle Buße ganz umsonst,

ıß jeßt mein Vater nicht erfährt,
wie hier sein Sohn verschmachten muß.
nd wüßt' er's auch, was könnt' er thun,
der selbst zu schwach ist, aufzusteh'n?
:icht retten kann ein Elephant
den andern, den der Jäger traf.
›u selbst geh' schnell zum Vater hin
und meld' es ihm, o Raghawer,
ımit dich nicht sein Zorn erreicht,
wie Feuer das den Wald verzehrt.
ier dieser Fußpfad führet dich
zu meines Vaters Siedelei.
'eh' hin, ihn zu besänftigen;
im Zorne möcht' er fluchen sonst.
ieh' mir den Pfeil, o König aus;
das eingedrung'ne Eisen zerrt
n linden Marke, wie der Strom
den Bühl des Ufers mit sich reißt.

o sprach er und ich wußte nicht,
ob ich vollzieh'n sollt' wie er sprach.
er Pfeil, so dacht' ich, schmerzet ihn,
doch frei vom Pfeile stirbt er wohl.
nd als ich so in Bangigkeit,
von Schmerz verwirrt, unschlüssig stand,
ı merkte wohl der Munisohn,
von welcher Furcht ich war bewegt.
ı großen Qualen lag er da;
die Glieder, schon dem Tode nah,

gleich,
hat beraubt.
Tritt
also an:
Kind;
ann sogleich;
blickt,
dir seufzt.
ab,
on;
ganz;
mein Sohn?

dann,
tternder,
sich,
Anstrengung
ch dann
lung an:
sarath;
nicht, Heiliger;
Thaten Schuld
jetzt gestürzt.
Sarasu,
Bogen zog ich aus,
war mein Sinn,
einen Elefant.
der Geräusch,
Krüge Wassers füllt;

ein Elefant ist's, dachte ich,
und schoß das spitze Eisen ab.
Drauf eilt' ich an des Ufers Rand,
da sah ich, wie vom Pfeil durchbohrt,
in's Herz getroffen, fast entseelt,
ein Büßer auf der Erde lag.
Auf sein Geheiß sprang ich hinzu
und riß den Schmerzenspfeil ihm aus;
da schwang er sich zum Himmel auf,
bejammernd seiner Eltern Loos.
So wurde absichtslos von mir
dein Sohn, o Heil'ger, umgebracht.
Was weiter nun geschehen soll,
o zeig' es, Muni, gnädig an.
Und er, der heilige Rischi,
da er das grause Wort gehört,
das ich gesprochen, schuldbedeckt,
da mußt' er fühlen tiefes Leid.
Mit thränennassem Angesicht,
aufseufzend, von dem Schmerz verwirrt,
sprach dann der Heilige zu mir,
der ich die Hände faltete:
Wenn du's nicht selber wärst, o Fürst,
der mir das schreckliche erzählt,
dein Haupt sollt' auf der Stelle gleich
zersplittern hunderttausendfach.
Ein Mord, von Kriegerhand verübt,
zumal an eines Büßers Leib,
ein vorbedachter, stürzte selbst
vom Throne Indra's Herrlichkeit.

Doch weil du's ohne Wissen that'st,
so magst du leben und damit
der Raghuiden Stamm, dem du
entsprossen bist, nicht untergeh'.
Und weiter sagte er zu mir:
Dorthin, o König, führe uns;
zu sehen wünschen wir ihn noch,
den lieben Sohn, zum letzten Mal,
wie er von Blut den Leib bedeckt,
mit aufgeriss'nem Büßerkleid
am Boden lieget regungslos,
dem Herrn des Rechtes*) unterthan.
Darauf geleitet' ich allein
dahin die zwei Bekümmerten,
und ließ den Muni und sein Weib
berühren ihren todten Sohn.
Sie sanken auf die Leiche hin
und also hob der Vater an:
Warum begrüßest du mich nicht,
und bist so stumm, mein liebes Kind?
Was liegst du auf der Erde hier,
und bist wohl gar auf mich erzürnt?
Und bin ich dir nicht weiter lieb,
so sieh' die treue Mutter hier;
die wirst du doch umarmen, Sohn?
So sag' ein kleines Wörtchen doch!
Soll ich der süßen Stimme Schall
nicht hören mehr, den herzlichen,

*) Der Herr des Rechts, der König der Gerechtigkeit, ist Jama, der
t des Todes.

wenn lernend du in stiller Nacht
die heiligen Gesetze lies'st?
Wer reicht mir in der Dämmerung
Weihwasser? facht das Feuer an?
und setzt sich schmeichelnd zu mir, wenn
ich fürchte lästig ihm zu sein?
Wer holet Früchte, Beeren mir
und Wurzeln und bewirthet mich
wie einen theuern Gast, da ich
nichts selbst mehr thun und fassen kann?
Und diese Blinde, trauter Sohn,
die alte fromme Mutter hier,
wie soll ich sie ernähren, die
so stolz sich freute ihres Sohns?
O bleibe, bleibe, gehe nicht
zu Jama's grauser Wohnung fort;
begleiten werd' ich morgen dich,
und auch die Mutter gehet mit.
Zu Jama sprech' ich dann: o Fürst,
gib mir den Sohn zurück, daß er
uns Greise pflege; wahrlich er
verweigert meine Bitte nicht.
So wahr du ohne alle Schuld
getödtet von dem Frevler bist,
bei dieser Wahrheit gehe du
zu aller Helden Himmel ein;
dort wo die Tapfern wohnen, die
im Kampfe nie sich wandten und
von vorn getroffen sanken, dort
sei deine Wohnung, theurer Sohn.

Wo Sagara und Saiwia,
Dilipa, Dschanamedschaja,
wo Nahusch, Dundumara wohnt,
zu jenem Himmel gehe ein.
So und noch weiter jammerte
der blinde Greis, und sammelte
zur Todtenfeier trocknes Holz,
und sprengte Wasser für den Sohn.
Und dieser dann in Lichtgestalt
erschien, der Munisohn, verklärt,
und über seiner Leiche sprach
er schwebend zu den Eltern so:
Zum Lande der Glückseligen
darf ich ob eurer Frömmigkeit
auffahren; bald auch werdet ihr
mit mir vereint dort selig sein.
So sprach verklärt der Munisohn,
und fuhr sichtbar zum Himmel auf.
Der Muni aber sprach zu mir,
der ich die Hände faltete:
Jetzt tödte mich, o König, auch,
denn sterben ist mir jetzt Gewinn.
Doch weil du mit dem Pfeile mir
mein einzig Kind entrissen hast,
obgleich du's absichtslos gethan,
so höre dennoch meinen Fluch.
Das Leid, das ich empfand, da mir
mein einzig Kind gemordet ward,
in deiner Todesstunde, Fürst,
sollst fühlen du das gleiche Leid.

So sprechend zündete der Greis
den Scheiterhaufen an und mit
der Leiche ihres Sohns zugleich
verbrannte sich das Elternpaar.

Das ist die Schuld, die auf mir drückt,
und die mir die Gedanken trübt;
die Sünde, die als Knabe schon
im Bogenschießen ich beging.
Und dieses Frevels Lohn ist es,
daß ich jetzt fühle solches Leid;
des frommen Büßers schwerer Fluch
geht in Erfüllung jetzt an mir,
daß ich vor Sehnsucht, Königin,
nach meinem Sohne sterben muß.

So sprach der König weinend und
mit Jammern sprach er weiter dann:
Ich sehe dich, Kosalerin,
nicht mehr, o reiche mir die Hand.
O reichte Rama mir die Hand
nur einmal noch und stünde er
als junger König glücklich hier,
dann, glaub' ich, möcht' ich leben noch.
O wie unwürdig habe ich,
o Königin, an Ram gethan,
er aber hat sich würdig ganz
an mir gethan, der Raghawer.
Den schlechten Sohn mag wohl einmal
ein kluger Mann verstoßen; doch

wo ist ein ausgestoßner Sohn,
der nicht auf seinen Vater schmäht?
Mein Auge, Fürstin, sieht dich nicht,
und mein Gedächtniß ist verwirrt.
Da sind des Todes Boten schon,
sie holen mich, Kosalerin.
O was ist schmerzlicher, als dieß,
daß ich im letzten Augenblick
den treuen, tapfern, redlichen,
den theuern Ram nicht sehen soll!
Ihn zu vermissen, meinen Sohn,
den ohne Rachsucht Duldenden,
dieß Leid verzehrt mein Leben, wie
den Wassertropfen Sonnengluth.
Ha Götter, keine Menschen sind's,
die einst nach fünfzehn Jahren sein
im Ohrgeschmeide leuchtendes,
liebholdes Antlitz wiederseh'n.
Mein Sinn, Kausalja, trübet sich,
es ist, als schwände mir das Herz.
Gehör, Gesicht, Gefühl, Geschmack,
sie halten nicht zusammen mehr,
und mit dem innern Sinne geh'n
die äußern Sinne auch dahin,
der Lampe letztem Flackern gleich,
wenn sich das Oel zu Ende neigt;
es reißt dieß Seelenleiden mich
bewußtlos, rettungslos hinfort,
so wie des Gießbachs Wogendrang
des Ufers Erde mit sich reißt.

Ha Raghawer, großarmiger,
ha meines Kummers Linderer,
ha du mein Führer, trauter Sohn,
von mir entfernt, wo weilest du?
Ha Kausalja, ich sehe nicht!
ha Sumitra, wie fromm bist du!
Ha meine Feindin, schreckliche
Keikeji, meines Hauses Schimpf!

So klagte bei der Mutter Ram's
der König Dasarath und starb.

Die Nacht verging, der Morgen kam;
die Sänger und die Herolde
verkündeten mit Lobgesang
den neuen Tag. Der Vögel Schaar
auf Bäumen und in Käfigen
erwachte und begann ihr Lied.
Und Dienerinnen nahten sich
dem Bette, wo der König lag.
In gold'nen Schaalen brachten sie
zum Waschen wohl mit Sandelstaub
gemischtes Wasser, und den Trank,
den sonst der König Morgens nahm.
Wie nun die Sonne sich erhob,
und noch der König stille war,
da, ihn zu wecken, traten sie
heran, und sahen, daß er sich
nicht regte und nicht athmete,
und Furcht ergriff sie, ob er gar
gestorben sei; sie zitterten
wie Gräser, die der Wind bewegt.
Sie rührten nun den Fürsten an,
und was mit Zweifeln sie bisher
befürchtet hatten, wurde nun
Gewißheit. Da erfüllten sie
mit Weheruf das ganze Haus.
Keikeji kam und Sumitra;

ach! riefen sie, ach Herr! Gemahl!
und sanken an der Erde Grund.
In diesem Lärm erwachte nun
mit Schrecken die Kosalerin;
den todten König sah sie da,
ein Feuer, das verglommen hat,
ein Meer, das ausgetrocknet ist,
und eine Sonne, die nicht strahlt.
Mit thränenfeuchten Augen drauf,
von mannichfachem Leid erfaßt,
berührte sie des Königs Haupt
und sprach zu der Kekajerin:
Nun sei zufrieden, Keikeji;
genieße ruhig nun des Reichs.
Der König hindert dich nicht mehr,
Grausame, Schlimmgeartete!
Zur Wildniß ist gegangen Ram,
zum Himmel mein Gemahl; ich bin
verlassen nun und ohne Schutz,
allein; ich mag nicht leben mehr!
Wo wünschte, außer Keikeji,
der pflichtvergess'nen, sonst ein Weib
zu leben noch, wenn den Gemahl,
des Herzens Gottheit, sie verlor?
Drum werde ich, dem Gatten treu,
vollenden heute mein Geschick;
und mit den Armen diesen Leib
umschlingend in die Flammen geh'n.

ı dieser Nacht in Radschagrich *)
bei seiner Mutter Eltern ward
ın schweren Träumen Farata,
von unheildeutenden, geschreckt.
es alten Vaters dachte er,
und war geängstigt und betrübt.
a ihn die freundlich sprechenden
Genossen so bekümmert sahn,
fingen, um die Sorgen ihm
zu scheuchen, sie zu reden an.
ie sangen unheilwendende
Gesänge, hielten muntern Tanz,
nd führten auch Lustspiele auf
und trieben Kurzweil aller Art.
och er, der edle Raghawer,
blieb von den Scherzen unergötzt.
a fragte ihn der liebste Freund:
Gefällt dir nicht, o Freund, womit
ir dir zu dienen uns bemüh'n?
Und ihm erwiderte Farat:
ernimm, aus welchem Grunde ich
bekümmert und geängstigt bin:
m Traume ist der Vater mir
erschienen; schmucklos, wirren Haar's,

*) ıdschagrich oder Giriwradsch ist die Hautstadt des Landes
elches im östlichsten Winkel des Pendschab liegt.

wenn lernend du in stiller Nacht
die heiligen Gesetze lies'st?
Wer reicht mir in der Dämmerung
Weihwasser? facht das Feuer an?
und setzt sich schmeichelnd zu mir, wenn
ich fürchte lästig ihm zu sein?
Wer holet Früchte, Beeren mir
und Wurzeln und bewirthet mich
wie einen theuern Gast, da ich
nichts selbst mehr thun und fassen kann?
Und diese Blinde, trauter Sohn,
die alte fromme Mutter hier,
wie soll ich sie ernähren, die
so stolz sich freute ihres Sohns?
O bleibe, bleibe, gehe nicht
zu Jama's grauser Wohnung fort;
begleiten werd' ich morgen dich,
und auch die Mutter gehet mit.
Zu Jama sprech' ich dann: o Fürst,
gib mir den Sohn zurück, daß er
uns Greise pflege; wahrlich er
verweigert meine Bitte nicht.
So wahr du ohne alle Schuld
getödtet von dem Frevler bist,
bei dieser Wahrheit gehe du
zu aller Helden Himmel ein;
dort wo die Tapfern wohnen, die
im Kampfe nie sich wandten und
von vorn getroffen sanken, dort
sei deine Wohnung, theurer Sohn.

o Sagara und Saiwia,
Dilipa, Dschanamedschaja,
› Nahusch, Dundumara wohnt,
zu jenem Himmel gehe ein.
o und noch weiter jammerte
der blinde Greis, und sammelte
r Todtenfeier trocknes Holz,
und sprengte Wasser für den Sohn.
ıd dieser dann in Lichtgestalt
erschien, der Munisohn, verklärt,
ıd über seiner Leiche sprach
er schwebend zu den Eltern so:
ım Lande der Glückseligen
darf ich ob eurer Frömmigkeit
ffahren; bald auch werdet ihr
mit mir vereint dort selig sein.
o sprach verklärt der Munisohn,
und fuhr sichtbar zum Himmel auf.
er Muni aber sprach zu mir,
der ich die Hände faltete:
tzt tödte mich, o König, auch,
denn sterben ist mir jetzt Gewinn.
och weil du mit dem Pfeile mir
mein einzig Kind entrissen hast,
gleich du's absichtslos gethan,
so höre dennoch meinen Fluch.
as Leid, das ich empfand, da mir
mein einzig Kind gemordet ward,
deiner Todesstunde, Fürst,
sollst fühlen du das gleiche Leid.

So sprechend zündete der Greis
 den Scheiterhaufen an und mit
der Leiche ihres Sohns zugleich
 verbrannte sich das Elternpaar.

Das ist die Schuld, die auf mir drückt,
 und die mir die Gedanken trübt;
die Sünde, die als Knabe schon
 im Bogenschießen ich beging.
Und dieses Frevels Lohn ist es,
 daß ich jetzt fühle solches Leid;
des frommen Büßers schwerer Fluch
 geht in Erfüllung jetzt an mir,
daß ich vor Sehnsucht, Königin,
 nach meinem Sohne sterben muß.

So sprach der König weinend und
 mit Zittern sprach er weiter dann:
Ich sehe dich, Kosalerin,
 nicht mehr, o reiche mir die Hand.
O reichte Rama mir die Hand
 nur einmal noch und stünde er
als junger König glücklich hier,
 dann, glaub' ich, möcht' ich leben noch.
O mein unwürdig habe ich,
 o Königin, an Ram gethan,
er aber hat sein würdig ganz
 an mir gethan, der Raghawer.
Den schlechten Sohn mag wohl einmal
 ein kluger Mann verstoßen; doch

› ist ein ausgestoßner Sohn,
der nicht auf seinen Vater schmäht?
ein Auge, Fürstin, sieht dich nicht,
und mein Gedächtniß ist verwirrt.
ı sind des Todes Boten schon,
sie holen mich, Kosalerin.
was ist schmerzlicher, als dieß,
daß ich im letzten Augenblick
ı treuen, tapfern, redlichen,
den theuern Ram nicht sehen soll!
ın zu vermissen, meinen Sohn,
den ohne Rachsucht Duldenden,
:ß Leid verzehrt mein Leben, wie
den Wassertropfen Sonnengluth.
ı Götter, keine Menschen sind's,
die einst nach fünfzehn Jahren sein
: Ohrgeschmeide leuchtendes,
liebholdes Antlitz wiederseh'n.
:ein Sinn, Kausalja, trübet sich,
es ist, als schwände mir das Herz.
ehör, Gesicht, Gefühl, Geschmack,
sie halten nicht zusammen mehr,
ıd mit dem innern Sinne geh'n
die äußern Sinne auch dahin,
r Lampe letztem Flackern gleich,
wenn sich das Oel zu Ende neigt;
reißt dieß Seelenleiden mich
bewußtlos, rettungslos hinfort,
wie des Gießbachs Wogendrang
des Ufers Erde mit sich reißt.

Ha Raghawer, großarmiger,
 ha meines Kummers Linderer,
ha du mein Führer, trauter Sohn,
 von mir entfernt, wo weilest du?
Ha Kausalja, ich sehe nicht!
 ha Sumitra, wie fromm bist du!
Ha meine Feindin, schreckliche
 Keikeji, meines Hauses Schimpf!

So klagte bei der Mutter Ram's
 der König Dasarath und starb.

— — —

ie Nacht verging, der Morgen kam;
die Sänger und die Herolde
rkündeten mit Lobgesang
den neuen Tag. Der Vögel Schaar
f Bäumen und in Käfigen
erwachte und begann ihr Lied.
ıd Dienerinnen nahten sich
dem Bette, wo der König lag.
ı gold'nen Schaalen brachten sie
zum Waschen wohl mit Sandelstaub
mischtes Wasser, und den Trank,
den sonst der König Morgens nahm.
Bie nun die Sonne sich erhob,
und noch der König stille war,
, ihn zu wecken, traten sie
heran, und sahen, daß er sich
cht regte und nicht athmete,
und Furcht ergriff sie, ob er gar
storben sei; sie zitterten
wie Gräser, die der Wind bewegt.
ie rührten nun den Fürsten an,
und was mit Zweifeln sie bisher
fürchtet hatten, wurde nun
Gewißheit. Da erfüllten sie
it Weheruf das ganze Haus.
Keikeji kam und *Sumitra*;

ach! riefen sie, ach Herr! Gemahl!
    und sanken an der Erde Grund.
In diesem Lärm erwachte nun
    mit Schrecken die Kosalerin;
den todten König sah sie da,
    ein Feuer, das verglommen hat,
ein Meer, das ausgetrocknet ist,
    und eine Sonne, die nicht strahlt.
Mit thränenfeuchten Augen drauf,
    von mannichfachem Leid erfaßt,
berührte sie des Königs Haupt
    und sprach zu der Kekajerin:
Nun sei zufrieden, Keikeji;
    genieße ruhig nun des Reichs.
Der König hindert dich nicht mehr,
    Grausame, Schlimmgeartete!
Zur Wildniß ist gegangen Ram,
    zum Himmel mein Gemahl; ich bin
verlassen nun und ohne Schutz,
    allein; ich mag nicht leben mehr!
Wo wünschte, außer Keikeji,
    der pflichtvergess'nen, sonst ein Weib
zu leben noch, wenn den Gemahl,
    des Herzens Gottheit, sie verlor?
Drum werde ich, dem Gatten treu,
    vollenden heute mein Geschick;
und mit den Armen diesen Leib
    umschlingend in die Flammen geh'n.

ı dieser Nacht in Radschagrich*)
bei seiner Mutter Eltern ward
n schweren Träumen Farata,
von unheildeutenden, geschreckt.
es alten Vaters dachte er,
und war geängstigt und betrübt.
a ihn die freundlich sprechenden
Genossen so bekümmert sahn,
fingen, um die Sorgen ihm
zu scheuchen, sie zu reden an.
ie sangen unheilwendende
Gesänge, hielten muntern Tanz,
ıd führten auch Lustspiele auf
und trieben Kurzweil aller Art.
och er, der edle Raghawer,
blieb von den Scherzen unergötzt.
a fragte ihn der liebste Freund:
Gefällt dir nicht, o Freund, womit
.r dir zu dienen uns bemüh'n?
Und ihm erwiderte Farat:
ernimm, aus welchem Grunde ich
bekümmert und geängstigt bin:
n Traume ist der Vater mir
erschienen; schmucklos, wirren Haar's,

---

dschagrich oder Giriwradsch ist die Hautstadt des Landes
lches im östlichsten Winkel des Pendschab liegt.

fiel er vom Gipfel eines Berg's
in einen trüben Pfuhl herab,
und in dem Schlamme schlürfte er
mit Lachen Oel*) aus hohler Hand,
und dann versank er in der Fluth,
die jetzt zu lauterm Oele ward.
Und wieder ist der König mir
erschienen: roth**) bekränzt, gesalbt,
stand er auf einem Wagen, der
mit Eseln schnell nach Süden***) fuhr,
und gräßlich lachend zog voran
im rothen Kleid' ein Riesenweib.
Dieß alles hab' ich diese Nacht
im Traum' erblickt, und bin besorgt,
ob ich wohl oder Lakschmana,
der König oder Rama stirbt.
Denn welcher Mann im Traumgebild
mit Eseln fahrend uns erscheint,
von dessen Holzstoß wird man bald
des Rauches Säule wirbeln seh'n.
Aus diesem Grunde tiefbetrübt,
kann ich nicht achten eures Spiels.
Wie ausgetrocknet ist mein Schlund,
und ängstlich zitternd pocht mein Herz;
fast weigert meine Zunge sich
zu sprechen; meine Lebenskraft

---

*) In Oel wurden die Leichen gelegt, ehe sie verbrannt wurden.

**) Roth ist in Indien die Farbe des Todes, und Schwarz die Farbe der Liebe.

***) Im Süden wohnt Jama, der Gott des Todes.

ist wie versiegt. Ich möchte mich
verstecken, und weiß nicht warum.

Als Farata noch also sprach,
da zogen müde Wanderer,
die Boten der Kekajerin,
in Radschagriha's Wällen ein.
Man meldete sie alsobald.
Sie traten ein und neigten sich.
Und Farata erwiderte
den Gruß zuerst und frug sodann:
Befindet sich der König wohl,
mein theurer Vater, Dasarath?
Sind Rama auch und Lakschmana,
die herrlichen, wohl und gesund?
Ist meine Mutter Keikeji
gesund und was befiehlt sie mir?

So angeredet sprachen dann
die Boten wieder zu Farat:
Gesund sind alle, edler Held,
nach deren Heil du uns befrägst,
und Glück ist mit dir überall.
Keikeji aber grüßet dich
und läßt dir sagen: Alsobald
laß deine Rosse schirren, schnell
zieh' aus und kehre heim zu uns,
denn sehr verlanget mich nach dir.

Und Farata erwiderte:
So sei's; und zum Großvater schnell

begab er sich und sprach zu ihm:
    Mich rufen Boten ab, o Fürst,
zum Vater heim; doch werde ich
    bald wiederkommen, wenn du willst.
Drauf küßte der Kekajerfürst
    ihn auf die Stirn und sprach zu ihm:
So geh', mein Lieber! Keikeji
    hat einen guten Sohn an dir.
Bring' deiner Mutter meinen Gruß,
    und deinem Vater ebenso.
Und drauf zum Abschied gab er noch
    dem Farata manch reich Geschenk:
Wolldecken, Häute, bunt und warm,
    und Elefanten, stark und schön,
und hunderte von Pferden auch,
    und schnelle Esel, Paar um Paar,
und zahme Hunde, tigerstark,
    von großem Leib und scharfem Zahn.
Doch all des Reichthums achtete
    vor Sehnsucht nach den Eltern nicht
Held Farata; bestieg sogleich
    den Wagen und zog eilends fort.

Sechs Tage reiste Farata,
    und als der siebte Morgen kam,
erblickte er Ajozia,
    die Stadt, die Manu selbst gebaut.
Zum Wagenlenker sprach er dann:
    Ich sehe fern den weißen Lehm

r nie genug zu preisenden
ruhmreichen Stadt Ajozia.
onst hört man um Ajozia rings
ein nie verhallendes Getös.
as hör' ich heute nicht. Heut' ist
kein Wagen, Elefant und Roß
n Kommenden und Gehenden
zu sehen, wie doch immer sonst.
ie Gärten um Ajozia
sind munter sonst von Freud' und Lust
rgnügter Menschen immerdar;
heut' aber sind sie öd' und leer.
on Sandel und von Aguru
ist sonst die Luft durchdüftet hier.
iarum nicht heute? und warum
ist stille heut' der frohe Ton,
r sonst den ganzen Tag erklingt,
der Pauken und der Lauten Schall?
ieß alles deutet Unglück an,
und bange zitternd pocht mein Herz.
enn schwer ist immer glücklich sein,
zumal für unser Königshaus.
o sprechend zog mit Bangigkeit
der Edle durch die Thore ein.
id wieder sprach er: Alles ist
so öde und so traurig hier.
a ist kein Bali *) ausgestreut,
kein Wohlgeruch erfreuet mich,

---

li ist Reis, der täglich hinter dem Hause in die Luft geworfen
en Vögeln zur Nahrung dient.

und auf den Blumenmärkten sind
 nicht bunte Kränze ausgestellt.
Der Götter Häuser stehen leer,
 und ihre Höfe ungeschmückt.
Der Dienst der Opfer ist gestört;
 ein schweres Unglück ahnet mir.
So sprechend eilt' er durch die Stadt
 und kam zu seines Vaters Burg.
Keikeji aber, als sie ihn,
 den Langvermißten wiedersah,
sprang freudig von dem goldenen
 Lehnstuhle auf, küßt' auf die Stirn
den ihre Füße rührenden,
 umarmte ihn und fragte dann:
Wie lange bist du unterwegs?
 Wann hast du meines Vaters Haus
verlassen? Hat nicht Müdigkeit,
 vom schnellen Fahren, dich erschöpft?
Befindet sich mein Vater wohl?
 und auch dein Oheim Juzadschit?
Und wie ist's dir im fernen Land'
 ergangen? Sohn, erzähle mir.
Befraget so von Keikeji,
 erwiderte dann Farata:
Verflossen ist der sechste Tag,
 seit deines Vaters Wohnung ich
verlassen hab'; er ist gesund,
 wie auch mein Oheim Juzadschit.
Was mir von Gut und Kostbarkeit
 der König zum Geschenke gab,

s ist noch müde unterwegs;
ich aber bin vorausgeeilt.
un, Mutter, gib mir Antwort auch
auf alles, was ich fragen will.
er König weilt doch meistens hier,
heut' aber finde ich ihn nicht,
id mich verlangt, die Füße ihm
zu rühren; sag', o Königin,
o weilt er? Ist er etwa jetzt
im Hause der Kosalerin?
a sagte die herrschsüchtige
wie frohe Kunde schreckliche:
egangen ist dein Vater auch
den Weg, den alle Wesen gehn.
ieß hörend Farata sogleich
sein Angesicht verhüllend sank
it Seufzen auf den Boden hin.
Keikeji aber rief ihm zu:
teh' auf! steh' auf! was liegst du hier,
ein weitberühmter Königssohn?
icht jammern darf, wer so, wie du,
ein Edler, hochgeschätzet ist.
ein Vater hat die Welt beschützt
und stets geopfert und geschenkt,
id jetzt sein Lebensziel erreicht;
was also jammerst du um ihn?
och lange weinte, abgewandt
am Boden liegend, Farata.
uletzt erhob er sich und sprach
zu seiner *Mutter* kummervoll:

ach! riefen sie, ach Herr! Gemahl!
und sanken an der Erde Grund.
In diesem Lärm erwachte nun
mit Schrecken die Kosalerin;
den todten König sah sie da,
ein Feuer, das verglommen hat,
ein Meer, das ausgetrocknet ist,
und eine Sonne, die nicht strahlt.
Mit thränenfeuchten Augen drauf,
von mannichfachem Leid erfaßt,
berührte sie des Königs Haupt
und sprach zu der Kekajerin:
Nun sei zufrieden, Keikeji;
genieße ruhig nun des Reichs.
Der König hindert dich nicht mehr,
Grausame, Schlimmgeartete!
Zur Wildniß ist gegangen Ram,
zum Himmel mein Gemahl; ich bin
verlassen nun und ohne Schutz,
allein; ich mag nicht leben mehr!
Wo wünschte, außer Keikeji,
der pflichtvergess'nen, sonst ein Weib
zu leben noch, wenn den Gemahl,
des Herzens Gottheit, sie verlor?
Drum werde ich, dem Gatten treu,
vollenden heute mein Geschick;
und mit den Armen diesen Leib
umschlingend in die Flammen geh'n.

ı dieser Nacht in Radschagrich*)
  bei seiner Mutter Eltern ward
n schweren Träumen Farata,
  von unheildeutenden, geschreckt.
es alten Vaters dachte er,
  und war geängstigt und betrübt.
a ihn die freundlich sprechenden
  Genossen so bekümmert sahn,
fingen, um die Sorgen ihm
  zu scheuchen, sie zu reden an.
ie sangen unheilwendende
  Gesänge, hielten muntern Tanz,
ıd führten auch Lustspiele auf
  und trieben Kurzweil aller Art.
och er, der edle Raghawer,
  blieb von den Scherzen unergötzt.
a fragte ihn der liebste Freund:
  Gefällt dir nicht, o Freund, womit
r dir zu dienen uns bemüh'n?
  Und ihm erwiderte Farat:
ernimm, aus welchem Grunde ich
  bekümmert und geängstigt bin:
n Traume ist der Vater mir
  erschienen; schmucklos, wirren Haar's,

---

dschagrich oder Giriwradsch ist die Hauptstadt des Landes
lches im östlichsten Winkel des Pendschab liegt.

fiel er vom Gipfel eines Berg's
in einen trüben Pfuhl herab,
und in dem Schlamme schlürfte er
mit Lachen Oel*) aus hohler Hand,
und dann versank er in der Fluth,
die jetzt zu lauterm Oele ward.
Und wieder ist der König mir
erschienen: roth**) bekränzt, gesalbt,
stand er auf einem Wagen, der
mit Eseln schnell nach Süden***) fuhr,
und gräßlich lachend zog voran
im rothen Kleid' ein Riesenweib.
Dieß alles hab' ich diese Nacht
im Traum' erblickt, und bin besorgt,
ob ich wohl oder Lakschmana,
der König oder Rama stirbt.
Denn welcher Mann im Traumgebild
mit Eseln fahrend uns erscheint,
von dessen Holzstoß wird man bald
des Rauches Säule wirbeln seh'n.
Aus diesem Grunde tiefbetrübt,
kann ich nicht achten eures Spiels.
Wie ausgetrocknet ist mein Schlund,
und ängstlich zitternd pocht mein Herz;
fast weigert meine Zunge sich
zu sprechen: meine Lebenskraft

---

*) In Oel wurden die Leichen gelegt, ehe sie verbrannt wurden.
**) Roth ist in Indien die Farbe des Todes, und Schwarz die Farbe der Liebe.
***) Im Süden wohnt Jama, der Gott des Todes.

t wie versiegt. Ich möchte mich
verstecken, und weiß nicht warum.

lls Farata noch also sprach,
da zogen müde Wanderer,
ie Boten der Kekajerin,
in Radschagritha's Wällen ein.
Man meldete sie alsobald.
Sie traten ein und neigten sich.
Ind Farata erwiderte
den Gruß zuerst und frug sodann:
Befindet sich der König wohl,
mein theurer Vater, Dasarath?
Sind Rama auch und Lakschmana,
die herrlichen, wohl und gesund?
st meine Mutter Keikeji
gesund und was befiehlt sie mir?

angeredet sprachen dann
die Boten wieder zu Farat:
und sind alle, edler Held,
nach deren Heil du uns befrägst,
Glück ist mit dir überall.
Keikeji aber grüßet dich
läßt dir sagen: Alsobald
laß deine Rosse schirren, schnell
aus und kehre heim zu uns,
enn sehr verlanget mich nach dir.

arata erwiderte:
o sei's; und zum Großvater schnell

begab er sich und sprach zu ihm:
Mich rufen Boten ab, o Fürst,
zum Vater heim; doch werde ich
bald wiederkommen, wenn du willst.
Drauf küßte der Kekajerfürst
ihn auf die Stirn und sprach zu ihm:
So geh', mein Lieber! Keikeji
hat einen guten Sohn an dir.
Bring' deiner Mutter meinen Gruß,
und deinem Vater ebenso.
Und drauf zum Abschied gab er noch
dem Farata manch reich Geschenk:
Wollbecken, Häute, bunt und warm,
und Elefanten, stark und schön,
und hunderte von Pferden auch,
und schnelle Esel, Paar um Paar,
und zahme Hunde, tigerstark,
von großem Leib und scharfem Zahn.
Doch all des Reichthums achtete
vor Sehnsucht nach den Eltern nicht
Held Farata; bestieg sogleich
den Wagen und zog eilends fort.

Sechs Tage reiste Farata,
und als der siebte Morgen kam,
erblickte er Ajozia,
die Stadt, die Manu selbst gebaut.
Zum Wagenlenker sprach er dann:
Ich sehe fern den weißen Lehm

r nie genug zu preisenden
ruhmreichen Stadt Ajozia.
onst hört man um Ajozia rings
ein nie verhallendes Getös.
as hör' ich heute nicht. Heut' ist
kein Wagen, Elefant und Roß
n Kommenden und Gehenden
zu sehen, wie doch immer sonst.
ie Gärten um Ajozia
sind munter sonst von Freud' und Lust
rgnügter Menschen immerdar;
heut' aber sind sie öd' und leer.
on Sandel und von Aguru
ist sonst die Luft durchdüftet hier.
arum nicht heute? und warum
ist stille heut' der frohe Ton,
r sonst den ganzen Tag erklingt,
der Pauken und der Lauten Schall?
ieß alles deutet Unglück an,
und bange zitternd pocht mein Herz.
enn schwer ist immer glücklich sein,
zumal für unser Königshaus.
o sprechend zog mit Bangigkeit
der Edle durch die Thore ein.
id wieder sprach er: Alles ist
so öde und so traurig hier.
a ist kein Bali *) ausgestreut,
kein Wohlgeruch erfreuet mich,

li ist Reis, der täglich hinter dem Hause in die Luft geworfen
en Vögeln zur Nahrung dient.

und auf den Blumenmärkten sind
nicht bunte Kränze ausgestellt.
Der Götter Häuser stehen leer,
und ihre Höfe ungeschmückt.
Der Dienst der Opfer ist gestört;
ein schweres Unglück ahnet mir.
So sprechend eilt' er durch die Stadt
und kam zu seines Vaters Burg.
Keikeji aber, als sie ihn,
den Langvermißten wiedersah,
sprang freudig von dem goldenen
Lehnstuhle auf, küßt' auf die Stirn
den ihre Füße rührenden,
umarmte ihn und fragte dann:
Wie lange bist du unterwegs?
Wann hast du meines Vaters Haus
verlassen? Hat nicht Müdigkeit,
vom schnellen Fahren, dich erschöpft?
Befindet sich mein Vater wohl?
und auch dein Oheim Juzadschit?
Und wie ist's dir im fernen Land'
ergangen? Sohn, erzähle mir.
Befraget so von Keikeji,
erwiderte dann Farata:
Verflossen ist der sechste Tag,
seit deines Vaters Wohnung ich
verlassen hab'; er ist gesund,
wie auch mein Oheim Juzadschit.
Was mir von Gut und Kostbarkeit
der König zum Geschenke gab,

s ist noch müde unterwegs;
ich aber bin vorausgeeilt.
un, Mutter, gib mir Antwort auch
auf alles, was ich fragen will.
er König weilt doch meistens hier,
heut' aber finde ich ihn nicht,
d mich verlangt, die Füße ihm
zu rühren; sag', o Königin,
) weilt er? Ist er etwa jetzt
im Hause der Kosalerin?
a sagte die herrschsüchtige
wie frohe Kunde schreckliche:
egangen ist dein Vater auch
den Weg, den alle Wesen gehn.
ieß hörend Farata sogleich
sein Angesicht verhüllend sank
t Seufzen auf den Boden hin.
Keikeji aber rief ihm zu:
teh' auf! steh' auf! was liegst du hier,
ein weitberühmter Königssohn?
icht jammern darf, wer so, wie du,
ein Edler, hochgeschätzet ist.
ein Vater hat die Welt beschützt
und stets geopfert und geschenkt,
id jetzt sein Lebensziel erreicht;
was also jammerst du um ihn?
och lange weinte, abgewandt
am Boden liegend, Farata.
uletzt erhob er sich und sprach
zu seiner Mutter kummervoll:

Mit freudigen Vermuthungen
hab' ich mich auf den Weg gemacht:
Der König wird ein Fest begehn,
und Ram als jungen König weih'n.
Wie hat sich alles anders nun
gemacht! Zerrissen ist mein Herz,
und meinen Vater, der so hold
mir immer war, seh' ich nicht mehr.
O sprich, an welcher Krankheit starb
der König, weil ich ferne war?
Den Rama preis' ich selig und
euch andre, die ihr sein gepflegt.
O Königin, was hat der Fürst,
mein Vater, der erhabene,
zuletzt gesprochen und gethan?
Das sage, Mutter, alles an.

Befraget so, erzählte dann
Keikeji, was geschehen war:
Mit Seufzen rufend: Ram, o Ram,
ha fromme Sita, Lakschmana!
so ist der Hocherhabene
gegangen in die andre Welt.
Vernimm die letzten Worte, die
dein Vater in dem Tode noch
gerufen hat: Glückselig, wer
den Rama und den Lakschmana,
die Helden, und die Maithili
einst wieder kommen sehen wird!

ieß hörend mit Entsetzen frug
schnell Farata die Mutter so:
So weilt denn jetzt der edle Ram
mit Sita und mit Lakschmana?
efraget so, begann sogleich
Keikeji, was geschehen war,
m zu erzählen, Schreckliches,
das sie für frohe Kunde hielt.
er ält'ste Sohn des Königs ist
zum wilden Walde Dandaka
rbannt gewandert. Lakschmana
und Maithili begleiten ihn.
ieß hörend Farata erschreckt,
befürchtend, ob der Wandel Ram's
s eignen Hauses Herrlichkeit
beflecke, fragte wieder so:
am hat doch nicht Braminengut
genommen? hat Unschuldige
ch nicht beschädigt? hat doch nicht
um eines andern Weib gebuhlt?
Deßhalb denn, einem Mörder gleich,
ist Rama in den Wald verbannt?
nd drauf begann Keikeji ihm
ganz ohne Scham ihr eignes Werk
ichtsinnig zu erzählen, wie
ein Weib, das seine Schuld nicht fühlt:
ama hat nicht Braminengut
geraubt, und nie ein fremdes Weib
ir angesehen: sondern ich,
ich habe von dem Könige

geheischt, daß statt des Rama du
geweihet sei'st, und Ram verbannt.
Der schwache König, wie er war,
vermochte nicht zu widerstehn.
Da mußte Ram mit Lakschmana
und Sita in die Wüste zieh'n.
Der König aber, als er nun
den theuern Rama nicht mehr sah,
vor Sehnsucht jammernd um den Sohn
gab seinen Geist mit Seufzen auf.
Du aber bist es, dem das Reich,
die Königswürde jetzt gebührt,
und nur zu deinem Besten hab'
ich alles dieses so gemacht.
Drum sei nicht traurig, nicht betrübt;
sei frohen Sinnes, lieber Sohn.
Denn dir gehört nun diese Stadt,
und dieses ganze Reich ist dein.

Doch Farata rief zornentbrannt
der Mutter diese Worte zu:
Vom Throne stürze, Keikeji,
grausame, schlimmgeartete!
die du der Pflicht vergessen hast,
beweinen magst du mich als todt.
Was hat der König dir gethan,
und was der tugendhafte Ram,
daß du sie tödtest und verbannst?
Ja eine Mörderin bist du.

Drum fahr' zur Hölle, Keikeji,
nicht dahin, wo dein Gatte wohnt.
Mein Vater ist durch deine Schuld
gestorben, Ram durch dich verbannt,
drum bin auch ich der Welt ein Greu'l,
mit Schande hast du mich bedeckt.
Du meine Feindin, Mutter nicht,
Grausame, Herrschbegierige;
kein Wort mehr rede du mit mir,
Boshafte, Gattenmörderin.
Bist Aswapati's Tochter du,
des weisen, des gerechten Herrn?
Nein, eine Rakschasi bist du,
die meines Vaters Haus zerstört.
Daß du den Sohn, den einzigen,
geraubt der treuen Mutter hast,
deßwegen bist du ohne Glück
in dieser und der andern Welt.
In's Feuer stürze, gehe selbst
verbannt zum Walde Dandaka,
bind' einen Strick dir um den Hals;
denn Heil ist nirgends mehr für dich.
So rief er zornig, wie im Wald
ein aufgehetzter Elefant,
und schnaubend, einer Schlange gleich,
sank er erschöpft am Boden hin.

Es hatten unterdessen sich
    die Königsräthe allzumal
versammelt und Sumantra sprach,
    statt aller, so zu Farata:
Zum Himmel ist Dasaratha
    gegangen, der uns theurer als
ein Vater war. Im Walde wohnt
    der edle Ram mit Lakschmana.
Sei du, o weitberühmter Fürst,
    nun unser König, daß das Land
nicht ohne Leitung, ohne Herrn,
    in Unordnung verloren sei.

Denn wo kein König waltend herrscht,
    da tränket nicht mit Himmelsthau
der blitzgekrönte Donnerer,
    der Regengott, die dürre Flur.
In Ländern, wo kein König herrscht,
    da wird kein Same ausgestreut,
da folgt dem Vater nicht der Sohn,
    und dem Gemahle nicht das Weib.
In Ländern, wo kein König herrscht,
    da läßt kein Glücklicher ein Haus
und keinen frohen Gartenhain
    und keinen Tempel fromm erbau'n.

a bringen opferkundige
Braminen nie ein Opfer dar;
wird auf Volksversammlungen,
bei heitern Festen nicht getanzt;
n keinen Dichter steht gedrängt
der aufmerksamen Hörer Schaar,
d Weise gehn in Hainen nicht,
Gespräche führend, hin und her.
t Ländern, wo kein König herrscht,
da wandeln nicht, mit Gold geschmückt,
ungfrauen in den Gartenhain,
am Abend sich des Spiels zu freu'n.
a führen durch die Wälder nicht
mit schnellen Rossen liebevoll
e Männer ihre Fraun. Da steht
man keinen sechzigjährigen
l'fanten, dessen Zahn geschmückt
mit Glöckchen ist, am Wege stehn.
t Ländern, wo kein König herrscht,
da schlummert wohlbehütet nicht,
i offnen Thüren sorgenlos,
der reiche Hirt und Bauersmann.
a zieht auf sichrer Straße nicht
der weitgereiste Handelsmann
it reichen Gütern unbesorgt;
und selbst der Muni, der doch nichts
sitzend nur im Geiste lebt,
vermeidet königloses Land.
t Ländern, wo kein König herrscht,
da hört man nicht der schwirrenden

Geschosse Schall ohn' Unterlaß
von Bogenschützen, die zur Schlacht
sich üben, und kein tapfres Heer
hält Feinde von den Grenzen fern.
Wie Heerden ohne Hirten sind,
so ohne König ist ein Reich.
In Ländern, wo kein König herrscht,
hat Niemand, was ihm eigen sei,
und wie ein Fisch den andern frißt,
verschlingen da die Menschen sich.
Den Frevler aber, der nichts glaubt,
und jede Schranke frech durchbricht,
hält doch des Königs Strafgewalt
mit Züchtigung von Frevel ab.
Wie für den Leib das Auge stets
nach allen Seiten sorglich blickt,
so für das Reich der Männerfürst,
der Tugend Wurzel und des Rechts.
In blinde Finsterniß verhüllt,
wüst und verworren ist die Welt,
wenn nicht ein König Ordnung hält,
und zeigt, was recht und unrecht sei.

Drum, Farata, ergreife jetzt,
o Fürst, dein angestammtes Reich.
Der König Dasaratha hat
die weite Erde dir verliehn
sammt ihren Gütern; Rama hat
des Vaters Willen sich gefügt.

um ohne Feinde freue dich
der Herrschaft, die der Vater und
er Bruder dir gelassen hat.
Aus Nord und Süd, aus Ost und West,
von Land und Meer bringt huldigend
die Menge ihre Schätze dar.
Es harren dein, o Raghawer,
gerüstet zu der Einweihung,
des Volkes Zünfte. Sei geweiht
und unser walte, edler Held.
Auf diese Rede Sumantra's
erwiderte Held Farata:
Ich, wahrlich, will die Herrschaft nicht,
und weiß nichts von der Mutter Rath.
Ich weiß nichts von der Einweihung,
die von dem Vater, während ich
in fernem Land' abwesend war,
verordnet ward. Ich bin nicht Schuld,
daß Sita, Ram und Lakschmana
verbannt sind in den öden Wald.

Wer billigt, daß der tapfere,
der edle Ram zum Walde ging,
deß Sinn bewahrt der heiligen
Gesetzesbücher Lehre nicht.
Wer Ram's Verbannung billigt, mag
die Sonne schänden, mag als Knecht
dem schlechtern Manne dienen, mag
im Schlafe stören eine Kuh.

Mit freudigen Vermuthungen
hab' ich mich auf den Weg gemacht:
Der König wird ein Fest begehn,
und Ram als jungen König weih'n.
Wie hat sich alles anders nun
gemacht! Zerrissen ist mein Herz,
und meinen Vater, der so hold
mir immer war, seh' ich nicht mehr.
O sprich, an welcher Krankheit starb
der König, weil ich ferne war?
Den Rama preis' ich selig und
euch andre, die ihr sein gepflegt.
O Königin, was hat der Fürst,
mein Vater, der erhabene,
zuletzt gesprochen und gethan?
Das sage, Mutter, alles an.

Befraget so, erzählte dann
Keikeji, was geschehen war:
Mit Seufzen rufend: Ram, o Ram,
ha fromme Sita, Lakschmana!
so ist der Hocherhabene
gegangen in die andre Welt.
Vernimm die letzten Worte, die
dein Vater in dem Tode noch
gerufen hat: Glückselig, wer
den Rama und den Lakschmana,
die Helden, und die Maithili
einst wieder kommen sehen wird'

ieß hörend mit Entzücken ſang
 ſchnell Barata die Worte ſo:
Wo weilt denn jetzt der edle Ram
 mit Sita und mit Lakſchmana?
efraget ſie, begann ſogleich
 Keikeji, was geſchehen war,
n zu erzählen, Schreckliches,
 das ſie für frohe Kunde hielt.
er ält'ſte Sohn des Königs iſt
 zum wilden Walde Dandaka
rbannt gewandert. Lakſchmana
 und Maithili begleiten ihn.
ieß hörend Barata erſchreckt,
 befürchtend, ob der Wandel Ram's
s eignen Hauſes Herrlichkeit
 beflecke, fragte wieder ſo:
am hat doch nicht Braminengut
 genommen? hat Unſchuldige
och nicht beſchädigt? hat doch nicht
 um eines andern Weib gebuhlt?
Weßhalb denn, einem Mörder gleich,
 iſt Rama in den Wald verbannt?
nd drauf begann Keikeji ihm
 ganz ohne Scham ihr eignes Werk
ichtſinnig zu erzählen, wie
 ein Weib, das ſeine Schuld nicht fühlt:
ama hat nicht Braminengut
 geraubt, und nie ein fremdes Weib
ır angeſehen: ſondern ich,
 ich habe von dem Könige

geheischt, daß statt des Rama du
geweihet sei'st, und Ram verbannt.
Der schwache König, wie er war,
vermochte nicht zu widerstehn.
Da mußte Ram mit Lakschmana
und Sita in die Wüste zieh'n.
Der König aber, als er nun
den theuern Rama nicht mehr sah,
vor Sehnsucht jammernd um den Sohn
gab seinen Geist mit Seufzen auf.
Du aber bist es, dem das Reich,
die Königswürde jetzt gebührt,
und nur zu deinem Besten hab'
ich alles dieses so gemacht.
Drum sei nicht traurig, nicht betrübt;
sei frohen Sinnes, lieber Sohn.
Denn dir gehört nun diese Stadt,
und dieses ganze Reich ist dein.

Doch Farata rief zornentbrannt
der Mutter diese Worte zu:
Vom Throne stürze, Keikeji,
grausame, schlimmgeartete!
die du der Pflicht vergessen hast,
beweinen magst du mich als todt.
Was hat der König dir gethan,
und was der tugendhafte Ram,
daß du sie tödtest und verbannst?
Ja eine Mörderin bist du.

Drum fahr' zur Hölle, Keikeji,
nicht dahin, wo dein Gatte wohnt.
Mein Vater ist durch deine Schuld
gestorben, Ram durch dich verbannt,
drum bin auch ich der Welt ein Greu'l,
mit Schande hast du mich bedeckt.
Du meine Feindin, Mutter nicht,
Grausame, Herrschbegierige;
kein Wort mehr rede du mit mir,
Boshafte, Gattenmörderin.
Bist Aswapati's Tochter du,
des weisen, des gerechten Herrn?
Nein, eine Rakschasi bist du,
die meines Vaters Haus zerstört.
Daß du den Sohn, den einzigen,
geraubt der treuen Mutter hast,
deßwegen bist du ohne Glück
in dieser und der andern Welt.
In's Feuer stürze, gehe selbst
verbannt zum Walde Dandaka,
bind' einen Strick dir um den Hals;
denn Heil ist nirgends mehr für dich.
So rief er zornig, wie im Wald
ein aufgehetzter Elefant,
und schnaubend, einer Schlange gleich,
sank er erschöpft am Boden hin.

Es hatten unterdessen sich
die Königsräthe allzumal
versammelt und Sumantra sprach,
statt aller, so zu Farata:
Zum Himmel ist Dasaratha
gegangen, der uns theurer als
ein Vater war. Im Walde wohnt
der edle Ram mit Lakschmana.
Sei du, o weitberühmter Fürst,
nun unser König, daß das Land
nicht ohne Leitung, ohne Herrn,
in Unordnung verloren sei.

Denn wo kein König waltend herrscht,
da tränket nicht mit Himmelsthau
der blitzgekrönte Donnerer,
der Regengott, die dürre Flur.
In Ländern, wo kein König herrscht,
da wird kein Same ausgestreut,
da folgt dem Vater nicht der Sohn,
und dem Gemahle nicht das Weib.
In Ländern, wo kein König herrscht,
da läßt kein Glücklicher ein Haus
und keinen frohen Gartenhain
und keinen Tempel fromm erbau'n.

a bringen opferkundige
Braminen nie ein Opfer dar;
wird auf Volksversammlungen,
bei heitern Festen nicht getanzt;
n keinen Dichter steht gedrängt
der aufmerksamen Hörer Schaar,
d Weise gehn in Hainen nicht,
Gespräche führend, hin und her.
ı Ländern, wo kein König herrscht,
da wandeln nicht, mit Gold geschmückt,
ıngfrauen in den Gartenhain,
am Abend sich des Spiels zu freu'n.
a führen durch die Wälder nicht
mit schnellen Rossen liebevoll
e Männer ihre Fraun. Da steht
man keinen sechzigjährigen
l'fanten, dessen Zahn geschmückt
mit Glöckchen ist, am Wege stehn.
ı Ländern, wo kein König herrscht,
da schlummert wohlbehütet nicht,
i offnen Thüren sorgenlos,
der reiche Hirt und Bauersmann.
a zieht auf sichrer Straße nicht
der weitgereiste Handelsmann
it reichen Gütern unbesorgt;
und selbst der Muni, der doch nichts
sitzend nur im Geiste lebt,
vermeidet königloses Land.
n Ländern, wo kein König herrscht,
da hört man nicht der schwirrenden

Geschosse Schall ohn' Unterlaß
von Bogenschützen, die zur Schlacht
sich üben, und kein tapfres Heer
hält Feinde von den Grenzen fern.
Wie Heerden ohne Hirten sind,
so ohne König ist ein Reich.
In Ländern, wo kein König herrscht,
hat Niemand, was ihm eigen sei,
und wie ein Fisch den andern frißt,
verschlingen da die Menschen sich.
Den Frevler aber, der nichts glaubt,
und jede Schranke frech durchbricht,
hält doch des Königs Strafgewalt
mit Züchtigung von Frevel ab.
Wie für den Leib das Auge stets
nach allen Seiten sorglich blickt,
so für das Reich der Männerfürst,
der Tugend Wurzel und des Rechts.
In blinde Finsterniß verhüllt,
wüst und verworren ist die Welt,
wenn nicht ein König Ordnung hält,
und zeigt, was recht und unrecht sei.

Drum, Farata, ergreife jetzt,
o Fürst, dein angestammtes Reich.
Der König Dasaratha hat
die weite Erde dir verliehn
sammt ihren Gütern; Rama hat
des Vaters Willen sich gefügt.

um ohne Feinde freue dich
der Herrschaft, die der Vater und
r Bruder dir gelassen hat.
Aus Nord und Süd, aus Ost und West,
n Land und Meer bringt huldigend
die Menge ihre Schätze dar.
s harren dein, o Raghawer,
gerüstet zu der Einweihung,
s Volkes Zünfte. Sei geweiht
und unser walte, edler Held.
uf diese Rede Sumantra's
erwiderte Held Farata:
h, wahrlich, will die Herrschaft nicht,
und weiß nichts von der Mutter Rath.
h weiß nichts von der Einweihung,
die von dem Vater, während ich
fernem Land' abwesend war,
verordnet ward. Ich bin nicht Schuld,
ß Sita, Ram und Lakschmana
verbannt sind in den öden Wald.

Ver billigt, daß der tapfere,
der edle Ram zum Walde ging,
ß Sinn bewahrt der heiligen
Gesetzesbücher Lehre nicht.
Ver Ram's Verbannung billigt, mag
die Sonne schänden, mag als Knecht
m schlechtern Manne dienen, mag
im Schlafe stören eine Kuh.

Mit freudigen Vermuthungen
hab' ich mich auf den Weg gemacht:
Der König wird ein Fest begehn,
und Ram als jungen König weih'n.
Wie hat sich alles anders nun
gemacht! Zerrissen ist mein Herz,
und meinen Vater, der so hold
mir immer war, seh' ich nicht mehr.
O sprich, an welcher Krankheit starb
der König, weil ich ferne war?
Den Rama preis' ich selig und
euch andre, die ihr sein gepflegt.
O Königin, was hat der Fürst,
mein Vater, der erhabene,
zuletzt gesprochen und gethan?
Das sage, Mutter, alles an.

Befraget so, erzählte dann
Keikeji, was geschehen war:
Mit Seufzen rufend: Ram, o Ram,
ha fromme Sita, Lakschmana!
so ist der Hocherhabene
gegangen in die andre Welt.
Vernimm die letzten Worte, die
dein Vater in dem Tode noch
gerufen hat: Glückselig, wer
den Rama und den Lakschmana,
die Helden, und die Maithili
einst wieder kommen sehen wird!

s hörend mit Entsetzen frug
schnell Farata die Mutter so:
weilt denn jetzt der edle Ram
mit Sita und mit Lakschmana?
raget so, begann sogleich
Keikeji, was geschehen war,
zu erzählen, Schreckliches,
das sie für frohe Kunde hielt.
ält'ste Sohn des Königs ist
zum wilden Walde Dandaka
annt gewandert. Lakschmana
und Maithili begleiten ihn.
s hörend Farata erschreckt,
befürchtend, ob der Wandel Ram's
eignen Hauses Herrlichkeit
beflecke, fragte wieder so:
n hat doch nicht Braminengut
genommen? hat Unschuldige
nicht beschädigt? hat doch nicht
um eines andern Weib gebuhlt?
shalb denn, einem Mörder gleich,
ist Rama in den Wald verbannt?
drauf begann Keikeji ihm
ganz ohne Scham ihr eignes Werk
tsinnig zu erzählen, wie
ein Weib, das seine Schuld nicht fühlt:
na hat nicht Braminengut
geraubt, und nie ein fremdes Weib
angesehen: sondern ich,
ich habe von dem Könige

geheischt, daß statt des Rama du
geweihet sei'st, und Ram verbannt.
Der schwache König, wie er war,
vermochte nicht zu widerstehn.
Da mußte Ram mit Lakschmana
und Sita in die Wüste zieh'n.
Der König aber, als er nun
den theuern Rama nicht mehr sah,
vor Sehnsucht jammernd um den Sohn
gab seinen Geist mit Seufzen auf.
Du aber bist es, dem das Reich,
die Königswürde jetzt gebührt,
und nur zu deinem Besten hab'
ich alles dieses so gemacht.
Drum sei nicht traurig, nicht betrübt;
sei frohen Sinnes, lieber Sohn.
Denn dir gehört nun diese Stadt,
und dieses ganze Reich ist dein.

Doch Farata rief zornentbrannt
der Mutter diese Worte zu:
Vom Throne stürze, Keikeji,
grausame, schlimmgeartete!
die du der Pflicht vergessen hast,
beweinen magst du mich als todt.
Was hat der König dir gethan,
und was der tugendhafte Ram,
daß du sie tödtest und verbannst?
Ja eine Mörderin bist du.

rum fahr' zur Hölle, Keikeji,
nicht dahin, wo dein Gatte wohnt.
:ein Vater ist durch deine Schuld
gestorben, Ram durch dich verbannt,
um bin auch ich der Welt ein Greu'l,
mit Schande hast du mich bedeckt.
u meine Feindin, Mutter nicht,
Grausame, Herrschbegierige;
in Wort mehr rede du mit mir,
Boshafte, Gattenmörderin.
ist Aswapati's Tochter du,
des weisen, des gerechten Herrn?
ein, eine Rakschasi bist du,
die meines Vaters Haus zerstört.
'aß du den Sohn, den einzigen,
geraubt der treuen Mutter hast,
:ßwegen bist du ohne Glück
in dieser und der andern Welt.
n's Feuer stürze, gehe selbst
verbannt zum Walde Dandaka,
ind' einen Strick dir um den Hals;
denn Heil ist nirgends mehr für dich.
So rief er zornig, wie im Wald
ein aufgehetzter Elefant,
nd schnaubend, einer Schlange gleich,
sank er erschöpft am Boden hin.

Es hatten unterdessen sich
die Königsräthe allzumal
versammelt und Sumantra sprach,
statt aller, so zu Farata:
Zum Himmel ist Dasaratha
gegangen, der uns theurer als
ein Vater war. Im Walde wohnt
der edle Ram mit Lakschmana.
Sei du, o weitberühmter Fürst,
nun unser König, daß das Land
nicht ohne Leitung, ohne Herrn,
in Unordnung verloren sei.

Denn wo kein König waltend herrscht,
da tränket nicht mit Himmelsthau
der blitzgekrönte Donnerer,
der Regengott, die dürre Flur.
In Ländern, wo kein König herrscht,
da wird kein Same ausgestreut,
da folgt dem Vater nicht der Sohn,
und dem Gemahle nicht das Weib.
In Ländern, wo kein König herrscht,
da läßt kein Glücklicher ein Haus
und keinen frohen Gartenhain
und keinen Tempel fromm erbau'n.

)a bringen opferkundige
Braminen nie ein Opfer dar;
a wird auf Volksversammlungen,
bei heitern Festen nicht getanzt;
m keinen Dichter steht gedrängt
der aufmerksamen Hörer Schaar,
nd Weise gehn in Hainen nicht,
Gespräche führend, hin und her.
n Ländern, wo kein König herrscht,
da wandeln nicht, mit Gold geschmückt,
ungfrauen in den Gartenhain,
am Abend sich des Spiels zu freu'n.
)a führen durch die Wälder nicht
mit schnellen Rossen liebevoll
ie Männer ihre Fraun. Da steht
man keinen sechzigjährigen
il'fanten, dessen Zahn geschmückt
mit Glöckchen ist, am Wege stehn.
n Ländern, wo kein König herrscht,
da schlummert wohlbehütet nicht,
ei offnen Thüren sorgenlos,
der reiche Hirt und Bauersmann.
)a zieht auf sichrer Straße nicht
der weitgereiste Handelsmann
iit reichen Gütern unbesorgt;
und selbst der Muni, der doch nichts
esitzend nur im Geiste lebt,
vermeidet königloses Land.
In Ländern, wo kein König herrscht,
da hört man nicht der schwirrenden

Geschosse Schall ohn' Unterlaß
 von Bogenschützen, die zur Schlacht
sich üben, und kein tapfres Heer
 hält Feinde von den Grenzen fern.
Wie Heerden ohne Hirten sind,
 so ohne König ist ein Reich.
In Ländern, wo kein König herrscht,
 hat Niemand, was ihm eigen sei,
und wie ein Fisch den andern frißt,
 verschlingen da die Menschen sich.
Den Frevler aber, der nichts glaubt,
 und jede Schranke frech durchbricht,
hält doch des Königs Strafgewalt
 mit Züchtigung von Frevel ab.
Wie für den Leib das Auge stets
 nach allen Seiten sorglich blickt,
so für das Reich der Männerfürst,
 der Tugend Wurzel und des Rechts.
In blinde Finsterniß verhüllt,
 wüst und verworren ist die Welt,
wenn nicht ein König Ordnung hält,
 und zeigt, was recht und unrecht sei.

Drum, Farata, ergreife jetzt,
 o Fürst, dein angestammtes Reich.
Der König Dasaratha hat
 die weite Erde dir verliehn
sammt ihren Gütern; Rama hat
 des Vaters Willen sich gefügt.

um ohne Feinde freue dich
der Herrschaft, die der Vater und
r Bruder dir gelassen hat.
Aus Nord und Süd, aus Ost und West,
›n Land und Meer bringt huldigend
die Menge ihre Schätze dar.
s harren dein, o Raghawer,
gerüstet zu der Einweihung,
s Volkes Zünfte. Sei geweiht
und unser walte, edler Held.
uf diese Rede Sumantra's
erwiderte Held Farata:
h, wahrlich, will die Herrschaft nicht,
und weiß nichts von der Mutter Rath.
h weiß nichts von der Einweihung,
die von dem Vater, während ich
fernem Land' abwesend war,
verordnet ward. Ich bin nicht Schuld,
ıß Sita, Ram und Lakschmana
verbannt sind in den öden Wald.

Ier billigt, daß der tapfere,
der edle Ram zum Walde ging,
ß Sinn bewahrt der heiligen
Gesetzesbücher Lehre nicht.
Ier Ram's Verbannung billigt, mag
die Sonne schänden, mag als Knecht
m schlechtern Manne dienen, mag
im Schlafe stören eine Kuh.

Wer Ram's Verbannung billigt, der
  mag Fürsten, die wie Väter stets
die Bürger schützen, feindlich drohn;
  der lädt auf sich des Königs Schuld,
der frevelhaft den Sechsten*) nimmt,
  und doch die Bürger nicht beschützt.
Wer Ram's Verbannung billigt, ist
  so schuldig, wie wer Brahmenern
zum Opfer großes Gut verspricht
  und dann verweigert; wie ein Mann,
der vor der Speere Sausen flieht
  und feige aus der Schlacht entrinnt.
Wer Ram's Verbannung billigt, hat
  so große Schuld, als wer ein Buch,
das ein Gelehrter mühevoll
  mit Fleiß geschrieben hat, verdirbt;
so große Schuld, als wer ein Wort,
  das heimlich ihm vertrauet ist,
veröffentlicht; so große Schuld,
  als wer die Hoffnung bittender
und aufwärtsblickend flehender
  Unglücklicher zu Nichte macht.
Wer Ram's Verbannung billigt, ist
  so schlecht, als wer die Ehe bricht,
den Göttern und den Eltern nicht
  gehorcht und seinen Freund verräth;

---

*) Nach Manu's Gesetzbuch darf der König allerdings von einigen Erzeugnissen den Sechsten erheben, von andern aber nur den Zwölften oder gar nur den Fünfzigsten.

ſchlecht, als wer der Brunnen Quell
vergiftet und wer Feuer legt.
Der Ram's Verbannung billigt, soll
mit Waſſerkrug und Büßerkleid
ie ein Verrückter bettelnd durch
die Länder ziehen. An der Welt
r Guten, an der Guten Ruhm,
an guten Werken soll für ihn
in Antheil sein. Er soll kein Weib
erlangen, das ihn glücklich macht;
ll ſterben jung und kinderlos,
und ohne Grabesfeſtlichkeit.

o ſprechend trat dann Farata
hinaus zum Volke, ſtellte ſich,
ß rechts das Weihgeräthe blieb,
und ſprach vor allem Volke ſo:
t unſerm Stamme hat von je
der ält'ſte Sohn das Königthum
erbet; darum ſtellet nicht
unwürdiges Geſuch an mich.
er ält'ſte und der trefflichſte,
der edle Ram soll König sein.
Das meine Mutter Sündliches
gerathen hat, gefällt mir nicht,
d meine Hände falt' ich hier
vor Rama, der im Walde wohnt.
s rüſte ſich ein großes Heer,
daß mit dem Weihgeräthe wir

zum Walde ziehen, Rama dort
zum König weihen und zur Stadt
den Männertiger führen, wie
das Opferfeuer auf den Heerd.
Ihr Künstler, macht die Straßen weit,
füllt Schlünde aus, macht Krummes schlicht,
tragt Hügel ab, macht eb'ne Bahn;
denn Rama zieht als König ein.

So sprach der Held, und alles Volk
war hocherfreut und jauchzete:
Heil dir, daß du dem Aeltesten
die Erde überlassen willst.

Beisammen saßen auf der Bank
von Felsen Ram und Maithili.
Sie ruhten aus. Durch Berg und Thal
lustwandelnd waren sie geschweift.
Da kam auch Lakschmana zurück
mit reicher Beute von der Jagd;
und froh, nachdem den Göttern erst
sie opfernd einen Theil gebracht,
begannen sie ihr Abendmahl.
Da zeigte sich von ferne Staub,
und Lärm erhob sich. Durch den Schall,
der immer lauter ward, erweckt,
verließ der Tiger seine Schlucht;
in ihren Löchern bargen sich
die Schlangen; furchtsam flatterten
die Vögel auf; vorüberflohn
in Rudeln Hirsche; Heerden von
El'fanten liefen tobend, wie
wenn Feuer durch die Wälder ras't.
Aus seiner Höhle gähnend kam
der Leu hervor; vom Baume stieg
der Bär; der Büffel sah sich um.

Wie diesen Aufruhr Rama sah
und dieß Getöse rings vernahm,

sprach er, zu Lakschmana gewandt:
Sumitra's Sohn, was dröhnt der Wald
wie dumpfer Donner? Tobet hier
ein Büffel? Sind El'fanten da?
Scheucht raschen Sprungs ein starker Leu
der Hirsche Rudel durch den Tan?
Ist's, daß ein Fürst, ein Königssohn,
zu jagen durch die Wälder zieht?
Wie ängstlich schrei'n die Vögel. Sieh',
was das bedeute, Lakschmana.
Und Lakschmana bestieg sogleich
den nächsten Salbaum *), und nachdem
er überall umhergeschaut,
rief er herab dem Rama zu:
Das Feuer, Rama, lösche aus,
und Sita soll zur Höhle geh'n.
Nimm Pfeil und Bogen, wappne dich,
denn gegen Norden sehe ich
ein großes Heer. Zu Fuße ziehn
die einen, andere zu Roß.
Der Wagen Banner flattern hoch
und Elefanten folgen nach.
Und Rama fragte wiederum:
Merkst du nicht, wessen Heer es sei?
Von Zorn entbrennend rief hierauf
vom Baume Lakschmana herab:
Gewiß wünscht Farata des Reichs
zu walten ohne Furcht vor uns;

---

*) Der Salbaum ist Shorea robusta.

um zieht, auf unser beider Tod
bedacht, Keikeji's Sohn heran.
r ragt vor allen hoch hervor;
ich kenne ihn am Kowidar,*)
r seines Wagens Fahne schmückt.
Er kommt; er fällt in unsre Hand,
, welcher über dich und mich
und Sita großes Leid gebracht;
, dessentwegen Edler, du,
dein angestammtes Reich verlierst.
er Feind ist da; ich schlage ihn;
denn keine Sünde dünkt es mich,
tödten den, der uns zuerst
das schwerste Unrecht angethan.
errschgierige Kekajerin,
noch heute siehst du deinen Sohn,
n mir getroffen, sinken, wie
den Baum, den ein El'fant geknickt.
ich dich, Keikeji, treffe ich
und aller deiner Freunde Schaar,
d will der Erde Boden heut'
von eurem Schlamme reinigen.
eut' endlich schütt' ich meinen Grimm,
den langverhaltnen, auf das Heer
r Feinde aus, wie Feuer auf
verdorrte Halme. Heute soll
s Wunden, die mein scharfer Pfeil
in Feindesleiber reißt, der Wald

---

wi dar ist ein Baum, Bauhinia variegata.

des Tschitrakut von Blute roth
gesprenget sein. Von mir in's Herz
getroffner Männer Leichen und
erschlagne Elefanten soll
der Wölfe Rachen heute noch
zerfleischen. Erst wenn Farat's Heer
vertilget ist, wird meine Schuld
bezahlt an Pfeil und Bogen sein.
Zum zornbethörten Lakschmana
sprach Rama drauf beschwichtigend:
Was soll ich mit dem Bogen thun?
wozu die Rüstung und das Schwert,
wenn Farata, der tapfre Held,
der edle, weise, zu mir kommt?
Soll ich durch meines Bruders Tod
das Reich erlangen? das ich nur,
um euch zu nützen, euch damit
Glück zu bereiten wünschen kann?
Ein Gut, und wär's der Himmetsthron,
das nur durch Unrecht, nur durch Tod
der Freunde zu erlangen ist,
das sei mir ferne stets wie Gift.
Was aber fürchtest du? Hat je
der edle Farata ein Leid
dir zugefügt, daß du ihn gar,
des Brudermordes fähig hältst?
Nur uns zu sehen, meine ich,
kommt Farata zu uns heraus.
Und wenn du solche Worte sprichst,
weil dir die Herrschaft selbst gefällt,

o werde ich den Farata
    ersuchen, daß er dir, o Held,
ie Herrschaft lasse, und er wird
    so sei es, sprechen, alsogleich.
lnd Lakschmana, als er dieß Wort
    des Rama hörte, schämte sich,
erkroch sich in sich selber fast
    und sprach: Vielleicht kommt Dasarath,
er Vater selbst, um dich zu seh'n.
    Drauf stieg er von dem Baum herab
nd stellte Hände faltend sich
    an Rama's Seite schweigend hin.

Wie Meereswogen zog daher
das Heer des edeln Farata;
wie Wolken in der Regenzeit
den Himmel überziehen, so
von Pferden und El'fanten ward
der Erde Boden ganz bedeckt.
Und Farat, dessen Rosse müd
vom weiten Wege waren, sprach
zum Wagenlenker Sumantra:
Hier ist der schöne Tschitrakut,
hier ist der Fluß Mandakini.
Schwarz, einer Wolke gleich, erscheint
der Wald von ferne; Blüthen sind
der Regen, den sie niederschickt.
Wie lieblich diese Gegend ist;
gewiß, sie ist nicht unbewohnt.
Wohlan, es sollen in den Wald
die Männer dringen, ob vielleicht
die Helden Ram und Lakschmana
hier ihre Siedelei gewählt.

Wie sie vernahmen dieses Wort,
so drangen, Waffen in der Hand,
die Männer in die Wildniß ein
und sahen Rauchеswirbel bald.

ie kehrten um zu Farata
und meldeten: Wo Feuer ist,
ı sind auch Menschen; offenbar
sind hier die beiden Raghawer.
nd Farata befahl sogleich
dem ganzen Heere: Bleibet hier,
cht weiter ziehet. Ich allein
mit Sumantra geh' in den Wald.
ie blieben stehen; Farat ging
mit Sumantra dem Rauche nach.
u Fuße stieg durch das Gesträuch
der edle Held den Berg hinan,
ıd plötzlich, wo der Blüthenwald
sich öffnete, erblickte er
ll flackernd eine Flamme. Froh,
dem Schiffer gleich, der auf der See,
ıch langer Reise Land erblickt,
rief Farat aus: Hier wohnet Ram.
nd voreinander standen nun
mit Lakschmana der edle Ram,
ıd Farata mit Sumantra,
wie wenn am Himmel sich zugleich
r Sonne und des Mondes Ball
mit Sukra und Werhaspati *)
blicken lassen. Farata
verneigte sich zu Rama's Fuß.
och dieser nahm ihn bei der Hand,
umarmte ihn und küßte ihn,

———

ıkra, der Planet Venus. Werhaspati, der Jupiter.

den theuern Bruder, auf die Stirn,
und fragte dann mit Bangigkeit:
Wo, Trauter, ist mein Vater nun?
Wie hast du ihn verlassen, sprich.
Auf diese Frag' erwiederte,
die Hände faltend, Farata:
Den theuern Vater, als er dich
entlassen hatte, hat das Leid
erschöpfet und zum Himmel ist
er heimgegangen. Nur nach dir
sich sehnend, deiner denkend nur,
ist er gestorben kummervoll.
Auf diese Worte Farata's
von Schmerz ergriffen wandte sich
zu Sita und zu Lakschmana
der edle Ram und redete:
Gestorben ist, o Maithili,
dein Schwäher; Lakschmana, du bist
nun ohne Vater; Farata
bringt diese Trauerkunde uns.
Wie diese Worte Maithili
vernahm, da ward ihr Blick getrübt
von vielen Thränen; Farata
fing klagend laut zu jammern an.
Da ihren Kummer Rama sah,
sprach tröstend er zu ihnen so:
Der schwache Mensch vermag ja nicht
zu leben, wie es ihm gefällt.
Ihn schleudert ohne Widerstand
des Schicksals Laune hin und her,

ıd nie bewegt sich einer frei
dem vorgesteckten Ziele zu.
rum scheint es nicht vernünftig mir,
zu klagen um Verstorbene.
errinnen muß, was aufgehäuft,
und sinken, was erhaben ist;
h trennen, was verbunden ist,
und sterben, was da Leben hat.
Sie jede Frucht, indem sie reift,
dem sichern Fall entgegengeht,
kommt der Mensch von der Geburt
dem Tode näher jeden Tag;
ıd wie ein festgestütztes Haus
doch endlich morsch zusammenstürzt,
schwindet auch der Mensch dahin,
dem Tod und Alter unterthan.
ie Nacht, die abgelaufen ist,
sie kehret niemals mehr zurück;
e fließt vorüber, wie der Strom,
der in den Ocean verrinnt.
So eilen unsre Tage hin
und tilgen jeder einen Theil
on unserm Leben, wie der Strahl
der Sonne einen Strom verzehrt.
Was klagest du um andere?
Dich selbst beklage, dessen Zeit
nd dessen Leben, wo du gehst
und wo du stehest, stets verstreicht.
Denn dich begleitet überall
der Tod; er setzet sich mit dir,

und wenn du noch so ferne ziehst,
der Tod kehrt mit dir wieder heim.
Mit Falten deckt sich das Gesicht,
die vollen Haare werden bleich;
wer kann, wenn ihn das Alter schon
entkräftet hat, noch rüstig sein?
Der Sonne Aufgang wird begrüßt,
man danket, wenn sie untergeht,
und man bedenkt nicht, daß zugleich
das eigne Leben kürzer wird.
Man freuet sich, so oft der Lenz
mit neuem Glanze wiederkehrt;
der Jahreszeiten Wechsel führt
die Lebenden dem Tode zu.
Im weiten Meere treffen sich
zwei Splitter Holz; für kurze Zeit
sind sie beisammen, bis die Fluth
sie wieder auseinander treibt.
So Gattinnen und Kinder auch,
Verwandte, Freunde, Hab' und Gut;
sie kommen und sind wieder fern,
urplötzlich trifft uns ihr Verlust.
Wie einer, der am Wege steht,
zu einer Karawane spricht:
Zieht hin; den gleichen Weg, wie ihr,
werd' ich auch gehen hinter euch:
so weiß der Mensch, daß er den Weg,
den Vater und Großvater ging,
auch wandeln wird; was klagt er denn,
wenn kommt, was unvermeidlich ist!

Da unsre Lebenszeit verstreicht,
wie Wasser, das zurück nicht fließt,
so suche man das eigne Heil
und seiner Untergebnen Glück.
Der Vater hat die Seinigen
beschützt, der Unterthanen Heil
nach Pflicht gefördert, Dürftigen
freigebig stets geschenkt, und oft
der Opfer Gaben dargebracht.
Zum Himmel ist er jetzt gelangt.
Der Vater hat des Lebens Ziel,
das äußerste, erreicht; er hat
der Freuden volles Maaß gehabt,
beklage du den Vater nicht.
Er hat den alten, morschen Leib,
den menschlichen, nur abgestreift,
und hat des Himmels Seligkeit,
die Lust der Brahmawelt erlangt.
Drum soll hier, wer wie du und ich
vernünftig ist und Glauben hat,
nicht jammern. Wer verständig und
in allen Lagen weise ist,
der drücket seinen Kummer nicht
mit Klagen und mit Weinen aus.
Drum fasse dich und klage nicht,
und laß uns zur Mandakini
hinab jetzt gehn, daß Wasser wir
aussprengen, wie es bräuchlich ist.

Sie stiegen alle dann hinab
zur lieblichen Mandakini,
die immer reines Wasser führt,
und wo der Wald stets Blüthen hat.
Sie gossen aus der hohlen Hand
nach allen Seiten Wasser aus,
indem sie sprachen: Vater, sieh!
dieß Wasser sprengen wir für dich.

Und diesen Ruf der Trauernden
vernahm das Heer des Farata.
Sie stiegen von den Wägen ab
und eilten alle dann zu Fuß
dem Rufe nach: sie sehnten sich
den Ram zu sehn, als hätten sie
ihn, der vor wenig Tagen erst
geschieden war, schon Jahre lang
nicht mehr erblickt. Sie fanden ihn;
sie rührten ihm die Füße, er
begrüßte und umarmte sie
und ehrte alle Brahmener.
Drauf setzten sie sich, Ram zuerst,
dann mit den Räthen Farata.
Da strahlten die drei Raghawer,
umgeben von der Freunde Schaar,
drei Flammen auf dem Heerde gleich,
um welche Opferdiener stehn.
Und schweigend saßen alle da
und wagten nicht zu sprechen. D

seiner Freunde Mitte nahm
am Ufer der Mandakini
r edle Farata das Wort
und sprach zu Rama kunstgeübt:

ier ist, den ich mit dir, o Held,
in dieser Welt vergleichen kann,
n nie ein Unglück niederschlägt
und keine Freude trunken macht!
ich, Jüngling, ehren Greise hoch,
und hören gerne, was du sagst;
: lebst, als wärest du schon todt,
und Sein und Nichtsein ist dir gleich.
ir zwar ist drum das Elend Nichts,
in welches du verstoßen bist.
ir aber ist das Schlimme leid,
das meine Mutter meinethalb,
dem ich ferne war, gethan;
um deine Gnade flehe ich.
enn mich nicht hielte Sohnespflicht,
so hätte schwere Strafe schon
troffen die Verbrecherin,
die schwerer Strafe würdig ist.
uch meinen Vater, der als Greis,
als Lehrer und als Opferer,
s König und als Vater mir,
und als Verstorbner heilig ist,
) will ihn vor dem Volke nicht
anklagen; aber wie geschieht's,

daß einer, der die Tugend kennt,
um einem Weibe hold zu sein,
ein solches Frevelwerk vollbringt,
das weder recht noch nützlich ist?
Die Wesen werden thöricht vor
dem Ende, sagt ein alter Spruch.
Am Könige hat man gesehn,
daß Wahrheit dieser Spruch enthält.
Was also, sei's im Zorne, sei's
aus Thorheit oder sei's aus Haß,
der Vater unrecht hat gethan,
das mache du nun wieder gut.
Wer wieder gut macht, was gefehlt
die Eltern haben, der allein
gilt für den wahren Sohn. Sei du
ein wahrer Sohn. Was schlecht gethan
der Vater hat, das gelte nicht,
und werde nicht von dir befolgt.
Im Stamme des Ischwaku ist
den Königen der ält'ste Sohn
stets nachgefolgt von Manu bis
auf unsern Vater Dasarath.
Die Ordnung, die von Ewigkeit
gegolten hat, die mögest du
nicht brechen; walte du des Reichs
der weiten Erde väterlich.
So rette die Keikeji du
von Sünde und den Vater auch
und mich und alle. Ziemt es sich,
daß in den Wald ein Kschattrijer

zurückgezogen lebe, statt
den Bürgern schützend beizustehn?
Du freilich thust am liebsten, was
die größte Mühe dir verspricht;
doch Mühe fehlt dir nicht, wenn die
vier Kasten du beherrschen willst.
Einweihung ist das erste, was
ein Kschattrijer erstreben soll,
damit er dann berechtigt sei,
als Fürst des Volkes Schirm zu sein.
Drum lasse auf der Stelle dich
einweihen; nach Ajozia
mit Windesschnelle eile dann,
und sei der ganzen Erde Hort.
Dort trage die dreifache Schuld*)
des Lebens ab; der Feinde Schreck,
der Freunde Wonne wohne da
und herrsche über uns, o Held.
Es sei die weite Erde nicht
verwittwet mehr; sei ihr Gemahl;

) Der Mensch hat drei Schulden zu bezahlen; nämlich zu opfern,
Schuld gegen die Götter; die heiligen Bücher (die Weda) zu lesen, als
d gegen die großen Rischi, die Verfasser derselben; und endlich Kinder
igen, als Schuld gegen die Vorfahren, welche nicht mehr im Himmel
n können, wenn kein Nachkomme mehr lebt, der ihnen das Todtenopfer
. Sind diese drei Schulden bezahlt, so darf der Mensch sich aus der
lichen Gesellschaft zurückziehen, oder auch seinem Leben freiwillig ein
machen. Denn von diesem sinnlichen Leibe erlöst zu werden, ist für
lenschen immer ein Glück; sei es, daß er ihn verlasse, wie der Baum
er des Stromes seine Stelle verläßt, wann die anschwellende Fluth ihn
it, oder sei es, daß er ihn verlasse, wie der Vogel den Zweig verläßt.

dann glänzt sie wie die Herbstesnacht,
wenn fleckenlos der Mond erscheint.
Ich und die Freunde alle hier,
wir neigen unser Haupt vor dir.
Ich bin dein Knecht, dein Schüler und
dein Bruder; weise mich nicht ab,
und diesen ganzen Freundeskreis,
die Räthe, die dein Vater hoch
geehret hat, die laß, o Held,
nicht unerhört von hinnen gehn.

So sprach der edle Farata
und neigte mit der Stirne sich
zu Rama's Füßen. Dieser ihn
umarmend sprach antwortend so:
Die Rede, die soeben du,
Keikeji's Sohn, gesprochen hast,
ist wohlgefüget und beweist,
wie dir mein Heil am Herzen liegt.
Doch leiht dem Schlimmen sie den Schein
des Guten, und vermischt was recht
und unrecht ist.
Wer ohne Scheu
die Sittenlehre nicht befolgt
und schlechtem Wandel sich ergibt,
der wird von Guten nicht gelobt.
Der Lebenswandel aber ist's
allein, nicht Rang und nicht Geburt,
woran man siehet, ob ein Mann
ein schlechter oder edler sei.

Wenn ich Unreinem auch den Schein
des Reinen gebe und als Pflicht
die Sünde kleide, die ich thu;
doch wird mich kein Vernünftiger,
der Recht und Unrecht scheiden kann,
hochachten, und ich werde nicht
zum Himmel kommen, wenn ich so
nicht halte mein gegebnes Wort.
Da würde diese ganze Welt
nur wandeln, wie's ihr wohlgefällt.
Denn wie der Fürsten Wandel ist,
so ist der Bürger Wandel auch.
Nur Treue*) und Mildthätigkeit
ist Fürstensitte immerdar.
Auf Treue ruht das Königthum,
auf Treue steht die ganze Welt.
Nur Treue ist der Herr der Welt,
auf Treue aller Segen ruht.
Land, Ruhm und Glück und Ehre ist,
wonach das Menschenherz verlangt,
sie folgen stets der Treue nach;
drum trachte immer treu zu sein.
Wer nicht sein Wort in Treue hält,
wer unstät, wankelmüthig ist,
den achten seine Ahnen nicht,
die Götter wollen nichts von ihm;
und einem Falschen weicht man aus,
wie man vor einer Schlange flieht.

*) Treue ist hier und sonst die Festigkeit im Halten eines gegebenen Verhens; das Wahrmachen des Worts.

Drum was dem Vater ich gelobt,
das halt' ich: was der Vater mir
geboten hat, das soll geschehn;
treu und gehorsam will ich sein.
Was deiner Mutter Dasarath
versprochen hat, das soll geschehn.
Wie bräche ich dem Vater selbst
der Treue Rettungsbrücke ab?
Ich bleibe in dem Walde hier,
damit das Wort des Vaters nicht
gebrochen werde. Aber du
vollziehe auch des Vaters Wort.
Dich trifft kein Vorwurf. Ohne Schuld
bist du an Allem. Aber schilt
auch deine Mutter nicht. Denn was
am Kinde, wenn es hülflos ist,
der Mutter treue Sorge thut
mit Freundlichkeit und Zärtlichkeit,
das bleibt doch ewig unbelohnt.
Auch wird die Ordnung nicht gestört,
die in Ikschwaku's Stamme stets
gegolten hat. Denn nach Verlauf
der vierzehn Jahre kehre ich
zurück zur Stadt Ajozia,
und werde dann, mit dir vereint,
der weiten Erde König sein.
Wohlan denn, kehre wieder um
und wohne in Ajozia,
und Jeder führe aus, was ihm
vom Vater aufgetragen ist;

du, Farata, der Menschen Fürst,
ich König in der Wildniß hier.
Du wohnest glücklich in der Stadt,
ich bin im Walde auch beglückt.
Dir kühlet die erhitzte Stirn
des gelben Schirmes Schattenwurf,
mir fächelt kühlern Schatten noch
der Eichen dichtbelaubtes Dach.
Dir stehen Freund' und Räthe bei,
mir Maithili und Lakschmana.
So sind die Rollen ausgetheilt,
so bleibt das Wort des Vaters fest.

So sprach er; alle hörten ihn
mit Trauer und mit Lust zugleich.
Er kommt nicht nach Ajozia,
so denkend waren sie betrübt.
Wie fest er sein Versprechen hält,
so denkend waren sie entzückt.
Sie schwiegen mit Bewunderung.
Dschawali dann, ein Brahmener,
aus ihrer Mitte redete
so frevelhaft den Rama an.

Ei, Raghawer, daß doch dein Sinn
nicht übersehe, was dir frommt.
Und sprich doch, da du edel bist,
nicht wie der niedre Pöbel spricht.
Was gehen andere dich an?
Wer ist mit anderen verwandt?

Allein geboren wird der Mensch,
    allein sinkt jeder in das Nichts.
Deßwegen, wer am Vater, an
    der Mutter hängt, o edler Ram,
der wird ein Thor mit Recht genannt,
    denn Jeder steht für sich allein.
So wie, wer auf der Reise ist,
    in einem Dorfe wohl verweilt,
und andern Tag's die Herberg' schon
    verläßt und fröhlich weiter zieht,
so sind auch für die Menschen nur
    Herbergen Haus und Vaterland
und seine Eltern. Daran hängt
    ein edler Weiser nicht sein Herz.
Warum dein väterliches Reich
    verlassend, wolltest du, o Held,
bewohnen diesen wüsten Wald,
    den unwegsamen, dornigen?
Als König, Rama, ziehe in
    die reiche Stadt Ajozja ein,
die dich erwartet, wie ein Weib,
    das des entfernten Gatten harrt.
Genieße froh der Herrschermacht,
    wie Sakra sich des Himmels freut.
Was liegt dir an Dasaratha,
    ihr geht einander gar nichts an.
Er ist ein andrer ja als du;
    drum thue, was dir wohlgefällt.
Ein Vater ist ja nichts als was
    dem Halme ist das Saamenkorn;

nur Blut und Fleisch, nur Sinnlichkeit
    ist, was dem Menschen Leben gibt.
Gegangen ist der König nun,
    wie ihm zu gehn beschlossen war.
Das ist das Loos der Sterblichen.
    Du aber bist umsonst beraubt.
Nur die sind mir bedauernswerth,
    die ihrer Pflicht beflissen sind.
Hier wartet ihrer nichts als Leid,
    und nach dem Tod ist alles aus.
Einfältig streut den Vätern und
    den Göttern Speise aus das Volk.
Sie werfen ihre Speise weg,
    denn Todte essen doch nichts mehr.
Ein Todter ißt das Opfer nicht,
    das ja am Wege liegen bleibt.
Die Bücher, worin weiter nichts
    als opfre, gib, enthalte dich,
kasteie dich, geschrieben steht,
    die Pfaffen haben sie gemacht.
Drum denke, dieser ist nicht mehr,
    und halte dich, o weiser Held,
an das, was dir vor Augen liegt,
    vom Unsichtbaren wende dich.
Wenn du zu dieser Ansicht dich
    bekennst, die von der ganzen Welt
bestätigt wird, so nimm das Reich
    und thu', was Farata begehrt.

Auf diese Worte Dschawali's
erwiderte mit Strenge Ram:
Mich wundert, daß mein Vater dich
in seinen Rath erwählet hat,
der du von Recht und Wahrheit fern,
dich zur Gottlosigkeit bekennst.
Mit einem Gottesleugner will
ein Weiser nicht beisammen sein.

Und Hände faltend wiederum
sprach Farata zu Rama so:
Ungläubig ist Dschawali nicht.
Er spricht nur so, weil er damit
dir zu gefallen und dich so
zur Umkehr zu bewegen hofft.
Laß deiner Knechte Bitte dich
erweichen, kehre mit uns um.
Trost gibst du meiner Mutter, mir
gibst du die Herrschaft, edler Ram,
ich aber gebe sie zurück,
genieße ungestört des Reichs.
Denn dieses große Königreich
zu schützen ist für andere
als dich zu schwer; der Brücke gleich,
auf die der Strom zertrümmernd stürzt.
Der Esel kann des Rosses Lauf,
das Roß den Flug des Adlers nicht
erreichen; so kann ich den Weg
nicht gehn, den du gehst, Länderherr,

und glücklich scheint zu leben mir,
    wer andre für sich sorgen läßt,
und mühsam ist das Leben deß,
    der für die andern sorgen soll.
Nur du vermagst dieß große Reich
    zu schützen. Dein, o Kakutsthing,
harrt alles Volk, wie Pflügende
    sich sehnen nach dem Donnerer:

So sprechend zu den Füßen Ram's
    sank Farata und drang in ihn;
doch Rama hob ihn an die Brust
    und sprach zu ihm mit Freundlichkeit:
Einfältig aus Bescheidenheit,
    mein lieber Bruder, redest du,
und du vermagst die Erde wohl
    zu schützen; mit den Freunden hier,
den weisen Räthen, wirst du leicht
    vollbringen, was dir schwierig scheint.
Der Mond sei ohne Lieblichkeit,
    und ohne Eis der Himawat,
es trete aus der Ocean,
    ich halte mein Versprechen fest.

Da schaute Farata sich um
    und frug die Räthe: Stimmet ihr
dem Edeln bei? Und alles Volk
    aus Stadt und Land rief schnell ihm zu:

Wir stimmen dem Erhabnen bei,
pflichtmäßig spricht der edle Ram.
Fest bleibt er bei des Vaters Wort,
wir wenden ihn davon nicht ab.
Drauf wieder wandte Farata
zu Rama sich und sprach zu ihm:
So ziehe, edler Raghawer,
die goldgestickten Schuhe aus,*)
zum Zeichen, daß dein Erbe du,
die Herrschermacht, mir überträgst.
Und Rama zog die Schuhe aus
und gab sie ihm. Und alle drauf
umarmten sich, und Farata
umwandelte den Rama rechts.
Von Ram entlassen zog das Heer
zurück zur Stadt Ajozia.

---

*) Zu dieser Stelle gibt eine Stelle des alten Testaments die beste Erläuterung, nämlich Ruth 4, 7: „Es war aber von Alters her eine solche Gewohnheit in Israel: Wenn Einer ein Gut nicht beerben noch erkaufen wollte, auf daß allerlei Sache bestände, so zog er seinen Schuh aus und gab ihn dem Andern; das war das Zeugniß in Israel.“ Es ist gewiß sehr merkwürdig, daß im alten Indien ganz dieselbe alte Gewohnheit war.